A. H. Heymann
Lebenserinnerungen

Nach seiner Niederschrift
im Auftrage seiner Kinder herausgegeben

von

Heinrich Loewe

BERLIN
Eigentum der Familie
(Für den Buchhandel durch M. Poppelauers Buchhandlung)
1909

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025



Aron Hirsch Heymann

Geboren zu Strausberg am 10. April 1803, 18. Nissan 5563
Gestorben zu Berlin am 19. Oktober 1880, 14. Cheschwan 5641.



Johanna Heymann, geb. Leipziger

Geboren zu Groß-Glogau am 25. April 1808, 28. Nissan 5568
Gestorben zu Berlin am 24. März 1880, 12. Nissan 5640.

Vorwort.

Der Mann, dessen Lebenserinnerungen wir hiermit der Öffentlichkeit übergeben, gehört dem neunzehnten Jahrhundert als dessen echter Sohn an. Mitten in das rastlose Leben und Weiterstreben, das dieses Zeitalter auszeichnet, hat ihn das Geschick nach Berlin geführt, der Stadt, in der sich die Charaktermerkmale dieses Jahrhunderts am scharfsten ausgeprägt haben. In einer kleinen Stadt geboren und erzogen betritt er als werdender Mann das damals fast kleinstädtisch anmutende Berlin, und als er als müder Greis die Augen zum ewigen Schlummer schließt, da hat er es bereits als Weltstadt gesehen. Seine eigene Arbeit bewegt sich in der Richtung, die Berlin einschlug, und er wuchs mit der Stadt, in der er fleißige Arbeit für sein Haus und nicht minder für Andere leistete.

Zwar hat er niemals in der Stadtgemeinde Berlin ein öffentliches Amt inne gehabt, wohl aber in der jüdischen Gemeinde, welche mit der Stadt, zu deren Bedeutung sie wesentlich beigetragen hat, in gleichem Maße innerlich und äußerlich gewachsen ist. In ihr bekleidete er als erster Vorsteher das höchste Amt, das die Gemeinde zu vergeben hat. Das war seinem Charakter und seinen Anschauungen durchaus entsprechend. Denn er wollte nichts sein als ein Jude, als ein echter Jude. Mitten in den Kampf der Meinungen, in die Umwälzung, die das jüdische Volk bis auf den Grund aufregte und aufrührte, sah er sich versetzt, und er nahm tätigen Anteil an diesem Kampfe, den er für die Erhaltung des alten Judentums aufnahm und den er in der Zeit der schlimmsten Ansturme gegen den Bestand des Judentums in der werdenden und wachsenden Großgemeinde mit aufopferungsvollem Eifer führte. Er wollte in der Gemeinde Kultur und modernen Geist ebenso mit dem alten Judentum verbinden, wie er selbst beides in seinem eigenen Innern

harmonisch vereinigte So wurde er, den die Natur von Hause aus wahrscheinlich gar nicht zum Kampfer geschaffen hatte, in den Kampf gestellt

War er auch ein friedfertiger Charakter und jedem Hervortreten in die Offentlichkeit abgeneigt, so mußte er doch, als ihn die innere Pflicht rief, das erste Amt in der Gemeinde annehmen Lediglich zum Nutzen der Allgemeinheit, insbesondere der Judischen Gemeinde, glaubte er sich deren Dienst nicht entziehen zu durfen Sein Hauptlebenswerk war freilich seine dauernde Fursorge fur die Armen und Notleidenden, deren er sich ohne Ermuden annahm Seine Herzensgute, die keinen Bedurftigen abzuweisen vermochte, ließ ihn seine Gaben stets großherzig bemessen

Die vorliegende Biographie ist einem Manuskripte entnommen, das er als mehr denn siebzigjahriger Greis in Erinnerung an seine Jugendjahre und seine Mannesarbeit ausschließlich fur sich selbst und vielleicht noch fur seine Kinder niedergeschrieben hat. Dabei legte er so wenig Wert auf diese Blatter, daß er sich nur auf Anraten seines Arztes eben damit beschaftigte, beinahe nur weil es ihm geheißen war Der fortschreitende Verfall seiner Krafte ließ den Greis nicht mehr seiner geistigen Kraft und seiner Bildung durchweg Entsprechendes schaffen, und mehr und mehr nahm das sehr umfangreiche Manuskript den Charakter von tagebuchartigen Notizen an Es liegt daher die Gefahr vor, daß diese Veroffentlichung ein zu geringes Bild von dem Verstorbenen gibt

Es sind namlich gewissermaßen Erinnerungen eines alten Großvaters, die er nur als solche betrachtete und an deren mogliche Veroffentlichung er keineswegs dachte, geschweige denn, daß er sie fur einen weiteren Kreis niedergeschrieben hatte Ganz in diesem Sinne war es die ursprungliche Absicht, den Druck dieses Buches nur fur die Familienmitglieder vornehmen zu lassen Im Laufe der Arbeit aber zeigte es sich, daß diese Memoiren nicht ganzlich dem Historiker entzogen werden durften, der in ihnen ein wertvolles Bild der Zeitgeschichte vorfindet, das um so wichtiger ist, als der Autor eben unbefangen fur sich und nicht fur andere schrieb Gerade der Umstand, daß das Buch nicht fur die Veroffentlichung bestimmt war, gibt ihm den Wert fur die Offentlichkeit.

Es ist das Urteil eines Mannes, der zwar eine feste Anschauung von dem hat, was er gesehen und erlebt, der aber unbefangen sich

selbst noch einmal vorerzahlt, was ihm in seinem langen Leben begegnet und was er in ihm beobachtet hat

Der erste Teil, besonders die Jugendgeschichte, konnte fast vollstandig zum Abdrucke kommen Dagegen mußte im weiteren Verlaufe immer mehr von der Wiedergabe ausgeschlossen werden, und von dem mehr und mehr ins Tagebuch ubergehenden weitschichtigen zweiten Teile wurde schließlich nur so viel beibehalten, als der ungefahre Zusammenhang unbedingt erforderte Es war auch nicht moglich, die hochinteressanten Mitteilungen uber weitreichende Geschafte wiederzugeben, die noch bis in die heutigen Tage fortwirken, oder die Erzahlungen und Urteile uber Personen abzudrucken, die entweder selbst oder deren unmittelbare Nachkommen noch leben

Einige Schwierigkeiten machte die genaue Wiedergabe der judisch-deutschen Dialekte Der Verfasser fuhrte die Sprecher in ihren verschiedenen Mundarten ein, und man darf annehmen, daß er vorzuglich beobachtet hat Beim Druck konnte man nur darauf achten, eine moglichst gleichmaßige Orthographie durchzufuhren, und besonders da, wo im Manuskript eingestreute, dem Hebraischen entnommene Worter hebraisch geschrieben waren und so die Aussprache verdeckten, nach Analogien aus anderen Stellen der Handschrift die geeignetste Umschrift einzufuhren Eine Vergleichung mit der damaligen judischen Mundart von Prenzlau, die Carl Wilhelm Friedrichs Unterricht in der Judensprache und Schrift (Prentzlow 1784) zugrunde liegt, ergab, daß der Strausbergei Dialekt, abgesehen von gelegentlichen Schreibfehlern, von A H Heymann genau nach der Aussprache wiedergegeben worden ist

Obwohl das Manuskript nicht zur Veroffentlichung bestimmt war, so konnte doch der Text, so weit er zum Abdruck kommt, meist ohne alle Anderungen ubernommen werden Es erschien besser, den Autor in reiner Ursprunglichkeit reden zu lassen, als ihm vielleicht unbewußt durch wohlgemeinte stilistische Korrekturen etwas aus fremden Anschauungen unterzuschieben Seinen Vater, der Chaim hieß, fuhrt er unter dem Namen Reb Nechemjoh ein, weil er aus Pietat den Namen des Vaters nicht nennen wollte, da er bei dem getreuen Bild, das er von dem altfrankischen Ehrenmann entwarf, nicht schonfarben wollte, wiewohl er sein Vater war

Aron Hirsch Heymann war ein gesetzes- und stammestreuer Jude, der seinen ganzen Stolz in das Judentum setzte, das ihm

in seiner großen Erhabenheit und in seiner Wissenschaft sehr wohl bekannt war Wenn er seinen Humor uber die kleine Heimatgemeinde ausgoß, so galt das nicht der uberlieferten Eigenart, sondern der Karikatur, die sich aus der Unwissenheit im Judentume verbunden mit einem nicht minder großen Eifer ergeben mußte Heymann war ein ebenso warmer Anhanger des alten Judentums in seiner kernhaften Geschlossenheit, wie er eine vermeintliche Sonderfrommigkeit ablehnte Er war in Berlin einer der Mitbegrunder der judischen Religionsgesellschaft Adass Jisroel Aber er bekundete seinen Standpunkt auch damit, daß er sich dem spater erfolgenden Austritt aus der großen Gemeinde nicht anschloß. In der Gemeinde wollte er fur das Judentum kampfen, aber nicht seine Pflicht als Jude damit erschopft sehen, daß er bei sich im Kammerlein alle Gesetze und Vorschriften, die er peinlich innehielt, beobachtete

Sein großes Verdienst um die Einfuhrung einer geregelten Gemeindeverwaltung in Berlin darf nicht seine Arbeit in den Vereinen und Gesellschaften Chebrat Mohalim, Maginé Reim und so vielen andern in den Hintergrund treten lassen, eine außerordentliche Muhe, der er sich auch dann nicht entzog, als die Familie ihn aus Sorge fur seine Gesundheit von der offentlichen Gemeindetatigkeit zuruckhielt, die ihn bei seinem unermudlichen Eifer aufzureiben drohte.

Wenn ich daher im Auftrage der Familie dieses Buch fur ihre Angehorigen herausgebe, so soll es doch nicht in der Familie eingeschlossen bleiben, weil zu hoffen ist, daß es viele Freunde der Geschichte, und besonders der judischen, mit Genuß und Nutzen lesen werden

Moge das Buch also Leser finden, die es in der gleichen Stimmung auf sich wirken lassen, wie der Verfasser es im hohen Alter heiter und unbefangen sich gleichsam selber vorgeplaudert hat, indem er auch da, wo er dichterischer Phantasie die Zugel schießen ließ, der Wahrheit ebenso treu blieb, als wo er einfach berichtete

Der Herausgeber.

Erstes Kapitel.

Die Kündigung.

Es war anfangs Juli des Jahres 1811, am Sabbath des Wochenabschnittes Balak In der Synagoge zu Strausberg hatte man eben nach der Vorlesung dieses Wochenabschnittes den 145 Psalm Aschre mit Hallelujah beendet, als der Chasan mit dem Ausruf „Schah!“ einen Schlag auf den Schulchan gab, um die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die von ihm beabsichtigte Anrede zu lenken Diese lautete kurz und bundig „Rabaussai, ich sog enk uff!“ Dieses war zu jener Zeit in kleinen Gemeinden die allgemeine Form, mit welcher der Kultusbeamte seinen Dienst kundigte, und der gedachte Sabbath war auch aller Orten der feststehende Kundigungstermin Denn in der darauf folgenden Woche reisten die Notablen der Gemeinde nach Frankfurt a O zur Margarethen-Messe, wo sie unter der Zahl der sich dort einfindenden geeigneten Subjekte einen anderen Kultusbeamten zu wahlen Gelegenheit hatten Jene Kundigung nun bedurfte weder einer schriftlichen noch mundlichen Anerkennung, sie wurde auch hier stillschweigend hingenommen, und der Gottesdienst nahm ohne irgend welche Aufregung sein Ende Aber um so aufgeregter waren die Gemuter nach demselben So wichtig übrigens auch das Ereignis war, so hatten die Hausvater doch nicht einmal das Schabbos-Nachass, es zu Hause in der Familie mitteilen zu konnen, denn bei dem schonen Wetter waren fast alle Frauen in der Synagoge Sie hatten also das große Ereignis mit eigenen Ohren vernommen, und es war daher jedenfalls von viel großerem Eindruck, als wenn sie solches erst aus anderem Munde erfahren hatten Schon am Nachmittage war bei Muhme Jente ein großes Frauen-Meeting zur Verhandlung uber den Gegenstand, der so wichtig war, daß er sogar bisher von einander ge-

schieden gewesene Elemente wieder zusammenfuhrte Selbst Frau Gute, die es noch am Vormittage der Frau Scheinchen hochst ubel genommen, daß sie schon wieder eine neue Tullhaube trug, wahrend sie selbst eine solche noch nicht angeschafft hatte, legte fur den Augenblick jeden Groll bei Seite Die Kardinalfrage, die stark ventiliert wurde, war „Was hat den Mann zu der Kundigung bewogen?"

Und in der Tat war seine Stellung eine derartig ausgezeichnete, daß es dem Leser gewiß interessant sein wird, wenn wir ihm die naheren Details uber dieselbe hier vorfuhren Außer dem Amte eines Chasan bekleidete er noch das eines Schachters, eines Lehrers, eines Rabbiners, eines Synagogendieners, eines Beglaubigten und eines Totengrabers In großeren Gemeinden fungiert schon fur jedes einzelne Amt mindestens eine Person, es laßt sich also ermessen, welch' bedeutende Revenuen der Mann hatte, der alle jene Amter zugleich bekleidete Wir stellen das Amt des Chasan in den Vordergrund, weil dieses, wie wir in einem spateren Kapitel ersehen werden, hier als das Vorzuglichste von allen anderen erachtet wird Als Chasan hatte der Beamte ein fixes Gehalt von 8 Talern pro Semester, außerdem von den 8 beitragenden Mitgliedern, welche die Gemeinde zahlte, zu jedem der drei Festtage (Scholausch Regolim) mindestens 4 Groschen Kurant (5 Sgr) lekowaud Jaumtauw. Die Haupteinnahme war jedoch an Szimchas Tauroh, wo die Betrage der am Abend verkauften Mizwaus (wo nur Knaben zur Torah aufgerufen wurden) und am Morgen fur Choßon Tauroh, Choßon Bereischis und Maftir in sein Sackel flossen, und sich auf 2 bis $2^1/_2$ Talern belaufen mochten. In manchen Jahren wird auch wohl ein Knablein geboren, wo es eine Sz'udoh gab, bei welcher fur Mischebeirach-Machen mindestens ein Taler vorbeifiel Ward ein Magdlein geboren und die Wochnerin ging in die Schul (Synagoge), an welchem Schabbos der Chasan שִׂמְחִים בְּצֵאתָם*) singen und der Neugeborenen einen Namen geben mußte, konnte er auf 8 Groschen Kurant rechnen Eine Bar-Mizwoh-Feier brachte ihm sicher 1 Taler ein. War er nun gar mehrere Jahre im Amte, da konnte sich auch einmal eine Hochzeit ereignen, bei einer solchen regnete formlich das Geld fur ihn, und er ging mit mindestens 2 bis 3 Talern heim Als Lehrer hatte er freie Wohnung und von jedem Schuler, deren Zahl selten uber 4 war, an jedem Rausch-Chaudesch und zu Chamischoh

*) Sie freuen sich bei ihrem Ausgang

Oßor be-Ow und Chamischoh Oßor bi-Schewat (15 Abh und 15 Sch'bat) 1½ Munzgroschen (1 Silbergroschen), zusammen jahrlich ca 2 Taler Von den Schulerinnen (1—2) erhielt er nichts Die Amtswohnung, welche gleichzeitig das Schullokal (Cheider) bildete, war ein kleines einfenstriges Zimmer, ausgestattet mit einem Bettgestell, einem etwas langen Tisch, einer Bank und 2 Stuhlen, samtlich von Kienholz In dieser seiner Stellung wurde der Mann von den Gemeindemitgliedern schlechtweg als Melammed bezeichnet Die Frauen jedoch, welche weit zartfuhlender waren, nannten ihn den Rebbe. —

Als Schachter bekam er von jedem Schlachter, bei dem ein Rind koscher wurde, die Milz, ein Stuck Leber, ein Stuck Rotfleisch und ein Stuck Fett Von einem Kalbe, das koscher war, ein Stuck Lunge, und von einem koscheren Hammel das Herzfett Da er aber keine eigene Ökonomie hatte, denn seine Frau lebte in ihrer Heimat in Polen, so konnte er von jenen Fleischsachen nichts benutzen, es war daher der Brauch eingefuhrt, daß er sie immer da, wo er gerade verpflegt wurde, gegen ein Entgelt von 5 resp 1 Munzgroschen abliefern mußte Er aß namlich Tag, d h bei jedem Gemeindemitglied bekam er mittags und abends zu essen, alle acht Tage bei einem anderen Die Familienmutter hielten ihn dabei sehr in Ehren, denn oft horte man in einer Familie, selbst wenn sie bis 10 Kopfe zahlte, die Frage „Was kochen mer heinte fer den Rebbe?“ In seiner Stellung als Chasan erfuhr er nicht minder Rucksicht auch seitens der Familienvater An Erew Jom-Kippur namlich, wo man hier schon um 4 Uhr fruh aufstand, um Kapporaus umzuschlagen, und er schon von da an von einem Gemeindemitglied zum anderen herumgehen mußte, die Kapporaus zu schachten, er daher noch nicht in der Synagoge sein konnte, wenn man die Szelichaus anfing, trug ein Gemeindemitglied solche vor und betete auch Schacharis, ohne daß das langere Ausbleiben des Mannes gerugt worden ware — Wir wollen nicht vergessen zu bemerken, daß er fur jede Gans, die er in den Monaten Tebeth und Sch'bat, in welchen ihm nach einer Tradition beim Schachten eine gewisse Szekonoh (Gefahr) umschwebte, ½ Munzgroschen Remuneration erhielt Furwahr ein sehr geringes Entgelt fur eine Lebensgefahr! Schließlich gehorte noch zum Schachteramt das Trieben des Fleisches, und wahrend der Rebbe in dem Lehrzimmer saß, um seine Schuler zu unterrichten, trat irgend eine Magd in die Wohnung des Schachters,

um Fleisch triebern zu lassen Diese Unterbrechung des Unterrichts storte übrigens nicht, da sie fast jeden Tag oft mehr als einmal vorkam, und man sich dadurch schon daran gewohnt hatte Für die Mühewaltung des Triebens erhielt der Mann keine Remuneration, denn bei einem Gehalte und bei Emolumenten wie die vorhergedachten, kann man schon manches umsonst tun, daher denn auch die übrigen Ämter nicht honoriert wurden Als Rabbiner hätte er ja auch weiter nichts zu tun, als Schaalaus zu paskénen (rituelle Fragen zu entscheiden), und diese bestanden in der Regel darin, ob eine Gans, in deren Magen sich eine Nadel oder ein Nagel vorfand, welche sie verschluckt hatte, koscher oder treifoh sei Allerdings kamen auch einige Mal höchst wichtige Fragen vor, diesen können wir jedoch erst an einem anderen geeigneten Orte näher treten.

Als Schammes (Synagogendiener) hatte er schon mehr zu tun Er mußte alle Freitag Abend und Sonnabend früh bei jedem einzelnen Gemeindemitgliede an das Fenster klopfen, was da heißt in die Schul (Synagoge) rufen, in dieser am Freitag Abend die Lichte anzünden, am Sonnabend die Mizwaus ausrufen, und nach dem Gottesdienst am Freitag Abend desjenigen Schabbos, an welchem Tischoh be-Ow fällt, in einigen verblümten Worten eine Warnung vor einer Handlung ergehen lassen, die sonst an Schabbos üblich und beliebt ist Ferner mußte er viermal im Jahre den Eintritt der Tekufaus einen Tag vorher den Hausfrauen anzeigen, damit verschiedene eßbare Gegenstände gegen sie bewahrt würden, was dadurch geschah, daß man auf jene Gegenstände ein Stückchen Eisen, beispielsweise ein Nägelchen legte Da übrigens jedes Gemeindemitglied einen Luach (Kalender) besaß, worin die Zeit des Gottesdienstes, die Tekufaus usw verzeichnet sind, so hatte der Beamte sich alle diese Mühen sparen können, allein es waren nun einmal lauter feine und noble Leute in unserer lieben Khilloh, und da forderte es schon deren Würde, daß der Schammes sich als Misch'ubod (Untertaniger) zeigte Mit diesem, man muß sagen unwürdigen Prädikat, bezeichnete man noch längere Zeit, sogar in der Metropole Deutschlands, in Berlin, selbst einen höherstehenden, gebildeten Kultusbeamten Als Beglaubigter mußte er fungieren, wenn einmal — und wie äußerst selten kam das vor — ein Glaubensgenosse einen Eid zu leisten hatte, dafür bekam er 4 gute Groschen Was ein Totengräber zu tun hat, wissen wir

Dem Leser wird es unklar sein, weshalb in dem Frauen-Meeting, zu welchem wir jetzt zurückkehren, es so lebhaft zuging „Wohs kenn der Rebbe kegen uns hoben," sagte die Eine, „hott er hier nit a gutte Stell? Ich mocht a Schwuoh tun (darauf schworen), er kenn seine Frah alle S'mann (Semester) 10 Tohler schicken" „Bei mir" — schrie eine Andere — „hott er den letzten Chanukoh dreimohl Erbsen mit Treigflahsch (Raucherfleisch) zu essen gekroggen" (bekommen) „Wissen Se," kreischte eine Dritte, „ich hob Purim express a Bobe fer ehm allanig gebacken" — „Zu Gutten sollen se es heren" — bemerkte mit süßem Tone eine Vierte — „wie ich bin gewesen me'ubberes (schwanger), do hott er mer on Hauschano-rabboh gebracht Kohls Esrog zum Stiel-ausbeißen, hob ich ehm fer seinen Gang a Groschen gegeben" — „Allens nischt genung," sagte die Frau des Vorstehers, „Se wissen doch, daß der Rebbe alle Vierteljohr a frisch Bund Strauh in seine Bettstell krigt Des vorige Mohl is er obber a Chaudesch (Monat) fruher dernoch gekummen, un er hot es gleich fun mein Mann gekroggen"

Hier mussen wir indes bemerken, daß es mit dem Stroh eine ganz andere Bewandtnis gehabt hat Dasselbe diente nämlich als Matratze, und da der Rebbe keine weitere Bedienung hatte, so legte er selbst alle Morgen die Betten gerade, ohne jemals das Stroh aufzuruhren Als jedoch eines Tages eine Frau engagiert wurde, um auch einmal im Jahre das Cheider zu reinigen, wollte sie auch das Bettstroh aufruhren und man hore, was sich in demselben fand! Eine Maus hatte, ohne daß es der Rebbe ahnte, hinter seinem Rucken, oder besser gesagt, unter seinem Rucken, es sich so bequem gemacht, ihr Wochenbett im Stroh einzurichten, und sie genas vierer junger gesunder Mauschen — Zu dieser Einrichtung wurde sie dadurch angeregt, daß eine große Anzahl kriechender und springender Tierchen (Wanzen und Flohe) schon fruher ihren Wohnsitz im Stroh genommen hatten und ungestort darin hausen konnten; denn wiewohl das Pulver zur Ausrottung der Menschheit engros — nämlich das Schießpulver — seit Jahrhunderten in allen Welttеilen bekannt und vielfach angewendet gewesen, so hatte Europa das persische Insektenpulver, obgleich es schon erfunden war, doch noch nicht entdeckt Verbindungen mit Persien hatte noch kein europaischer

Staat angeknupft, und ein Schah*) von Persien, der große Kisten dieses Pulvers mit sich fuhrte, hatte sich damals in Europa weder sehen noch horen lassen Die Tierchen inkommodierten ubrigens den Rebbe sehr wenig, denn wer in derartigen Gemeinden lange Jahre aushielt, mußte von Natur ein Dickhauter sein Da nun, wie sich denken laßt, das Stroh zum großten Teil zerfressen war, so geschah nichts ubriges, wenn ein neues Bund Stroh schon einen Monat fruher geliefert wurde, was die Frau Vorsteherin so hoch anschlug. — Vergebens zerbrachen sich die Damen den Kopf, um die Motive der Kundigung zu erraten, bis endlich die Frau Rifke die Versammlung gewissermaßen damit beschwichtigte, daß sie bemerkte. „Die neie Woch eßt der Rebbe bei uns, ich waaß, er eßt geern Hiersch (Hirse) mit braune Bollen und Hammelflahsch Wenn ich ehm dees mach, werr ich schaun rauskriggen, worum er uns ufgesohgt hott" Zum Teil befriedigt, gingen die Damen nach langerem Klatsch auseinander —

Am folgenden Tage, als der Rebbe zu Tisch kam, machte Frau Rifke allerlei Redewendungen, um auf die Kundigung zu kommen, bis sich endlich folgendes Gesprach entspann „Ich bin gestern aach in Schul gewesen" — „Ech weiß" — „Ich hob geheert, wie der Rebbe uns ufgesohgt hott" — „Ech weiß" — „Der Aulom hott sich druber gewundert" — „Ech weiß" — „Die Leut mechten gern wissen, worum der Rebbe ufgesohgt hott" — „Ech weiß" — „Ich bin nischt neuschierig (neugierig)" — „Ech weiß" — „Wenn me mer nischt sogt, frag ich nischt" — „Ech weiß" — „Der Aulom meint, me hott doch den Rebbe nischt zu Leid getun" — „Ech weiß." — „Ich bin ihm gewiß nischt zu noh gekummen" — „Ech weiß" — Und was die Frau auch immer sagen und fragen mochte, die Antwort blieb stets. „Ech weiß." — Dabei ließ er sich aber die Hiersch un das Hammelflahsch sehr gut schmecken Frau Rifke war wutend daruber und schwor ihm Rache, indem sie sich vornahm, daß ihr Sohn, der bisher dem Rebbe 1½ Munzgroschen Rausch Chaudesch-Geld brachte, in den paar Monaten, wo er noch im Dienst sein werde, nicht mehr als einen Groschen bringen solle.

Sie hatte Grund zu dieser Rache, weil sie sich gegenuber den anderen Frauen blamiert sah, die sich ubrigens ohne Ausnahme

*) Das vom Rebbe am Eingang dieses Kapitels gehorte „Schah!" ist nur eine Interjektion, deren Etymologie uns, der späteren Generation, abhanden gekommen ist

bald nach Tische bei ihr einfanden, um den Bericht entgegenzunehmen Frau Rifke klagte ihnen, wie ihre Unterredung mit dem Rebbe ohne jeden Erfolg geblieben und machte zuletzt die Bemerkung, wie sie sich mikauach szeichel meschaeir ist (mit ihrem Verstande es berechnet) „mistomme (gewiß) will er es nischt sogen " Die Frauen glaubten sich gefoppt und schworen wieder ihrerseits der Frau Rifke Rache — „Sie meint, weil sie Schabbos a neue Tullhaub getrogen hott, kenn sie uns zu Schaute machen," schrie eine uber die andere „Den kummenden Schabbos," sagte Frau Scheinchen, „zieh ich mer a neue Tullhaub un a neuen Tullkrogen on, un do soll sie sich a Mohl argern " — „Wenn erst die drei Wochen voruber senn, on Schabbos Nachmu," krahte Frau Henne, „denn kumm ich in Schuhl mit a neu Mullklahd, un do soll se n Pips kriggen for Argernis " — Eine uberbot immer die andere mit Schmahungen gegen Frau Rifke und wutend verließen sie deren Haus. — Der Grund der Kundigung war aber einfach folgender Der Rebbe, ein sehr zartlicher Gatte, welcher seit 12 Jahren hier in Stellung war, und seitdem seine Frau und Kinder, welche in Samter (Großherzogtum Posen) wohnten, nur einmal vor 6 Jahren gesehen hatte, bekam solche Sehnsucht nach den Seinigen, daß er sich entschloß, um langere Zeit bei ihnen weilen zu konnen, seinen Dienst zu kundigen Er mußte dieses um so mehr, als selbst ein einfacher Besuch bei seiner Familie schon viele Wochen in Anspruch genommen hatte, und einen Urlaub auf so lange Zeit zu erhalten, konnte er der Gemeinde nicht zumuten — Er mußte namlich mit seinem vierzehnjahrigen Sohn Schmuhl, den er seit einigen Jahren bei sich hatte, die Reise von zirka 40 Meilen zu Fuß machen Hatte er selbst die Mittel gehabt, mit der Post zu reisen, so hatte er kaum schneller als zu Fuß nach seiner Heimat gelangen konnen Das Postwesen stand damals unter dem General-Postmeister Seegebarth Zwischen den meisten Stadten bestanden wochentlich nur zwei Postverbindungen, die wenigsten waren direkte, und so mußte man fur weitere Reisen auf manchen Stationen, halbe, ganze, auch oft mehrere Tage auf einen Postanschluß warten Die Wagen waren große und plumpe Leiterwagen, ungefahr wie jetzt Militarfouragewagen, mit einem Wagenkorb ausgefuttert, damit die Postpakete nicht herausfielen Fur die Passagiere war derart gesorgt, daß große holzerne Banke querdurch an den Leitern so hoch hangend befestigt waren, daß die Beine der Passagiere nicht den Boden des Wagens erreichen

konnten Die Fahrten waren so langsam, daß es sprichwortlich wurde. „Alle 24 Stunden eine Meile, und jede Stunde ein Wirtshaus“ Und es war in der Tat fast so Denn der Schirrmeister modo Kondukteur hielt regelmäßig an jedem Wirtshaus der Dorfer, die er passierte, an und nahm einige Schnapse zu sich, infolgedessen die Nase eine kupferrote Farbe annahm, an welcher allein schon der Schirrmeister zu erkennen war — Die Poststraßen waren Sandwege, und nur zwischen Berlin und Potsdam war damals eine Chaussee angelegt

Die Familienvater, denen der Rebbe die Grunde seiner Kundigung auseinandersetzte, konnten naturlich nichts dagegen haben Selbstverstandlich mußte ein neuer Kultusbeamter engagiert werden, und es war dahei nicht notig, die Gemeindemitglieder deshalb erst zu einer Beratung zusammen zu berufen Der fungierende Gemeindevorsteher hatte hier kein Wort mitzureden, denn er besuchte die Frankfurter Messe nicht, und nur drei Notablen besorgten daselbst, wie wir eingangs dieses Kapitels gelesen, das Engagement Dieses war in dem konkreten Falle etwas wichtiger als sonst, da unter der heranwachsenden Jugend ein kleines Bochurchen war, von dem der Rebbe behauptete, er habe einen sehr offenen Kopf, und es konnte ein Lamdon (Gelehrter) aus ihm werden Der Vater dieses Bochurchens merkte sich solches, um es bei der Neuwahl des Rebbe zu berucksichtigen, was auch seinerzeit geschah Dieses Bochurchen, welches der Held dieser Geschichte ist, werden wir im nachsten Kapitel kennen lernen Der Leser wird es wohl entschuldigen, wenn wir deshalb und auch schon des Zusammenhanges willen, dort um sieben Jahre zuruckgreifen mussen

Zweites Kapitel.

Ein großer Ben-Tauroh

Die Fesseln des Winters hatten sich gelost, die riesigen Eisgewolbe, unter denen das Erdreich und die Gewasser gefangen saßen, waren geschwunden, und gleichsam als Herold hatte der Fruhling der Natur den Wiedereintritt ihrer Freiheit verkundet, es war in den ersten Tagen des Monats April 1803 Wie alljahrlich um diese Zeit der Naturfreiheit nahte sich auch das Fest der Erinnerung an eine andere hochst wichtige Freiheit, die Befreiung unserer Voreltern aus dem Sklavenjoch Agyptens, das Peßachfest Die Vorbereitungen zu demselben waren bereits insoweit getroffen, als — da noch drei Tage bis zum Feste waren — man schon die Mazzaus gebacken hatte, wobei dieses Mal ein weit friedlicherer Ton herrschte, als ein Jahr vorher, wo es sehr sturmisch hergegangen war Der Grund hierzu war folgender Das Mazzausbacken war insofern eine gemeinsame Sache, als man sich gegenseitig dabei unterstutzte, weshalb sich jedes Gemeindemitglied personlich mit mehreren Hausgenossen im Backhause einfinden mußte Durch Gaurol-Schmeißen (Losen) wurde die Reihenfolge bestimmt, nach welcher die Gemeindemitglieder ihre Mazzaus zu backen hatten Solange die Gemeinde noch aus lauter Patriziern (ursprunglich Einheimischen) bestand, war jeder zufrieden, wie ihn das Los traf, als aber junge Leute von außerhalb sich im Ort verheirateten, und einem von ihnen einmal Fortuna in rucksichtsloser Weise den Vorrang zufallen ließ, da waren die Altvater von Zorn entbrannt, daß einer, der noch im vorigen Jahre a Jung (ein Unverheirateter) gewesen, vor einem alteren Baal-habajis den Vorrang haben solle Es wurde darauf in einer Versammlung beschlossen, daß es von nun an nach der Anciennitat gehen solle, was

nun auch in diesem Jahre zum ersten Mal geschah Die Hausvater hatten also fur das herannahende Peßachfest ihre Schuldigkeit getan, die Hausmutter waren mit ihrer Pflichterfullung, dem Kaschern und grundlichen Reinigen, auch bald im Reinen, und nur der Rebbe hatte noch seine Schuldigkeit zu tun, namlich fur Koscherfleisch zu sorgen

Wir finden ihn einen Tag vor Erew Peßach im Cheider beschaftigt, mit den Schulern die Haggodoh zu ubersetzen, und der Primus sollte sogar am Szeider-Abend Ma nischtannoh aufsagen Man glaube nicht, daß dieses etwa mechanisch geschehen wurde, im Gegenteil — mit Gefuhl und Ausdruck, und da dem Rebbe eine gewisse Asthetik nicht abging, so scharfte er dem Primus sogar etwas Mimik ein — und mit Erfolg, denn wir sehen jenen, wie er mit der rechten Hand in die linke einschlagt und, naturlich probeweise, mit lauter Stimme anhebt „Tate, ich will der a Kasche fragen מַה worum נִּשְׁתַּנָּה is verendert הַלַּיְלָה die Nacht הַזֶּה die dosige fun Peßach מִכָּל הַלֵּילוֹת fun alle ubrige Naaecht?“ (Nachte) usw. Aber in dem Augenblick, wo der Rebbe dem Schuler mitteilte, daß auf seine Kaschoh (Frage) der Tate ihm werd Tschuwoh (Antwort) geben „Ich will der sogen עֲבָדִים Knecht הָיִינוּ hobben mer getun sin gewesen (waren wir) לְפַרְעֹה zu Parauh, בְּמִצְרָיִם in Mizrajim“ — trat eine Kochin ein und brachte Fleisch zum Triebern Hier ward nun der Unterricht unterbrochen und er blieb es auch, denn kaum war das Triebern zu Ende, da wurde auch schon der Rebbe zum Schlachter berufen, um einen Ochsen zu schachten Die Abwesenheit des Rebbe, welche in dergleichen Fallen 1½ bis 2 Stunden dauerte, wurde heute von der lieben Jugend zu einem Experiment benutzt, durch welches man gewisse zukunftige Dinge voraussehen konnte. Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, daß es im Vorteil des Rebbe war, wenn ein Knablein geboren wurde Daß aber auch die Schulknaben ein ganz besonderes Interesse dabei hatten, werden wir spater sehen

Es ist also nicht zu verwundern, wenn die Jugend es gern voraus wissen wollte, ob diese oder jene Frau, welche sich in gesegneten Leibesumstanden befand, einen Knaben oder ein Madchen zur Welt bringen wurde Wenn der Rebbe also Fleisch getriebert hatte, sammelten die Jungen den Abfall und die Adern, druckten alles in frischem Zustande zu einem Kloß zusammen und warfen diesen

mit wahrer Vehemenz gegen die Decke des Cheders, indem sie riefen: Frau N. N kriegt einen Jungen! Blieb der Kloß an der Decke sitzen, so wurde unfehlbar ein Knabe geboren, fiel er jedoch herunter, so mußte man mit einem Madchen vorlieb nehmen Die Menge solcher Fleischstucke, welche an der Decke antrockneten, ersetzten die Stuckaturarbeit an derselben und zeigten bei der ubrigen Einrichtung und den Verhaltnissen des Raumes durchweg keine Disharmonie. Die etwas starke Peripherie der Frau Beile ließ die Schulknaben ahnen, daß bei ihr der Klapperstorch bald einkehren musse, und das heutige Experiment mit dem Rufe „Frau Beile kriegt einen Jungen!" fiel so ausgezeichnet aus, daß die Knaben gar nicht die Ruckkunft des Rebbe, den sie sonst gern noch viel langer weggewunscht hatten, erwarten konnten, um ihm die freudige Mitteilung uber die gunstige Aussicht zu machen Nicht nur hieruber, sondern weil auch der Ochs koscher geworden, war der Rebbe so erfreut, daß er die Schuler sofort entließ und das Cheder fur die Peßachferien schloß, und zwar um so mehr, als er auch uberzeugt war, daß der Kaschohfrager gut bestehen wurde

In den Hausern unserer lieben Gemeindemitglieder war das Peßachfest mit allen ublichen Vorbereitungen feierlich empfangen worden Unser Parneß ist eben aus der Schul nach Hause gekommen, und behufs des Szeider-Gebens hat er auf seinem Bette Platz genommen, auf welchem er gleichsam wie auf einem Throne heute als Konig residiert Sein Sohn, der vorher erwahnte Cheder-Primus, hat seine Kaschoh ausgezeichnet gefragt, der Vater ist ihm aber die Antwort darauf schuldig geblieben und zwar nur deshalb, weil er glaubte, man durfe in der Haggodoh nicht mafßik sein (nicht unterbrechen) Hierin war er namlich sehr skrupulos: denn wenn er zu Tische gegangen, noch nicht mauzi gemacht hatte, und es fehlte z B Brot oder Salz, so rief er nicht Brot! Salz! — sondern, um nicht mafßik zu sein ! מלח ו לחם, daß er aber nicht etwa aus Unwissenheit die Kaschoh des Sohnes unbeantwortet gelassen, werden wir bald aus der von ihm entwickelten Gelehrsamkeit erfahren Aus Schul hatte er sich namlich einen Aurach (Gast), einen zugereisten Schnorrer aus Russisch-Polen mitgebracht, den er, weil er einen Bart und Peiaus trug, fur einen Lamdon hielt, denn er horte bei Tische gern Tauroh, obgleich er keine Silbe davon verstand Der Mann war von Profession ein Kürschnergeselle aus Plock, zwar nicht unwissend, aber mehr Pfiffi-

kus als Lamdon Kaum hatte unser Wirt den ersten Teil der Haggodoh beendet, so richtete er folgende Frage an den Gast „Rebbe, ich mus Eich a Kasche fragen Es heißt immer, Hillel soll sein gewesen a sehr geduldiger, gemutlicher Mensch, un worum sogen mer in die Godoh בֶּן עָשָׂה הלל בַּזְמַן שֶׁבֵּית הַמִּקְדָּשׁ קַיָּם*) הָיָה בירך er is gewesen a Kaurach“ (Zanker) Mit ernstem, verschmitztem Gesichte antwortete der Gast: „Baalboosleben, Eiere Kasche is sehr richtig, obber der Tirez (die Erwiderung) steit gleich derbei בַּזְמַן שבית המקדש קַיָּם sau lang wie das Beißhamikdosch hot gestanden, wor er a Kaurach, obber wie es Beißhamikdosch is chorew geworren, is er aus Betrubnis in sich gegangen, un is gemutlich un geduldig geworren“ Unser Wirt war mit dieser Antwort sehr zufriedengestellt, frug aber doch weiter „Worum steit obber in Thillim**) כי הלל רָשָׁע Hillel war a Roschoh? Ihr mußt wissen, ich sog alle Tog meine 20 Kapitel Thillim“ „Dees is sehr richtig,“ antwortete der Gast, „obber die Teschuwoh (Antwort) steit doch auch gleich derbei עַל תַּעֲוַת נַפְשׁוֹ er wor norr a Roschoh, wenn er lustig gewesen is, dees wor on Purim, un do hot er sich varstellt, obber beaulom wor er kein Roschoh“ Uber diese Erklarung war unser Wirt ganz entzuckt, und da nun der Gast sah, welch Geisteskind er vor sich habe, so nahm ei sich vor, mit seiner Gelehrsamkeit jenem so recht den Mund zu schmieren

Wir mussen hier eine Bemerkung vorangehen lassen Bekanntlich wird im Judentum das Schir hasch-schirim (Hohe Lied Salomonis) als eine Allegorie angesehen, und soll das Band zwischen Gott und Keneßeth Jisrael (Gesamtheit Israels) darstellen Wenn nun das Christentum es wieder als Band zwischen Gott und der Kirche ansehen will, so hat doch das Judentum mindestens gleichberechtigte Anspruche daran Nun hat aber vor ungefahr zwei Dezennien der Abgeordnete (Sankt) Gerlach in der Preußischen Kammer bei Verhandlungen uber judische Interessen erklart „Die eigentlichen Bekenner des mosaischen Gesetzes sind wir Christen“ Da ware es allerdings selbstredend, daß

*) So tat Hillel in der Zeit, als der Tempel noch stand, er legte .

**) Psalm 10 3 כִּי הִלַּל רָשָׁע עַל תַּעֲוַת נַפְשׁוֹ Der Frevler rühmt sich seines Ubermuts (Die Ubersetzung „Hillel war ein Roschoh“ ist der Ausbund der Unwissenheit.)

wir Juden der Gegenwart auch an jenem Hohen Liede kein Anrecht mehr hatten Indessen muß man beilaufig bemerken, daß von jenem Bekennen zum mosaischen Gesetze nichts weiter bekannt geworden, als daß einzelne Christen judische Butterfische, gute Fleischkugel oder gewurzten Rindsbraten sehr gern essen, und noch unlangst hat ein jovialer Christ erklart, daß er am Ende doch zum Judentum werde ubertreten mussen, weil die judische Kuche ihm gar zu gut munde

Zum Gluck spielt gegenwartiges Stuck ungefahr 55 Jahre vor jener Außerung Gerlachs, und unser Gast darf es sich daher schon herausnehmen, heute Stellen aus dem Hohen Liede zu zitieren, und dies um so eher, als dieses Lied mit dem Peßachfeste gewissermaßen liturgisch verwachsen ist Als nun die Mahlzeit begann, die Tur sich offnete, um wie ublich als erstes Gericht harte Eier aufzutischen, und dabei aus der Kuche der Geruch des Baumols und Knoblauchs, womit die Fische bereitet wurden, in das Zimmer drang, da hub unser Gast an „Seht Ihr, Baalbooßleben, des is wos Schlaume ham-melech in Schir-hasch-schirim gesogt hot לְרֵיחַ שְׁמָנֶיךָ טוֹבִים Wos fer a scheinen Geroch hott dein Eil (Ol), un weiter sogt er עַד־שֶׁהַמֶּלֶךְ בְּמְסִבּוֹ נִרְדִּי נָתַן רֵיחוֹ (Wahrend der Konig in seinem Kreise — verbreitet meine Narde ihren Geruch) Der Melech, lieber Baalbooß-leben, des sent Ihr heinte, un derweil (wahrend) Ihr sitzt uf Euer מִטָּה Bett, kummt der scheiner Geroch in Eiere Stub!“ Unser Wirt meinte, es fielen dem Manne Perlen aus dem Munde Bekanntlich wird aus der Blute der Narde das allerfeinste, wohlriechende Ol bereitet. Wer aber nur ein Mal wenigstens orientalisches Rosenol gerochen, der wird schon beurteilen konnen, welcher Unterschied zwischen dem Geruch der Narde und dem eines ranzigen Baumols mit Knob-lauchduft vermischt sein muß Als nun gar die Baumolfische selbst auf den Tisch kamen, und unser Gast davon versuchte, da außerte er, der Geschmack derselben sei ein Vorgeschmack vom Liwjoßon (Lewiathan), der seit der Weltschopfung eingesalzen fur die Frommen zur Mahlzeit in einer zukunftigen Welt aufbewahrt wird Unser Wirt freute sich schon darauf, welch großes Stuck ihm einst davon zu Teil werden wurde, schon aus Belohnung dafur, daß er heute an seinem Tische so einen scheinen Jud und Waullerner habe „Wie weiß der Mann, wie der Liwjoßon schmecken wird,“ fragte er sich, beantwortete aber auch sich selbst diese Frage damit, daß

der Jud es gewiß in a Szeifer gesehen hott, hierunter dachte er sich ein judisches religioses Buch Aus Dankbarkeit legte er dem Manne nachtraglich noch ein Stuck Fisch auf den Teller, und um auch seinerseits ein Stuck Tauroh zu sagen, mit welchem er ausdrucken wollte, daß der Gast sich nicht im Essen storen lassen sollte, außerte er: „Rebbe eßt, denn es steiht in die Tauroh geschribben לֹא תַחְסֹם שׁוֹר בְּדִישׁוֹ (d h du sollst dem Ochsen nicht das Maul verschließen, wenn er drischt) Er hatte namlich einmal gehort אין מְשִׂיחִין בִּסְעוּדָה, man solle wahrend des Essens nicht sprechen, weil es nachteilig sein konnte, und in seiner Ignoranz verwechselte er die beiden Satze, der Gast aber verneigte sich in seiner Verschmitzheit, als ware ihm das großte Kompliment gemacht worden, und antwortete „Baalboosleben, ich eß schaun, denn ich denk, des me die Lewonoh soll mekaddeisch sein, wenn sie scheint.“ Nun fing er an aus seiner Heimat Geschichten zu erzahlen und in die Kreuz und in die Quer zu lugen, bis er das richtige Feld fur unseren Wirt erreicht hatte, namlich Geschichten von Kischuf (Hexereien), Scheidim (Damonen) und Massikim (bosen Geistern) Diejenigen seiner Landsleute, welche Koltenß (Weichselzopfe) trugen, seien alle bekischuft (behext) Hier und da zeigten sich auch Scheidim Aber ganz tief in Rußland, wo kein Mensch hinkommt, gabe es ganze Scheidim-Stadte, da haben sie ihre eigene Schul, ihren eigenen Row und eigenen Chason Obber weih den Mensch, der sich bei sei henn vererit, er kehrt nischt mehr lebendig zuruck

An jedem andern Abend wurde unserem Wirt bei dieser Erzahlung ein kalter Schauer uberfahren sein, allein heute Abend horte er sie mit Wohlgefallen an, denn es war ja Leil schimurim (Sicherheitsnacht), da konnten jene Unholde einem gutten Jud nichts anhaben, und daher hatte auch er sie nicht zu furchten. Nach dem Schlusse des zweiten Teils der Haggodoh fragte unser Wirt den Gast um die Bedeutung des Chad gadjoh (ein Zickelein) „Lieber Baalboosleben,“ antwortete derselbe, „des kenn Eich kaan Mensch nischt verenfern (beantworten), do seinen groiße Szoides (Geheimnisse) druf Mein Rebben, Reb Szolke in Kletschowo, is gesessen 25 Johr, Tog un Nacht in Tallis un Tfillin un hott gelehrent Kabboloh (Kabbalah, Geheimlehre) un hott gefaßt (gefastet) fun ein Schabbos bis zum andern, un hott niemols nischt gegessen kein Fleisch, un is nischt gekummen in kein Bett arinn, un alle Nacht is gekummen

a anderer Maloch (Engel) un hott ehm megalle gewesen (offenbart) Szissrei hattauroh (Geheimnisse der heiligen Lehre), obber den Szod fun Chad gadjoh hott er ehm nischt megalle gewesen Entweder hott es der Maloch allein nischt gewußt, odder er hott es ehm nischt gewellt sogen " — „Dees werd es woll gewesen sin," bemerkte der Wirt, „denn a Maloch werd nischt wissen, dees war noch schenner " Als der Gast wegging, wurde er noch auf weitere Tage eingeladen, und erhielt noch mehere Mazzaus, ein Stuck Fleisch und eine halbe Flasche Rosinenwein, damit er auch am folgenden Morgen zu fruhstucken habe Unser Wirt war ganz selig, und als er am folgenden Morgen aufgestanden war, seine regelmaßigen 20 Kapitel Thillim gesagt und lekowaud Jaumtauw noch 5 Kapitel zugelegt hatte, auch außerdem das Schir hasch-schirim von ihm schrecklich maltratiert worden war, sagte er zu seiner Frau. „Weißt Du Blumche, ich hobb lang nischt sau gutt geschlofen, wie die Nacht, un alles aus Nachas (Vergnugen) fun den scheinen Jud A sau n Ben-Tauroh (Gelehrten) hob ich lang nischt gesehen Ich hobb sehr mekabbel hanooh fun ihm gewesen (Genuß von ihm gehabt) un ich glaab nitt, daß hier bei aanem a sau a scheiner Szeider-Obend gewesen is, wie bei uns " „Ich glaab selbst," erwiderte Blumche, „un waaßt, du, wu es am stillsten werd zugegangen sein, — bei Reb Nechemje, weil die Frah alle Minute in Kimpet (Kindbett) kummen soll Du waaßt doch schaun, sie kriegt a Jung, unser Schmuhlcheleben hott es mer gesogt A Tog for Erew Jontef, wie der Rebbe is schechten gegangen, hobben die Jungens in Cheider a Gannew (ein Stuck unbrauchbares Fleisch, das beim Triebern weggeschnitten wird) gegen den Balken (die Decke) geschmissen, un es is hacken (sitzen) geblibben. Se werren uns doch awadde (gewiß) des Guatterschaft (Gevatterschaft) mechabbed sinn (verehren), un do hobb ich mer schaun a neue Haub derzu bestellt, un wenn mer denn die Kuchen zu die Zude backen, denn back ich extra a Bobe fer unser Schmuhlcheleben, weil er sau schein die Mah nischtanne ufgesogt hott, un wenn er heint Obend den Afikaumon ganwet, mußt du ehm a Uhr schenken." „Schaun gutt, schaun gutt, Blumcheleben, es soll allens geschehen, obber alleweil los mer Menuchoh (Ruhe), denn es is schaun spat, un ich mus in Schul, der Rebbe hot schaun vor 5 Minuten on Fenster gekloppt " — „Gei mit Gott," erwiderte Blumche

Am Mittage, sowie am zweiten Szeider-Abend unterhielt der Gast unsern Wirt womoglich noch angenehmer Er erzahlte Wunderdinge von seinem Rebbe, Reb Szolke, gegen welche die Kunststucke des bekannten Koschnitzer Maggid reines Kinderspiel waren So hatte er durch Scheimaus (heilige Namen,' und damit auch gleichzeitig Engel zitieren) Tausende von Scheidim (Damonen) aus Leuten herausgetrieben, Tausende von unfruchtbaren Frauen hatten durch ihn Kinder bekommen, usw Das schonste Stuck ist jedoch folgendes „A Poritz (ein Adeliger) weit a weg aus de Littau, den saan Waab is gewesen untrachtig (unfruchtbar), hot er geheirt den graußen Scheim (Namen) fun den Rebbe, is er gekummen zu ehm gereist, efscher (vielleicht) gor 500 Meilen weit un hott ehn gebeten, er soll tefilloh tohn (beten) fer saan Waab, daß se soll kriggen a Kind Der Rebbe hott es obber nischt gleich getun, un hott erst angefrogt beim Familioh schel maaloh (im hoheren Kreise, d h im Himmel), ob er mog tefilloh tun fer den Poritz saan Waab — Hott me gesogt „Jau!" denn saan Elter-Elter-Seide (Ur-Ur-Großvater) hott on Juden tauwes (Gutes) geton un noch mehr, er stammt ob fun Charbaunoh aus Megillas Esther Do hott der Rebbe ohngehauben (angefangen) tefilloh zu ton, un hott gesogt, Ribaunau schel aulom (Herr der Welt), Du host doch schaun a sau viel Millionen Gojim in die Welt gesetzt, wos tust Du dermit, werd in emmes (Wirklichkeit) aaner mehr sinn — wos konn do sein," und seine tefilloh is derheert geworren Der Poritz hott den Rebbe gewellt a minchoh (Geschenk) machen, weil er obber nischt hott gewellt ohnnemmen, hot der Poritz menadder gewesen (gespendet) meio alofim (100,000) Tunnen Salz zu Mauzes-Ausstippen bei arme Leut, wenn a Mohl einer a Sz'ude macht Wie nu das Waab is gekummen in Kimpet, hott er den Rebbe des Salz ins Haus geschickt "

Das durch diese interessante Erzahlung immer mehr und mehr gesteigerte Amusement unseres Wirtes erlitt spater eine kleine Abschwachung durch Schmuhlchens Gebahren Zuerst zeigte er eine große Unbeholfenheit beim Ganwenen des Atikaumon, obgleich ihm durchaus kein Hindernis in den Weg gelegt worden, im Gegenteil, der Vater selbst ihm formlich den Weg zeigte, und die Mutter mußte ihn erst dabei unterstutzen. Dann aber forderte er nicht, wie diese es gewunscht hatte, eine Uhr, sondern nur ein Spielzeug fur wenige Groschen, so daß der Vater halb wehmutig bemerkte·

„Ich hobb Maure (Furcht), es werd kaan graußer Szaucher (Kaufmann) aus ihm weiren, er werd kaan Massematten (Geschäft) versteihn" — „Er werd schaun lernen," trostete Blumchen, „er hott doch a gutten Kopp un hott die Mah nischtanne gutt gekennt" — „Gott soll es geben," antwortete der Vater

Da der erste Tag von Chaul ham-maueid auf Schabbos fiel, so hatte unser Gast Gelegenheit, an diesem Tage bei Tische seine Erzahlungen fortzusetzen Heute unterhielt er unsern Wirt von Erez Jisroeil (Palastina), vom Gehennom (der Holle), und vom Gan Eiden (Paradiese) und zwar mit solcher Virtuositat, als hatte er sich Jahre lang in allen diesen Regionen aufgehalten Unser Wirt war davon so hingerissen, daß er, nachdem der Gast schon langst das Haus verlassen, einzelne der gehorten Geschichten wiederholte und so lange in Blumchen hineinredete, bis diese ihrem Schabbos-Nachmittag-Schlaf verfiel

Drittes Kapitel.

Die Lilith.

In der Munchebergerstraße, Ecke der Rosenstraße, steht ein Haus, genannt „Der Goldene Lowe". In diesem wohnt Reb Nechemjoh. Wenn es nach Blumchens Ansicht in seinem Hause an den Szeider-Abenden sehr ruhig zugegangen sein muß, so war es in der Nacht zwischen dem ersten und zweiten Tag Chaul-hammaueid desto lebhafter, denn um Mitternacht war ein Knablein glucklich angekommen Wer nun am Sonntag fruh in den Flur jenes Hauses trat, der konnte dort schon wissen, was sich in seinem Innern zugetragen habe, denn an der außeren Seite der Tur, welche zur Wochenstube fuhrte, war der 20 Psalm zu lesen, welcher beginnt יַעַנְךָ ה' בְּיוֹם צָרָה (Der Herr erhort dich zur Zeit der Not) Der Rebbe hatte ganz fruh das gluckliche Ereignis erfahren und eilte hin, um den gedachten Psalm mit Kreide an die Tur zu schreiben, was eigentlich schon geschehen muß, sobald die Hebamme zur Entbindung gerufen wird Da dieses sich nun in der Nacht ereignete, so kam der Rebbe mit seiner Funktion post festum, indessen hatte er noch dafur zu sorgen, daß hinter das Bett der Wochnerin ein großer Kavallerie-Degen gestellt und an alle vier Wande des Wochenzimmers Kindbettzettel angeheftet wurden Es waren dieses eine Art Amulette, welche verschiedene Fernale und Geheimnamen von Teufeln und Engeln enthielten und waren hochst notig, um die Lilith abzuwehren Du willst wissen, lieber Leser, wer diese Lilith ist. — nun, du sollst bald ihre nahere Bekanntschaft machen, aber ich sage es dir im voraus, die Haare werden dir zu Berge stehen, und ein Fieberfrost wird dich uberfallen So nimm denn alle deine Krafte zusammen und hore Die Lilith ist ein weiblicher Damon, schleicht sich bald

unvermerkt, bald sichtbar in die Wochenstuben, und wurgt alle neugeborenen Kinder, ohne daß man es merkt.

Die Muhme Juttel erzahlt von ihrer Mutter, die in Bohmen gewohnt, daß sie einmal bei einer Wochnerin im Zimmer gewesen, da ware plotzlich ein großer schwarzer Hund hereingekommen, man jagte ihn hinaus, und indem er hinauslief, war das Kind, das vorher frisch und gesund gewesen, — tot Der Hund war kein anderer, als die Lilith Muhme Zipper erzahlt ganz dasselbe von einer schwarzen Katze und ihr Mann, der Vetter Jookef, der eppes gelernt hott, bestatigt die Worte seiner Frau, daß die Lilith nicht nur als Katze und Hund, sondern auch in jeder anderen Gestalt erscheinen konne und bemerkte dazu· „Der Szoton (Satan) kann machen Achusaß einajim (Blendwerk) Die Gmoroh sogt, es hott e Mohl aaner gespielt in die Hand mit a graußen Balken, es wor obber kaan Balken, es wor norr a Strauhalm; des is Achusaß einajim. Me seht menchmohl a Leinentanzer (Seiltanzer) un me mahnt (meint), er sitzt obben uf die Lein, er sitzt obber nischt obben, er steiht unten, des is Achusaß einajim.“ Als ihm nun jemand darauf erwiderte, daß man ja Beispiele habe, wie ein Seiltanzer vom Seile herabgesturzt sei, und das Genick gebrochen habe, was doch nicht geschehen konne, wenn er unten stehe „Der Szoton brecht en des Genick,“ war die Antwort Nun hiergegen laßt sich nichts sagen Um indessen wieder auf die Lilith zuruckzukommen, so bemerkt hieruber Gesenius in seinem Hebraisch-chaldaischen Handworterbuch folgendes· „לילית*) (eigentlich nocturna) ein Nachtgespenst, fabelhaftes Geschopf des judischen Aberglaubens Nach den Rabbinen ein Gespenst in Gestalt eines schongeputzten Weibes, welches bei Nacht besonders den Kindern nachstellt und sie totet, ahnlich den Lamiis, Strigibus und Empusen der Griechen und Romer, den Ghulen der Araber in Tausend und eine Nacht“ Wenn er nun die Lilith als ein Geschopf des judischen Aberglaubens bezeichnet, so wollen wir ihm diesen seinen Aberglauben uberlassen, denn ei ist ein Goi und er wird am besten geschlagen durch die Muhme Breindel, welche uber die wirkliche Existenz der Lilith ein Faktum anzufuhren weiß Zu einer Wochnerin in einer feinen Familie (wo, verschweigt der Autor) kam immer eine schone, fein-

*) לילית von לַיִל, wahrscheinlich ein Nachtengel

Jesaias 34, 14 אַךְ־שָׁם הרגיעָה לילית Nur dort rastet die Lilith.

gekleidete Frau — das stimmt mit Gesenius überein — zum Besuch, sie war aus demselben Orte und eine Bekannte der Wochnerin So wie sie sich jedoch empfahl, und kaum zur Tur hinaus war, da war auch schon das Neugeborene tot Da dieses nun mehrere Male vorkam, so wurde die Sache auffallend Der Mann der Wochnerin war nunmehr auf einen kunftigen Fall vorbereitet, und als er wieder Vaterfreuden erlebte, jene schone Frau einen Besuch machte und bei ihrem Hinweggehen der Saugling das Leben aushauchte, was tut der Mann? er nimmt eine Schere, geht der schonen Frau nach, schneidet ihr stillschweigend ein Stuck aus dem Kleide aus, kehrt zurück, zundet das Stuck Zeug an, berauchert damit das Kind und im Nu war es wieder lebend Wer ahnt nicht, daß hier die Lilith ihr Spiel getrieben, und wer zweifelt an Vetter Jookefs Worten, daß der Satan Blendwerk machen konne, denn die Lilith war ja in der Gestalt einer Bekannten der Wochnerin erschienen. Die Muhme Breindel hat diese Geschichte unzahlige Male erzahlt und bei jeder Wiederholung wurde der Stoff des Kleides immer wertvoller, bis es zuletzt ein schoner seidener franzosischer Stoff mit Gold- und Silberblumen gestickt war, von dem die Elle mindestens 8 Taler gekostet haben musse Ob das gedachte Wiederbelebungsmittel noch ofter und mit Erfolg angewendet worden, und ob wir dieser Beraucherung auch eine Bereicherung der medizinischen Wissenschaft zu verdanken haben, lassen wir dahingestellt. Nur das wissen wir, daß die Lilith in jener Familie, ja uberhaupt in dem Orte, sich niemals wieder hat sehen lassen Es ware ihr ja auch zu verdenken gewesen, sich etwa wieder ein Kleid zerschneiden zu lassen, dessen Stoff mit 8 Talern pro Elle bezahlt werden muß Wenn ich dir, lieber Leser, mitteile, daß in dem Hause unserer gegenwartigen Wochnerin die Lilith bisher furchterlich gewutet hatte, indem bereits 6 Kinder fruher oder spater gestorben waren, so wirst du dich nicht wundern, wenn hier zur Abwehrung jenes Ungeheuers noch andere Mittel angewendet wurden Es war dieses besonders die ubliche Sitte, daß bis zum Tage der Beschneidung allabendlich der Rebbe mit seinen Schulern in die Wochenstube kam und dort in corpore das K'rias Sch'ma (Nachtgebet) verrichtet wurde Datur bekam auch jeder Schuler bei der Sz'udoh extra einen kleinen Barches, und das ist das Interesse, welches wir im vorigen Kapitel dargetan, die Schuler an der Geburt eines Knaben hatten

Aber nicht die Kleinen allein, sondern alle Erwachsenen in der Gemeinde freuten sich auf die hier so seltene Festlichkeit einer Sz'udoh, welcher sogar jedesmal am Freitag Abend vor derselben eine andere Festlichkeit voranging, genannt Sochor Besondere schriftliche oder mundliche Einladungen erfolgten von dem Gastgeber niemals, sondern es war feststehend, daß der Rebbe in seiner Eigenschaft als Schammes (Synagogendiener) am Freitag Abend nach beendigtem Gottesdienste einen Schlag auf den Schulchan gab und ausrief „Der Aulom ist geneitigt (eingeladen) bei Reb N N zum Sochor!" — Auch hier, als Freitag Abend gekommen war, erfolgte die Einladung zu Reb Nechemjoh in der gedachten Weise Nachdem man, wie es bei gutten Juden Sitte war, am Freitag Mittag nur Pellkartoffeln und Hering, oder auch nur Kaffee mit Butterbrot genossen, damit man am Abend lekowaud Schabbos besseren Appetit habe, und man eben am Abend die Baumolfische, Suppe und Zimmes (Gemuse), mit Fleisch in guten Portionen verzehrt hatte, begab sich der ganze Aulom, namlich die Mannerwelt, vom Kleinsten bis zum Großten, nach der Wochenstube Frauen waren ausgeschlossen, denn es ware ja unschicklich, daß Nekeiwaus zu einem Sochor gehen sollten Sie erhielten jedoch insofern Ersatz fur diese Ausschließung, als zirka 4 Wochen nach der Entbindung die Wochnerin an einem Schabbos nach der Synagoge begleitet wurde, welches man Schultuhren nannte, und diese Begleiterinnen wurden nach dem Gottesdienste mit Kaffee, Kuchen und Wein regalıert Naturlich blieb keine Frau aus

Nun wollen wir einmal das Sochorfest naher beschreiben In einem Zimmer, welches nicht als Saal — richtiger als Unsaal — bezeichnet werden kann, liegt die Wochnerin in einem Bette, welches hochstens durch eine spanische Wand abgeschieden ist, eine Tafel, so lang wie das Zimmer, ist gedeckt, darauf stehen große Schusseln mit Krullerbsen, gekochten Backpflaumen und Backbirnen, Apfeln — nicht gerade Primaqualitat - - und Haselnussen, dazu Halbbier, ein Stadtgebrau, das eigentlich mehr Essig als Bier ist Nun wird eingehauen mit einem Heißhunger, als ware hier ein Anbeißen nach einem Fasttage Allerdings hat ein gutter Jud all diese Sachen am Freitag Abend selbst zu Hause und tut sich nach dem Abendessen damit bene, allein die Hauptsache ist hier die gesellschaftliche Unterhaltung, und zu einer solchen fehlte jetzt, nachdem der Winter voruber, uberhaupt die Gelegenheit Da es namlich in der

Winterzeit in der Synagoge zu kalt war, hatte man es sich so bequem gemacht, an Mauzoei Schabbos (Sabbathausgang) das Maariw-Gebet in der Wohnung irgend eines Gemeindemitgliedes zu verrichten. Man versammelte sich daher ungefahr eine halbe Stunde vor der Gebetzeit und unterhielt sich bis dahin uber Staats- und gelehrte Sachen

Die Unterhaltung war daher heute sehr lebhaft und besonders wurde die Geographie in einer schrecklichen Weise genotzuchtigt „Waaßt etz (wisset ihr) Kinder", fing der kleine Reb Joske an, „es mus doch eppes Moschiach-Zeit sinn, denn der Terk ruhrt sich Mein Schochen, der Katzew (mein Nachbar, der Schlachter) hott es mer verzeilt, un ich hobb letztnes (neulich) gesehen, wie er hott a Zeitung gelesen" Mausche, ein Medinohgeier, der fur ein Gemeindemitglied aufs Land mit Waren hausieren ging, sagte halblaut zu einem anderen· „Reb Joske Schaute will nur etwas reden, ich habe das Gesprach zwischen ihm und dem Schlachter gehort, dieser sprach gar nicht von der Turkei, sondern erzahlte etwas von seinem großen Hunde, der Turke heißt" Reb Manche, der etwas stotterte, meinte „Mit dem Terk is nischt dermehr, ich hobb obber geheert, es gebt Milchomoh zwischen — zwischen — ich glaab — es haast Arabien — un China" — „Wie ist das moglich," bemerkte ein junger Mann von außerhalb, der hier zu Besuch war, „die Lander liegen ja zu weit entfernt von einander — Arabien in Afrika und China in Asien" — „Es is nischt wohr," stotterte Reb Manche, „China liegt in Afrika" — „Aber lieber Herr," versetzte der junge Mann, „ich habe ja Geographie gelernt!" — „Wos geiht mich dein Jagervieh on," unterbrach ihn der andere, „a Jagervieh is a Beheime, des waaß nischt, un ich hobb es in a judisch-teitsch Szeifer geleint (gelesen), un do steit kaanc Luggen drin, a sau a dummer Jung will mir sogen, China liegt in Asien, wenn ich sog, es liegt in Afrika, un do derbei bleibt es" Der junge Mann mußte nun schweigen, in der Versammlung aber blieb es unentschieden, wer von den beiden Recht habe Die Majoritat schien indessen auf Reb Manches Seite zu sein, weil er es in a judisch-teitsch Szeifer geleint hatte

Der Wirt, Reb Nechemjoh, der einmal etwas von den Cyclopen gehort haben mußte, erzahlte „A Handwerksborsch, der sehr weit in die Welt gekummen is, un zuletzt in a weite Medinoh (Land), ich glaab in Amerika, is er gekummen hinter die Harei

Chauschech (finstern Gebirge), wo gor kaane Sunn (Sonne) scheint, do hott ei gefunnen Menschen mit aan Aag (einem Auge) uf die Stern Zuerst hobben se ehm gewellt hargenen (toten), weil se hobben gemaant, er is a Spion, un es will ergend a Meilech mit sie Milchome (Krieg) anfangen Er hott obber bewisen, mit sein Paß un sein Wanderbuch un andere Papieren, daß er norr is a Handwerksborsch un kaan Spion, un wie er se sehr gebeten hott, hobben se ehm nischt•getun, un hobben ehm noch zu essen un zu trinken gegeben, hobben ehm obber gesogt, er soll machen, daß er aus die Medinoh rauskummt, des hott er aach getun, un is frau (froh) gewesen, daß er mit dem Leben derfun gekummen is "

Jetzt wurde plotzlich alles still, denn Reb Teweles wollte sprechen. Er konnte viel schone Maaßaus und Witze erzahlen, und er war der Mann, der eine Gesellschaft stundenlang zu unterhalten wußte, besonders wenn er ein Schnapschen getrunken hatte, heute schienen es zwei gewesen zu sein, die er zu sich genommen, denn seine Zunge war sehr gelost „Weil etz verzeilt fun Leut, die in die Welt gereist sinn, kenn ich enk mehr verzeilen, wos ich hobb geheert fun mein Seide (Großvater) in Lissa, wu ich geboren bin, der hott es geheert fun sein Ubberseide (Urgroßvater) Es is schaun lang her, obber es is wohr Bei dem Ubberseide hott a Mohl on Schabbos a Plett gegessen a choschewer (achtbarer) Jud aus Koschegleff in Rußland, der wor drei Johr lang Elijohu hannowis Kosack, un is mit ehm herumgereist fun ein Eck der Welt bis zum andern, un hott verzeilt fun Elijohu hannowi Nissim wenifloaus (wunderbare Dinge), wos er alles derlebt hott " „Wie hott der Jud als Kosack ausgesehen?" fragte einer der Anwesenden „Wie heißt, wie er ausgesehen hott, wie a Kosack aussehen muß Er hott die Malbuschim (Kleider) noch ongehat (getragen), wie er bei dem Ubberseide gegessen hott, leaus ulesikoraun (zum Zeichen und Andenken) Er hott getrogen a graußen russischen Pelz, korze Leinwandhausen (Hosen), lange Stiffeln un a Pelzmutz, on die Seit a Sabel, im Gartel zwei Pistaulen, un in die Hand a graße lange Piek " — „Zu wos hott Elijohu hannowi neitig gehatt a Kosack?" fragte ein anderer „Zu wos er hott neitig gehatt — a Mann wie Elijohu hannowi mus doch a Meschores (Bedienten) bei sich hoben Un weil er alle Tog in a andern Medinoh is, un menchmol in Midbarijaus (Wuste-

neien), wu kaan Mensch hennkummt, mus er doch Mauroh (Furcht) hoben for Razchonim und Gaslonim (Diebe und Morder), hott der Meschores sich gemußt kleiden fer a Kosack, dermit jenne fer ehm Mauroh hobben Ich hobb vergessen zu sogen, daß der Kosack sein Arba Kanfaus hott getrogen unter des Hemd, sunst hett me doch gesehen, daß er kaan Kosack un norr a verstellter Jud is, un denn hetten se kaane Mauroh fer ehm gehatt un hetten e'im geharget" — „Hott er denn aach a Ferd (Pferd) gehatt," fragte ein kleiner Junge „Heißt a Kaschoh, ob ei hott a Ferd gehatt — Eihjohu hannowi brauch a Ferd? Wenn er hott genummen die erste beste Stang, un hott an die Spitz geklebt a Schem (heiliger Name), hott er gekennt reiten in aan Toog 500 Meilen druf Wenn etz mei obbei immer in die Reid fallt (in der Rede unterbrecht), denn kenn ich nischt verzeilen" — „Still, halts Maul!" rief der Wirt Un Reb Teweles konnte von nun an ungestort weiter erzahlen, denn auch das Aufbrechen der Haselnusse machte wenig Geiausch, man knackte sie mit den Zahnen auf

„Wenn etz mer ruhig redden lost, werr ich enk schaun immer Tschuwoh (Antwort) geben, wenn etz mich aach nischt frogt Der Kosack-Jud, ich glaab er hott gehaaßen Reb Jizchok Knobbeles, is gewesen mit Eihjohu hannowi jenseit fun Szambatjaun, wu die raute Judelech wunnen Sie sennen nischt fun Natur raut (rot), obber se trogen raute Reck un raute Mutzen Es senn die zehn Stamme, die verloren gegangen senn, un kaan Mensch waaß, wu se geblibben senn, denn es kenn kaaner zu se kummen, weil dei Szambatjaun die ganze Woch a sau stark arbeit, un des Wasser tormhauch (turmhoch) steigt, daß me nischt ribber fohren kenn. An Schabbos ruht er, obber do derf me doch nischt reisen Eihjohu hannowi is obbei mit seinen Kosack mit Scheimaus dorch die Luft ribbei geflogen Se hobben sich dribben lange Zeit ufgehalten, weil es Eihjohu hannowi dorten sehr gefallen hott Denn es sennen lautei frumme Juden, zu jedem Jaum kippur koton schlogen se Kapporaus um, un statt norr on Purim essen se den ganzen Chaudesch Odor Kreppcher, un wenn Schenaß ibbur is, aach schaun on Odor rischaun Sie leigen norr Rabbeinu Tams Tfillin un mikoton w'ad godaul (von groß bis klein) sennen se alle Laumdim, un hobben ihren eigenen Meilech, der is obber noch dei großter Lamdon, un mus alle Schabbos des Morgens un zu Minchoh in Schul darschenen un de Leit sennen mit ehm mefalpeil (fuhren einen ge-

lehrten Streit), wie mit jedem andern Lamdon In eine Droschoh hott e Mohl a Lamdon zu ehm gesohgt Adaunı Meilech, seid mer mauchel, ihr redt Narschkeiten, der P'schat (Auslegung) is anderst. Des hott der Meilech gor nischt ubbel genummen, un hott geenfert (geantwortet) „Seid mer mauchel, ihr redt Narschkeiten" — Eilijohu hannowi hott obbei dem Lamdon Recht gegeben, un der Meilech, der a graußer Zaddik (Frommer) wor, hott sich a sau sehr driibbei gefreut, daß er ehn bei sich hott zu Gast gebeten, un damit er immer kenn Diwrei Tauroh mit ehm schmußen, hott er gemußt bei ehm in sein Palast waunen

Unter die raute Judelech waunen keine Gojim, sie hobben aach kaanen neitig Reb Nechemjoh hott vorhin verzeilt, daß hinter die Harei Chauschech kaane Sunn scheint, hinter den Szambatjaun scheint obber die Sunn Tog un Nacht, do derdorch is es immer warm un hell, dermit die Juden kaanen Goi brauchen, der an Schabbos inhitzt odder Licht onsteckt Hobben se obber a Mohl a Arbeit, die kein Jud machen will, denn machen se sich a leimernen Gaulom, wie ihn sich der Haucher Reb Leib in Prag gemacht hott, und der mus die Arbeit tun Die Zeit, wu Eilijohu hannowi dort wor, hott er verenfert viel Kaschaus un Schaalaus, die bis dorthen nischt zu yerenfern sein gewesen, un er hott dem Meilech megalleih gewesen (entdeckt), daß er obstammt fun Dowid hammelech, un daß leoßid lowau werd fun ehm obstammen Moschiach Un wie Eilijohu hannowi hott gewellt obreisen, hott der Meilech seine schonste Kutsch genummen un hott gelost onspannen 12 Achaschtronims - des sennen Chajaus (Tiere) mit 8 Fuß un laafen in eine Schooh (Stunde) 20 Meilen — un hott sich mit ehm gesetzt in die Kutsch und hott ehm weit a weg des Geleit gegeben Eilijohu hannowi hott es nischt neitig gehott, obber um dem Meilech den Kowaud onzutun, hott er es ongenummen

Wie se obgereist sennen, hott Eilijohu hannowi den Kosack-Jud erlaubt, daß er kenn sich a Flescheie Wasser aus dem Szambatjaun mitnemmen, weil es in der Welt viel Pausch'im (Sundige) gebt, welche gor nit glaaben, daß e Szambatjaun vorhanden is, do sollen es die Leut sehen Denn des Wasser in dem Flescheie hott aach on Wochentag stark gewertschaft, un on Schabbos hott es geruht, der Ubberseide in Lissa hott es gesehen Unterwegens hott der Meilech noch Eilijohu hannowi gebeten, er soll ehm soogen, die Zeit, wenn Moschiach weid kummen, hott er ehm obber

geenfert: er tor es ehm nischt soogen, un uberhaupt hobt etz es doch nischt a sau neitig, denn etz send doch nischt in Golus (Exil) wie andere Juden Darauf hott sich der Meilech noch gelost benschen un is in seine Kutsch zuruckgefohren Eilijohu hannowi is obber in andere Medinaus gereist, un hott Juden, die er begegnet hott, glucklich gemacht E mohl hott er a Jud begegnet, hott er zu ehm gesohgt „Ihr heißt Reb Jankel Krummnohs un seid aus Pinschew Ech weiß alles Unser Herrgott bezohlt a jedwedem Middoh keneged Middoh (Maß fur Maß) Ihr seid a gutter Jud un hobt immer gegessen on ersten Obend fun Rausch-haschschonoh Appel in Honnig getunkt, wie es is a heiliger Minhag, hobt aach lekowaud Schabbos gegessen Barches mit Honnig, weil ihr hobt getun a Mizwoh in des, wos do kummt fun die Binn, sollt ihr aach Szochor (Lohn) hoben, in des wos do kummt fun die Binn Do geiht ehenn noch a Dorf zwei Meilen fun hier, heißt Scheschewo, do is gestorben a alter Pauer, der hott gelosen 6 Bauden Wachs, wos er nischt hott gewollt verkoifen bei Lebenszeit, weil er sein Taam (Ursach) druf hott gehatt, obber der Suhn verkoift se Gebt ehm, wos er dervor fordert un geiht eheim, un schlogt die Baudens entzwei.“ Reb Jankel Krummnohs hott dos geton und hott gefunden in dem Wachs aßeres alotim (10 000) Goldgulden, wos der Pauer hott verwohrt drin sein aschirus (Reichtum), wos kaaner nischt hott gewußt. A ander Mohl hott Eilijohu hannowi emen begegnet, hott er zu ehm gesohgt „Ihr heißt Reb Zemach Zibbelkaul un seid aus Pinsk. Ihr seid a gutter Jud un hobt eich immer stark gehalten on Schulchon Oruch*) un weil ihr hobt gehalten den Minhag (Gebrauch) un hobt gegessen on Rausch-haschschonoh a Kopp fun a Schoof, fun wegen leiausch welau lesonow soll eiere Bezohlung auch senn dorch die Schoof Geiht ehen noch des Dorf Chlumnik, in a Schooh (Stunde) werd der Blitz einschlogen uf den Feld, un es werren 600 Schoof derschlogen werren Me werd Eich die Fell fer a Schibusch (Kleinigkeit) verkoifen, weil me se will potur werren Ihr sollt se koifen“ Der Jud hott es geton un hott verdient a Schlall Geld Asau hott Eilijohu hannowi noch viel scheine Sachen geton, un wie er noch drei Johr nischt mehr gereist is, hott er den Kosack-Jud cheim geschickt“ Reb Teweles schloß nun seine

*) Der Titel eines, die religiosen Vorschriften enthaltenden Buches, buchstablich heißt es „Der gedeckte Tisch.“

Erzahlung mit dem Wunsche Jehi rozaun, daß uns alle Elijohu hannowi a Mohl soll begegnen Omein!

Inzwischen horte man den Wachter auf der Straße bereits 10 Uhi ausrufen, nachdem die Gesellschaft hier volle zwei Stunden verweilt hatte und von den Erfrischungen und Delikatessen, die zu wiederholten Malen aufgetischt wurden, auch nicht die mindeste Spur ubrig geblieben war In ublicher Weise wurde nun von allen Anwesenden gemeinschaftlich das Nachtgebet K'rias Sch'ma verrichtet, und man wunschte der Wochnerin a waul schlofende Nacht Trotz des zweistundigen großen Gerausches, wodurch die Wochnerin sehr aufgeregt wurde, schlief sie bald ein und erwachte erst am anderen Morgen.

Viertes Kapitel.

Der gepfefferte Kaffee.

„E scheiner Sochor gestern Obend," hieß es im allgemeinen am andern Morgen, nur der graußer oder auch genannt der grobber Jizchok außerte sich sehr unzufrieden „A Ponim hott gehatt a Sochor," sagte er, „wenn ich hobb gewellt noch e Mohl nemmen Krillarbsen, woren se all, hobben se schaun gehatt genummen die Andere, ich glaab nitt, daß ich hobb gegessen a vertel Metz, un wie ich bin gekummen ahaam, hob ich aach kaane gefunden. Meine Fraa kocht mer alle Freitag a Metz aus, obber zum Schlemassel is erst Donnerstag Obend Peißach ausgewesen, wu me kaane Erbsen hott im Haus gehatt, un Freitag hott meine Fraa kaane Erbsen gekaaft, weil sie noch fun Peißach Mazzes hott gehatt un hott Mazzebrei in Scholent gesetzt Wos tu ich mit Eppel, wos tu ich mit Niß, wenn ich kaane Krillarbsen hobb, un die Meißes, die sie gestern Obend verzeilt hobben, hobb ich schaun hundert Mohl geheert Noch e Mohl passiert es mer nischt, un wenn es morgen uf die Zude aach a sau geit, denn dank ich dervor, denn fohr ich lieber Sunntag fruh uf die Medinoh "

Der ubrige Aulom war aber sehr zufrieden und gab seiner Anerkennung dadurch einen erhohten Ausdruck, daß ein jeder, der in der Synagoge zur Thora aufgerufen worden, der Wochnerin inkl des Neugeborenen einen Mischebeirach machen ließ und חי פישיטים (18 Pfennige) spendete Wahrend nun heute an Schabbos alle Geschafte ruhten, machte die Gemeindekasse das beste Geschaft, denn die Summe der samtlichen Spenden belief sich auf 1⅓ Taler Der Parneß war hieruber sehr erfreut, und außerte zu Hause gegen Blumche, daß es alle Schabbos so gehen mußte — Dieses alles war dem Neugeborenen zu verdanken und dennoch haben wir ihn

persönlich bisher so wenig beachtet Nun, so wollen wir das Versäumte nachholen Normal ausgewachsen, erblickte er das Licht der Welt mit schönen schwarzen Augen, hatte bereits einen schönen schwarzen Haarwuchs und war sonst etwa durch vieles Schreien nicht unleidlich Häßlich konnte er überhaupt nicht sein, denn die Mutter war eine der schönsten Frauen, und in ihrer Vaterstadt Landsberg a W. wurde sie die schöne Bella genannt

Es handelte sich jetzt vorzüglich um die Erhaltung des Neugeborenen, denn dazu reichte das bloße Fernhalten der Lilith nicht aus, und es war auch überhaupt gar nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, daß die Lilith es war, welche alle seine früheren Geschwister gewürgt habe, es konnten ja auch andere Ursachen gewesen sein, wodurch diese der irdischen Welt entrissen worden, und es waren hierfür sogar Ansichten vorhanden So hatte z B eine christliche Nachbarin, eine höchst achtbare, würdige, der Wöchnerin sehr befreundete Frau behauptet, es würde kein Kind erhalten bleiben, wenn die Mutter solche ferner nähre und nicht statt dessen eine Amme gehalten würde, weil die Wöchnerin wegen fortdauernden Verdrusses ungesunde Milch bekäme, wodurch die Kinder erkranken und hinsterben mußten Man schien auch auf diese in der Tat richtige Idee eingegangen zu sein, denn es wurde eine kräftige Amme engagiert

Bei ihrem Antritt war gerade die Muhme Juttel, eine hochbejahrte Frau zugegen, diese wurde auch wegen ihrer Gutmütigkeit, die gewissermaßen durch ihre Stupidität veranlaßt wurde, die „liebe Juttel" genannt In jedem Hause, in welches sie kam, zeigte sie sich stets geschäftig und wollte immer nützlich sein Bei jeder besonderen Veranlassung lautete ihr Wunsch immer „Bis 100 Jahre" Hatte jemand ein neues Kleid angezogen, sagte sie „Bis 100 Johr sollen se des Klaad trogen." Wurde ein junges Mädchen Braut „Masel-tow, bis 100 Johr sollen se a Kalle sin" —, einer Wöchnerin — „bis 100 Johr sollen se in Kimpet kummen," usw — Als nun der Neugeborene, wie es oft bei solchen der Fall ist, nicht gleich ansaugen wollte, bemerkte sie „Sehts e Mohl, des gutte jüdische Kind, es will nischt on die treifene Brust fun die Amme onsaugen, wu kriegt me nour a koschere Brust aher?" und indem sie unruhig auf und ab ging, seufzte sie „Gott soll sich erbarmen, des gutte, frumme Kind werd uns noch verhungern, es is doch unrecht, daß bekowede jüdische Mädcher nit dernoch trachten, aach Ammen

zu werren Worum halten se de Eltern nitt derzu on, se tun doch a grauße Mizwe, dermit des die judische Kindercher nit brauchen on a treifene Brust zu saugen." Als aber spater der Saugling sich die treifene Milch der Amme sehr gut schmecken ließ, rief sie freudig aus „Borcheschem, des Kind saugt sau schein on die Schikze Bis 100 Johr soll er on ihr saugen "

Heute an Schabbos war die liebe Juttel auch zu Besuch bei der Wochnerin gekommen, und freute sich sehr uber das Gedeihen des Sauglings, der morgen, Sonntag, einen wichtigen Tag vor sich hatte Ihre Anwesenheit war hier wirklich notig, und sie machte sich in der Tat nutzlich Daß die B'riß Miloh auf Sonntag fiel, nachdem erst Donnerstag abend Peßach zu Ende war, brachte manche Inkonvenienzen mit sich, und man mußte die Nacht zwischen Sonnabend und Sonntag zu den Vorbereitungen und Einrichtungen fur die Sz'udoh benutzen, daher die liebe Juttel von ihrem heutigen Besuche nicht mehr nach Hause gehen konnte, sondern fur die Nacht dableiben mußte Ihre Hauptaufgabe war zunachst das Kuchenbacken. Usancemaßig erfolgte dieses von zwei Seiten, die Halfte der Kuchen mußte der Gevatter und die andere Halfte der Gastgeber liefern, wahrend bei einer Hochzeit die beiden Unterfuhrer allein die Kosten der Kuchen tragen mußten, dem Gastgeber selber aber nichts davon zur Last fiel Diesmal hatte Blumchen den anderen Teil der Kuchen zu backen und mußte ebenfalls dazu die Nacht opfern Sie hatte sich nicht geirrt, wenn sie voraussetzte, daß ihr und ihrem Manne „das Guatterschaft" werde ubertragen werden, und die neue Haub' war nicht umsonst angeschafft

Nun war aber ein großer Mißstand eingetreten, denn es mangelte im Orte an Rosinen zu den Kuchen, denn der großte Teil der Bestande bei den Kolonialwarenhandlern war von unseren Juden vor Peßach zum Rosinenwein weggekauft, ein anderer Teil aber am letzten Tag Peßach zu der Mazzekugel entnommen, denn wir konnten den fur Geld zeigen, der so ein Apikaureß ist und den heiligen Minhag ubergeht, am letzten Tage Peßach nicht Rosinen in die Mazzekugel zu tun Nur bei einem einzigen Kaufmann war noch ein kleiner Rest vorhanden Ware dieser von zweien Seiten gesucht worden, wer weiß, was fur eine Preissteigerung dafur eingetreten und welche Konjunktur uberhaupt fur Kolonialwaren dadurch hervorgerufen worden ware Blumchen einigte sich daher im Stillen mit der lieben Juttel, daß diese nur die Napfkuchen bereiten

solle, zu welchen uberhaupt keine Rosinen notig waren, sie selber aber das Backen der flachen Kuchen sich zur Aufgabe stellte Es wurde daher beim Ankauf der Rosinen eine Konkurrenz vermieden

Die große Schwierigkeit bot ubrigens das Eintreffen des Mohels zur rechten Zeit Ware die B'riß Miloh an einem anderen Tage als am Sonntag gewesen, so wurde der Mohel, der aus der Residenz berufen werden mußte, Tags vorher mit einem leer zuruckkehrenden Getreidewagen gereist sein, welche, nachdem die Besitzer ihr Getreide in der Residenz verkauft hatten, des Nachmittags von dort abfuhren, und fur wenige Groschen eine Person mitnahmen Man muß wissen, daß zu jener Zeit die Mohalim gern damit vorlieb nahmen, die Reisen zu der Mizwoh (die sie nur allein im Auge hatten) nach unserem Orte auf einem Bauernwagen mit einem Sitz auf einem mit Stroh gefullten Sack zu machen Den Ruckweg legten sie in gleicher Weise auf einem mit Getreide belasteten Wagen mit einem Zeitaufwande von 8—10 Stunden, schrittweise im Sandwege zuruck In spateren Jahren hat Reb Nechemjoh, der Baal B'riß, dieses sehr oft lobend erwahnt und sich dabei tadelnd uber die modernen Mohalim ausgesprochen, denen man gar noch gute Worte geben mochte, die Mizwoh anzunehmen, und noch obenein eine feine Equipage mit Bedienung vor die Tur schicken sollte Fur dieses Mal aber mußte sich Reb Nechemjoh schon herbeilassen, ob gern oder ungern, es dem Mohel bequemer zu machen Am Freitag konnte er nicht abreisen, da er unsern Ort vor Schabbos nicht erreichen konnte, es blieb daher nichts weiter ubrig, als gleich den obengedachten Frauen die Nacht vom Sonnabend auf Sonntag zu benutzen, um die beschwerliche Reise zuruckzulegen Hierzu mußte er naturlich extra einen Wagen zur Hin- und Ruckfahrt engagieren, was statt einiger Groschen einige Taler kostete, die ihm allerdings ersetzt wurden

Nun war es Sitte, daß in der Wohnung des Baal B'riß am Vorabende der B'riß Miloh der Mohel den 19 Perek von Masseches Schabbos „Rabbi Elieser aumeir de Miloh" lernte, da er aber am Abend noch nicht anwesend war, so mußte dieses Mal der Rebbe an seiner Stelle lernen Dieser begab sich also nach der Wochenstube, um 9½ abends, um zu lernen, da aber die Wochnerin durch zu helle Beleuchtung des Zimmers nicht gestort werden sollte, setzte er sich an die Nachtlampe, welche aber so wenig Licht gab, daß ihm sehr bald die Augen zufielen und er einschlief Nach

einem mehrstundigen Schnarchkonzert fiel er plotzlich mit der Nase so stark auf den Tisch, daß er erschreckt aufwachte und sich das Blut von der Nase abwischen mußte In demselben Augenblick rief der Wachter auf der Straße Mitternacht aus — der Rebbe war im Zweifel, ob und wieviel er gelernt habe, fand es aber fur gut, nach Hause zu gehen und sich zu Bett zu begeben Wir wunschen ihm eine angenehme Ruhe —

Der letzte Schlag der sechsten Morgenstunde war eben von der Turmuhr verhallt, und die liebe Juttel mit dem fertig gebackenen Kuchen vom Backer heimgekehrt, als vor dem Hause zum Goldenen Lowen ein anstandiger Wagen hielt Das Erscheinen eines solchen wurde als Seltenheit einiges Aufsehen gemacht haben, wenn es nicht in so fruher Stunde und am Sonntag gewesen ware, wo die Bewohner unserer Stadt etwas langer der Ruhe pflegten Aus dem Wagen stieg der Mohel Reb Jehudoh Brandenburg Der Mann sollte jedoch die bequeme Fahrt nicht so billigen Kaufes haben, vielmehr sollte sofort strenge Abrechnung gehalten werden Man wies ihm im Hause ein Zimmer an, welches das ganze Jahr hindurch von keines Menschen Fuß betreten wurde, und da er von der Nachtkalte fast erstarrt war, so wurde zu seiner schnellen Erwarmung ein Kaminfeuer angezundet Man hatte aber vergessen, daß schon vor mehreren Jahren aus zweckmaßigen Grunden der Schornstein oberhalb des Kamins vermauert worden, und es entstand im Zimmer ein so furchterlicher Rauch, daß der arme Mann, um nicht zu ersticken, die Flucht nehmen mußte Er rettete sich in das Wochenzimmer, aber die Rache des Schicksals verfolgte ihn auch dahin

Damit der Mann sich erwarme, sollte ein Kaffee bereitet werden, da das Kaffeetrinken damals noch nicht so allgemein war, so war im Hause keine Kaffeemuhle vorhanden, die geschaftige liebe Juttel, statt die Bohnen zu mahlen, stieß sie daher in einem Morser, hatte es aber ubersehen, daß darin noch eine gute Portion gestoßenen Pfeffers vorhanden, er war vom Freitag ubrig geblieben, an dem man zum Sochor Krillerbsen bereitet hatte — und so wurde denn Kaffee und Pfeffer gekocht, ein Verfahren, von dem sich die Gastronomie niemals etwas hat traumen lassen Man denke sich die Empfindung des Mannes in der Kehle und auf der Zunge! Er wußte vor Angst nicht wohin, bis man ermittelte, daß es nur Pfeffer und weiter kein der Gesundheit oder gar dem

Leben gefahrlicher Stoff sei, den er verschluckt hatte Aber der Brand im Halse und auf der Zunge war nicht so bald zu beseitigen Da indessen in kleinen Stadten jede alte Frau mehr von der Medizin zu verstehen glaubt, als der Arzt, der Jahrelang studiert und praktiziert hat, so ließ die liebe Juttel aus der Apotheke Rosenhonig holen, der bei kleinen Kindern, wenn sie die Schwamme auf der Zunge haben, mit Erfolg angewendet wird So konnte der Mann wenigstens einigermaßen den Schmerz auf der Zunge damit lindern, um eine halbe Stunde spater in Schul gehen zu konnen Der Rebbe war auch bereits in Sicht auf seiner Tour in Schul zu rufen

Reb Jehudoh Brandenburg war übrigens ein sehr gemutlicher Mann, der uber die unangenehmen Ereignisse durchaus nicht ungehalten war, im Gegenteil alles ruhig hinnahm und auf Konto der bevorstehenden Mizwoh setzte, und nur froh war, an der Ausubung derselben nicht durch die Folgen des Kaffeegenusses verhindert worden zu sein. In der Synagoge angekommen, wo bereits die ganze Kehilloh versammelt war, mußte er einen Handlanger reprasentieren, denn jeder einzelne, von groß bis klein, von jung bis alt, streckte ihm die Hand zum Scholaum aleichem entgegen Nach Beendigung dieser feierlichen Zeremonie wurde das Schacharib-Gebet begonnen Es war ein schoner Fruhlingsmorgen, und unter Glockengelaute, welches, da es Sonntag war, allerdings eine andere Bedeutung hatte, zog eine Schar von weißgekleideten judischen Frauen, funf Kopfe stark, nach der Synagoge. An der Spitze dieser Schaar schritt gravitatisch Frau Blumchen, geschmuckt mit der neuen, mit seidenen Bandern reich garnierten Haube, auf welche alle Frauen mit Neid blickten In einem Steckkissen trug sie den Neugeborenen, der heute in den Bund Abrahams eingefuhrt werden sollte Man harrte seiner bereits in der Synagoge, und schon hatte dort der Mann eine heldenmaßige Stellung eingenommen, der durch Blut und Eisen die Aktion des Bundnisses vollziehen sollte, welche übrigens alsbald derart gelang, daß ihm allgemeiner Beifall zuteil wurde

Wenn der große Staatsmann Bismarck vor dem Jahre 1866 sich dahin ausgedruckt hat, daß eine Einigung Deutschlands nur durch Eisen und Blut herzustellen sei, so zweifeln wir doch, daß es ihm gelungen sein wird, durch alle seitdem von ihm ausgefuhrten heldenmaßigen Aktionen ein so dauerndes Bundnis hergestellt zu

haben, als jenes, das seit fast 3500 Jahren besteht und noch Tausende von Jahren bestehen wird. Doch wer hat im Jahre 1803 an Bismarck gedacht oder sich überhaupt um Politik bekummert, bleiben wir daher bei der Sache.

Also die Operation war glucklich vollzogen und dem Neugeborenen neben dem religiosen Namen noch der Name eines Tieres beigelegt Durch einen solchen Doppelnamen sollte nach der Ansicht eines gescheiten Mannes oder einer weisen Frau — und in unserer Gemeinde gab es nur solche Personlichkeiten — auch dem Todesengel eine Paroli geboten werden, nachdem die Lilith durch die angewandten Mittel mit langer Nase abgezogen war Nach ublichem Mischebeirach in der Synagoge trat Blumchen mit dem Neugeborenen in Begleitung der ubrigen Frauen den Ruckweg zur Wochenstube an, und bald folgten auch alle Synagogenbesucher, nachdem statt jeder Einladung der Rebbe nach Beendigung des Gottesdienstes ausrief: „Der Aulom is geneitigt, bei Reb Nechemjoh zu die Sz'udoh "

Es verstand sich von selbst, daß diejenigen, die etwa nicht in der Synagoge waren, sowie samtliche Frauen und Knaben, welch Letztere dazu, wie wir wissen, ein besonderes Anrecht hatten, uneingeladen zur Sz'udoh kamen Nur Madchen blieben ausgeschlossen — Der Aulom war sehr bald zur Sz'udoh versammelt, diese konnte jedoch nicht in der Wochenstube stattfinden, denn sie war zu klein, um alle Gaste fassen zu konnen. Nun war in dem Hause ein langer Torweg, der in diesem Falle die Stelle eines Salons ersetzen mußte. Schone gedeckte Tafeln standen unter demselben Es wurden dazu die langen Mazzaus-Tische verwendet, welche fui derartige Festlichkeiten in der Gemeinde die Runde machten, jedoch jedesmal vor Peßach, ehe man die Mazzaus darauf rollte, gekaschert wurden Es hatte dieses immerhin ein feines Ansehen, da anderer Orten Festtische derart hergerichtet wurden, daß man Bretter auf Tonnen legte Es war ein imposanter Anblick, den die Gesellschaft gewahrte, denn niemand aus der Khilloh blieb aus, und auch der lange Jitzchok hatte es vorgezogen, zu erscheinen und nicht schon ganz fruh auf die Medinoh zu fahren

Aber Blumchen, die Gevatterin, hatte sich auch sehr angestrengt und noch extra kleine murbe Kuchen gebacken, welche allgemein Beifall fanden Der Kaffee war aber nicht in Wasser, sondern in Milch gekocht Auch war diesmal kein Pfeffer darin, sondern gestoßener Zimmt, welcher den Geschmack erhohen und selbst die

Schokolade ersetzen sollte Zuletzt gab es auch Wein, d. h. als man benschen wollte, wurde ein Glas Rosinenwein eingeschenkt. Wo sollte hier denn auch anderer koscherer Wein herkommen? Es wurde auch ein Toast ausgebracht, aber in anderer Form, als es jetzt ublich ist Der Rebbe nahm das Wort wie folgt: „Rebaussai, mer hobben heinte a grauße Szimchoh, Reb Nechemjoh hot gekroggen (bekommen) a Suhn! („Na Reb Nechemjoh nischt — seine Frah hot den Suhn gekroggen," bemerkte der lange Jitzchok) Nu wellen mer redden mit a Remes (Andeutung). der klaaner Suhn hot den Namen fun a Chaje (Tier), er haaßt Hersch, un mer sitzen do in den Leib (Lowen)" „Wos der Rebbe do for a Meiße verzeilt," bemerkte der lange Jitzchok, „in a Leib hobben mer doch alle gesessen, in unsere Memmes (Mutters) Leib, alleweil sitzen mer obber unter den Torweg!" „Reb Jitzchok halt des Maul u fallt den Rebbe nit in die Reid (Rede)," sagte der Gastgeber „Wenn ich essen soll, kenn ich doch nischt des Maul halten," erwiderte jener, — „ich wer nu obber essen un nischt redden" — Der Rebbe bemerkte „Reb Jitzchok is a graußer Stiffer" (Spaßmacher), und fuhr fort „des is a Remes, des er werd sein en בָּרָק כְּצבִי וְגִבּוֹר כַּאֲרִי לַעֲשׂוֹת רְצוֹן אָבִיו שֶׁבַּשָּׁמַיִם (Schnell wie ein Hirsch und stark wie ein Lowe in der Erfullung seiner Pflichten gegen den Himmlischen Vater) Sein Scheim hakkaudesch (religioser Name) is Aharaun. Er wird sein wie Aharaun is gewesen אוֹהֵב שָׁלוֹם וְרוֹדֵף שָׁלוֹם (friedliebend und nach Frieden strebend) Daß dei Mauhel hot gekroggen Pfeffer in Kaffee — a scharfe Sach, des is a Remes, deß der klaaner Jung werd werren a Charif (ein scharfsinniger Kopf) und Pfeffer heißt Pilpul, des is a Remes, daß er eppes werd leernen und werd kennen halten a Pilpul (gelehrten Disput) Jchi rozaun Es soll alles a sau werren, wie ich hob gesogt Omein! und alle Anwesenden riefen einstimmig. „Omein!", als Ersatz fur den Ruf „Hoch"!

Reb Teweles, dei Maaße-Erzahler, den wir im vorigen Kapitel kennen gelernt, und der dem schonen Kummelbranntwein, der in mehreren Flaschen auf dem Tische stand, sehr angenehm zugesprochen, brachte mehrere Lebehochs aus, indem er sagte Lechajim der Baal B'riß soll leben, Lechajim, der Maul soll leben" usw. Es war dies aber eine richtige Spekulation, um immer aufs Neue ein Glas Kummel verschlucken zu konnen, als die Toaste aber ein Ende erreicht hatten, der Appetit auf noch ein Glas Kummel jedoch noch nicht erloschen war, da gab er seinen Quodlibet-Kiddusch

zum Besten, um am Ende noch ein Glas trinken zu konnen Diesen Kiddusch hatte er bei jeder Festlichkeit dahier unzahlige Male vorgetragen, der Aulom hatte aber immer großes Nachaß davon, als horte er ihn zum ersten Mal Jetzt machte der Rebbe fur jeden der Anwesenden die ublichen Mischebeirach, welche ihm eine sehr bedeutende Einnahme gewahrten. Sie belief sich dieses Mal gewiß bis auf beinahe $1^1/_2$ Taler. Hierauf benschte der Mohel und sang die „Horachamon" so schon, daß Reb Teweles vor Entzucken weinte, und ganz begeistert war, einige wollten behaupten, der Kummel habe ihn so begeistert

Nach aufgehobener Tafel trat der Mohel seine Ruckreise an, der Aulom aber begab sich nach Hause, einige davon indessen unbefriedigt, da sie zu Ehren des Tages gern eine Partie Dreikart gespielt hatten Allein der Gastgeber liebte das Spiel nicht sehr, und so mußte auf das Vergnugen verzichtet werden

Fünftes Kapitel.

Eine belohnte und eine unbelohnte Droschoh.

Tage, Wochen und Monate gingen ins Land und mit ihm schritt das Gedeihen des jungen Weltburgers merklich vorwarts, so daß er schon nach einem Jahre auf eigenen Fußen stehen konnte Der Wunsch der lieben Juttel, daß er bis 100 Jahre an der Schikze saugen moge, erfullte sich jedoch nicht, denn nach kaum neun Monaten hatte er die Busenfreundschaft gekundigt Die Amme hatte solche wohl noch ganz gern fortgesetzt gesehen, allein er zeigte ihr die Zahne und wurde zuletzt bissig Er wollte von einer treifenen Brust nichts mehr wissen Und dennoch mußte eine solche fur sehr probat befunden worden sein, denn als unserem kleinen Weltburger in seinem Alter von anderthalb Jahren ein Bruderchen zugelegt wurde, es war grade an dem heiligsten der Tage, am Jom-Kippur, da wurde gleich wieder die Hand nach einer treifenen Brust ausgestreckt *) Der Neugeborene war ubrigens kecker als sein alterer Bruder, denn er legte sich sofort uber die Brustung des weiblichen Gebaudes, ohne irgend eine Gefahr fur sich zu sehen, und auch sein Gedeihen war erfreulich gleich dem seines Bruders, zu dem wir jetzt zuruckkehren

Als der sein viertes Jahr erreicht hatte, war der Rebbe bemuht, sich mit ihm derart zu beschaftigen, daß die Wunsche, welche er fur ihn auf seiner Sz'udoh erteilt, sich moglichst realisieren sollten. Der Rebbe, sein Name war Reb Mausche Kolsky, war ein außerst braver Mann War seine außere Erscheinung auch nicht

*) Was konnte auch anderes geschehen, da wo Milch einer frommen Denkungsweise nicht vorhanden war, denn es hatten bekowede judische Madchen immer noch nicht den frommen Gedanken gefaßt, sich zu Ammen auszubilden, um judischen Kinderchen eine koschere Brust entgegen halten zu konnen.

sehr elegant — in seinem Barte wohnten Bettfedern, Strohhalme, Nußschalen, Schnupftabak usw. friedlich nebeneinander — so war sein Inneres desto reiner. Schwerlich hat es jemals einen Lehrer gegeben, der es mit seinen Zoglingen ehrlicher gemeint hatte, als dieser Mann. Er ging des Morgens in die Hauser, kleidete die kleinen Knaben an, wusch sie, um ihnen dann das Morgengebet vorzusagen, bis sie es auswendig wußten. Niemals hat ein Kind von ihm ein boses Wort gehort, geschweige denn, daß er jemals Prugel ausgeteilt — und diese machten zu jener Zeit im allgemeinen mindestens zweidrittel des Unterrichts aus, worauf wir noch spater zuruckkommen werden. Im Cheder nahm er die kleinen Knaben bald auf den Arm, bald auf den Nacken, bald mußte ihm einer einen Zopf flechten, bald andere Spielereien vornehmen und dabei gab er den Kleinen Unterricht. Er war nicht allein der Lehrer, er war der intime Freund der Kinder, und es ist daher nicht zu verwundern, daß sie ihn herzlich liebten und von seinem Unterricht viel profitierten! Da er bei dem Helden unserer Geschichte ein gutes Gedachtnis bemerkte, so gab er sich mit ihm ganz besonders Muhe, brachte ihm sehr bald hebraisches Lesen bei und unterrichtete ihn schon in seinem funften Jahre im Pentateuch, zu dessen Ubersetzung er die Luthersche Bibel benutzte, wahrend anderer Orten, und spater auch hier, wieder polnische Melamdim (Lehrer) ein schauderhaftes Judisch-Teutsch als Ubersetzung zum Besten gaben, wir werden ein solches spater kennen zu lernen Gelegenheit haben.

Schon in seinem siebenten Jahre mußte unser Held bei einer Großtante, welche Witwe war und sich zum zweiten Male verheiratete, auf deren Hochzeit auf einen Stuhl postiert, eine Droschoh (gelehrte Abhandlung) halten und zwar aus dem Traktat Ketuboth. Ob der arme Junge selbst einen Begriff von dem gehabt, was er hergesagt hat, konnen wir nicht mehr beurteilen, nur das wissen wir, daß er großen Beifall geerntet hat. Denn nicht nur von seinem Vater bekam er als Anerkennung fur seinen guten Vortrag eine große silberne Medaille, den Kampf mit dem Drachen darstellend, sondern auch der Großonkel, der Bruder der Braut, der aus der Residenz zur Hochzeit gekommen war, beschenkte ihn mit einer schonen Silbermunze, welche zum Andenken an die Vermahlung des Konigs Friedrich Wilhelm III. mit der Konigin Luise geschlagen worden. Solche Belohnungen und Belobungen mußten als Ansporn die Lernbegierde mehr und mehr verstarken, und als kaum nach einem

halben Jahre sich die Gelegenheit darbot, ihm eine neue Droschoh einzuuben, hatte der Rebbe sehr wenig Muhe damit Allein — Droschoh, dein Name war Tauschung! Es traten namlich Verhaltnisse ein, wodurch eine Belohnung fur sie nicht nur ganz fern blieb, sondern noch vielfache Belastigungen fur das Bocherchen herbeigefuhrt wurden

Sowohl in dem Hause seiner Eltern, als in einer anderen Familie wurde die baldige Ankunft des Klapperstorches erwartet, die alteren Scholaren hatten im Cheider wiederum das im zweiten Kapitel erwahnte Experiment gemacht, um voraus zu wissen, ob der Klapperstorch Knaben oder Madchen bringen wurde, und die Entscheidung war fur Knaben Daraufhin mußte nun unser Bocherchen die Droschoh lernen, um diese auf der Sz'udoh des zu erwartenden Bruders zu halten Als nun aber der Augenblick der Geburt herankam, es war an Tischah b'Abh im Jahre 1810 des Morgens um 9 Uhr, da erschien — ein Magdelein Nun war noch ein Hoffnungsanker vorhanden, denn es konnte ja in der anderen Familie ein Knabe erscheinen, wo die Droschoh anzubringen gewesen ware, allein an demselben Tage, funf Stunden spater, traf ebenfalls ein Magdelein ein Der Schuler hatte sich auch schon gern zufrieden gegeben, allein jetzt gingen seine Plagen los, denn um zu zeigen, was unser Bocherchen konnte, ließ ihn der Rebbe vor einem jeden, der sich nur blicken ließ, die Droschoh hersagen, und so mußte er sie vielleicht zehnmal wiederholen, und was hatte er davon? Nichts!! Manner in Israel, weihet ihm Euer Mitgefuhl! Der Rebbe ging indessen nicht leer aus, denn Reb Nechemjoh entschadigte ihn fur den gehabten Ausfall seiner Emolumente einer Sz'udoh, als er am Schabbos des Schulfuhrens im Schacharis-Gebet ublicherweise Szemeichim bezeißom zu Ehren der Wochnerin gesungen

Einige Zeit spater hatte der Rebbe Gelegenheit, den Scharfsinn des Bocherchens kennen zu lernen Unserem Leser wird es aus einigen Teilen dieser Erzahlung klar geworden sein, daß unsere kleine Kehilloh viel gutte Juden birgt, daß sie aber aus lauter gutten Juden besteht, und deren Frommigkeit an Heiligkeit grenzt, davon wird er schwerlich einen Begriff haben, obgleich sie von der Nachbargemeinde Furstenwalde in dieser Beziehung noch übertroffen wird Denn in spateren Jahren sogar — es war ungefahr im Jahre 1824 — wurde dort so viel auf Kowaud hattauroh (Verehrung der Thora) gehalten, daß zwei Gemeindemitglieder am Jom Kippur in der Syna-

goge sich derart stritten, aus wessen Szeifer Tauroh geleint (vorgelesen) werden solle, daß es zuletzt in Tatlichkeiten ausartete, blutige Kopfe gab, und einige in ihrer Wut, mit dem Sterbekittel bekleidet uber die Straße zur Polizei liefen Da fur jeden einzelnen der Streiter Partei genommen worden, so war bei dieser Affare fast die ganze Gemeinde beteiligt, und das Endresultat war, daß alle wegen Storung des offentlichen Gottesdienstes zu einer Haft von drei Monaten verurteilt wurden Sie verbußten diese mit aller Ergebung und stehen in den Annalen des Judentums als wahre Martyrer da כִּי מָסְרוּ נַפְשָׁם עַל כְּבוֹד הַתּוֹרָה Sie haben ihr Leben der Verehrung der Thora Preis gegeben! Denn als bei der Prugelei die Frauen dazwischen kamen, und die Manner baten, sich zu beruhigen, und doch den Streit aufzugeben, da erhielten sie zur Antwort „Nein! Und wenn es mein Leben kosten sollte, so muß aus meinem Szeifer Tauroh geleint werden" Indessen, abgesehen von dieser kleinen Unannehmlichkeit, hatte der Streit zu Ehren Gottes und der heiligen Thora doch große Erfolge, denn die Gemeindemitglieder teilten sich in zwei Lager, und so wurde denn das Haus Israel um eine Gemeinde mehr bereichert

Ahnliche, wenn auch nicht so pragnante, fromme Handlungen wie die gedachten, sollen sich in alten Zeiten auch in unserer Gemeinde zugetragen haben, es ist also nicht zu verwundern, wenn solch ein frommer Sinn zum großen Teil auf die spatere Generation sich vererbt hatte Wer sich uberzeugen wollte, wie man auch in unserer Gemeinde Kowaud hattauroh zu handhaben verstand, der mußte an Szimchas Tauroh in unsere liebe Schul kommen, um zu sehen, wie man da mit der Thora herumtanzte Man hatte die heilige Schrift im Laufe des Jahres doch wieder einmal durchgelesen, insoweit es aber ihren Kern betraf, so wurde dieser nicht so beachtet, um Gunst und wohlgewogenen Sinn zu finden in den Augen Gottes und der Menschen, vielmehr geschah stets mancher Verstoß gegen die gottlichen Gebote, besonders in bezug auf die Humanitat Dagegen wurde in der Beobachtung der Minhagim (herkommlichen Gebrauche) eine Frommigkeit entwickelt, wie sie selten zu finden war Besonders groß war darin Reb Nechemjoh, dem jeder Minhag einem Gebote der Thora gleichkam, in manchen Fallen seiner Ansicht nach sogar weit ubertraf Und wehe dem Poscheh Jisroeil (Missetater in Israel), der es ihm gegenuber gewagt hatte, irgend einen Zweifel an der Heiligkeit eines Minhags zu hegen

Er hatte auf einen solchen Apikaures (Ketzer) ein Anathema losgelassen, gegen welches Pio Nonos ein Kinderspiel ist

Wir wollen hier einige solcher Minhagim naher kennen lernen Es ware z B eine Todsunde gewesen, wenn am ersten Abend von Rausch haschschonoh man nicht Apfel in Honig getaucht gegessen und dabei gesagt hatte יהי רָצון שתְחַדֵּש עָלֵינו שָנָה טובָה ומתוקָה (Moge das neue Jahr ein gutes und sußes sein) oder wenn man nicht am Nachmittage des Rausch-haschschonoh hatte Taschlich machen sollen Daß an Erew Jaum Kippur schon des Morgens um 4 Uhr reichlich Kapporaus umgeschlagen worden, bedarf ja keiner Erwahnung, aber das muß besonders hervorgehoben werden, wie eifrig fur diese große Mizwoh gewirkt worden, denn jeder, der ein eigenes Haus hatte, ließ schon vor Peßach eine Henne bruten, um selbst Huhner und Hahne zu Kapporaus groß zu ziehen Nach dem Morgengebet ließen sich mehrere Malkaus schlagen Am Jaum Kippur selbst stand Reb Nechemjoh den ganzen Tag, ohne sich zu setzen Und am folgenden Tage erzahlte er alljahrlich einem jeden, bei dem er es nur anbringen konnte, von dieser seiner frommen Standhaftigkeit Fur diese hat ihm aber niemals irgend ein Maloch (Engel) freundlich gelachelt, obgleich er alljahrlich an Rausch haschschonoh die besondere Bekanntschaft aller heiligen Malochim anstrebte, indem er sie in einem langen Jehi rozaun vor dem Schofarblasen mit weinender Stimme und gebrochenem Herzen laut anrief Er muß sie aber wohl niemals bei dem richtigen Namen angerufen haben, um so weniger, als unter denselben die Vokalzeichen fehlten Aus diesem Grunde mogen die Engel auch wohl beim Schofarblasen ihn nicht nur nicht unterstutzt, sondern uberhaupt im Stich gelassen haben, denn trotz allen Abqualens brachte er niemals einen auch nur annahernd richtigen Ton heraus Er entschuldigte dieses damit, daß er durch die Kewonoh (Andacht) beim Jehi rozaun und die Nahe der Malochim immer zu sehr erregt sei Als nun unsere liebe Gemeinde mit der Zeit sich doch dahin aussprach, daß sie keine Hanooh (Vergnugen) von einem solchen Schofarblasen habe, und ein anderer Reb Blaser mit besonderer Virtuositat ins Horn stieß, so bemerkte Reb Nechemjoh ganz lakonisch, daß es kein Wunder ware, wenn jemand, der ohne Kewonoh herantrate, und nicht vor der Nahe der Malochim zittere, so ausgezeichnet blasen konne wie ein Gojim-Trompeter

Doch wir sind ja ganz von unserer Betrachtung uber die frommen Minhagim unserer Gemeinde abgekommen. Wer an Hauschanoh rabboh in der Schul die Hauschanoh nicht bis aufs letzte Blatt abgeklopft, oder am Mittag nicht einen mit Reis gefullten Kohlkopf auf dem Tisch gehabt hatte, der mußte gewiß auch noch ein Jahr langer im Gehinnaum (in der Holle) prageln (braten) Die Handhabung der Schlachmones an Purim war durchaus ergotzlich und ware um keinen Preis unterblieben, da wohl viele geglaubt haben, es ware Halochas le-Mausche mi-Szinaj, d h ein Gebot vom Berge Sinai Da wurden denn zwischen zwei Teller ein Pfefferkuchen, einige Zuckerplatzchen, ein paar Mandeln und mehrere Rosinen gelegt und zuerst vom altesten Gemeindemitglied an den nachst altesten geschickt, dieser sandte dieselben Konfituren — man entschuldige, wenn ich diese Bezeichnung gewahlt habe — an ein anderes Gemeindemitglied, gleichzeitig aber auch einen anderen Pfefferkuchen, mit gleichen Beilagen wie die gedachten, als Erwiderung an das alteste Gemeindemitglied, welches die Sendung wieder an ein anderes Mitglied abgehen ließ. In dieser Weise ging es immer weiter, so daß diese Konfituren mehrere Male wieder in die Hande des ersten Absenders gelangten, das ganze Geschaft uberhaupt durch zwei verschiedene Pfefferkuchen, ein Dutzend Mandeln, eine gleiche Zahl Rosinen und ebenso viele Zuckerplatzchen hat abgemacht werden konnen

Am Abend vor Erew Peßach nach Bedikas chomeiz (Nachsuchen nach gesauerten Gegenstanden) mußte es Suppe von weißen Bohnen geben, und am achten Tage Peßach Rosinen in die Kugel getan werden, wie dieses schon im vorigen Kapitel erwahnt worden ist Wurde eine Hausfrau das eine oder das andere unterlassen haben, so hatte der Mann daraus einen Scheidungsgrund gegen die Frau hergeleitet. An Schowuaus mußte zu Mittag uber einen Butterkuchen Mauzi gemacht und Butterfische gegessen, dann gebenscht, aufs Neue die Hande gewaschen, uber einen Barches Mauzi gemacht und Fleischsuppe und Fleischspeisen genossen, nachher aber eine Stunde fruher als sonst nach Fleischspeisen Kaffee mit Milch getrunken werden, selbst da, wo man sonst keinen Kaffee trank, es mußte durchaus konstatiert werden, daß es heute erlaubt sei, mit dem Milchgenuß nach Fleischspeisen eine Stunde weniger zu warten Nach der Ansicht unserer frommen Juden war dieses alles bei Matan Tauroh (bei der Gesetzgebung) zur ausdrucklichen Bedingung ge-

macht worden, wer daher jene Gebrauche nicht beobachtet, der ist ein Kaufeir be-ikkor, (ein Leugner der Basis, ein Gottesleugner), auch nach der Version unserer lieben Kehilloh In den neun Trauertagen vom Rausch chaudesch bis Tischoh b'Ow, wo kein Fleisch gegessen wird, mußten, wenn es Mohrruben gab, diese in runde Scheiben und nicht wie sonst langlich geschnitten werden.

Zum Schluß mussen wir noch einiges bemerken uber die Beobachtung unseres heiligen Schabbos kaudesch Lieber Leser, gonne unseren lieben Juden diese Tautologie. Sie klingt so schon und druckt eine erhohte Heiligkeit aus Schon am Donnerstag abend einer jeden Woche mußten die Erbsen verlesen werden, welche lekowaud Schabbos in Schalet gesetzt werden sollten Es laßt sich dieses aus dem vierten Gebot interpretieren, denn es heißt dort זָכוֹר אֶת יוֹם הַ' שַׁבָּת לְקַדְּשׁוֹ Gedenke des יום ה' d h des funften Tages (also Donnerstag), um den Sabbath zu heiligen Wenn auch alle Tage die Wohnstube ausgefegt und der Fußboden mit Sand bestreut wurde, so fand am Freitag doch eine etwas grundlichere Reinigung statt und kurz vor Schabbos wurde in feinen Hausern weißer Sand, der eine Meile weit vor der Stadt gegraben wurde, auf die Fußboden gestreut Wie bereits im 3 Kapitel erwahnt, durfte an diesem Tage ein regelmaßiges Mittagessen nicht stattfinden Hochstens gab es Kaffee mit Butterbrod oder Kartoffeln mit Hering zur Abwechslung Nachmittags wurden zunachst die Stiefel mit Tran geschmiert und zwar so grundlich, daß der Geruch, der sich davon noch abends in der Synagoge verbreitete, glauben machen mußte, man befande sich in Lappland. Nachmittags wurden die Nagel von den Handen abgeschnitten, aber nicht der Reihe nach, weil dieses eine Szekonoh (Gefahr) ist, sondern es mußte immer ein Finger ubersprungen und nachher zu demselben zuruckgekehrt werden Die Nagel wurden in ein Papier gelegt, mit einem Federmesser von einem Stuhl oder dem Tische ein Stuckchen Holz abgeschnitten, zu den Nageln gelegt und zusammen ins Feuer geworfen. Das Stuckchen Holz mußte in einer ferneren Zukunft als Zeuge auftreten, daß die Nagel wirklich verbrannt worden, denn wer dieses nicht getan, sondern die Nagel umhergeworfen, der mußte sie nach dem Tode wieder aufsuchen Echte Lebemanner haben diesen Umstand benutzt, sind ins Theater gegangen und haben dort die abgeschnittenen Nagel zerstreut Dadurch mussen sie eo ipso nach dem Tode ins Theater gehen — Nachher wurden die Hande, allenfalls auch die Arme grundlich ge-

waschen, entweder mit Saaf (Seife) oder Lahm (Lehm), welch letzterer die Haut weich macht. Endlich wurde ein weißes Hemd angezogen, welches Tag und Nacht bis zum nachsten Freitag aushalten mußte.

Da man sich den ganzen Tag so ziemlich hungrig hielt, so mußten am Abend lekowaud Schabbos Fische, Suppe, Zimmes (Gemuse) und Fleisch sehr gut munden, und nach Tische Krillerbsen, ausgekochte trockene Pflaumen und Birnen, Apfel, Haselnusse und saueres Bier noch sehr gut schmecken (siehe Kapitel 3 beim „Sochor") Jetzt kommen wir jedoch an eine sehr wunde Stelle, und zwar ist es der Kiddusch am Sonnabend morgen, wenn man aus Schul gekommen war, und den man damals nicht mehr wie in fruheren Zeiten Kedas Mausche we-Jisroeil (nach dem Gesetz Moses und Israels) ausfuhrte

Reb Nechemjoh erzahlte, daß in fruheren Zeiten zwei Sekeinim (alte Leute) im Orte gewohnt, Reb Josef Landsberg und Reb Gumprecht, welche darin wetteiferten, wer eine großere Portion Fleisch zum Kiddusch aße Ersterer behauptete, er tate es nicht unter 1½ Pfund, worauf letzterer erwiderte· un wenn ich die letzten zinneinen Teller von die Riechel verkaafen soll, mus ich zwa Funt Flaasch zum Kiddusch hoben In der Gegenwart war es aber nicht so. Man begnugte sich mit dem kleinen Uberbleibsel von Zimmes und Fleisch des vorhergehenden Abends Dies ware auch weiter keine Aweiroh (Ubertretung des Gesetzes) gewesen, allein der Kiddusch selbst wurde nur uber ein kleines Glaschen Branntwein gemacht, welches kein Schiur Kauß (richtiges Maß) war Vetter Jookef, den wir im dritten Kapitel kennen gelernt haben, eiferte sehr hiergegen, daß man mit einem kleinen Glaschen nicht jauzei sei (nicht die religiose Pflicht erfulle), und man musse wenigstens ¼ Quart Branntwein trinken Trotz aller Propaganda gelang es ihm aber nur, zwei Schuler fur sein System zu finden, Reb Elieser, einen Verwandten von ihm, und Reb Teweles, den wir als guten Maaßeerzahler im 3 Kapitel angetroffen Indessen blieb letzterer allein jenem System treu bis in den Tod, wahrend Reb Elieser, der wegen seiner schwachen Korperkonstitution den Branntwein nicht vertragen konnte, und schon von ⅛ Quart betrunken war, nach langem Kampfe mit seinen Geschwistern, die ihn davon abbringen wollten, von dem System abfiel Die Welt ist sehr verdorben, außerte Vetter Jookef — obber ich kenn se nischt zwingen

Leider wurde es mit dem Semiraus-Singen am Freitag-Abend und Schabbos-Mittag selbst bei Reb Nechemjoh auch nicht so genau genommen, da nur im Winter gesungen, dafur aber an Mauzoei Schabbos nichts ausgelassen und sogar vor Hawdoloh noch a jiddisch-teutsch Lied angestimmt wurde Seine Erhabenheit und das glanzvolle poetische Gewand, darin es gehullt, berechtigen dazu, es der Nachwelt zu ubergeben, daher wir es hier folgen lassen·

Gott Awrohom un Jitzchock un Jaakaub
Behut dein Volk Jisroeil zu deinem Laub (Lob)
Los die Woch zu uns kummen
Zu allen gutten Frummen,
Als der heilige Schabbos kaudesch geiht dohin
Die sieben Tag sollen kummen zu uns, zu gesund,
Und zu Leben, zu Masol und zu Brochoh, zu Szooßen, un zu Szimchoh,
Zu Auscher un zu Kowaud, un zu allen guten Gewinn
Omein Beloh

Dieses Lied mußte der liebe Herrgott immer dreimal hören, obgleich er auch an einem Male genug daran gehabt hatte

Wenn wir bei der Darstellung uber die Frommigkeit unserer lieben Khilloh-Kinder uns etwas langer verweilt, als wir ursprunglich beabsichtigt, so war dies deshalb notig, damit der Leser sich nicht wundere, daß hier viel haufiger Schaalaus (rituelle Fragen) vorkommen, als anderer Orten, wo man es mit der Frommigkeit nicht so genau nimmt. Diese Schaalaus hat, wie wir im ersten Kapitel gesehen haben, der Rebbe zu paskenen (entscheiden) und wir kehren jetzt zu ihm zuruck, nachdem wir ihn wegen der oben gedachten Darstellung auf einige Zeit verlassen mußten

Die wichtigsten Schaalaus gelangten an ihn von Seiten Reb Nechemjohs. Dieser war der erste Kaufmann im Orte und hatte durch seine vielseitigen Geschafte auch viel Konnexionen. Daher kam es denn auch, daß ihm einmal ein Faßchen Mostrich verehrt wurde Wie wird aber ein guter Jud Mostrich genießen, der durch Weinessig bereitet wird, — Essig, der aus treifenem Wein hergestellt ist Er hatte daher nichts Eiligeres zu tun, als den Mostrich wieder anderweitig zu verschenken Nun wird man fragen, wo haben denn die guten Juden ihren Essig hergenommen, der doch so haufig gebraucht wird? Sehr einfach! Man goß die Neigen des an sich schon sauren Bieres zusammen und ließ sie stehen, bis sie

ganz sauer wurden Das Produkt war wirklich „Essig". Der Rebbe jedoch, dem Reb Nechemjoh gelegentlich vom Mostrich erzahlt hatte, machte eine bedenkliche Miene Er hatte weder Chemie noch Physik studiert, er war aber ein Denker Er sagte sich, daß wenn Weinessig wirklich aus Wein bereitet wird, es weniger Aweiroh ware, ihn zu genießen, als Bieressig, welcher aus verdorbenen Stoffen besteht, in welchem sich zuletzt Wurmer bilden, und da ware der Essig gewiß oßur (unerlaubt) Ferner, wie ist es moglich, ein Quart Weinessig fur zwei Groschen kaufen zu konnen, wenn er aus Wein bereitet wird, von dem die Flasche von kaum ¾ Quart mindestens einen halben Taler kostet Er ging auch zu dem Materialwarenhandler, um sich zu erkundigen, aus welchen Stoffen Weinessig bereitet wird. Und da uberzeugte er sich, daß sein Urteil ein richtiges sei. Von diesem Augenblick an wurde in unserer Khilloh nur Weinessig verbraucht, und Reb Nechemjoh brachte sich von jeder Frankfurter Messe ein Faßchen Mostrich mit Der Rebbe war also seinerzeit ein Fortschrittsmann.

Eine hochst wichtige Schaaloh, die im Hause Reb Nechemjohs vorkam, durfen wir nicht ubergehen Sein Hund hatte Fleisch von einem koscheren Teller gefressen, und er erachtete diesen Teller fur treifoh Der Rebbe erklarte ihn zwar fur koscher, allein Reb Nechemjoh wollte dies nicht ohne weiteres akzeptieren und mußte erst Beweise dafur aus der Tauroh haben Der Rebbe dachte daruber nach, und der Scherz gelang ihm ausgezeichnet Er sagte. „Es steht in der Tauroh (Exod. 22 30) וּבָשָׂר בַּשָּׂדֶה טְרֵפָה לֹא תֹאכְלוּ לַכֶּלֶב תַּשְׁלִכוּן אֹתוֹ (Und Fleisch eines auf dem Felde zerrissenen Tieres sollt ihr nicht essen, dem Hunde sollt ihr es zuwerfen) also was treifoh ist, sollt ihr dem Hunde zuwerfen, folglich nicht, was koscher ist Daher konnt ihr es ihm auf dem Teller geben Aus d i e s e m Motive war nun der Teller in Reb Nechemjohs Augen nicht treifoh, aber doch aus anderen Motiven Als namlich der Hund gefuttert wurde, hatte man den Teller auf den Fußboden gestellt, welchen die unvorsichtige Magd 14 Tage vorher mit Seife gescheuert hatte, und Seife war im allgemeinen treifoh.

Der Rebbe war in der großten Verlegenheit, denn ein Scherz, gleich dem vorhergehenden, durfte ihm so leicht nicht gelingen Da half ihm das Bocherchen von einer praktischen Seite aus seiner Verlegenheit „Rebbe," sagte er, „wenn der Teller treifoh sein soll, dann muß all unser Geschirr ohne Ausnahmen schon langst mehr

als treifoh sein, denn wir stellen es mit den warmen Speisen auf das Tischtuch, das ja nicht anders als in Seifenwasser gewaschen wird" Auf diese Idee konnte der Rebbe nicht so leicht verfallen, weil ihm fast niemals ein Tischtuch vor Augen kam, da man solches hier stets durch eine Wachstuchdecke ersetzte Da fiel er dem Bocherchen um den Hals mit dem Ausruf „Mein harzediger Suhn, wos host du fer a offenen Kopp? Du sollst gebenscht sein! Ich werre gleich zum Tate gehn un werr ihm sogen, daß der Teller koscher is Du werrst mer obber mauchel sein (mich entschuldigen), wenn ich es ihm wie in Pirkei Owaus (die Ethik unserer alten Weisen) steit, nischt sog בשם אמרו (den Namen des Autors nicht nenne)" Der Mann hatte auch Recht, denn er ware gewiß von Reb Nechemjoh zuruckgewiesen worden, weil dieser unter keinen Umstanden die Kompetenz anerkannt haben wurde Obgleich er nun damit einverstanden war, daß der Teller koscher sei, so befahl er der Magd doch aufs strengste, ja niemals mehr den Fußboden mit Seife zu scheuern

Der Rebbe gewann diesen seinen Schuler immer mehr lieb, und zuletzt herrschte zwischen beiden die großte Gemutlichkeit Diese ging am Ende so weit, daß der Schuler beim Lernen oft scherzhafte Fragen an den Lehrer richtete Eine solche und nicht einmal ganz witzlose stellte er, als der Rebbe vor Peßach mit ihm Schir-haschschirim lernte und an die Stelle kam· כְּתַפּוּחַ בַּעֲצֵי הַיָּעַר (wie der Apfelbaum unter den Baumen des Waldes) wie folgt „Da wir einmal vom Apfelbaum sprechen, warum halt sich der Apfel bis in den Sommer hinein noch frisch, wahrend alle anderen Baumfruchte schon lange vorher entweder vertrocknen oder faulen?" Der Rebbe wußte nichts zu antworten „Wenn Ihr es nicht wißt, so werde ich es Euch sagen: Weil man ihn an Peßach zu Charaußaus haben muß Es heißt auch darum in Thillim· מָה רַבּוּ מַעֲשֶׂיךָ ה' כֻּלָּם בְּחָכְמָה עָשִׂיתָ „Wie groß sind Deine Werke, o Herr, Du hast sie alle mit Weisheit gemacht." Ueber diesen Einfall war der Rebbe hocherfreut

Da der Schuler im Hebraischen Fortschritte machte, so fing der Rebbe auch an, ihn in Deutschlesen und Schreiben zu unterrichten. Es war dieses auch ein besonderer Fortschritt, denn nach der Ansicht des schlichten Juden war es genugend, wenn man nur seinen Namen deutsch schreiben konnte, um durch dessen Unterschrift Verhandlungen beim Gericht oder anderen Behorden vollziehen zu konnen. Die Korrespondenz der Juden untereinander geschah nur in

judischer Schrift, und selbst die großten Handlungshauser in der Residenz benutzten zu der von ihnen ganz korrekt gefuhrten doppelten italienischen Buchfuhrung nur judische Lettern Der Rebbe konnte sich nicht enthalten, schon nach kurzer Zeit das deutsche Schreibheft einem christlichen Nachbarn mit dem Bemerken vorzuzeigen: „Ich tantele blos mit dem Kleinen ein bischen, wenn ich ihn deutsch schreiben lasse, und er schreibt schon so gut" Indessen konnte er sich mit dem Schuler nicht mehr lange beschaftigen, denn die Zeit der Trennung, welche durch die zu Anfang des ersten Kapitels geschehene Kundigung veranlaßt worden, war nicht mehr fern, und um zu dem Nachfolger des Rebbe zu gelangen, mussen wir hier abbrechen, um mit den Notabeln unserer Gemeinde, welche bereits nach Andeutung jenes Kapitels, behufs des neuen Engagements zur Messe nach Frankfurt gereist waren, dort zusammenzutreffen

Sechstes Kapitel.

A scheiner Jüd.

Die Notablen unserer Gemeinde hatten auf der Messe in Frankfurt a O außer dem Geschafte, einen Rebbe zu dingen, auch noch ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen Besonders war dieses der Fall bei Reb Nechemjoh, der auch in Wolle und Produkten stark arbeitete. Wir begegnen ihm in der Tuchmacherstraße in Begleitung eines, wenn auch fast 70jährigen, doch noch sehr rüstigen Mannes Dieser Mann ist Reb Dowid und der Ehegemahl der dem Leser durch ihre Borniertheit bereits bekannten lieben Juttel.

Es ist interessant, sowohl diesen Mann fur seine Person allein, als in der Gemeinschaft mit seiner Ehefrau kennen zu lernen. Sie lebten, wiewohl ihre Verhaltnisse niemals glanzend, wohl aber oft sehr ungunstig waren, stets in großter Harmonie Niemals nannte er sie anders, wenn er von ihr sprach, als „meine liebe Frau", und sie ihn niemals anders, als „mein lieber Mann" Ganz besonders harmonierten sie jedoch in ihrer großen Ignoranz. Sie war in der Nahe von Prag zu Hause, wußte jedoch nicht den Namen ihres Geburtsortes anzugeben. Da sie nicht einen einzigen Buchstaben irgend einer Sprache kannte, von Lesen also gar keine Rede war, so stellte sie sich in der Synagoge neben irgend eine Frau und plapperte nach, was diese, ebenfalls ohne Verstandnis, aus dem Gebetbuch hersagte, und man kann sich denken, was da für Worte herauskamen

Er hatte ebensowenig gelernt und sein hebraisches Beten war ein schreckliches Radebrechen. Schreiben konnte er nur die drei Buchstaben seines judischen Namens דָּוִד. Dagegen war er nicht imstande, selbst in seinem judisch-teutschen Jargon auch nur ein Wort, geschweige denn einen Satz verstandlich herauszubringen. Was er

wollte, mußte man erraten. Alles, auf dessen Namen er nicht sogleich kommen konnte, nannte er Dinges (Ding), z B. eine Lichtschere, a Lichteputzedinges, einen Musiker, a Bogen-Dinges-Musikant-Fijelin. Am possierlichsten war er jedoch, wenn er mit einem Christen sich unterhielt, und deutsch reden wollte, da sagte er z B statt Postillion „der Pastlian", und wenn man ihn auf diese Unrichtigkeit aufmerksam machte, da antwortete er „Jau, ich werr wol mit dem Goj jiddisch redden, un werr sogen der Postlion" Einst wollte er etwas von der Furstin Liegnitz sagen, mit welcher Konig Friedrich Wilhelm III. eine morganatische Ehe im Jahre 1818 eingegangen war. Er hatte von den Verhaltnissen doch soviel wenigstens aufgefaßt, um zu wissen, daß sie keine Malkoh (Konigin) gewesen, war nun aber in Verlegenheit, wie er sie bezeichnen sollte; endlich kam es heraus: „Unsern Meilech seine Gojte."

Man konnte fragen, wie war es moglich, daß dieser Mann ein so großer Ignorant sein konnte, als Sohn des im vorigen Kapitel angetroffenen Reb Gumprecht, welcher konsequenterweise ein frommer Gelehrter gewesen sein muß Schon der einzige schone Zug, daß er, und wenn er den letzten zinnernen Teller verkaufen solle, zum Kiddusch an Schabbos, des Morgens, 2 Pfund Fleisch haben musse, deutet genugend auf seine Lebensrichtung hin Nicht war es um seinem Leibe gutlich zu tun, sondern er aß nur lekowaud Schabbos, also leschem schomajim (in religioser Absicht), er war daher ein Anhanger der Schamaischen Schule Denn von dem alten Schamai, diesem Gelehrten, wird erzahlt, daß, wenn er gegessen, dieses stets leschem schomajim geschehen, besonders auch, wo es sich um kowaud haschschabbos handelte — Indessen man wundere sich nicht, wenn der Sohn nicht immer dem Vater nachgerat. Die Mutter hat ja auch oft ihre Eigenheiten Die riesige stammige Eiche, welche alle Baume uberragt, und deren Gipfel sich fast bis zu den Wolken erhebt, — ihre Frucht ist die winzige geschmacklose Eichel, ein Nahrungsmittel fur das Borstentier Dagegen reift an der unansehnlichen durren Rebe, die nicht selbstandig aufrecht stehen kann, und sich erst an eine Wand oder einen Stock lehnen muß, die edle Traube, deren Saft das Menschenherz erfreut

Trotz seiner Ignoranz war unser Reb Dowid doch ein sehr gottesfurchtiger Mann Er hielt streng an die Worte des Psalmisten (Ps 55, 23) הַשְׁלֵךְ עַל ה' יְהָבְךָ וְהוּא יְכַלְכְּלֶךָ (Wirf auf den Ewigen dein Begehr, und er wird dich versorgen) Er ließ den lieben

Gott einen guten Mann sein, und wenn er etwas hatte, so aß er solange, bis der letzte Heller verzehrt war Dann war er wieder fleißig, bis er sich etwas geschafft hatte, um es wieder vollstandig aufzuzehren. Ursprunglich handelte er mit Pferden, oder vermittelte sie auf den Markten Der Genuß kraftiger Speisen und seine Sorglosigkeit mochten wohl dazu beigetragen haben, daß er eine wahre simsonische Kraft entwickeln konnte. Das wildeste Pferd wurde von ihm geritten und gezahmt, und noch in seinem siebzigsten Jahre konnte er mit jeder Hand zugleich ein Zentnergewicht in die Hohe heben und auf die Wagschale stellen Er war auf dem Lande der Schrecken der Bauern, und mancher machte mit ihm ein Geschaft aus Furcht vor ihm Er erzahlte, wie er in seiner Jugend bei einem Streite in einer Bauernschenke einen Holzschemel an einem Fuße ergriffen, damit auf die Bauern eingehauen und alle aus der Schenke vertrieben habe Keiner wagte es, sich zur Wehr zu setzen

Sein Mut war wohl noch großer als seine Starke. Der Held dieser Geschichte war selbst Augenzeuge, wie im Jahre 1813 in dem Augenblick, als Reb Dowid auf einem Wagen mit zwei Pferden bespannt aus der Stadt fuhr und ein Trupp franzosischer Soldaten die Pferde zum Vorspannen fur ihren Gebrauch requirierten, er sich zur Wehr setzte und mit der Peitsche um sich schlug. Die Soldaten schenkten ihm auch nichts, und als er endlich der Übermacht weichen mußte, es standen mindestens 300 Soldaten in der Straße, da hatte er den Mut, selbst mitzufahren, um die Pferde von der nachsten Station zuruckzufuhren Die Soldaten taten ihm weiter nichts zuleide Sie bewunderten vielmehr seinen Mut

Als spater der liebe Herrgott den Vertrag, welchen Reb Dowid auf den obengedachten Psalm basierte, nicht mehr zu prolongieren schien, da begab sich der menschliche Kontrahent in das Haus des Reb Nechemjoh, wo er eine Art Faktotum abgab, mit auf Reisen ging, sich in dem Woll- und Produktengeschaft zu tun machte usw Er bewohnte mit seiner Frau in einem anderen Hause ein kleines Zimmer; denn sie waren kinderlos, und die liebe Juttel kam auch alle Tage und suchte sich in dem Hause des Reb Nechemjoh kleine Beschaftigungen Nach dem Mittagessen ging sie aber regelmaßig nach Hause, um nach ihren beiden Huhnern zu sehen, welche sie in einer kleinen Kammer eingeschlossen hatte und welche mit der Rute Prugel bekamen, wenn sie keine Eier legten Nachdem die Frau gestorben, zog der Mann ganzlich in Reb Nechemjohs Haus

und erreichte dort sein 88 Jahr, als der Tod, dem er weder seine Kraft noch seinen Mut entgegenstellte, auch an ihm seinen Appetit stillte. Ein komischer Kauz, dieser Tod, so lange als möglich muß man jede Gemeinschaft mit ihm vermeiden Übrigens scheiden wir noch nicht von Reb Dowid, lassen ihn vielmehr später noch einmal auftreten Aber gerade wegen seines späteren Auftretens mußten wir seine Persönlichkeit genauer kennen lernen und uns deshalb hier länger mit ihm beschäftigen

Als also Reb Nechemjoh mit seinem Begleiter durch die Tuchmacherstraße ging, kam ihnen ein Mann entgegen, aus dessen Äußerung wir sogleich entnehmen konnen, daß er sich mit Wollmakeln beschäftigte Indem er sich eine gottesfurchtige Miene anschnallte, sagte er „Scholaum Aleichem, Reb Nechemjoh! Ihr seid doch a Koifer fun Wull, un wie ech Eiech hob gesehen fun weitem, hab ech mer getracht, es muß sein min hasch-schomajim (vom Himmel), daß ech Eiech grode treff Do seinen die Zempelborger Juden, die bedarfen Geld un wollen ihre Wull verkoifen. Ech sog Eiech, es is rejeele Szchoire (Ware)", und indem er schon im voraus über das witzige Wortspiel, das er machen wollte, laut auflachte, fuhr er fort: „Chotsche (obgleich), Ihr seid a gutter Jud, seid Ihr doch a Koifer be-ickor (nach dem hebraischen Wortlaut: ein Gottesleugner), ech mein. Ihr koift norr, wos do hot a Ickor (eine Basis), das heißt gutte Szchoire un mit Gott seiner Hilf wert Ihr do handeln". In der Absicht, Wolle zu kaufen, ging Reb Nechemjoh mit nach dem Wollager. Im Laufe des Gesprächs fragte er die Wollhandler, ob sie nicht einen Melammed und Schauchet wußten, den er engagieren konnte, was diese aber verneinten.

In dem Raume befanden sich jedoch gerade noch zwei andere Jüden aus Zempelburg, zwischen denen sich folgendes Gespräch entspann: „Weißt Ihr," sagte der eine, „dos war eppes a Stell fer Reb Muschkeche in Chaseisch (Chodziesen, jetzt Kolmar i. P.). „Wer is dos?" fragte der andere. „Weißt Ihr nischt, der Jud mit e i n Oig!" „Ech konn ihn nischt." „Der Jud mit die krumme Noos?" „Ech weiß nischt!" „Der mit den gestuppelten Ponnim?" (pockennarbigem Gesicht) „Ech besinn mech nischt" „Nu weißt Ihr nischt, der mit die roite Hoor?" „Ech weiß nischt." „Der ohne Zahn?" „Ech konn ihn nischt" „Obber Ihr mußt doch wissen, der lohmer Jud?" „Nein!" „Der Jud mit dem Hoiker?" „Ech weiß werklich nischt" „Nu der kleiner Jud mit die groiße

Koltenis (Weichselzopfe)?“ „Joi, joi, joi, nu konn ech ihn,“ erwiderte endlich der andere, „a scheiner Jud, a woiler Lamden, er sitzt jaum welojloh (Tag und Nacht) leernen un kenn kaan zuras matbeioh (Er weiß nicht, wie ein Geldstuck aussieht) Diese Eigenschaft wurde fruher immer derartigen „scheinen Juden“ angehangt, um damit anzudeuten, daß sie sich nur mit dem Thora-Studium beschaftigen, und sich gar nicht um die Außenwelt kummerten

„Is er denn auch a Schauchet und a Chason?“ fragte Reb Nechemjoh „Nein, dos nischt,“ lautete die Antwort, „obber a graußer Waul-Leerner“ Da wasserte jenem der Mund, und wiewohl er ihn nicht fur die liebe Khilloh engagieren konnte, so hatte er doch gewunscht, die Sechijo (das verdiente Gluck) zu haben, einen so schonen Jud, auf dessen Antlitz seiner Ansicht nach die Schechinnoh (Gottheit) ruhen musse, in seinem Hause permanent lernen zu sehen Indessen konnte dieses lokaler Verhaltnisse wegen nur frommer Wunsch bleiben Fur Wohnung und Studierstube, mit dem notigen einem solchen Manne gebuhrenden Komfort, war bei Reb Nechemjoh kein Raum, und das kleine Haus, das er besaß, gehorte ihm zwar de facto, aber nicht de jure, und so war der Besitz selbst nur ein prekarer

Es durfte damals im allgemeinen kein Jude Hausbesitzer sein, mit Ausnahme weniger, welchen dazu ein besonderes Privilegium erteilt worden war Da nun erst Konig Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1852 sich dahin außerte, daß der Preußische Staat ein christlicher Staat sei, was viele vorher vielleicht gar nicht einmal gewußt haben mogen, so konnte, da wir bei dieser Erzahlung uns noch im Jahre 1811 befinden, damals auch die christliche Liebe noch nicht in der Gesetzgebung ihren Ausdruck finden, um ihre Segnungen dem damals noch von vielen Seiten gehetzten Juden derart zuteil werden zu lassen, daß er in einem eigenen Hause seine Ruhestatte finden durfte. Derartige Humanitat, welche die Staatsregierung und gewiß, zu ihrem tiefsten Bedauern, durch das Gesetz verhindert, nicht gewahren konnte, wurde indessen von dem Individuum oft in sehr loblicher Weise geubt, um aber auch der Regierung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, mussen wir bemerken, daß wir niemals gehort haben, es sei ein Individuum wegen einer solchen Handlung als einer Auflehnung gegen die Staatsgesetze irgendwie bestraft worden Wir konnen aber auch nicht behaupten, ob gar jemals eine humane Handlung, die wir hier mitteilen wollen,

zur Kognition der Regierung gekommen sei Der Leser erinnert sich der im Anfange des vierten Kapitels erwahnten christlichen Nachbarin, welche es veranlaßte, daß fur den Helden unserer Geschichte eine Amme engagiert wurde. Diese wurdige Frau ließ nicht eher nach, als bis Reb Nechemjoh sich im Jahre 1804 das von ihm jetzt bewohnte Haus kaufen mußte, welches jedoch im Hypothekenbuche auf ihren Namen eingetragen ward, wogegen sie schriftlich erklarte, daß Reb Nechemjoh das Geld dazu gegeben habe. Erst im Jahre 1813, wahrend des franzosischen Krieges, als Friedrich Wilhelm III den Aufruf an sein Volk erließ, und als fur den Augenblick, in der Zeit der Not, alles als gleichberechtigt erschien, wurde das Grundstuck effektiv auf den Namen des wirklichen Erwerbers uberschrieben

Da nun, wie erwahnt, die Sechijoh, einen Waulleerner im Hause zu haben, fur jetzt dem Reb Nechemjoh nur als frommer Wunsch blieb, so sollte ihm solches fur spatere Zeiten vorbehalten bleiben, und wir sehen die Realisierung dieses Wunsches im Jahre 1820. Der Makler, der mit Gott saaner Hilf heute ein Wollgeschaft zwischen den Zempelburger Juden und Reb Nechemjoh wirklich zustande gebracht hatte, half auch aus der Verlegenheit wegen eines Kultusbeamten, indem er Reb Akibe Leib aus Greidit7 (Gratz) empfahl. Dieser stellte sich vor, und es wurde bestimmt, daß er sich am nachsten Schabbos nach Schul in der Richtstraße in dem Hause der Witwe Schein einfinden solle, wo die andern Notablen unserer Khilloh wohnten Er erschien auch zur bestimmten Zeit und war lekowaud Schabbos bei 26 Grad Hitze in einen Pelz und eine Zobelmütze gekleidet. Wenn er nicht so gar klein und gar noch von schöner Gestalt gewesen ware, so hatte er eine sehr imposante Erscheinung abgeben können Wir unterlassen es jedoch, hier seine Persönlichkeit naher zu beschreiben, um unserer lieben Khilloh seinerzeit die Überraschung bei seinem personlichen Auftreten in derselben aufzusparen

Das Examen, das er nun bestehen mußte, war kein sehr schwieriges Daß er ein Lamdon sei, konnte man schon voraussetzen, denn er trug einen bereits ergrauten Bart, lange Peies und a Zobbelmutz Daß er ein guter Schauchet sei, dies brauchte er erst bei seinem Antritt durch eine vom Rabbinat in der Residenz einzuholende Kabboloh nachzuweisen Er hatte sich daher nur durch seine Gesangsfahigkeit als Chason zu betatigen „Hobt Ihr eppes

a gutt Koll?“ (eine gute Stimme) „Joi,“ antwortete Reb Akibe, „ech sing Razetetief.“ (Rezitativ) „Ratzen in die Tief, singt er,“ sagte Reb Joske zu sich selbst, „wos muß des for a stark Koll sein, wenn die Ratzen (Ratten) dervor in die Tief kriechen.“ „Singt a Mol lecho daudi,“ sagten alle zu gleicher Zeit. Er tat es, und alle nickten Beifall „Loßt a Mol eppes fun die Jomim nauroim horen! Lemoschol (z. B) וּנְתַנֶּה תּוֹקֵף. Da nahm er sich sehr zusammen und fuhrte den Gesang zur großten Zufriedenheit aus. Es war eine reine Partitur von unzahligen Trillilis, Bimbimbims und O, jo, jos! Allerdings waren die Raume nicht so erweitert, um sein Koll so stark erschallen zu lassen, wie es sich Reb Joske gedacht hatte, immerhin waren jedoch die Zuhorer derart befriedigt, daß Reb Akibe engagiert wurde, und er gab zur Sicherheit fur die Erfullung des eingegangenen Vertrages und daß er sich zur gehorigen Zeit fur sein Amt einstellen werde, einen Chalof (Schachtmesser) zum Unterpfand.

Wenn hier die Gesangsfahigkeit in den Vordergrund trat, so mussen wir bemerken, daß dabei die praktische Seite in Betracht gezogen worden Der Khillohjugend sollte neben anderen Kenntnissen und Wissenschaften auch die Gesangskunst zuteil werden, um auch einmal einen guten Baal Tefilloh (Vorbeter) abzugeben, der besonders an den hohen Festtagen notig war, und wie konnte die Jugend es besser und praktischer auffassen, als wenn sie das ganze Jahr hindurch schones Chasonus (Gesangsweisen) anzuhoren Gelegenheit hatte. Und in der Tat waren fast alle unsere Gemeinde-Mitglieder ausgezeichnete Baalei Tefillaus. Regelmaßig alle Sonnabend trug der eine das Abendgebet, ein anderer Mußaf, ein Dritter Minchoh und endlich noch ein anderer das Maariw-Gebet an Mauzoei Schabbos vor. Und dem Chason ließ man nur das Schacharis-Gebet Einer hatte das Privilegium an Rausch haschschonoh fur Schacharis, ein anderer an Jaum Kippur fur Kol Nidrei, wieder einer fur Schacharis, noch ein anderer fur Minchoh, zuletzt einer fur Neiloh Ein besonderes Privilegium war wieder fur den Tal an Peßach und den Geschem fur Schmini Azeres — Und so waren fast alle beteiligt Mit Ausnahme jedoch eines bejahrten Mannes, Reb Efraun, der einstens eine Jeschiwoh (Hochschule) besucht hatte, und des Vetter Jookef verstand fast keiner ein Wort von dem, was er vorbetete.

Wie nun da manchmal das Gebet zugerichtet wurde, kann man sich leicht denken. Unter allen war aber Reb Nechemjoh der großte

Freund des Gesanges. Und wenn einmal ein fremder Chason mit Baß und Singer zugereist kam, so plaidierte er dafur, daß sie an Schabbos sich in der Synagoge horen lassen sollten Die Gemeinde stimmte auch bald darin ein, weil sie gern einmal etwas Neues horen wollte, und die Kunstler wurden auch gut belohnt, sowohl aus der Gemeindekasse, als auch aus Privatmitteln. Beilaufig sei hier bemerkt, daß es einem Baal Darschon nicht so leicht wurde, hier aufzutreten und daß einem solchen hochst selten das Ohr geliehen wurde. Als einst ein solcher abgewiesen wurde, besonders auch, da kurz vorher sich ein Chason hatte hören lassen, wodurch der Säckel der Gemeinde angegriffen worden, — und das war für manchen empfindlich —, da sagte der Betreffende a schein Wortche: „Wie die Jisroel seinen herausgegangen aus Mizrajim (Agypten), un seinen gekummen on den Jam (das Meer) un Parauh (Pharao) hot se nochgejogt, hobben se geschrigen zu Gott. Nu steiht in die Thauroh: וַיֹּאמֶר ה' אֶל מֹשֶׁה מַה תִּצְעַק אֵלַי דַּבֵּר אֶל בְּנֵי יִשְׂרָאֵל וְיִסָּעוּ (Was schreist Du zu mir, sprich zu den Kindern Israels, daß sie weiter ziehen) hob ech erklart, Gott hott gesogt zu Moische: מָה wos bist du תִּצְעַק schreist du, d. h. bist du a Chasen אֵלַי kumm zu mir. דַּבֵּר אֶל בְּנֵי יִשְׂרָאֵל redst du obber zu die Kinder Jisroels, d. h bist du a Mauchiach (Sittenprediger) וְיִסָּעוּ denn ziehen se eweg, wellen se nischt wissen.“ Fur diese Charakterisierung, welche Reb Elieser als ein schein Stuckchen Tauroh bezeichnete, und da er lieber einen Baal Darschon als einen Chason horte, gab er dem Mann eine doppelte Gabe. Er suchte sich beim lieben Herrgott in jeder Weise dafur zu entschuldigen, daß es ihm unmoglich war, nach der Anweisung des Vetters Jookef die Mizwoh zu tun, und an Schabbos Vormittag zum Kiddusch ¼ Quart Branntwein zu trinken

Um nun wieder auf Reb Akibe zuruckzukommen, so mussen wir annehmen, daß er auch ein guter Lehrer und Padagoge sein mußte. Allerdings konnen wir ihn nicht gleichstellen dem großen Reb Akiba, der noch langer als anderthalb Jahrtausende als großer Edelstein in der Krone der Geschichte seines Volkes leuchtet und der durch seinen Eifer zu lehren und zu unterrichten, sich den Märtyrertod zuzog Doch war der Reb Akibe der Gegenwart jedenfalls auch sehr groß. Unser Gewahrsmann dafur ist Reb Dowid, welcher bei dessen Engagement in Frankfurt zugegen gewesen, aber kein Stimm-

recht auszuuben hatte Und Reb Dowid ist gewiß der Mann, der Kenntnisse und Fahigkeiten am besten zu beurteilen verstand. Bei der Ruckkunft von der Messe haranguierte er die Schuljugend mit der Redegewandtheit eines Demosthenes wie folgt: „Ich sog enk Jungens, hot der Vetter Seide, ich will sogen der Vetter Taate, unsere Leut Balbattim — gekaaft in Berlin uf die Meß — ich maan do in Frankfort — genummen — gedungen — a Chasan-Dinges — Rebbe-Jud, ich will sogen Melamed-Cheider-Rebbe, etz werd enk chideschen (ihr werdet euch wundern), er kenn redden teitsch, juddisch, die Fijelin (Violine), frazosch, un alles "

Die Jugend schmachtete zwar nicht nach einem Tausche gegen ihren Reb Mausche, allein die Mitteilung, daß der neue Rebbe auch franzosisch spreche, wirkte wie ein elektrischer Schlag auf sie. Denn es war die Zeit, wo Napoléon I mit seiner Armee im Anzuge nach Deutschland war, und da hatte sich jeder gern mit den Franzosen, sobald sie angekommen sein wurden, in ihrer Landessprache unterhalten. Gelegentlich hatten sich unsere judischen Schulknaben schon etwas Franzosisch angeeignet. Sie wußten bereits, daß „wui" — ja, „nong" — nein, und „Ludwig" (l'eau de vie) — Branntwein heiße. Dies reichte aber noch nicht zu einer gelaufigen Unterhaltung aus, deshalb konnten sie gar nicht mit Geduld die Ankunft des Reb Akibe erwarten. Dieser hatte aber noch volle drei Monate Zeit bis zu seinem Antritt Er benutzte diese Frist in kleinen Gemeinden herumzureisen und sich fur die hohen Festtage als Baal Tefilloh engagieren zu lassen. Dies gelang ihm auch, und er verdiente damit einige Taler Reb Mausche jedoch trat schon vier Wochen nach der Messe die Reise nach seiner Heimat an, in Begleitung seines 14jahrigen Sohnes Schmuel, welcher seit mehreren Jahren hier bei ihm gewesen war.

Fur die Vakanz von zwei Monaten kam fur Reb Mausche ein Stellvertreter, Namens Reb Jisroel Von diesem Manne ist nur zu erwahnen, daß er Ablaß erteilte, und wiewohl im Judentum eine solche Handlung etwas Unerhortes ist, so gereichte sie dennoch dem Manne und gerade vom judischen Standpunkte aus, zur großten Ehre Vetter Jookef, der wie alle seine Verwandten von seines Vaters Seite sehr heftiger Natur war, konnte sich mit dem Reb Jisroel gar nicht vertragen. Sie gerieten beide, so oft sie zusammen kamen, in — wahrscheinlich gelehrten — Streit, der in der Regel damit endete, daß ersterer Beleidigungen ausstieß, am folgenden

Tage aber kam, und um Verzeihung bat. Diese Szenen wiederholten sich indessen so oft aufs neue, daß als Vetter Jookef einmal wieder kam um Verzeihung zu bitten, ihm Reb Jisroel antwortete „Reb Jookef, ech bin Eich schoin moichel uf haboh (ich verzeihe Euch schon fur die Folge im voraus). Glucklicherweise konnten diese Affaren nur zwei Monate dauern Reb Jisroel versicherte scherzweise, daß Reb Jookef in seinem Hause einen alten Besen habe, in welchen er, wenn niemand da sei, mit dem er sich argern und seinen Zorn auslassen konne, hineinbeiße, und seine Wut aushauche. Er nannte ihn daher Besenbeißer.

Unterricht hatte Reb Jisroel nicht zu geben, denn bei Reb Mausches Fortzug wurden zwei seiner Schuler zu ihrer Ausbildung nach der Residenz geschickt, die drei ubrigen aber, darunter der Held unserer Geschichte sowie sein Bruder, gleichzeitig vom Scharlachfieber befallen, von welchem sie nach sechs Wochen glucklich hergestellt waren Reb Mausche, welcher gleich Mausche rabbeinu (dem Gesetzlehrer Moses) ein treuer Hirt war, nahm bei seiner Abreise ruhrenden Abschied, — und siehe es strahlte die Haut seines Angesichts (Exodus 34, 30), als er zu Aron, seinem Schuler sprach. Er außerte die Hoffnung, ihn doch wieder zu sehen, und daß dieser, sein Lieblingsschuler ihn in gutem Andenken halten wurde. Beides ist erfolgt, und letzteres, wie wir spater sehen werden, in einer Weise, wie es der Rebbe sich wohl nicht vorgestellt haben durfte. — Wir mussen hier noch nachtragen, daß Frau Henne ihr Wort gehalten und wie im ersten Kapitel angedroht, an Schabbos mit einem neuen Mullkleide in Schul erschienen, ihre Absicht jedoch, der Frau Rifke damit Argernis zu bereiten, nicht erreicht hat Diese kam nämlich gar nicht in Schul, weil sie zur Hochzeit einer Verwandten nach außerhalb gereist war Dazu hatte sie sich ein neues seidenes Kleid machen lassen, in welchem sie an dem darauf folgenden Schabbos in Schul erschien, und dadurch ward das ihr von Frau Henne zugedachte Argernis dieser zuteil Sie wollte beim Anblick der Frau Rifke schon in Ohnmacht fallen, allein, da sie dieses fur die Synagoge als unschicklich fand, hob sie sich die Ohnmacht bis zu ihrer Ruckkehr in die Wohnung auf, dampfte sie dort aber sogleich mit einigen Hoffmannstropfen, weil das Fruhstuck ihrer bereits harrte Die Moral bleibt jedoch, daß man fur seinen Nebenmenschen keine Rache ersinnen solle, da man selbst sehr leicht von ihr getroffen werden kann

Siebentes Kapitel.

Eine höhere Pädagogik.

Schon zehn Tage vor seiner Antrittszeit erschien Reb Akibe in unserer Gemeinde Es war ein Zug großer Bescheidenheit, dieses plotzliche Erscheinen, durch welches jede Ovation verhindert wurde. Sehr naturlich war es daher, daß ihm keine Gemeinde-Deputation entgegenkam, und daß nicht einmal die Stadtglocken lauteten, als er seinen Einzug hielt Was jedoch an Ehrenbezeugungen seitens des Gemeindekorpers, allerdings gegen dessen Willen, ausblieb, das wurde von den einzelnen Individuen ersetzt Wohin der Mann kam, wurde er in Raumen, welche mit Teppichen, Girlanden, Blumen, vergoldeten Fruchten usw. verziert waren, aufgenommen Noch an demselben Abend war Gesellschaft bei Reb Nechemjoh, zu welcher sich fast alle Gemeindemitglieder einfanden, und wo Reb Akibe der erste Gast war Er war in sehr gehobener Stimmung und verweilte dort die ganze Nacht bis zum Tagesanbruch

Die Unterhaltung, die hier gepflogen worden, war meistens rein wissenschaftlich und gelehrt, und Reb Teweles, der heute zu Ehren des Tages nur Rum getrunken hatte, hielt zuletzt noch eine Vorlesung aus dem Sohar Als Reb Akibe sich empfahl, uberreichte der Wirt ihm ein Bouquet, welches, da es in der Herbstzeit war, zwar nicht mehr den schonen frischen Geruch spenden konnte, jedoch einem jeden Auge eine „Weide" war, beim Eintritt in die Synagoge zum Fruhgottesdienst aber wurde ihm eine Palme uberreicht Zwei Tage spater war zum Schluß der Feierlichkeiten ein großes Freudenfest, an welchem er vom Anfange bis zum Ende teilnehmen mußte Zum besseren Verstandnis wollen wir bemerken, daß der Tag, an welchem Reb Akibe eintraf, der vierte Tag Chaul ham-maueid (Mitteltage) des Laubhuttenfestes war, und die festlich geschmuckten

Raume, in welche er gefuhrt worden, die Szukkaus waren. Der gedachte Gesellschaftsabend war der Abend vor Hauschanoh rabboh, an dem man nach altem Herkommen sich die ganze Nacht mit Ablesen von Teilen der heiligen Bucher, besonders des 5. Buches Moses, der Psalmen usw beschaftigt Das erwahnte Bouquet bestand aus funf kleinen Weidenruten mit Blattern, genannt „Schaanoh", und ebenfalls nach altem Brauch werden des Morgens die Blatter an einem harten Gegenstand abgeschlagen Wahrscheinlich ein der Herbstzeit angemessenes Symbol der Vergangliehkeit. Die uberreichte Palme war der Lulow und das Freudenfest Szimchas Tauroh Einen besseren Empfang konnte doch der Mann wahrlich nicht verlangen.

Bald hatten wir vergessen, seine Personlichkeit zu beschreiben. Er war ein kleines, gebucktes Mannchen, dessen Augen mit buschigen Brauen umgeben, niemals stolz umherblickten, sondern stets zur Erde gerichtet waren An der rechten Seite seiner krummgebogenen Nase hatte eine Warze von der Große einer Haselnuß sich Grundeigentum erworben Sein Bart war hochst unregelmaßig gehalten und ein Ziegenbock von der gewohnlichen Rasse wurde mit seinem Bart als ein Adonis gegen ihn erschienen sein. An seinem bereits ergrauten langgewachsenen Kopfhaar hatte sich niemals ein Kamm oder eine Burste vergriffen, denn wiewohl er kein Nasir war, der, seinem Gotte heilig, sein Haar ungeschoren lassen mußte, hielt er sein Haar doch fur heilig. — Hattest du, lieber Leser, eine spatere Klarlegung der Sache abgewartet, so wurdest du jetzt nicht in voreiliger Weise gelachelt haben — Da es noch warme Witterung war, so erschien er mit kurzen, nur bis ans Knie und dort mit kleinen Schnallen befestigten gelben Nanquin-Beinkleidern, und einem weißkattunenen, wahrscheinlich Schlafrock, mit kleinen roten Blumen und einem Hute, wie ihn Bartolo im Barbier von Sevilla tragt. Die ursprunglich weißen Strumpfe hatten durch Schmutz bereits ihre Farbe so verandert, daß sie nicht mehr zu erkennen war Desto mehr aber war die Fleischfarbe der Fußhacken zu erkennen, welche durch die zerlocherten Strumpfe durchschimmerten und dies um so eher, als das Hackenleder der Schuch (Schuhe) abgetreten war und diese gleichsam nur Pantoffel bildeten Derartigen polnischen Juden paßt jeder Schuch, ohne ihn anzuprobieren, denn — ist er dem Manne zu groß, stopft er sich Stroh hinein, ist er ihm zu klein, so tritt er das Hackenleder ab. —

Eine Erscheinung wie dieser Reb Akibe hatte, analog dem im vorigen Kapitel erwähnten Reb Muschkeche, auch schon als a scheiner Jud gelten konnen, wenn wir nicht einige Kriterien dazu vermißten, welche wir in Zukunft zu beruhren Gelegenheit haben werden Spotter, denen jedes Verstandnis abgeht, haben den Mann sogar als eine Vogelscheuche bezeichnet, vor dem trotz einer gewissen Namensverwandtschaft selbst ein Kiebitz angstlich davonfliegt, und dessen grun gesprenkelte Eier vor Schreck weiß werden. Indessen, man soll niemand nach seinem Aeußeren beurteilen, und Reb Dowids Mitteilung bei seiner Ruckkunft von der Messe uber die Fahigkeiten des Mannes durften doch auch nicht ganz ignoriert werden.

Am Rausch-Chaudesch (Neumondstage) Cheschwan trat Reb Akibe sein Amt an Er bezog die im ersten Kapitel erwahnte Amtswohnung, welche dadurch ein freundlicheres Ansehen erwarb, daß Bettdecke und Kissen einen rein gewaschenen Uberzug von rot karriertem Zeuge, das Bettgestell aber ein frisches Bund Stroh und ein weißes Laken erhielten, welch letzteres besonders seinen Glanz geltend machte, weil es nicht durch eine Bettdecke versteckt wurde

Heute begann auch die Schule. Die Zahl der Schuler war vier Der alteste darunter war der Sohn der Witwe, deren Wiederverheiratung wir im funften Kapitel gemeldet Er hieß Hirsch, aber nach Reb Akibes Aussprache Haarsch Ein wilder Junge, der dem Rebbe viel zu schaffen machte, dann die beiden Sohne von Reb Nechemjoh, und als jungster Schlaumeche, der Sohn des Reb Joske. Es wurde das ubliche Rausch-Chaudesch-Geld gebracht und aus Anerkennung ließ der Rebbe fur 3 Pfennige Mandeln und fur 3 Pfennige Rosinen holen, und traktierte damit die Schuler Nachdem jeder Brochoh gemacht hatte, bekam er eine Mandel, und nachdem solche verzehrt war, sagte er: „Nun wollen mer uber die Rosinen Brochoh machen.“ Als auch dies geschehen, bekam jeder eine Rosine. Das Ubrige verzehrte er bis auf zwei Mandeln, wovon ein jeder Schuler noch eine halbe bekam, nachdem er die ganzen mit seinen schmutzigen Zahnen durchgebissen An diese durfte sich freilich niemals eine Zahnburste heranwagen, dieses aber nicht, weil er etwa Abscheu hatte gegen Chasir-Hoor (Schweineborsten), aus welchen solche fabriziert werden, denn eine spater vorgekommene Handlung wurde eine solche Ansicht Lugen strafen. Durch diese Munifizenz nun getäuscht, erwarteten die Schuler eine ebenso liebenswürdige Behandlung, wie sie ihnen bei Reb Mausche zuteil geworden, aber

schon nach wenigen Tagen sollten sie eines anderen belehrt werden, denn·

Fern jeder Liebe
Stand Reb Akibe
Seine schonsten Triebe
Waren nur Hiebe.

In diesen seinen Prinzipien wurde er noch ganz besonders bestarkt durch Vetter Jookef, der ihm einen Besuch machte und im Laufe der Unterhaltung uber Padagogik ihm die Lehre gab: „geharget kedei lehomiß, teikef mijad lebeiß-hakworaus" Dieses durch deutsche Flexion verdorbene Hebraisch, welches er von den Kindern nicht verstanden glaubte, heißt buchstablich: „Erschlagen bis zum Totmachen — gleich und alsbald nach dem Begrabnisplatz." — Es war damals eine Zeit, in welcher noch das Spießrutenlaufen der Soldaten in frischer Erinnerung war, und welche daher auch noch das Prugelsystem in den Schulen gut hieß, das auch noch von zartlichen Vatern gegen ihre Kinder in treulicher Weise beobachtet wurde So konnte sich noch ganz besonders Reb Nechemjoh nicht von der Uberlieferung frei machen, daß wenn Kinder noch so artig und brav seien, sie dennoch immer Prugel bekommen mußten, damit sie gut blieben Von seinem Großvater Reb Chaskel, welcher auch der Vater des Vetters Jookef war, ruhmte er, wie er einst ein Stuck Holz genommen und damit den damaligen Rebbe geschlagen, weil er mit den Kindern nicht genug gelernt habe Was muß das fur ein erbarmliches Subjekt von Rebbe gewesen sein, der sich so etwas hatte gefallen lassen! Man wundere sich also nicht uber die Richtung des Vetter Jookef und uber seine gedachte Außerung

Was nun den Unterricht des neuen Rebbe betrifft, so muß man sagen, sein Cheider war eine Schule fur alles. Man konnte da sowohl Thora als Humaniora beanspruchen, dann war es noch eine Handelsschule und — eine Schule fur Gewerbe und Kunst. Nur Geduld, lieber Leser, du wirst dich von allem uberzeugen. Er selbst war ein großer Philologe und Logiker. Aber bedauerlicherweise verstand ihn nicht ein jeder Leider muß man aber auch konstatieren, daß er ein großer Reaktionar war. Die Bahn des Fortschrittes, welche Reb Mausche eingeschlagen, indem er die heiligen Bucher nach der Lutherschen Ubersetzung lehrte, wollte er durchaus nicht verfolgen. Er erachtete sie fur eine Bahn, welche von der Judischkeit ableitet und in die Tiefen der Holle führt Mit

dem Landtagsabgeordneten v Gerlach*) sprach er es aus „Die Wissenschaft muß umkehren"; und er übersetzte den hebräischen Bibeltext ins Judischteitsche mit polnischem Jargon. Es ist interessant, wenigstens einige Worte dieser schonen Übersetzung kennen zu lernen, z B מַבּוּל (die Sintflut) Verfleitzung, אַבְרָהָם Abraham הוֹלִיד (zeugte) hot machen gewinnen Jizchok שְׁפִיפוֹן (Natter) Piepernoter — zusammengezogen von Viper und Natter. — עֲקָרָה וְעָקָר (ein Unfruchtbarer und eine Unfruchtbare) a Untrachtiger un a Untrachtige, אַחַשְׁתְּרָנִים (Trampeltier oder Dromedar) Trumpeltrarius. In Jesaias. הַנְּסִיפוֹת (die Balsambuchse**) die Piesemknop In der Haggodoh עֲבָדִים (Sklaven) Knecht הָיִינוּ (waren wir) hobben mer getun gewesen usw.

Als nun 14 Tage vorubergegangen waren und ein franzosischer Unterricht nicht eintrat, aber auch kein deutscher, da hatte der wilde Haarsch den Mut zu sagen „Rebbe, ich hab' gemeint, wir werden Franzosisch lernen?" Worauf die Antwort erfolgte „As ech hett gehatt a Buech, hett ech Euch gelcernt franscheisch oich." Da er also kein Buch hatte, ein solches, aus welchem er hatte unterrichten konnen, auch fur keinen Preis zu beschaffen gewesen ware, so unterblieb naturlich der franzosische Unterricht Dafur aber wurde Kunst und Gewerbe praktisch vorgefuhrt Wir wissen bereits, daß die Strumpfe des Rebbe, schon als er seinen Einzug hielt, defekt gewesen Jetzt aber waren schon die Hacken durchgetreten und sie mußten repariert werden Er wußte die Zeit richtig zu benutzen, und wahrend er in anderen Gegenstanden unterrichtete, flickte er zugleich die Strumpfe. Dabei entwickelte er eine Logik, wie sie selten anzutreffen. Nachdem er einen jeden der Schuler besonders beim Namen angerufen, sagte er. „Schts, der Rebbe macht alles mit Szeichel (Verstand) Saane Strimp seinen zurissen Wos tut er, er stopt se Dozu brauch er obber viel Wull, un er hott nit sau viel Wull. Wos tut der Rebbe? Er flickt die Strimp mit wos? Mit Leder, des halt gutt Der Rebbe hott obber kaan Leder Nemmt er Franell (Flanell) Hott der Rebbe kaan Franell,

*) Der Kladderadatsch nannte ihn ironisch St Gerlach Dieser und Stahl, ein getaufter Jude, der fruher Schlesinger hiess, waren in den 1850er Jahren die hervorragendsten Reaktionäre in der Kammer. Stahl wurde im Kladderadatsch stets mit einem Arba Kanfaus und einem Kreuz darauf abgebildet

**) Heute aufgefasst als „Perlenohrgehänge"

nemmt er Multum (Molton, ein dünneres wollenes Zeug), hot er kaan Multum, nemmt er Boi (das schlechteste Zeug) Nu mus doch obber der Rebbe den Flick oonnehen, mit wos neht er en oon? Hanf hott der Rebbe nitt, un mit Zweern (Zwirn) toor er ihn nischt oonnehen, des is Schaatneis, mit wos neht der Rebbe den Flick oon? Neht er ihn mit Wull oon Macht der Rebbe alles mit Szeichel, woos?" und die Schuler mußten alle antworten· „Jau!" Da aber der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, so wurde der Mann, der alles mit Szeichel macht, von seinen Landsleuten Kiewecher-Narr genannt.

Um den Geist der Schuler zu wecken, gab er ihnen Beispiele, wie geistreich und witzig er selbst ware. Wenn er seiner Frau Geld schickte, packte er es unnotigerweise und hochst ungeschickt in so viele Lumpen ein, daß das ohnehin damals noch sehr hohe Postporto sich aufs doppelte erhohte Als die Frau ihm dies mitteilte und ihn veranlassen wollte, kunftig nicht so viel Lumpen zu schicken, antwortete er „Maan Kind, Du schraabst mer, ech soll der nischt mehr schicken a soi viel Lumpen Ech sog der, in Poilen hobben die Lumpen es meinste Geld" Diese Antwort las er expreß den Schulern vor, und sie mußten ihren Beifall außern. Zur Befestigung im Glauben trug er folgende erbauliche Geschichte vor „E mool is gewesen en nihrlecher (ehrlicher) Jud. Wie saane Zeit is gewesen, hot en der Malach hammowes (Todesengel) gewellt hoilen, hott en obber nischt gekonnt ohnkummen, weil der Jud is gesessen jaumom wolojloh (Tag und Nacht) Toire lernen, — un wenn einer lernet, konn en der Malach hammowes nischt tun. Do hot der Malach hammowes gemacht alle Kunststucken un es hot en nischt geholfen. Er is gekummen mit a Flitzbaugen un hott en gewellt derschießen, der Jud hott obber nischt mafßik gewesen (Das Lernen nicht unterbrochen) Denn hott er sich verkleidet fer a Katz un is in die Stub rumgeloifen Der Jud hott nischt weggeschen. Leßauf (am Ende) hott der Malach hammowes getoon a Arumoh (eine List gebraucht) Er hott sech verstellt fer a Blum, un is gestanden for den Jud Der nihrlicher Jud hott nebbich gemaant a Mizwoh zu tun, hot Brochoh gemacht un on die Blum gerochen, is en der Malach hammowes reingegangen in die Nos un hot en die Neschomoh (Seele) rausgehoilt Wehu rajo (als Beweis) konn me noch sehen auf saan Mazeiwoh (Grabstein) a Mann mit a Flitzboigen, a Katz un a Blum In welchem Orte

dieses geschehen und der Grabstein zu sehen sei, hat er leider nicht mitgeteilt

Die Naturgeschichte bereicherte er durch die Darlegung, daß wenn man an einem Orte, beispielsweise in einem Ofen, sieben Jahre hintereinander ununterbrochen ein starkes Feuer unterhielte, alsdann ein Salamander herausspringe Die ganze Woche hindurch war der Unterricht noch ertraglich, ja es war sogar manchmal angenehm im Cheider, und zwar wahrend der Stunden, wo er zum Schlachter ging, um zu schachten und man seiner los war. Nur Freitag war stets ein Ungluckstag, denn fast immer gab es an diesem Tage Prugel, „dermit me gutt kenn, wenn aanen der Tate on Schabbes verhehrt" (in dem Wochenabschnitt des Pentateuch examiniert). Fur den jungsten Schuler, Schlaumeche, hatte er noch eine besondere Strafe. Da dieser noch klein und leicht in die Hohe zu heben war, so schlang er ihm einen Strick unter die Arme und hing ihn damit an einen in der Wand befindlichen Nagel auf Haarsch aber ließ sich durchaus gar keine Strafe gefallen, er wehrte sich mit Handen und Fußen, und gleich wie der Malach hammowes dem gutten Jud nicht beikommen konnte, so konnte auch ihm der Rebbe nicht beikommen Aus Wut daruber gab ihm dieser den Schimpfnamen General Beiberisch. Doos is gewesen a meschuggener Polnischer General.

Ein wenig Ruhe hatte man auch manchmal, wenn er fur sich lernte Da saß er denn uber ein Szeifer, brummte in dasselbe hinein und krabbelte in dem Bart Wenn dann zum ofteren ein Haar ausging, fuhrte er es mehreremale vor den Augen hin und her, um es sehr deutlich anzusehen, zog es dann durch den Mund und legte es in das Szeifer, indem er ausrief „Heilige Hoor!" Das ist das heilige Haar, von dem wir schon zu Anfang dieses Kapitels sprachen Ob auch eine heilige Scheu vor diesen heiligen Haaren eine gewisse Sorte kleiner Insekten davon fern gehalten habe, wagen wir nicht zu behaupten Zuletzt hatten sich in den Szeforim so viel heilige Haare angesammelt, daß sie, soweit sie nicht Eigentum des Reb Akibe waren, nachdem er hier sein Amt verlassen, von den heiligen Haaren vollstandig gereinigt werden mußten So blasphem wurde mit heiligen Dingen in unserer Khilloh gewirtschaftet Reb Akibe trat auch als Schriftsteller auf Um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, beschmierte er namlich einen ihm ebenfalls nicht gehorenden Pentateuch mit verschiedenen Marginalien, aus denen aber höchstens seine Dummheit und Narrheit hervorleuchteten.

Daß sein Cheider aber auch eine Handelsschule war, erfahren wir dadurch, daß Reb Akibe darin kaufmannische Geschafte verschiedener Art betrieb Zunachst kaufte er von den Schlachtern, bei denen er schachtete, die Schweineborsten und hatte, wie wir gelegentlich des Gebrauches der Zahnburste bemerkten, keine Scheu davor, daß die Borsten von einer Beheimoh tmeioh (einem unreinen Tier), von einem Chasir herkommen Daß er bei dem Geschafte Seide gesponnen, glauben wir nicht, denn die Kaufer, die solche besahen, erklarten, es waren keine Borsten, wie sie die Burstenbinder brauchten, sondern nur fur den Tapezier brauchbare Schweinehaare — also keine heilige Hoor! — Ferner lieh er auf Pfander Dabei war er aber sehr nobel, denn von einer Frau, deren Hals mit einem Kropf verziert war, und die oft bei ihm Strumpfe eigener Fabrikation versetzte, nahm er nicht einmal landesubliche Zinsen, dafur soll sie ihm andere Dienste erwiesen haben.

Bei Betreibung von kaufmannischen Geschaften darf auch Kenntnis der Buchfuhrung nicht fehlen Die doppelte italienische war nun gerade nicht notig, und Reb Akibe vereinfachte sie derart, daß nicht einmal ein besonderes Buch dazu erforderlich war. Er benutzte dazu die mit weißem Papier beklebte innere Seite des Deckels eines Chumosch, um jedoch durch fremde Schrift und Sprache das heilige Buch nicht zu profanieren, fuhrte er Buch in hebraischer Sprache Also schrieb er nicht „Schweineborsten", sondern שְׂעָרוֹת מֵחֲזִירִים שֶׁל רַקָּבִּי*) X Taler," nicht. „der Frau N. auf Pfand geliehen," sondern הַגּוֹי עַל מַשְׁכּוֹ**) X Taler."

Trotz der vielseitigen Kenntnisse, welche die Kinder hier erwerben konnten, wurden sie dennoch beim beginnenden Sommersemester zur besseren Ausbildung in die christliche Stadtschule geschickt Reb Akibe, dessen Ehre hierdurch stark gekrankt war, nahm dieses sehr ubel und opponierte soviel als moglich gegen dieses Vorgehen Da es jedoch erfolglos war, so versuchte er es, eine zartere Seite zu beruhren Er sagte zu den Schulern „As etz werd kummen aheim, soogts zu de Mamme „Mammeleben Kroin, du loßt uns do gein in de Duhl — ein von ihm erfundener Schimpfname fur die Stadtschule —, host de nit Rachmonus (Mitleid) uber uns! Haarsch werste's soogen?" Antwort: „Naa!" Die anderen Knaben jedoch aus Furcht vor Prugel antworteten auf die-

*) Haare von Schweinen des Fleischers
**) Die Nichtjudin auf Pfand

selbe an sie gerichtete Frage „Jau!“ „Sehste,“ bemerkte Reb Akibe, „des senn gutte Kinder Du bist obber a Assus Ponim (ein frecher Mensch), mit dir is nischt ohnzuheiben (anzufangen)“ Die Kinder hielten Wort und sagten es ihrer Mutter, aber nur, um Spott zu treiben

Wir mussen hier Reb Akibe auf einige Zeit verlassen, um uns die Stadtschule ein wenig naher anzusehen Bei einem tieferen Einblick in die Zustande dieser Schule muß man in der Tat bekennen, daß anstandige Leute, und deren gab es einen guten Teil in unserer Stadt, wohl mit ihren Kindern Mitleid haben konnten, daß man sie in eine solche Schule schicken mußte Allein es blieb im allgemeinen ihnen nichts weiter ubrig, denn es gab nichts Besseres Der Dirigent der Schule war Konrektor Moritz, ein langer, hagerer Mann in den sechziger Jahren, bekleidet mit einem Leibrock, daran Knopfe von Talergroße, kurzen Manchester-Beinkleidern, langen Strumpfen, deren untere Teile in Schuhen mit großen Bleischnallen sich eingeburgert hatten Auf seinem Haupte gipfelte ein dreieckiger Hut, unter welchem ein dichtgeflochtener Zopf sein Dasein ankundigte und sich auf des Mannes Rucken lagerte Seine Umgangssprache und sein Vortrag beim Unterricht war ein schlechtes, zum Teil plattes Deutsch Aus den Buchern mußte naturlich richtig gelesen werden, mochte es vielleicht auch noch so storend sein Dies, der Lehrer!

Was nun die Schuler betrifft, so waren sie zum großen Teil ganz verwahrloste Knaben Sie kamen in die Schule mit ungewaschenen Handen und Gesicht, ohne Kopfbedeckung, mit barften Beenen (barfuß), wobei ein niemals entfernter Schmutz das Aussehen einer Fußbekleidung gab Damit harmonierte besonders der Anzug, der haufig nur in Hemd und Hosen bestand Wiewohl der Rohrstock eine große Rolle spielte, Einsperrung — Inspunnen in det schwarze Loch — und Verurteilung zum Knien auf Erbsen nicht selten vorkamen, so war hier eine wirkliche Disziplin nicht zu erreichen Unter dieser teilweisen Anarchie hatten besonders die friedlichen Schuler zu leiden, welche von mehreren nichtsnutzigen Buben immer und immer maltratiert wurden Klagte man dieses dem Konrektor, dann lautete die Antwort „Kinderkens, ick kann euch nich helfen, jeht die Buben aus dem Weje, ick bin nich imstande, sie zu bendijen“ Der Konrektor selbst wurde auf alle mogliche Weise schikaniert So kroch ein Junge auf allen Vieren an seinen Sitz, schlang ihm unver-

merkt eine Schnur um den Fuß, leitete das andere Ende der Schnur unter den Tischen und Banken bis zur letzten Bank und von dort aus wurde nun, was das Zeug hielt, an der Schnur gezogen Der Konrektor wußte gar nicht, wie ihm geschehen Kam er dann mit dem Rohrstock, um den Tater zu bestrafen, so war dieser nicht zu ermitteln

Fiel schon fast in jeder Woche ein Tag aus, an welchem gar nicht unterrichtet wurde, weil der Konrektor mit der Kurrende singend durch die Straßen zog, so wurden noch jeden Tag zwei Stunden zum Absingen geistlicher Lieder verwendet Von diesen Stunden blieben freilich die judischen Knaben dispensiert Einen großen Teil des Unterrichts machte eine Katechisation aus, welche ubrigens fur die Schuler so bequem eingerichtet war, daß sie immer nur „ja" und „nein" zu antworten hatten, wobei der Primus der Klasse mit der Antwort voranging und die ubrigen ca 100 Schuler nachfolgten Es war dieses oft sehr possierlich anzuhoren Also z B (Frage) „Ist die Erde rund?" (Antwort langgedehnt) „Jaaah!" (Frage·) „Gehort Warschau zu Preußen?" (Antwort·) „Neeeh!" (Nein) Es gab sehr viele Ferien, besonders im Sommer wahrend der Saat- und Erntezeit — letztere stets mit „die Hundsdaage" bezeichnet, wo der Konrektor mit der Bestellung seiner Garten und Felder beschaftigt war, von denen er zum großen Teil seine Existenz hatte, die die Schule allein nicht gewahren konnte, da das Schulgeld pro Monat zwei Groschen Munze (1½ Sgr) betrug Welche Kenntnisse, selbst beim besten Willen des Schulers, man dort erwerben, welche Bildung erlangen und welchen Geist einatmen konnte, braucht nicht erst erortert zu werden, und die Behauptung ist nicht ubertrieben, daß diese Schule in mancher Beziehung noch viel tiefer als das Cheider unseres Reb Akibe stand

Um nun auf diesen wieder zuruckzukommen, so war er ebenso wie bei seinen Schulern, auch bei den Gemeindemitgliedern hochst unbeliebt und wurde dieses immer mehr durch seine Schmeicheleien, von denen er ein großes Lager hielt, und davon die großten Portionen stets da erteilte, wo er sie gut bezahlt zu bekommen, also ein gutes Geschaft damit zu machen glaubte. Er war sehr arg nach dem Gelde, und wenn er allmonatlich beim Vorsteher die Mizwoh-Gelder, die er in seiner Eigenschaft als Schammes von den Gemeindemitgliedern einzog, ablieferte, so wollte die Kasse niemals stimmen Der Leser wird vielleicht glauben, daß es sich um große Summen handelte, dies weniger Es fehlte nur ein, hochstens

zwei Groschen daran, und ein armer Schammes kann ja moglicherweise auch ein Loch in der Tasche haben und eine solche Kleinigkeit verlieren Die Welt ist aber schlecht, und der Mann wurde allgemein „ein Geldfresser" genannt Aus diesem Grunde schon konnte er, wie wir zu Anfang dieses Kapitels angedeutet, nicht als „e scheiner Jud" bezeichnet werden, denn ein solcher darf, wie schon bekannt, kein zuras hammatbeioh (das Gepräge einer Geldmunze) kennen. Aber Reb Akibe kannte solches nur zu gut Er war bei allen seinen schonen Eigenschaften auch ein wahrer Finanzmann Er wußte, daß Preußisch Kurant korrekter sei als Munze.

Um dieses verstandlicher zu machen, mussen wir uns hier ein wenig mit der Numismatik beschaftigen. Bekanntlich war Friedrich der Große ein sehr toleranter Mann, nach dessen Ansicht ein jeder nach seiner Façon selig werden konnte Ebenso bekannt ist es, daß dieser Konig stets in Geldverlegenheit war Diesem letzten Umstande allein, und gewiß nicht einer Intoleranz gegen die Juden, ist es zuzuschreiben, wenn diese durch Erheben von allerlei Abgaben fast niedergedruckt wurden, so daß es dadurch so weit kam, daß der Gemeinde-Vorstand in Berlin an die Gemeinde-Mitglieder eine Verordnung, deren Abschrift sich in dem alten Kohols-Buche befindet, ergehen ließ, daß, wenn der Konig, der in Potsdam residierte, sich in Berlin aufhalt, kein Jude am Sonnabend uber die Schloßbrucke gehen durfe, weil zu befurchten ware, daß neue Gelderhebungen erfolgen wurden, wenn man einen Juden mit einem anstandigen Rocke sahe Eine eigentumliche Art derselben wurde dahin erfunden, daß ein judisches Ehepaar, nachdem es in der Regel 6, auch 8 bis 10 Jahre hingezerrt war, ehe es sich verheiraten durfte, zum Schlusse aller Kosten und schweren Ausgaben, die ihm aufgeburdet wurden, noch fur 600 Taler Porzellan aus der Koniglichen Porzellan-Manufaktur entnehmen mußte Und was gab es fur 600 Taler? Vier bis sechs Porzellan-Puppen, die einen reellen Wert von hochstens 20 Talern hatten Dann erhielt erst der Rabbi durch ein besonderes Reskript die Erlaubnis, das Ehepaar zu trauen. Die Absicht, die Porzellan-Manufaktur zu heben, kann doch wohl auch nicht als Intoleranz angesehen werden.

Da nun trotz aller Duldsamkeit die Zahl der Juden im Lande eine beschrankte blieb, so reichten diese Bedruckungen allein nicht aus, um damit alle Landesbedurfnisse zu bestreiten, und es ist hier das judische Sprichwort anwendbar אֵין הַקּוֹמֵץ מַשְׁבִּיעַ אֶת הָאֲרִי

(Eine Handvoll kann den Lowen nicht sattigen). Ob man damals schon Staatsanleihen machen konnte, wissen wir nicht, moglicherweise konnte man es auch, wenn nicht vielleicht die Fabel, wonach der Fuchs die Trauben, weil er sie nicht langen konnte, als unreif verschmahte, hier Platz griffe. Um sich nun aus der Geldnot zu retten, wurde schlechtes Geld gemunzt, wovon das schlechteste die Groschen und halben Groschen (Sechser) waren, deren 24 resp. 48 auf den Taler gingen. Der reelle Wert an Silber war nicht ganz 57½ %. Dieser Gewinn brachte aber spater dem Lande großes Unheil, und fuhrte teilweise Verarmung einer großen Zahl preußischer Untertanen mit sich Durch so großen Gewinn, der bei keiner anderen Branche so leicht zu erreichen, angelockt, wurden von Spekulanten in England Unsummen dieses Geldes geschlagen und Preußen damit vollstandig uberschwemmt. Als Falschmunzerei konnte dieses strafrechtlich nicht genugend gefaßt werden, da der richtige Silbergehalt da war, auch kein Unterschied zwischen dem preußischen und englischen Geprage zu erkennen war Es fehlte also die Basis, um die Fabrikanten zu belangen Dagegen wurden einzelne, jedoch nur wenige preußische Individuen, welche des Importierens dieses englischen Geldfabrikats uberfuhrt wurden, mit mehrjahriger Gefangnisstrafe belegt Das hemmte jedoch das dauernde Zustromen eines nachgeschlagenen Geldes nicht Je mehr nun solch leichtes Geld dem Lande zufloß, desto mehr verlor sich aus ihm das Silber und das reelle Geld, so daß ein solcher Zustand, wie schon oben gesagt, zuletzt großes Unheil bringen mußte.

In der Regel sind Staatsregierungen gar nicht so skrupulos, ihre Schuld zu reduzieren, oder wenn nur irgend tunlich, gar ganz zu annullieren Dies letztere braucht gar nicht ausgesprochen zu werden Man bezahlt einfach nicht Und es finden sich schon dafur Motive, selbst wenn sie noch so wenig stichhaltig sind So bezahlte schon Friedrich der Große Schlesische Obligationen nicht, weil man seiner Außerung nach Schulden eines eroberten Landes nicht zu zahlen brauche. Ebenso hat Preußen die von Hieronymus Napoleon als Konig von Westfalen gemachten Schulden nicht bezahlt, nachdem es diese Provinz wieder erlangt hatte, und jetzt nach mehr als 60 Jahren warten die Obligations-Inhaber immer noch, und wenn auch nur auf eine teilweise Befriedigung Es wird ihnen der Einwand gemacht, daß sie nicht mehr die ursprunglichen Glaubiger waren, sondern die Obligationen billig gekauft hatten, ein

Einwand, mit dem ein Privatschuldner beim Richter schwerlich Erfolg haben durfte.

Abgesehen von diesem Allen, ware es bei den Verhaltnissen, in welchen sich Preußen damals befand, nicht moglich gewesen das zu leichte Geld zum Nominalwerte einzulosen Es trat daher zuerst eine Reduktion derart ein, daß statt 24 Groschen nunmehr 36 Groschen zu einem Taler gerechnet wurden Da nun der Silberwert sich auf zirka 86 % stellte, so waren bei fernerer Pragung immer noch 14 % zu gewinnen, bis endlich eine zweite Reduktion kam, durch welche der wirkliche Wert erreicht wurde, man rechnete 42 Groschen auf einen Taler Seitdem gab es zwei Valuten· Kurant und Munze Letztere war aber das gangbarste Geld, fur die kleinen Lebensbedurfnisse und fur Waren im Detailgeschaft verstand sich der Preis immer nur in Munze, und wenn man nicht in Groschen zahlte, wurde das Kurant zu Munze umgerechnet, also $^1/_6$ Taler oder ein Viergroschenstuck zu sieben Munzgroschen, $^1/_3$ Taler oder Achtgroschenstuck — jetzt eine Mark — zu 14 Munzgroschen. Kurant verstand sich nur dann, wenn der Preis ausdrucklich darin gefordert wurde Nach und nach anderten sich die Verhaltnisse und die Kaufleute ließen auf ihre Rechnungsschemata und Fakturen die Notiz drucken· „Zahlbar in Preußisch Kurant von $^1/_1$ bis $^1/_{12}$ Stuck" Im Jahre 1820 wurde dieses Munzgeld ganz eingelost und Silbergroschen, 30 auf den Taler gepragt

Wie bereits fruher gesagt, wußte Reb Akibe das Kurant besser zu schatzen, als die Munze, in welcher er zu seinem großten Leidwesen seine Emolumente erhielt Um nun von den Gemeindemitgliedern Kurant zu erzielen, sagte er zu jedem einzelnen in witziger Weise „Ihr saat doch a Kurantmann" Als er dieses einst zu Reb Nechemjoh sagte, antwortete ihm dieser „Weil Ihr sau redt, krigt Ihr sau lang, wie Ihr hier seid, nit an Fennig Kurant mehr fun mir" Er hielt auch Wort, jedoch ohne Reb Akibe zu benachteiligen, er zahlte ihm den wirklichen Kurantwert in Munzvaluta Verschiedene nicht ansprechende Eigentumlichkeiten waren Veranlassung, daß dem Manne ein langer Bestand in unserer Gemeinde nicht gesichert war

Um nun den Helden unserer Geschichte nicht langer außer Acht zu lassen, bemerken wir, daß auch Reb Akiba ihn fur den besten Schuler hielt, ihn daher auch aussah. Seine Weisheit offentlich zu predigen (Spr. Salomonis 1, 20 חָכְמוֹת בָּחוּץ תָּרֹנָּה) Der

lange Jizchock, den wir im vierten Kapitel kennen gelernt, war Witwer geworden und heiratete jetzt eine Frau, die ebenso gescheit und geistreich war, wie er selbst Zu der nahe bevorstehenden Hochzeit nun sollte der Zogling eine Droschoh halten, da sich aber alles im Leben wiederholt, so geriet er in dieselbe Lage, wie die im 5 Kapitel erwahnte, namlich. die gelernte Droschoh wieder nicht offentlich zu halten, aber durch ganz andere Verhaltnisse. Um diese besser zu verstehen, mussen wir sie allegorisch behandeln, dabei aber die Phantasie ein wenig zu Hilfe nehmen

Man stelle sich also vor Reb Akibe in seiner schonen imponierenden Gestalt sei Prasident eines Parlaments, bestehend aus funf Vertretern verschiedener einzelner Gewalten Bei diesen stellt er nun einen Antrag, und wenn sich niemand dagegen erhebt, so ist er stillschweigend angenommen, wird aber nur ein einziges Veto eingelegt, so ist er gefallen. Im konkreten Falle nun ist Reb Nechemjoh einer jener Vertreter, und schon einige Zeit vor der Hochzeit, als es zu seiner Kenntnis gelangt war, daß sein Sohn eine Droschoh halten solle, legt er sein Veto ein. Reb Akibe laßt sich aber nicht irre machen, ubt trotzdem dem Zogling die Droschoh ein und denkt eine gunstigere Entscheidung zu erlangen, wenn das Parlament zusammengetreten sein wird Dieser Zusammentritt erfolgt jedoch erst in dem Augenblick, wo die Droschoh gehalten werden soll, und indem der Prasident Reb Akibe wahrend der Hochzeitsmahlzeit jene verlangt, erklart Reb Nechemjoh, der ihm durchaus nicht gewogen ist: „Ich leide meinen Sohn nicht darschenen" Indessen hatte sich Reb Akibe aus Vorsicht Reserve gehalten, und fur den eventuellen Fall dem wilden Hirsch die Droschoh mit vieler Muhe eingepaukt. Dieser mußte also auftreten, indem er einen Stuhl bestieg, und statt Reb Akibe den Antrag um Erlaubnis zur Droschoh beim Parlament stellen Indem wir diesen Antrag, wie er uns noch erinnerlich ist, hier im Original mitteilen, erfahrt der Leser gleichzeitig die Mitglieder des Parlaments Der Antrag selbst lautet:

בְּרֵאשִׁית הָאֵל הַגָּדוֹל הַגִּבּוֹר וְהַנּוֹרָא
וּבְרֵאשִׁית תּוֹרָתֵנוּ הַקְּדוֹשָׁה וְהַטְּהוֹרָה
וּבְרֵאשִׁית אָבִי מוֹרִי נֵזֶר עֲטָרָה
וּבְרֵאשִׁית חָכְמִי הַתּוֹרָה מִשְׁנָה וְגֶמָרָא
וּבְרֵאשִׁית אַנְשֵׁי הָעֵדָה הַנִּכְבָּדָה וְהַיְקָרָה
אֲהַחֵיל לְדָרוֹשׁ בִּשְׂפָה בְרוּרָה

Nach deutscher Uebersetzung „Mit Erlaubnis 1 des großen allgewaltigen und furchtbaren Gottes, 2 der heiligen reinen Gotteslehre, 3. des diademgekronten Herrn Vaters, 4 der großen Gelehrten und weisen Manner, 5 der verehrten Versammlung, werde ich meinen Vortrag halten" Der Antrag wurde stillschweigend angenommen, denn 1 Der liebe Gott meldete sich nicht Der hat größere Dinge vor, als sich um Reb Akibes Droschoh zu kummern. 2 Die Gotteslehre schwieg ebenfalls, weil sie hier keine Konkurrenz furchtete 3 Ein Vater machte keinen Einwand, denn der Antragsteller hatte ihn schon in seiner fruhen Kindheit verloren 4 Gelehrte und weise Manner waren nicht anwesend, und 5 die verehrte Versammlung war mit einem viel wichtigeren Akt beschaftigt, als daß sie uberhaupt gar den Antrag angehort hatte Es kursierten namlich gerade die Apfel und Nußtorten an den Tafeln, und ein jeder Gast mußte darauf bedacht sein, sich den notwendigen Teil davon zu acquirieren, und da man nun mit der Vertilgung derselben zu tun hatte, so horte kein Mensch nach der Droschoh hin Es weiß daher bis jetzt niemand, was der junge Redner gesagt hat Und wenn wir es sogar noch wußten, so lohnte es nicht der Muhe, dem Leser davon Mitteilung zu machen Der arme Junge, der als Rhetor auftreten sollte, mußte als Rede-Tor abtreten, und Reb Akibes Muhe wurde in keiner Weise belohnt Die Droschoh machte ein Fiasko, wie es in den Annalen der Geschichte nicht wieder zu finden ist.

Aron Hirsch jedoch freute sich wie ein Schneekonig, so mit heiler Haut davon gekommen zu sein Indem er jener Tortur entgangen, konnte er zu seinem Teile Torte gelangen, dessen er zweifelsohne verlustig geworden ware, hatte er die Rednerbuhne besteigen mussen Von diesem Augenblick an schwarmte er fur die Redefreiheit, welche er in dem Sinne, wie man Portofreiheit oder Stempelfreiheit versteht, dahin auffaßte von der Rede befreit zu sein

In der Nacht zum 29. Januar 1813 wurden Aron Hirsch und sein Bruder Meyer von der aus dem vierten Kapitel uns schon bekannten lieben Juttel plotzlich mit dem Zuruf geweckt. „Jungens, der Klapperstorch hot a klaan Schwesterche gebrocht." Die Storung aus dem Schlafe wurde ihr verziehen, nachdem sie Apfel und Nusse ausgeteilt, welche der Klapperstorch mitgebracht haben sollte Dem Schwesterchen ward nach vier Wochen in der Synagoge am Sabbath der Name חַנָּה (Johanna) erteilt

Achtes Kapitel.

Ein städtisches Fest.

Finsternis bedeckte das Land und Dunkel die Nation (Jes. 60, 2), und um in dieser eine richtige Erkenntnis zu erwecken, und ein lichtes Bewußtsein anzufachen, dazu fehlte der eigentliche Zündstoff — die Volksbildung. Wie sollte diese aber auch erlangt werden bei Zuständen, wie sie uns im vorigen Kapitel die Volksschule vorführt In anderen kleinen und mittleren Städten war sie nicht besser, und auf dem flachen Lande gab es fast gar keinen Unterricht Es ist daher nicht zu verwundern, daß ein Soldat, der notdürftig allenfalls nur seinen Namen und die Ziffern schreiben konnte, sehr bald zum Unteroffizier avancierte, und es war sogar schwer, die nötige Zahl der mit diesen Kenntnissen Begabten herauszufinden. Was nun die Schule im Kleinen war, das war der Staat im Großen Denn hier wie dort war es ein Zopf-, Stock- und Schwarzesloch-Regiment, und es liegt ein gewisses Wahrheitsgefühl darin, wenn der Hebräer für Herrscherstab (Szepter) und Zuchtrute ein und dasselbe Wort hat: Schebet

Daß unter solchen Verhältnissen die Juden immer die ersten waren, welche die beste Stellung nicht einnahmen, ist selbstredend. Allerdings wurden sie nicht mehr so gezwiebelt, wie unter der weisen Regierung des toleranten Königs Friedrich des Großen. Indessen gönnte man ihnen den Handel als den fast einzigen gestatteten Erwerbszweig auch nur in beschränktem Maße. Der wenig bemittelte Mann, der im Orte keine Nahrung hatte, und mit einem Päckchen Ware auf dem flachen Lande herumzog, war in jedem Augenblick in Gefahr, von einem pflichtgetreuen Gendarm angehalten zu werden, und — dann war sein ganzes Eigentum, das er mit sich führte, konfisziert, während ein humaner Gendarm

sich mit einem Taler abfinden ließ Die wenigen Groschen, die ein so geplagter Mann wahrend der ganzen Woche verdiente, verwendete er zum Besten seiner Frau und Kinder, wahrend er selbst tagtaglich nichts weiter zu essen hatte, als Kartoffeln und Brot, welches die Landleute, bei denen er auch Nachtquartier fand, willig gewahrten Hochstens kochte er sich eine Tasse Kaffee-Surrogat, oder eine Brotsuppe

Wolle und Leder durfte kein Jude aufkaufen. Dadurch konnte er sich Gefangnis- oder gar Zuchthausstrafe zuziehen. Und dennoch betrieb Reb Nechemjoh hier, wo zirka 150 Wollfabrikanten wohnten, ein ziemlich bedeutendes Wollgeschaft und brauchte keine Gefahr zu furchten Es ist die Frage aufgeworfen worden „Wie war es moglich, daß der Prophet Jonas, der vom Wallfisch verschlungen worden, durch dessen Schlund kommen konnte, der bekanntlich so eng ist, daß nur ein Hering passieren kann?“ Die Antwort darauf lautet: „Ein Jud kommt allenthalben durch!“ — Auch Reb Nechemjoh wußte durchzukommen durch die beengten Grenzen der Handelsfreiheit Gleichzeitig im eigenen Interesse des Tuchmachergewerkes stellte dieses dem Reb Nechemjoh eine Urkunde aus, Inhalt dessen er in den Provinzen jeden Posten Wolle fur dasselbe aufzukaufen beauftragt war Ebenso waren die Juden, welche mit Wolle zur Messe kamen, als die von den Produzenten mit dem Verkauf Beauftragten erschienen.

Hatten die Juden wirklich ihren Vorteil von diesem gesetzlich unerlaubten Handel, so war der Vorteil bedeutend großer auf Seite der christlichen Staatsangehorigen — Es gab damals nur einen Breslauer und einen Berliner Wollmarkt, und Chausseen fuhrten noch von keiner Seite hin Wie schwierig war es daher, fur den Produzenten seine Wolle zu Markte zu bringen, und er war froh, wenn sie ihm von einem Juden aus dem Hause geholt wurde. Fur unser Stadtchen war es aber eine große Wohltat, einen Wollhandler zu haben Unter den 150 Fabrikanten waren kaum 5 so wohlhabend, daß sie hatten zum Wollmarkt gehen konnen, um sich auf einmal den ganzen Bedarf ihrer Wolle fur ein Jahr einzukaufen Die ubrigen, die nur geringe, und manche, die gar keine Mittel besaßen, hatten uberhaupt nicht ihr Fortkommen gefunden, wenn sie nicht Gelegenheit gehabt hatten, zu jeder Zeit nach ihren Bedurfnissen Wolle einzukaufen. Und waren sie noch so unbemittelt, aber als fleißige Leute bekannt, so erhielten sie von Reb Nechemjoh

Kredit nach ihren Verhaltnissen, so daß sich selbst die Armsten zuletzt anstandig ernahren konnten Und um solcher Wohltat willen mußte der Jude erst kunstlich die Landesgesetze umgehen. So wenig kannte die Regierung die Bedurfnisse des Landes So wenig war sie bemuht, durch bessere Gesetze die Wohlfahrt der Staatsangehorigen zu fordern

Reb Nechemjoh seinerseits dachte daran, seinem Wollgeschafte fur die Zukunft dem Landesgesetze gegenuber eine sichere Basis zu geben und beschloß, seinen altesten Sohn die Wollweberei lernen zu lassen, da er sich alsdann im Wollgeschafte frei bewegen konnte Der damals 8jahrige Knabe mochte sich wohl darauf gefreut haben, spater aber einer solchen Idee nicht sehr gewogen gewesen sein Sie konnte auch sehr bald aufgegeben werden, denn die Zeiten wurden andere Ein Morgen fing schon an zu dammern, als Napoleon I durch Deutschland nach Rußland zog. Durch ihn wurde jedenfalls, ob mit oder ohne Absicht, das Licht der Zivilisation angezundet, und diese wurde nach einer langen Reihe von Jahren das Eigentum Preußens Es wurde dieses schon nach wenigen Jahren geschehen sein, wenn nicht nach jenem franzosischen Kriege Napoleons die Lehrer unserer großen Staatsschule zu verschiedenen Zeiten immer nach dem Konrektor Moritz mit Zopf-, Stock- und Schwarzloch gespielt hatten Als nun aber Napoleon III im Jahre 1870 gegen Preußen zog, auch pour la civilisation, wie er sagte, da wurde ihm gezeigt, daß Preußen wirklich etwas gelernt habe, und es faßte diese Zivilisation so gut und so schnell auf, daß in kurzer Zeit der Ertrag derselben fur Preußen sich auf 5 Milliarden Francs belief Doch kehren wir wieder zu Napoleon I. zuruck

Unser Ort, der damals nicht im mindesten von der Kultur beleckt war, wurde nun schon von deren Zungenspitze leise beruhrt, und die zwei Exemplare der Vossischen Zeitung, die bisher nur dahin kamen, und von den Honoratioren gemeinschaftlich gehalten wurden, vermehrten sich bald um 100 %, also auf vier Exemplare Es existierten damals als offentliche Blatter nur die Vossische, die Haude- und Spenersche Zeitung und das Intelligenzblatt Aber nur zweimal wochentlich kam die Post, welche die Zeitungen mitbrachte, und zu jedem Exemplar gehorte allerdings eine große Zahl Leser Die Tagesbegebenheiten auf dem Gebiete der Politik hatten das Interesse fur die Zeitungsliteratur wachgerufen, und es war be-

sonders der Backermeister Hempel, der sich mit ihr ernstlich beschaftigte Er hatte einen eigenen Lektor, und zwar war es sein Sohn, der Primus an der Stadtschule, derselbe, der bei der Katechisation als Leithammel der ganzen Klasse zuerst mit dem singenden „Jaaah" oder „Neeeh" antwortete Da wurde die ganze Zeitung mit Beilagen, vom Anfang bis zu Ende durchgelesen, und es durfte nicht eine Silbe ausgelassen werden Alle Auktionen, alle Dienstgesuche, Verkaufsanzeigen, Todesfalle, Geburts- und Verlobungsanzeigen, eheliche Verbindungen, Steckbriefe oder sonstige Bekanntmachungen mußten buchstablich vorgetragen werden Herr Hempel war ein solider Mann, er wollte auf seine Kosten kommen und viel furs Geld haben

Durch eine solche Solidität hatte er es auch soweit gebracht, daß er ein Mann vom echten Schrot und Korn bei seiner Backerei allmahlich recht wohlhabend wurde. Er konnte es daher auch haben, wahrend des Vorlesens in Hemdsarmeln, angetan mit einer durch große silberne runde Knopfe verzierten Manchesterweste, welche uber den dicken Wanst bis zur Halfte der Schenkel reichte, in einem Lehnstuhl an dem Tische zu sitzen, auf welchem vor ihm eine große Flasche mit Kummelschnaps — nicht Kornbranntwein — stand, welchem er mindestens alle funf Minuten zusprach Man kann sagen, daß hierin die schonsten Zuge seines Lebens bemerkt wurden, und auch der Sohn eignete sich zuweilen einen so schonen Zug an. Bei stundenlangem Lesen muß man sich ja auch einmal die Kehle anfeuchten. Wir mussen bemerken, daß eine Weste gedachter Art die hochste Potenz des Luxus fur Schlachter, Backer und Brauer war und als Kriterium fur die Wohlhabenheit des damit Bekleideten galt. Welchen Einfluß die Zeitungsliteratur in einem kurzen Zeitraume von vier Jahren auf die Geistesbildung des Herrn Hempel ausgeubt, werden wir seinerzeit, wo wir wieder mit ihm zusammentreffen, sehen

Wie nun verschiedene Zeitungen ihre Leser auch auf das Gebiet der Wissenschaft fuhrten, so hatte ein kurzer Inhalt in der Vossischen Zeitung, wenn auch indirekt in unserer lieblichen Chilloh einen gelehrten Vortrag veranlaßt, der geeignet war, לְהַגֵּד תּוֹרָה בְּיַעֲקֹב ולהפיץ חָכְמָה בישְׂרָאֵל (zu verteilen die Lehren unter Jakob und auszustreuen die Weisheit in Israel). Man hore und staune! Ein Stuck Zeitungsbeilage, in welchem etwas eingewickelt war, hatte Reb Akibes Aufmerksamkeit erregt Es war darin zu lesen, daß einem

Herrn Hirsch Rubens in Berlin Allerhochsten Orts die Erlaubnis erteilt worden, sich fernerhin Heinrich Rubens nennen zu durfen. Wer die großartige Tat, eine solche Erlaubnis einem Juden zu erteilen, nicht schon als das Axiom eines riesigen Fortschrittes angesehen hatte, der mußte mit Blindheit geschlagen sein, denn — kaum glaublich, aber wahr — ungefahr 30 Jahre spater begegnen wir in bezug auf Namenserteilung an Neugeborene der Juden einer ganz eigentumlichen Allerhochsten Orts ausgehenden Vorschrift Lieber Leser, Du brauchst nicht 30 Jahre zu warten, bis wir diesen Umstand beruhren, wir kommen fruher dahin.

Nun argerte sich Reb Akibe daruber, daß Hirsch — ein judischer (?) Name, in einen deutschen — Heinrich — umgewandelt worden Bekennen mussen wir, daß weder im Buxtorff noch im Gesenius, welche in die Tiefe der semitischen Sprachen eingedrungen sind, und nebenbei noch „teitsch" gekonnt hoben, irgend eine Spur vorhanden, wonach das deutsche Wort Hirsch hebraischen Ursprungs sein sollte Indessen, das waren Gojim und wissen nischt, Reb Akibe obber wert dos doch besser wissen In seiner geistreichen Weise bemerkte er „Worum heißt er sech Heinriech, er mißt sech heißen Schweinriech Reb Elieser, der zugegen war, bemerkte „Des kenn aach norr a Berliner Poscheh Jisroel tun, meschannei haschscheim sein (Den Namen verandern)" Worauf Reb Nechemjoh sagte „Schinnuj haschscheim is noch arger wie Chasir-Essen" — „Wieso?" fragte ein anderer, der belehrt sein wollte „Wie a sau?" antwortete Reb Nechemjoh, „es is a sau Ich glaab es steiht eppes in a Szeifer Unser Herrgott hott a Mohl gewellt die Juden stroofen, — wegen welcher Sunde wurde nicht bemerkt — er hott se obber nischt gestrooft, weil sie nischt hobben meschannei haschscheim gewesen" — Soll man da zuerst die Große oder die Gute Gottes bewundern! Wenn nun das Schinnuj haschscheim so eine große Sunde ist, bemerkte der andere, warum benutzt man es als letztes Heilmittel fui einen Kranken?*) — Da mußte man doch eher etwas

*) Fur einen Kranken, gewohnlich wenn er schon dem Tode nahe ist, wird in der Synagoge gebetet und ihm ein anderer Name erteilt Wenn nun der Todesengel kommt, ihn abzuholen, so findet er plotzlich statt Herrn N den Herrn X, also einen Anderen Man sollte nun glauben, daß Freund Hein ohne Weiteres abzieht, aber er laßt sich nicht irre machen und sagt Mit Kunststucken kommt ihr bei mir nicht durch, die mache ich mir alleine und verstehe sie viel besser zu machen, als ihr Menschenkinder — Siehe Reb Akibes Erzahlung von dem Malach hammowes im vorigen Kapitel

tun, das eine Mizwoh ist und nicht eine Aweiroh wie Chasir essen „Des is eppes anderes," sagte Reb Nechemjoh, peremtorisch und gegen solche Motive durfte niemand mehr etwas einwenden Der Leser soll nun doch auch wissen, woher Reb Nechemjoh jene Deduktion genommen Er muß wohl einmal den Ausspruch unserer Weisen gehort haben, daß unsere Vorfahren die Erlosung aus dem Sklavenjoche Agyptens dem Umstande mit zu verdanken hatten, daß sie ihre Namen und ihre Sprache nicht verandert haben Es ist auch sehr naturlich, daß durch eine solche Wahrung der Nationalitat immer eine gewisse Selbstandigkeit und Gemeinsamkeit erhalten wird Jener Ausspruch unserer Weisen ist hier nun in geistreicher Weise negativ angewendet worden Und sogar das nannten die Leute Tauroh schmuußen Eine solche Tauroh erinnert an einen der Possenmacher, welche fruher auf Hochzeiten die Gaste amusierten Derselbe zitierte namlich die talmudische Regel הַתּוֹרָה נִדְרֶשֶׁת בִּמ"ט פָּנִים (Die heilige Lehre wird erklart in 49 verschiedenen Weisen) Er ubersetzte aber nicht פָּנִים mit Weisen, sondern mit „Gesichter" und machte 49 verschiedene Fratzengesichter

Nach diesen Abschweifungen folgen wir nun der Kultur, nach ihren Anfangen, in ihrer ferneren Entwicklung Sie wies zunachst auf einen besseren Jugendunterricht hin Und auch in unserer Stadt war bereits nach wenigen Jahren eine Reorganisation der Schule mit durchgreifender Reform erfolgt und zwar derart, daß, als die neuen Lehrer eintraten, der Konrektor Moritz sein Amt quittierte, indem er bemerkte „Det is nischt mehr vor mir, mit die Leute komm ick nich mehr mit" Er futterte von nun an allein seine Schweinchen fett, bearbeitete seine Garten und baute darin Kartoffeln, ganz besonders aber Weißkohl an, welchem er von allen Bodengewachsen am meisten zugetan war Wir wunschen dem alten, ehrlichen Manne den besten Appetit! Wer indessen die gedachte Reorganisation nicht abgewartet, sondern schon sehr bald fur einen guten Unterricht seiner Kinder gesorgt hatte, das war Reb Nechemjoh

Der Sommer des Jahres 1812 hatte sich verabschiedet und der Herbst erschien als sein Nachfolger Auch das Szukkoth-Fest war voruber und Reb Akibe nunmehr ein volles Jahr in seinem Amte. Der Napoleonische Feldzug hatte eine trube Stimmung in der Welt verursacht und obgleich Frankreich damals noch mit Preußen befreundet, eine Freundschaft, die ubrigens nicht mehr lange dauerte,

so litten seine Staatsangehorigen durch druckende Abgaben und Lasten aller Art, besonders durch die Durchmarsche dieser befreundeten Nation, weit mehr, als ihnen dienlich war. Trotzdem herrschte heute, es war am 1. Oktober, im offentlichen Leben unseres Stadtchens ein sehr heiterer, gemutlicher Ton. Um diesen zu verstehen, mussen wir hier wieder ein wenig von der Hauptsache abschweifen.

Zu einem jeden Hause der Stadt gehorte ein Stuck Ackerland, eine Wiese und ein Stuck Wald, und die Bearbeitung dieser Grundstucke verschaffte weniger bemittelten Leuten einen großen Teil ihres Unterhalts. Die Stadt selbst hatte große Waldungen mit vielen alten Eichen, und die Einwohner hatten das Recht, die Schweine zur Eichelmast in den Wald zu schicken. Nun waren aber nicht soviel Eicheln vorhanden, um den Schweinen aller Hausbesitzer genugen zu konnen, daher wurde je nach der Ergiebigkeit der Eichen in dem einen oder anderen Jahre von einer Kommission, genannt die Heide-Deputation — Heide-Dependierten, sagte man hier — bestimmt, ob ½ oder ¼ Mast auf einen Hausbesitzer fiel Wer also ein Schwein in den Wald schicken wollte, der mußte zu seiner ½ oder ¼ Mast noch ½ resp ¾ Mast zukaufen. Dabei wurde ¼ Mast gewohnlich mit ½ Taler bezahlt Eine ganze Mast kam in hunderten von Jahren nur einmal vor und eine Stadt-Chronik, welche uber 600 Jahre zuruckreicht, erzahlte nur von zwei Jahren, in welchen eine so gesegnete Eichelernte war, daß es eine ganze Mast gab.

Heute war nun der Tag, an welchem die verehrlichen Borstentiere zu dem großen Eichelfeste eingeladen wurden Es geschah dies in einer sehr feuerlichen — nicht feierlichen — Weise, wobei der Gerichtsdiener in seiner gleichzeitigen Eigenschaft als Magistratsdiener die Honneurs machte. Gravitatisch schritt er die Straßen einher, gefolgt von zween Arbeitern, die vermittelst zweier starken Stangen einen großen mit Feuer gefullten eisernen Kessel trugen, in dem ein mit einem langen Griffe versehener eiserner Stempel mit dem Buchstaben St (Strausberg) gluhte. Nun begab sich der Magistratsdiener gleichsam wie ein Hochzeitsbitter in ein jedes Haus, in dem sich ein Teilnehmer fur das große Fest befand, um ihn zu demselben in gebuhrender Weise einzuladen Der Familienvater des Hauses begleitete nun den Eingeladenen zunachst vor die Tur, wo ihm durch Aufdrucken des gluhenden Stempels auf das Hinterteil seitens des Magistratsdieners die Legitimations- oder Eintritts-

karte erteilt wurde Aus Freude und Dankbarkeit hierfur jauchzte, quiekte das Borstentier so stark, daß man es auf 3000 Schritte weit horen konnte, und die ganze Stadtjugend, die auf der Straße versammelt war, stimmte in dieses Freudengeschrei mit ein. So ging es von einem Hause zum anderen, bis alle Eingeladenen zusammen waren Jeder Familienvater begleitete sein Lieblingstierchen bis vors Tor, wo er ihm noch seinen vaterlichen Segen erteilte, auf daß es gesund und stark in seine Arme zuruckkehre und gegen Weihnachten das Schweineschlachten als Familienfest mit Wonne gefeiert werden konne Vor dem Tore nun erschien der Mentor, d h Schweinetreiber, und es wurden ihm die Zoglinge ubergeben, auf daß er sie fuhre in des Waldes Eden — hies Öden, — allwo sie unter schattigen Baumen in Lust und Wonne — Rast und Mast — schwelgten, bis die letzte Eichel verzehrt war, um dann zuruckzukehren in das vaterlich gesinnte Haus, wo der heimatliche Herd, d h der Kochheid, sie erwartete

Schon das lebhafte Gewuhl in den Straßen hatte dem heutigen Tage das Ansehen eines Festes gegeben, an dem besonders die hocherfreut waren, denen das Mastgeld von ½ Taler zuteil geworden. Nur einer war es, der auf eine derartige Freude niemals Anspruch machte, und jetzt noch obenein zu Ende des Tages von einem schweren Leide getroffen wurde Es war dieses Reb Akibe Der Tag hatte sich geneigt, und von der Turmuhr erklang bereits der letzte Schlag der sechsten Abendstunde, da saß Reb Akibe und lehrte *) Das Lehrzimmer war durch ein Vierpfennigtalglicht, Reb Akibes Antlitz jedoch durch das Licht der Thora, erleuchtet Zu seinen Füßen saßen seine Schuler Sie bestaubten sich mit dem Staube seiner Füße — und tranken mit Durst seine Worte.**) Da offnete sich plotzlich die Tur, und gleich einem Unglücksboten trat ein junges Madchen, eine Schwestertochter Reb Nechemjohs ein, die, schon in ihrem vierten Jahre verwaist, von ihrem Onkel ins Haus genommen und gleich seinen eigenen Kindern erzogen wurde, und sagte zu dessen beiden Sohnen mit einer schadenfrohen Miene gegen Reb Akiba „Jungens, ich soll euch nach Hause holen,

*) ר׳ עַקִיבָא הָיָה יוֹשֵׁב וְדוֹרֵשׁ Stelle im Talmud.

**) Spruche der Vater 1, 4 וְהֹוֵה מִתְאַבֵּק בַּעֲפַר רַגְלֵיהֶם וְהֹוֵה שׁוֹתֶה בְצָמָא אֶת־דִּבְרֵיהֶם Bestaube dich mit dem Staub ihrer Fuße und schlurfe durstig ihre Worte

es ist ein neuer Lehrer angekommen!“ Da ward das Antlitz von Reb Akibe so bleich wie eine weiße Rube Vor Schrecken konnte er kein Wort sprechen, und aus Wut kratzte er sich drei heilige Hoor aus dem Barte. Er muß sich in diesem Augenblick wohl, gleich seinem großen Vorganger vor 1700 Jahren, als Martyrer der heiligen Lehre betrachtet haben Die beiden Knaben jedoch machten sich sehr schnell aus dem Staube, um nicht von seiner Rache ereilt zu werden

Neuntes Kapitel.

Der Brand von Moskau.

In Breslau hatte Reb Nechemjoh einen Schwager Michaelsohn. Dem hatte er den Auftrag gegeben, fur ihn einen Hauslehrer zu ermitteln, resp zu engagieren An dem Horizont seiner Konnexionen sah jener nun einen Stern von einem festen Berge her glanzen Er hielt ihn fur geeignet, Reb Nechemjohs Kindern auf der Bahn der Erziehung und Bildung voranleuchten zu konnen und engagierte ihn Er war kein Fixstern, seinem Charakter nach viel eher ein Komet, der nicht sehr lange an einem und demselben Orte weilt Und daß er eben kein Fixstern sei, der mit eigenem Lichte leuchtet, d h als großes Lumen heraustritt, konnte ein jeder schon mit unbewaffnetem Auge erkennen, der selbst mit der Astronomie wenig vertraut war Um aber prosaisch zu sprechen, wollen wir bemerken, daß dieser Herr Stern, denn das war sein Name, und seine Vaterstadt hieß Festenberg, als Elementarlehrer fur die beiden 9½ und 8 Jahre alten Knaben notdurftig genugte Im Hebraischen und Deutschen war er ziemlich bewandert, im Franzosischen aber sehr schwach Dies also war der neue Lehrer, dessen Ankunft am Schlusse des vorigen Kapitels gemeldet worden.

Die Eindrucke, welche die Knaben von Reb Akibes padagogischem Wesen mit sich brachten, mochten wohl Schuld daran gewesen sein, daß sie anfangs an dem neuen Lehrer keine zu große Freude hatten. Indessen machte sich die Sache sehr bald, denn die Behandlung, die sie jetzt erfuhren, war jedenfalls eine viel bessere, als die bisherige Die beste in dem kleinen Hause noch vakante Wohnung wurde dem Lehrer und den Kindern eingeraumt Es war dieses ein in dem engen Hofraume isoliert gelegenes einfenstriges Zimmerchen, zu welchem von dem Hofe aus eine achtstufige, fast

leiterartige Holztreppe führte. Der Architekt, der solches erbaut hatte, muß ein großer Meister gewesen sein, und seiner architektonischen Kunst allein kann es wohl nur zugeschrieben werden, daß der kleine Raum Wohn-, Schlaf-, Lehr- und Gesellschaftszimmer zugleich repräsentieren konnte. Wenn auch nicht luxuriös, so war das Ameublement doch ganz der Wohnung angemessen, so daß auch der Harmonie Rechnung getragen war.

Für die jetzt einer höheren Bildung zuzuführenden Knaben trat gleichzeitig in vielen Beziehungen auch ein anderer Ton ein, so beispielsweise in bezug auf die Kleidung. Bisher trugen sie Jacke und Hose von blaugestreifter, grober Leinwand, welche sehr stark mit Hacheln versehen war. Wenn ihnen nun diese das Fleisch am Leibe zerstachen und sie darob jämmerlich weinten, bekamen sie eine gehörige Tracht Prügel, damit sie nicht weinen, vielmehr freundlich sein sollten. Jetzt wurde ihnen Jacke und Hose aus grauem Nanquin gemacht, auch räumten Pelz und Pelzmütze, derentwegen sie von den Gassenjungen als Pollacken bezeichnet wurden, einer Tuchbekleidung den Platz ein. Damit auch ihr Haupt mit herrlichem Schmuck geziert sei, mußten mit ihrem zunehmenden Wachstum auch ihre Peiaus in unmäßiger Länge heranwachsen. Der Haarkünstler, der gleicherzeit Hundefriseur und Stadttambour war, mußte zum Haarabschneiden ins Haus kommen und wurde vom Familienvater mit Argusaugen bewacht, auf daß die Gefräßigkeit seiner Scheere nicht auch ihren Appetit auf die Peiaus ausdehne. Wäre er diesen zu nahe gekommen, so hätte er nach dem damaligen Ausdruck seinen Kopf in der Lewonoh (im Monde) aufsuchen können.

Im allgemeinen war der Lehrer mit den Knaben zufrieden und gab ihnen auch gern manche Freiheit, während ihnen vom Vater, der, wie bereits bekannt, nur dem alten Prügelsystem huldigte, eine jede Freiheit entzogen war. Sie durften kein lautes Wort sprechen, und oft genug gab es Prügel. Da in der Wohnstube der Ofen in kleiner Entfernung von der Wand stand, so war die mindeste Strafe stundenlanger Arrest hinter diesem. Da lautete denn der Urteilsspruch „Hinter den Aufen!"

Ungefähr 8 bis 10 Tage nach der neuen Ära, es war am Schabbos, erlaubte der Lehrer den Kindern, während deren Vater Sabbat-Mittag-Ruhe hielt, einen Besuch bei ihrem früheren Schulkameraden und Verwandten, dem wilden Hirsch, und sie spielten

im Hofe der Wohnung seiner Mutter Reb Akibes Cheider stieß an diesen Hof, hatte aber keinen Ausgang zu ihm, und man mußte, um zu dem Hofe zu gelangen, erst über die Straße gehen. Reb Akibe hatte ebenfalls der Sabbat-Mittags-Ruhe gepflegt, wurde aber, da die Knaben etwas sehr laut waren, darin gestört Wenigstens behauptete er es. Die Rache, die er bisher in seinem Busen für den Schimpf geborgen, daß ein deutscher Lehrer den Vorzug vor ihm erhalten, kam jetzt zum Ausdruck Sie war furchterlich! Er trat auf den Hof und fragte mit bitterer Ironie „Leernt me doos im Franscheischen, daß me den Rebbe ufweckt on Schabbes!" Die Kinder antworteten nicht, denn sie waren tief beschamt Ware es in der Gegenwart gewesen, wurden sie gesagt haben „Wat ick mir davor koofe." Aber damals war diese Phrase noch nicht erfunden. Reb Akibe ging beruhigt hinweg, nachdem er also sein Mutlein gekuhlt hatte Da wir nun einmal wieder bei ihm angelangt sind, so wollen wir uns weiter mit ihm beschaftigen Nachdem die beiden Knaben abgegangen, der wilde Hirsch einige Zeit danach zu seinen Onkels, Gebruder Arons, welche auch Reb Nechemjohs Mutterbruder waren, nach Berlin geschickt worden, um dort die Schule zu besuchen, so blieb nur noch ein Schuler, zu dem sich jedoch bald noch zwei kleinere hinzugesellten Einer so geringen Anzahl von Schulern von sehr zartem Alter konnte Reb Akibe großere Aufmerksamkeit schenken, und grundlich unterrichten, d h. sie mehr prugeln und schuhriegeln als altere Knaben. Es kam dieses zu Ohren der Eltern, welche es sehr schief nahmen Mutter wurden zu Hyanen, sie schworen, daß, wenn er sich in ihrem Hause sehen ließe, sie sich an seinem heiligen Hoor vergreifen und ihm den Ziegenbart ausraufen wurden Gleichzeitig zogen sie die Kinder aus dem Cheider zuruck Es blieb nun Reb Akibe nichts weiter ubrig, als seinen Dienst auf den nachsten Seman zu kundigen, welcher ungefahr der 1 April 1813 war. Wir nehmen schon jetzt Abschied von ihm, aber nicht fur immer, sondern nur auf 20 Jahre Da tritt er in Berlin auf und gibt aufs neue Gelegenheit, uns mit ihm zu beschaftigen

Der Winter von 1812/13 war einer der strengsten und vermehrte noch besonders fur die wenig bemittelte Klasse die druckenden Verhaltnisse, welche durch den bereits im vorigen Kapitel erwahnten Napoleonischen Feldzug hervorgerufen waren Es wahrte nicht lange, da schrieb die Preußische Regierung eine Vermogens-

steuer von 25% aus Ganz besonders wurde auf Silber gefahndet Alle Silbersachen im Lande — und wenn jemand auch nur einen einzigen silbernen Loffel besaß — mußten an die Stempelamter eingeliefert werden, um dann mit dem Stempel F W versehen zu werden Geschah aber die Einlieferung nicht bis zu einem bestimmten Termin, so wurde das etwa irgendwo vorgefundene Silber ganz konfisziert Der Vorteil wurde jedoch gewahrt, daß man hier die 25% nicht bar zu zahlen brauchte, sondern statt dessen den vierten Teil des eingelieferten Silbers abgeben konnte Man sieht hieran, wie milde die Regierung vorging Die sich jedoch immer mehr haufenden Lasten erdruckten fast die Staatsangehorigen und es ist ein Faktum, daß in der Residenz ein Hausbesitzer sein Haus verschenken wollte, weil er die Lasten und Abgaben nicht mehr tragen konnte Es fand sich aber keine mitleidige Seele, welche das Geschenk annehmen wollte Preußische 4% Staatsschuldenscheine konnte man schon zu 20% und Preußisches Papiergeld — Tresorscheine — zu 18% kaufen Ost- und Westpreußische Pfandbriefe, welche die Zinszahlung eingestellt hatten, waren sogar zu 15% bis 18% zu haben Hypotheken waren nicht zu plazieren Alle Geschafte gelahmt Es war eine Schreckenszeit, welche manches Opfer forderte, und nicht selten kamen Selbstmorde aus Not vor

Bei den Durchmarschen des Militars, welche eine Zeit lang gar nicht aufhorten, wurden auf Reb Nechemjohs Ansuchen bei ihm nur Offiziere einquartiert Das kleine Haus hatte im Parterre nur ein Vorder- und Hinterzimmer, und nur ebensoviel Gelaß eine Treppe hoch Hier mußten oft bis 10 Offiziere und Parterre ebensoviel Bediente Raum finden Alle mußten sich Strohlager gefallen lassen. Nur daß ein Offizier ein Stuck Bett und Kissen erhielt Sie konnten bei den obwaltenden Verhaltnissen nichts Besseres fordern. Ubrigens haben die Franzosen, sowohl als Freunde wie als Feinde, unter allen Verhaltnissen sich stets anstandig benommen Die Bekostigung so vieler Mannschaften war auch keine kleine Last Gab man aber dem Franzosen vor allen Dingen Kartoffelsalat, so war er schon halb zufriedengestellt, ja man brauchte ihm auch nur die notigen Ingredienzien zu geben, so bereitete er sich schon gern selbst den Salat Der Hausherr und die Hausfrau wußten oft nicht, wo sie fur sich selbst ein Ruheplatzchen finden sollten

Die Raume des Hauslehrers und der Zoglinge allein blieben stets neutrales Gebiet, und niemals hat der Fuß eines Soldaten solches

betreten, deshalb konnte der Unterricht hier auch seinen ungestorten Fortgang finden. Daß der Hauslehrer sich mit den Franzosen ein wenig in ihrer Sprache unterhalten konnte, trug sehr viel dazu bei, die Situation zu erleichtern Interessant ist es, daß Reb Nechemjoh glaubte, nach einem Unterricht von 2—3 Monaten mußten die Kinder schon fertig franzosisch reden, und sich mit den Franzosen unterhalten Er war auch der Mann, der imstande war, solches allen Ernstes zu fordern Bei ihm hieß es „der Bien muß!" Es kam nun bald eine einzelne franzosische Dame — sie gehorte weder den hoheren noch den hochsten Standen an — und brachte ein Einquartierungsbillet Es wurde ihr das Zimmer eine Treppe hoch angewiesen, aber kaum war sie dort eingetreten, als Reb Nechemjoh mit befehlender Stimme zu seinem altesten Sohne sagte· „Gei ruf (Gehe hinauf) un red mit ihr franzehsch!" Mit Blitzschnelle lief der Knabe zur Treppe hinauf, und die bereits aus dem Meidinger gelernten Gesprache setzten ihn in den Stand mit dem Offnen der Tur der Dame entgegen zu rufen „Bon jour, Madame, comment vous portez-vous?" „Merci, mon petit garçon", war die freundliche Antwort, „vous parlez français?" „Oui un peu," sagte der Knabe Diese Worte klangen jedoch ungefahr wui een pui — „Ah", bemerkte sie, „je comprends — un peu" Er fragte· „D'où êtes-vous?", sie antwortete. „Je suis de Metz" In diesem Augenblick offnete sich die Tur und es trat ein Offizier ein, der sich nicht wenig zu wundern schien, hier das kleine Bocherchen mit den langen Peiaus zu sehen Seine Miene zeigte, daß er sich uber ihn lustig mache, er sprach auch mehrere Worte franzosisch zu dem Kleinen, der ihn aber nicht verstand, es wurde ihm aber verstandlich, als er an der Hand gefaßt und zur Tur hinausgefuhrt wurde Hier konnte er Reflexionen anstellen, gleich jenem polnischen Jud, der in einem Hause der Residenz die Treppe hinunter geworfen worden Er stellte sich vor das Haus und fixierte es lange Zeit Als nun ein Vorubergehender ihn fragte, ob er etwa das Haus kaufen wolle, da antwortete er „Nein! ech bin gewesen oiben, hot me mech geworfen arob, nu bin ech mei mikoiach Szeichel meschaar (ich berechne mir durch meinen Verstand), mistomoh (gewiß) will me mech oiben nischt hoben" Bei seiner Ruckkunft wurde der arme Junge gefragt. „Woos host du mit ihr geredt?" Zu seinem Gluck kam gerade ein Geschaftsfreund und er wurde nicht weiter examiniert Sonst hatte es Skandal gegeben, wegen der kurzen Unterhaltung und geheißen

„Se kosten a sau a Stück Gold un lernen nischt"; ein Vorwurf, den die Kinder oft hören mußten.

Der sehr strenge Winter gab Veranlassung zu einer augenblicklichen kleinen Veränderung in dem Wesen unserer Gemeinde-Verhältnisse. Der allsabbatliche Gottesdienst wurde nicht in der Synagoge, sondern in der Wohnung von Reb Heschel, wo eine bessere Temperatur herrschte, abgehalten. Dieser war von Mutters Seite ein Cousin von Reb Nechemjoh. Sein bejahrter Vater, welcher in seinem Hause wohnte, hieß Reb Joseph Zwickelmann, war seines Gewerbes Pferdehändler und seines Zeichens Vieh- und besonders Pferdearzt. Diese Hippiatrik soll er bei einem Abdecker — vulgo Schinder — gelernt, und als solcher manche glückliche Kur vollbracht haben. Verbürgen können wir es jedoch nicht. Ein Greis von zirka 80 Jahren, nannte ihn sein eigener Enkel, der schon uns bekannte frumme Reb Elieser ironisch: den alten Terach, — Vater des Abraham. — Warum? Wissen wir nicht. Er war nicht so ganz unwissend, und, was zu jener Zeit eine große Seltenheit war, ganz besonders in der hebräischen Grammatik bewandert! So verstand er es z. B. einen Superlativ zu bilden, wie es bis dahin die größten Sprachkundigen und Sprachforscher nicht verstanden hatten. Als er nämlich einst mit seinem Sohne in Streit geriet, und glaubte, daß dieser ihm mit einem Wort zu nahe gekommen sei, da bezeichnete er ihn als einen Roscho (Bösewicht). Um diesem Scheltworte den stärksten Nachdruck zu geben, rief er dem Sohne mit donnernder Stimme zu: „Roscho ben Roscho" (Bösewicht, Sohn eines Bösewichts.)

Jedesmal nach dem beendetem Gottesdienst in dem gedachten provisorischen Betlokale unterhielt man sich eine Zeitlang über die Tagesereignisse, an denen es jetzt bei den politischen Wirren nicht fehlte. An einem Sonnabend aber, — es war bereits im Januar 1813 — machte ein Ereignis großes Aufsehen. Es war die Nachricht von dem Brande von Moskau, der heute in unserer Stadt bekannt und nach beendetem Gottesdienste vom Wirt des Hauses der Versammlung mitgeteilt wurde; denn soeben hatte er es von seinem Nachbarn erfahren. Dieses in den Annalen der Geschichte fast unerhörte großartige Ereignis mit den es begleitenden Umständen ließ mit Recht einer ebenfalls großartigen Wendung der Dinge entgegensehen und brachte eine Sensation hervor, von welcher man nicht sagen kann, ob sie eine Beruhigung der aufgeregten Gemüter oder eine neue noch stärkere Aufregung derselben zur Folge hatte.

Wenden wir einige Momente unseren Blick nach dem fernen Orte der heroischen Tat und geben wir unserer Verwunderung uber dieselbe damit den gebuhrenden Ausdruck Man hat die Russen stets als ein rohes, herzloses, unmenschliches Volk verschrien, aber es ist ihnen damit das großte Unrecht geschehen Furwahr, dieses Naturvolk hat durch seine Handlung alle Kulturvolker beschamt (!!) Gibt es wohl einen edleren Zug des Herzens, als wenn man seinem argsten Feinde Gutes tut, ja, ihm die großten Wohltaten erweist? Und das haben die Russen in vollem Masse getan Napoleon und seine Armee ziehen ohne irgend welche Veranlassung mit Krieg gegen Rußland, und wohin sie kommen, verheeren und verzehren sie die Gegend Sie kommen vor Moskau, des Czaren Hauptstadt, die Tore werden ihnen freiwillig geoffnet, damit sie ungestort einziehen konnen Die ganze Einwohnerschaft zieht sich zuruck und uberlaßt den neuen Gasten Hauser, Mobel, Betten und was zur Hauseinrichtung gehort, damit sie es sich recht bequem machen und sich von einem mit vielen Strapazen verknupften Marsche von zirka 350 Meilen grundlich ausruhen konnen Kein Riegel lag vor den gefullten Magazinen, frei konnten die Franzosen daruber verfugen, damit sie keinen Mangel litten und um einer solchen Herzensgute noch die Krone aufzusetzen, kampften die Russen zum Heile der Franzosen zuletzt noch mit den Elementen Sie wußten, daß die Franzosen an ein warmes Klima gewohnt waren, und damit der diesmal ganz besonders strenge Winter nicht deren Gesundheit nachteilig ware, wollten sie die Luft erwarmen Sie zundeten daher ein großes Feuer an· Sie ließen namlich Moskau an zwolf verschiedenen Teilen der Stadt in Brand stecken Hierbei gaben sie zugleich das großte Beispiel von Humanitat, indem sie samtliche Verbrecher aus dem Gefangnis entließen, um das Geschaft des Einheizens bestens besorgen zu lassen Napoleon jedoch, viel zu stolz um seinem Feinde Dankbarkeit schuldig zu sein, verschmahte plotzlich alle jene Wohltaten, verachtlich drehte er Moskau den Rucken zu und zog mit seiner Armee ab Ein solches Verkennen edler Herzensregungen konnte in dem Busen der Russen nur gerechte Entrustung hervorrufen Es war mehr als ein Verkennen Es war eine Beleidigung, und sie forderte Rache Von nun an wurden die Russen feindlich gegen die Franzosen gesinnt Sie verfolgten sie, wie bekannt, immer weiter und weiter, bis sie ihnen ihren Besuch in Paris erwiderten Durch diese Verfolgungen, Kalte, Not

und Elend wurde die französische Armee, so weit sie schon tiefer in Rußland eingedrungen war, gänzlich vernichtet. Dies hatte Napoleons Stolz veranlaßt! Preußen, das bisher mit Napoleon befreundet war — nein, befreundet sein mußte — erkannte jetzt auch Rußlands gerechten Unwillen an, machte mit demselben gemeinschaftliche Sache und wendete sich auch gegen Napoleon.

Wir hatten nun die Franzosen im Lande als Feinde und sahen später die Russen als Freunde. Gott bewahre mich vor meinen Freunden! Die Unsicherheit wurde dadurch immer größer, und jeder, der noch Wertgegenstände hatte, suchte sie so gut als möglich zu verbergen resp. zu vergraben, denn man beschuldigte die Russen, daß sie sich gern fremdes Eigentum zueigneten. Allein man überzeugte sich später, daß diese Beschuldigung übertrieben war, denn sie nahmen in den Quartieren nur dasjenige mit, das sie dort fanden, und zwar nur immer kleine Gegenstände, die sie einstecken oder überhaupt mit sich nehmen konnten. Man hat niemals gehört, daß sie ein ganzes Haus mitgenommen hätten, und dafür wäre doch die beste Verwendung bei der Wiederherstellung Moskaus gewesen. Es ist auch zu bedenken, daß durch die persönliche Berührung mit der deutschen Nation ein Übergang vom Natur- zum Kulturzustand erfolgte; aber man wird auch zugestehen, daß die Kultur zwar die Sitten der Völker verfeinert, aber nicht gerade immer verbessert. Werden doch, wie es in der medizinischen Welt bekannt ist, bei gewissen Übergangsperioden auch bei einzelnen Personen Krankheiten, Gebrechen, ja ganz andere Sinnesrichtungen hervorgerufen.

Da nun Preußen auch in den Krieg verwickelt war, und die Affären immer ernsterer Natur wurden, so erließ Friedrich Wilhelm III. im März 1813 den bekannten „Aufruf an mein Volk". Es wurde darin nicht nur sehr vieles, sondern sogar alles versprochen. Und warum denn nicht? Not lehrt ja beten. Not bricht sogar Eisen, wie ein altes Sprichwort sagt. Man kennt ja auch die Erzählungen von dem alten Schiffer, der bei einem Meeressturm dem Neptun ein Wachslicht so groß wie seines Schiffes Mastbaum zu opfern gelobte, wenn jener den Sturm beschwichtigte und er daraus gerettet werde, seinem Sohn aber, der ihm die Unmöglichkeit soviel Wachs zu beschaffen, vorhielt, ins Ohr raunte: „Laß nur erst den Sturm sich legen, ich werde schon dem Neptun das Wachslicht zu verkleinern wissen." Unter der Bezeichnung „mein Volk" wurden diesmal auch die Juden mit verstanden, und es sollten diese nun,

die bisher nur alle Pflichten, aber keine Rechte hatten, mit allen andern Staatsangehörigen gleichberechtigt sein. Wenigstens hatte es so den Anschein. Das wirkliche Recht, das dem Juden zunächst eingeräumt wurde, war, daß man ihnen gestattete, sich auch totschießen lassen zu dürfen, also auch zum Militärdienst herangezogen zu werden. Und sie waren wahrlich nicht die Letzten, welche freiwillig ihr Blut dem Könige und dem Vaterlande opferten. Es meldeten sich viele freiwillig zum Dienst und zeichneten sich auch auf dem Felde der Ehre derart aus, daß viele mit dem eisernen Kreuz dekoriert und mehrere zu Offizieren avanziert zurückkehrten. Beiläufig sei aber gesagt, daß nach dem Kriege zu den alljährlichen Landwehrübungen allerdings die jüdischen Soldaten gleich allen andern eingezogen wurden, aber nur die Gemeinen, niemals jedoch ein jüdischer Offizier, und zwar prinzipiell, damit er nicht als solcher erscheine. So ließ man sie in Vergessenheit geraten. Wundern wir uns nicht darüber, denn als der große Sturm vorüber war, schrumpfte auch im Allgemeinen das versprochene große Mastbaum-Wachslicht zu einer kleinen Wachskerze zusammen. Jenes große Licht wurde zu stark geleuchtet und der Nation die Augen geöffnet haben. Es paßte aber der Regierung besser, sie im Dunkeln zu lassen, damit sie dem Führer besser oder gar blindlings folge.

Auch in unserm Ort fand eine Militäraushebung statt, und es wurden unter andern auch zwei junge jüdische Leute, die hier konditionierten, d. h. für hiesige Warenhäuser aufs Land zogen, ausgehoben. Bereits streckte der Kriegsgott Mars — und darauf wollen wir eben hinaus — seine Hand auch gegen Reb Nechemjohs Hauslehrer aus. Allein es gelang ihm, dem Griff auszuweichen. Als nämlich dieses beinahe geschehen war, trat Reb Nechemjoh vor die Militärkommission mit den ernsten Worten: „Der kann nicht genommen werden, der muß meine Kinder unterrichten. Er ist mein Hauslehrer!“ „Nun,“ antwortete der Bürgermeister als Mitglied der Kommission, „wenn er Ihnen gehört, dann geben Sie ihn uns, er soll, da er ein gebildeter Mann ist, sofort Leutnant werden.“ „Gut,“ sagte jener, — „dann unterrichten Sie meine Kinder, Herr Bürgermeister!“ Darauf wollte dieser nicht eingehen, und da der Lehrer auch etwas kurzsichtig war, so riß man sich nicht sehr um ihn. Und der Vorsitzende der Kommission, ein alter Oberst von Zastrow, bemerkte: „Es ist doch nur ein so kleines jüdisches Lehrerchen, wir wollen uns nicht an ihm vergreifen.“ —

Als dieses in unserer Khilloh bekannt wurde, nahm man die mehr in Ironie ausgesprochenen Worte als eine liebevolle Äußerung auf, und der Oberst erhielt, besonders von den alten Frauen, tausend Brochaus (Segnungen). „Gott soll des alte Goi'chen gesund un frisch losen (lassen) bis 120 Johr; es soll ehm kaan Hoor weih tun, es loßt sich gor nit sogen, wos fer e Auheiw-Jisroel (Judenfreund) er is!" Unser Stern aber mit seinen kleinen Trabanten konnte nunmehr, da er nicht nötig hatte, in eine andere Bahn einzulenken, in der Milchstraße frommer Denkungsart behufs fernerer Ausbildung ungestört weiter wandeln. Und dennoch war er einmal in einer, wenn auch nur geringen Gefahr, aus dieser Straße herausgedrängt zu werden. Eines Tages kam nämlich ein Mann mit feuerrotem Backenbart und präsentierte ein Einquartierungsbillet, in welchem er als „ein Employé" bezeichnet war. Nachdem er sein Zimmer eingenommen, entpuppte er sich sogleich als der Cousin unseres Stern und trat als Prätendent der Lehrerstelle desselben auf, indem er behauptete, daß er der eigentlich engagierte Lehrer sei, seinen Cousin aber nur interimistisch hierhergeschickt habe, weil er selbst nicht sogleich von Hause abkommen konnte. „Da müssen Sie mich doch aber erst fragen, ob ich Sie haben will", bemerkte Reb Nechemjoh, „und ich sage Ihnen schon vorher, ich will Sie nicht!" Der Employé wurde also nicht hier, jedoch, wie wir gleich sehen werden, anderweitig employiert; nach einigen Tagen nämlich ward er in dem ungerechtfertigten Verdachte, daß er ein französischer Spion sei, von der Polizeibehörde festgenommen und in das Landarmenhaus unserer Stadt abgeliefert, in welchem außer Vagabunden und Bettlern auch Verbrecher interniert wurden, wenn das Korrektionshaus in Spandau überfüllt war. Wie fast alle Gefangenen mußte der gute Mann hier Wolle spinnen, und da er, wohl in dem Bewußtsein seiner Unschuld, sich widerspenstig zeigte, so wurde ihm zur Strafe mit einer eisernen Kette ein Holzklotz an den rechten Fuß angelegt. Indessen wurde er bald entlassen, da er sich hinlänglich legitimiert und seine Unschuld dargetan hatte. Er verließ nun unsere Stadt und man hat niemals wieder etwas von ihm gehört. Wenn er übrigens Geschmack daran gefunden hatte, sich ein französisch klingendes Prädikat beizulegen, so hätte er nach dem Eindruck, den sein Äußeres machte, statt Employé sich lieber Mauvais Sujet bezeichnen sollen.

Die beiden Knaben bekamen noch einen Schulkameraden Dem Sohn des vis-à-vis Nachbarn, Brauereibesitzers Janicke, Wilhelm war es gestattet, mit ihnen gemeinschaftlich Unterricht zu nehmen Fur Aron Hirsch ist das Haus des Janicke von ganz besonderem Interesse, einmal war es dessen Mutter, der er gewissermaßen seine Erhaltung zu verdanken hatte Denn diese wurdige Frau, die beste Nachbarin, war es, welche, wie wir schon im 3 Kapitel gelesen, es veranlaßte, daß fur ihn eine Amme engagiert wurde, andererseits knupften sich fur ihn an jenes Haus die fruhesten Erinnerungen seiner Kindheit Damals war noch kein Impfzwang, und unser Held war bereits $2^1/_2$ Jahr, als ihm die Pocken eingeimpft wurden, gleichzeitig mit seinem 1 Jahr alten Bruder Es schwebt ihm also noch vor Augen, wie er in dem unteren Zimmer des gedachten Hauses auf einen Tisch gesetzt, ihm zwei Rosinen gegeben und dabei die Pocken eingeimpft wurden

Noch eine zweite Erinnerung aus seiner fruhen Kindheit ist ihm geblieben In seinem vierten Jahre wurden er und sein Bruder von der Mutter mit nach Landsberg a. W. zu deren Vater, dem Petschaftstecher Michael Loser genommen Der Personlichkeit des Großvaters konnte er sich zwar niemals erinnern, wohl aber seines Wohnhauses und der Einrichtung in ihm Als er nun 20 Jahre spater Landsberg a W wieder sah, suchte er jenes Haus auf, und fand es in der Tat so, wie es sich in seinen Gedanken eingepragt hatte

Zehntes Kapitel.

Die Seelenwanderung.

Wiederum war der Frühling und mit ihm das Peßachfest gekommen. Aron Hirsch Heymann sah dieses Mal seinem Geburtstage, an welchem er das 10. Jahr erreichte, mit großen Erwartungen entgegen, da gewisse jetzt erst ihm klar gewordene Ansprüche hierzu berechtigten. Seine Mutter hatte nämlich in ihrem Machsor (Gebetbuch) von Peßach seinen Geburtstag auf den ersten Tag Chaul ham-maueid (des Mittelfestes) notiert; aus dem ihm jetzt zu Gesicht gekommenen Luach (Kalender) vom Jahre 5563 (1803) ergab sich jedoch, daß er nicht am 1. sondern am 2. Tag Chaul ham-maueid geboren war. Nun war es allgemeiner Gebrauch, daß Kinder, nicht nur von ihren Eltern, sondern auch von nahen Verwandten an jenem ersten Tage ein Ei bekamen, welches man Chaul ham-maueid-Ei nannte. Ebenso wurden Kinder zu ihrem Geburtstage mit dem großartigen Geschenke eines Eies bedacht. So lange nun jener Irrtum bestand, hatte ein einziges Ei Chaul ham-maueid und Geburtstag zugleich vertreten. Es ward aber derart ausgezeichnet, daß man in den Topf, in welchem es gekocht wurde, Zwiebelschalen oder Heu legte, wodurch es eine gelblich braune Farbe annahm. Nach Aufklärung des Irrtums nun machte der Zehnjährige Anspruch auf ein Ei, sowohl für den ersten als für den zweiten Tag, wurde aber auf Grund der bisherigen Observanz mit seiner Forderung abgewiesen. Er konnte jetzt nur noch der Verwunderung Ausdruck geben: „Ei, Ei", tröstete sich aber damit, daß sein Bruder, da dessen Geburtstag am Jom Kippur ist, erst recht kein Ei bekommt.

Die Harmonie übrigens, welche stets zwischen den beiden Brüdern seit ihrer frühesten Kindheit herrschte, ließ sie jene Kränkung ihrer Rechte, sowie andere ihnen zugefügte Unbill einmütig

ertragen Wenn auch der Hauslehrer sehr häufig mit ihnen Spaziergange im Freien machte, so fehlte ihnen doch jenes allgemein kindliche Vergnugen, sich mit anderen Kindern herumzutummeln, ebenso entgingen ihnen andere spezielle Vergnugungen, z B durften sie vor Peßach nicht wie sonst den ganzen Tag im Backhause bleiben und sich beim Mazzausbacken amusieren, ebenso vor dem Schowuausfeste nicht mehr helfen die Synagoge mit Maienbaumen, Blumen und Kalmus auszuputzen Sie wurden aber seitens der Mutter dafur durch Schowuaus-Kuchen und sogenannte Boben, die ihnen freilich zum Teil heimlich zugesteckt werden mußten, entschadigt Diese fromme, liebevolle Frau, die unter dem heftigen Temperament ihres Mannes selbst zu leiden hatte, war nur darauf bedacht, die gleichen Leiden ihrer Kinder zu mildern

Wir waren jetzt zu den Sommermonaten gelangt Die Zeit war nicht mehr so angstlich, aber doch noch bewegt genug. Die Franzosen als Feinde wurden in unserm Orte nicht mehr gesehen, denn sie waren immer weiter zuruckgedrangt Dafur aber hatten wir die Freude, unsere lieben Freunde, die Russen, in großen Scharen bei uns zu sehen Bei einer Warme von 25 bis 30 Grad im Schatten zogen sie ein, bekleidet mit dicken Schafpelzen und Pelzmutzen, mit welchen sie im Winter aus ihrer Heimat abgezogen waren Besonders waren die Kosacken so kostumiert, und ihre Haut muß reines Juchtenleder gewesen sein — Ihre Fursorge war ubrigens weniger auf das Äußere, als auf das Innere des Korpers gerichtet, dabei aber nur auf kraftige Speisen und nicht auf Delikatessen abgesehen Die einzigen dieser Letzteren waren: Sauerkohl (Kapusta), Heringe, welche ungewaschen in die Fleischsuppe geworfen wurden, Talglichter und selbstverstandlich Branntwein (Wutka), welcher quartweise getrunken wurde und am liebsten, wenn es der reine Spiritus war Der Russe mag niemals gern allein sein, er muß immer Begleitung haben Wie der Zuave, wenn er zu Felde geht, eine Katze, einen Vogel im Kafig oder einen kleinen Hund mit sich nimmt, so nehmen auch die Russen gewisse Tiere mit sich Diese sind zwar nur sehr klein, allein was an Große abgeht, muß die Zahl ersetzen, und jeder Soldat, vom hochsten bis zum niedrigsten Grade, kann uber Legionen gebieten Diese Tiere sind sehr anhanglich, weichen von ihrem Herrn nicht um ein Haar und trennen sich von ihm in keiner Not und Gefahr. Zur Glorifizierung dieser treuen Begleiter soll der

Stanis-laus-Orden gestiftet worden sein. Da dieser aber nur Standespersonen zugeteilt wird, so bezeichnet man ihn häufig, freilich unrichtig — mit Standeslaus-Orden. Bei dem rauhen Charakter der Russen traf man doch auch gemütliche Menschen unter ihnen an. Als eine solche Gemütlichkeit ist es anzusehen, daß ein Soldat einst an einem Rasttage, nachdem er sein Mittagbrot in riesigen Portionen zu sich genommen, sich auf den flachen Erdboden hinstreckte, große Knochen, die er im Hofe zusammengesucht hatte, benagte und sich dabei etwas vorsang.

Wir können hier aber einen Akt nicht verschweigen, der in den Augen der Russen gewiß als die höchste Gemütlichkeit erscheint, einer anderen Partei aber als sehr ungemütlich vorkommt. Es war an einem Freitage, an welchem von morgens bis abends ununterbrochen Durchmärsche russischen Militärs stattfanden. Wir müssen hier die liebe Jüttel, trotzdem wir im 6. Kapitel schon ganz mit ihr abgeschlossen hatten, noch einmal auftreten lassen. Sie war zum Bäcker gegangen, um für Reb Nechemjoh die drei Schabbos-Barches abzuholen. Sie trug sie frei in der Hand, und da sie so schön mit Mohn bestreut waren, erregten sie die Aufmerksamkeit eines Russen. Aus Scherz nahm er ihr die Barches aus der Hand und ging damit weg, um sie als Kuriosum seinen Kameraden zu zeigen. Die liebe Jüttel sah es aber für Ernst an, kam zu Reb Nechemjoh gelaufen und schrie Zeter und Mord: „Der verschwarzte Ruß hot mer die Barches weggenummen!“ Wahrscheinlich kam nun der unschuldige Russe bald zurück, um die Barches wieder abzugeben, nur fand er die Frau nicht und mußte jene daher — gewiß mit vielem Trübsal — selbst verzehren. Die liebe Jüttel aber wollte sich durchaus nicht beruhigen lassen. „Ich geih gleich nooch n Stadtgericht bein Direkter un verklog den Ruß, den Gannew, der soll e beisen Szoff (ein böses Ende) hoben“, so schrie sie unaufhörlich. „Wie kenn er mer die Barches nemen, die me Schabbes brauch!“ Allein sie konnte dieses Vorhaben nicht ausführen, einmal konnte sie die Straße nicht mehr passieren, weil sie durch das Militär jetzt vollständig gesperrt war, andererseits hätte, um den Täter zu ermitteln, der Stadtgerichtsdirektor sämtliche durchziehenden Soldaten — man schätzte sie auf zirka 15 000 Mann, vorladen und vernehmen müssen; allein sie hatten keine Zeit, sich zu stellen, denn sie waren auf dem Eilmarsche, um noch ein Korps Franzosen, die in der Gegend waren, einzuholen und ihnen den Garaus zu

machen Die liebe Juttel aber, um doch etwas zu tun, wunschte dem Russen, daß er an jedem einzelnen Bissen ersticken solle, bei der Zahigkeit der Russen durfte dieses wohl aber nicht geschehen sein.

Eine kleine Inkonvenienz trat ein, als vor Tischoh-b'Ow die lieben neun Tag herankamen. Wahrend jetzt jeder gutter Jud sich mit Milchspeisen begnugte und es hochstens Klippfisch mit Schotengemuse gab, Mohrruben aber nicht ausgeschlossen bleiben durften, welche nach einem heiligen Minhag nicht nach der Lange, sondern in runde Scheiben geschnitten sein mußten, war man genotigt, fur die verschwarzten Russen Fleisch zu kochen, und da kein Jud etwas davon verzehren konnte, mußte der Rebbe noch obenein beim Schachten Berochoh lewatoloh (einen unnutzen Segensspruch) machen Dies argerte unsere Hausfrauen am meisten Als nun Tischoh-b'Ow selbst herankam, hieß es, daß es an diesem Tage starke russische Einquartierung geben wurde Da sonst die Schul erst um 12 oder $12^1/_2$ Uhr zu Ende war, beeilte man sich dieses Mal fruher nach Hause zu kommen, und die Kinaus (Klagelieder) wurden nun zehnmal arger zugerichtet, als in fruheren Jahren Als man um $10^1/_2$ Uhr zu Hause ankam, war die Einquartierung abbestellt — Ein Christ besuchte einst einen Juden, einen Tag vor Tischoh-b'Ow und da jener glaubte, es ware dieses ein wirklicher Festtag (Jaum tauw), wunschte er beim Weggehen eine vergnugte Zerstorung Jerusalems — Bei der unnotigen Eile, die man diesmal hatte, war es keine vergnugte, sondern eine zerstorte Zerstorung. So betrachteten es unsere Khilloh-Kinder

Nur einer ließ sich nicht irre machen, und das war Vetter Jookef Ei saß wie alljahrlich von des Morgens um 5 Uhr bis gegen Abend zur Minchohzeit in Schul auf dem flachen Fußboden, weinte und trauerte tief uber Chorban Jeruscholajim Der arme Mann, der in diesem Leben nicht viel Gutes hatte, meinte es wirklich ernst, wahrend alle anderen ohne irgend welche Empfindung Tischoh-b'Ow hielten, und ohne irgend welches Verstandnis samtliche Kinaus ableierten, weil es geschribben steiht, mit diesem Ausdruck wurden alle Gebote bezeichnet Um aber niemand Unrecht zu tun, wollen wir bemerken, daß Reb Nechemjoh — allerdings der frummster Jud in der ganzen Khilloh — an Erew Tischoh-b'Ow kurz vor der Schulzeit, auf einer Fußbank sitzend, noch Sz'udoh

maßekes (Abschluß-Mahlzeit) gehalten und als Trauerzeichen ein hartes Ei statt in Salz, in Asche getaucht gegessen hat.

Am angenehmsten war es Reb Nechemjohs Frau, daß es heute keine Einquartierung gab. Abgesehen davon, daß für die verschwarzten Russen kein Fleisch gekocht zu werden brauchte, konnte sie heute wie alljährlich mit Muße im Teitschen Chumesch (Zeénoh-ureénoh) Chorbon Jeruscholajim leinen. Sie war eine von den würdigen edlen Frauen, welchen es mit der Religion ernst war. In ihr fand sie Trost für alle Prüfungen und das viele Herzleid, das ihr zustieß. Sie betrachtete alles als eine Fügung Gottes und konnte nicht einmal dem zürnen, der ihr Leides tat. Das Lesen sowohl der Leidensgeschichte unseres Volkes bei der Zerstörung Jerusalems als auch des Strafgerichts, welches der liebe Gott gegen Titus horoschoh durch die Mücken ergehen ließ, regte sie jedoch so sehr auf, daß sie oft unwohl wurde und einmal sogar — was ihr sehr wehe tat, — nicht ausfasten konnte. Die Kinder machten ihr Vorstellungen, daß Titus horoschoh und seine Mücken nicht soviel wert seien, daß sie sich krank machen solle. Und wenn die Mücke wirklich deshalb interessant sei, daß sie so groß wie eine Taube war und zwei Pfund wog, so hatte sie ja doch nur einen kupfernen Schnabel und eiserne Füße. Wären diese wenigstens von Silber und jener von Gold gewesen, so hätte man ihr doch einen Wert beilegen können. Da nun diese Vorstellungen nichts halfen, so waren die Kinder in künftigen Jahren so vorsichtig, das teitsche Chumesch immer kurz vor Tischoh-b'Ow zu verstecken. Die Mutter blieb wohl und konnte immer sehr gut ausfasten.

In diesem Jahre ereignete sich bald nach Tischoh-b'Ow in unserer Khilloh ein großes Mirakel. Schon an Schabbos Nachmu sah man in der lieben Schul gegen die Decke einen schönen bunten Schillebold (Schmetterling) fliegen. Diese Erscheinung ist an und für sich kein Wunder. Allein da sie sich am nächsten sowie an späteren zwei Sonnabenden wiederholte, so mußte sie endlich zu einer auffallenden werden, und zu Betrachtungen Veranlassung geben. Man mußte sich fragen, wie kommt der Schmetterling in die heilige Schul, und was hat er da zu suchen. Könnte man auch zugeben, daß er aus dem anstoßenden Garten, da die Fenster der Schul stets geschlossen waren, durch irgend eine andere Öffnung Eingang gefunden, so frägt es sich, wie konnte er hier wochenlang ohne Nahrung bestehen. Wollte man behaupten, er sei eben durch

jene Öffnung ofter nach dem Garten gelangt, um Nahrung zu sich zu nehmen, und dann wieder zuruckgekehrt, so ist die Frage, was hat ihn so an die Schul gefesselt? Mit gewohnlichem Verstande ist das nicht zu deuten, dagegen werden unsere intellektuell gebildeten Frauen, d h der geringe Teil von ihnen, welche sich mehr mit den heiligen Schriften beschaftigt haben, und an deren Spitze besonders Muhme Jente steht, uns das Ratsel losen. Wir erfahren durch sie, daß es sich hier um nichts mehr und nichts weniger handelt, als — es uberfallt uns ein Schauer, indem wir dieses niederschreiben — um Gilgul Neschomaus (die Seelenwanderung). „In diesem Schmetterling ist die Neschomoh (Seele) fun a Zaddick (Frommen) ringekummen, der bei Lebenszeit Obend un Morgen in die Schul gegangen is und nooch den Taudt aach nischt derfun bleiben kenn. Un woos mus es fer a graußer Zaddick gewesen sin, a sau aaner wie Josseph hazaddick, wos sein Voter, Jaakef owinu, hot gelost machen a Kutaunes hapassim (einen bunten Rock), un der Schillebold trogt aach a Kutaunes hapassim" Als der Schmetterling endlich verschwunden war, da hieß es: „Die Neschomoh fun den Zaddick is, wie me es hott voraussehen konnen, fun hakodausch boruch hu (von dem Heiligen, gelobt sei er) bald derloßt geworren un ruht nu in siebenten Himmel! So etwas laßt sich auch sehr wohl erwarten, wenn die Neschomoh in ein so unschuldiges Wesen, wie es ein Schmetterling ist, versetzt wird.

Ganz anders ist es mit der Neschomoh von einem Roschoh, der vielleicht an Erew Jom Kippur keine Kapporaus umschlagt, oder an Erew Tischoh-b'Ow keine Sz'udoh mafßekes ißt Reb Nechemjoh, der gewiß einen tieferen Blick in die Wissenschaft uber Gilgul Neschomaus geworfen haben muß, hat uns zum ofteren daruber belehrt, wie die Neschomoh fun sau a Poschei Jisroeil (Missetater) kummt rin in a Muhlenstein odder in a Chasir un bleibt drin hundert Johr! Um ihm nicht zu widersprechen — und um dieses zu konnen, fehlt uns die notige Wissenschaft — mussen wir annehmen, daß eine solche Wanderung stets aus einem Chasir in das andere vor sich geht, bis die hundert Jahre durchgemacht sind; denn man hat noch niemals gehort, daß ein Schwein so lange auf der Erde gewandelt ist, vielmehr wird ein jedes schon nach wenigen Jahren geschlachtet. Ein Muhlstein kann freilich bei seiner Harte wohl noch langere Zeit als hundert Jahre aushalten. Selbst die obengedachte Muhme Jente, seine Tante von Mutters Seite, hat

ihm nicht widersprochen, und das ist eine Gewähr für die Wahrheit jenes Dogmas. Denn die Wissenschaft dieser Frau erstreckte sich sogar bis zum Anthropomorphismus, wie wir bald hören werden.

Sie war Witwe und wohnte im Hause von Reb Heschel. Dort saß sie in ihrer Bibliothek, welche aus einem Gebetbuch, einem teitschen Chumesch, einem Menauras hammoaur und einem mit jüdischen Lettern gedruckten Eulenspiegel bestand, und studierte sehr fleißig. Die Kinder ihres Wirtes hatten sich zu ihrem Vergnügen ein Eichhörnchen angeschafft. Dieses konnte die Muhme Jente nicht ansehen, und es durfte von den Kindern keines es wagen, ihr damit nahe zu kommen. „Geihts weg!" schrie sie alsdann, „kummts mer nischt mit des Ding zu nah, des is a verwunschener Mensch!" „Aber Muhme Jente," sagten die Kinder, „es ist ja ein Eichkätzchen!" „Ich sog enk, es is e verwunschener Mensch, nu bechinnom (umsonst) senn die Dinger a sau klug!" Ihre Theorie war entgegengesetzt der von Darwin und von Vogt. Diese beiden lassen den Menschen vom Affen abstammen, Muhme Jente dagegen umgekehrt, den Affen und andere Tiere vom Menschen. „Un ich sog enk, es is doch a verwunschener Mensch, ich hob es öfter wie aan Mohl in teitschen Chumesch geleint, in Parscheß-Nauach. Wie se hobben gebaut den Thorm fun Bowel (Babylonischer Turmbau) un hobben gewellt dermit ringeihn bis in den Himmel, um mit unserm Harr Gott Milchomoh (Krieg) onzufangen, is unser Harr Gott sehr balde mit se fertig geworren, un hot se gestroft in verschiedene Oart (Arten): Eine Kittoh (Abteilung) is gestorben, a andere is geworren zerstreut in die Welt un eine is geworren verflucht, zu werren Affen un Ehkatzen.*)" Da sie sich die Sache durchaus nicht ausreden ließ, wurde das teitsche Chumesch herbeigeholt, da stand aber nicht, wie sie angegeben, Affen und Eichkatzen, sondern Affen und Meerkatzen. „Nu, denn hob ich mich taue gewesen (geirrt)," bemerkte sie und war von da an nicht mehr dem Eichhörnchen feindlich gesinnt. Ihre Gelehrsamkeit war trotz ihres Irrtums dennoch dieselbe geblieben, denn wenn ein Gelehrter sich einmal irrt, oder eine falsche Ansicht hat, so hört er deshalb noch nicht auf ein Gelehrter zu sein.

Nicht mehr erscholl die Kriegstrompete und das Wirbeln der Schlachtentrommel ward nicht mehr vernommen, der Kanonendonner

*) Provinzialismus für Eichkatzen oder Eichhörnchen.

war verstummt und das Handfeuerrohr in Ruhe gesetzt So zog das neue Jahr, Rausch hasch-schonoh 5574 durch die Friedenspforte ein und wurde, wenn sonst in gehobener, diesmal in freudig gehobener Stimmung begrußt Man konnte sich mit Recht gegenseitig begluckwunschen Der Posaunenschall, Schofarton, der am heutigen Feste aller Orten an heiliger Statte ertonte, erinnerte lebhaft an das Jobeljahr (Schenas hajjauweil) Wenn zur Zeit, da Israel noch einen eigenen Staat bildete, an einem solchen Jubeljahre der Posaunenschall durch das ganze Land ergehen mußte, so war dieses das Signal zur großten Freiheit, wo ein jeglicher zu seinem Besitz und ein jeder zu seinem Geschlechte zuruckkehrte. Und welcher Jubel mußte es jetzt sein, wenn ein Familienvater, der aus seinem Besitze gerissen, und ins Feld geschickt wurde, nunmehr zu diesem und zu seiner Familie wieder zuruckkehren konnte, welche Freude, wenn ein Jungling, dem Feinde entgegengesandt, jetzt bei den Seinen unbeschadigt wieder gesehen wurde.

In unserer frommen Gemeinde stand man an Rausch haschschonoh sehr fruh auf und ging schon vor Tagesanbruch in die Synagoge Ein bekanntes Sprichwort sagt sehr richtig „Wer den lieben Herrgott zum Narren haben will, der muß fruh aufstehen" Gewohnlich war der Gottesdienst erst ungefahr gegen 1 Uhr nachmittags zu Ende und es gehorten Kunststucke dazu, die Zeit von zirka 8 Stunden auszufullen In diesem Jahre ging noch eine Stunde mehr darauf, denn Vetter Jookef hatte gedarschent War es auch nicht der wieder eingetretene Friede, der ihm Veranlassung zur Droschoh gab, so war es wenigstens der Krieg, den er als Metapher dazu benutzte. „A Moschel is vorhanden, es is a Mohl gewesen a Meilech (ein Konig), a Meilech — a grauβer Meilech Der Meilech, der Meilech hot gehat Chajolaus (Heere), viel Chajolaus. Wie er hot gehat Chajolaus, is ihm gebotten worren Milchomoh (Krieg erklart worden) Wie ihm is gebotten worren Milchomoh — Milchomoh — is uf ihn gefallen Eimoh wofachad, (Furcht und Angst), worum, er hot nischt gehatt viel Pulver Wos hot er geton? Wie es is gekummen zu die Milchomoh (Schlacht) kegen den Szaune (Feind), hobben seine Chajolaus gemußt viel bloosen in die Trumpeiten un hobben gemußt machen a grauß Geschrei un Larm Wie des der Szaune gehort hot, is er mewulbel (verwirrt) geworren un hot sich zuruckgezoggen, un der Meilech un seine Chajolaus sennen rausgegangen bescholaum aus de Milchomoh

A sau aach mir Jüden. Mer hobben a Szaune, des is der Szoton (Satan). Der geiht kegen uns mit Milchomoh. Mir derschrecken un hobben grauße Zoraus (Leiden), denn mer hobben b-awaunauß (leider) wenig Pulver, des haaßt Maaßim tauwim (fromme Handlungen). Woos hobben mer zu tun, mer musen viel un stark bloosen in die Trumpeit, des haaßt, mer musen Schaufor bloosen schlauschim Kaulaus, (dreißig Töne) un musen machen grauß Geschrei un Larm, des haaßt, mer musen tun Tefillaus un Bakoschaus (Gebete und Andachtsübungen), dermit mer sinn mearweiw eß haßoton (den Satan irre machen) un daß mer araus geihn bescholaum aus die Milchomoh."

Durch diese erschütternde Droschoh waren die Zuhörer so gerührt, daß sie alle fast verstummt da standen. Damit aber diese Rührung den gebührenden Ausdruck erhalte, weinte Vetter Jookef, aber nur er ganz allein, stark und auffallend. Denn es geschah ja für Rechnung aller Andächtigen. Er hatte mit seinen Wiederholungen bereits eine Stunde zugebracht, und man glaubte schon, daß die Stunde der Erlösung gekommen sei, allein weit gefehlt. Der Homiletiker gab der Droschoh vielmehr eine andere Wendung und begann eine Lobrede zu halten. „Rabbaussai," sagte er, „lehaggid le-odom jischrau" (um den Menschen zu sagen, was ihm Recht ist) „ich mus maudeh sein" (bekennen), „etz hobt fleißig geexerziert un uf die Wach gezoggen, ich maan, etz send fleißig ufgestannen zu Szelichaus."

Da nun kein Ende abzusehen war, da trat im Einverständnis mit den anderen Gemeindemitgliedern Reb Heschel an ihn heran und sagte in flehendem Tone: „Vetter Jookef, du werst mauchel sin (verzeihen), es senn Weiber in Schul, die schwach sin un vor Schauferblosen nischt gefrühstückt hoben." „Jau, jau, jau," antwortete er, „ich bin gleich fertig." Bald darauf endete er die Droschoh mit der für eine solche üblichen Schlußformel וּבָא לְצִיּוֹן גּוֹאֵל אָמֵן (Der Erlöser komme nach Zion, Amen.) und — die Zuhörer waren erlöst!! Übrigens war die Droschoh so nachhaltig, daß unsere Khilloh-Kinder die Pulvermagazine der Frömmigkeit von nun an besser versorgten, und zwar schon an Erew Jom Kippur, dieses Mal reichlicher Kapporaus umschlugen und reichlicher Kräppchen aßen, als in früheren Jahren, an Mauzoei (Ausgang) Jaum Kippur schon die bunten Papierketten für die Szukkaus schnitten, die Szukkaus selbst aber noch reichlicher ausstatteten als sonst. Besonders

hatte sich hierin der lange Jizchok ausgezeichnet, denn der größte Kurbis, der auf dem Lande aufzutreiben war, hing in der Mitte seiner Szukkoh und zog die Aufmerksamkeit aller Beschauer auf sich Selbst die Gojim aus den niedrigsten und höchsten Schichten, welche wie alljährlich die Szukkaus besuchten, erklärten, daß sie alle in diesem Jahre schöner seien als sonst, und die Gattin des Stadtsenators amusierte sich in Reb Nechemjohs Szukkoh so sehr, daß sie es nicht verschmähte, sich an den Tisch zu setzen und ein Stück Apfeltorte mitzuessen Man rechnete es sich als Kiddusch hasch-scheim (Heiligung des Gottesnamens) an, daß sie den Beifall, man möchte sagen, den Neid der Gojim erweckte. Zu allem diesen hatte Vetter Jookefs Droschoh Veranlassung gegeben, und da erkennt man wirklich wieder einmal die Macht der Rede

Elftes Kapitel.

Ein Hochzeitsfest.

Der Krieg hatte viel Landeskinder hingerafft und ein jeder, der nur irgendwelchen Kosmopolitismus besaß, mußte jetzt mehr als sonst bedacht sein, zur Population beizutragen; denn es kommen ja immer wieder Zeiten, wo Menschen gebraucht werden, die sich totschießen lassen müssen. Nun gibt's aber auch Leute, welche in ihrem Übermut das Zölibat predigen, und wenn ihre Irrlehre Anhänger findet, das Fortbestehen des Menschengeschlechts in Frage stellen. Darum ist es auch notwendig, daß nach langer Pause wieder einmal ein erschütterndes Weltereignis eintritt, welches jenen Betörten zuruft, sich von ihrer Irrlehre ab- und der heiligen Lehre wieder zuzuwenden. Da finden sie denn als erstes Gebot: „Seid fruchtbar und vermehret euch!" Im Weltengeräusch und in dem Getümmel der täglichen Beschäftigung werden jedoch derartige Mahnrufe oft überhört; daher ist es Sache der Volkslehrer, ihre Stimme zu erheben und immer und immer wieder auf jenes Gebot hinzuweisen: und so war es denn auch hier wieder Vetter Jookefs Droschoh, welche, wenn auch indirekt, Großes geleistet und dem Gebote zu seinem Rechte verholfen hat, und wir müssen den Kanzelredner dadurch glorifizieren, daß wir mit allem Pathos ausrufen: הקול קול יעקב sehet, die Stimme — es war Jakobs Stimme! Sie hallte noch nach bis Szimchas Tauroh; denn eingedenk dieser Stimme tanzte man auch dieses Mal mehr herum mit der Thora als sonst und freute sich in höherem Maße.

Hierzu und zu den daraus entsprungenen höchst wichtigen Folgen gab der kleine Reb Joske ganz besondere Veranlassung. Wie wir diesen Mann aus dem dritten Kapitel kennen, wissen wir sehr wohl zu beurteilen, daß er das Schießpulver nicht erfunden haben

wurde. Allein das Pulver der Frommigkeit fabrizierte er heute sehr stark Wie alljahrlich wurde er auch heute als Chosson Tauroh aufgerufen, und um nach der ublichen Sitte hierbei den Aulom zu traktieren, teilte er dieses Mal doppelt soviel Pfefferkuchen und soviel Branntwein aus als sonst. Letzterer, als Vehikel der Freude, tat nun ganz besonders seine Schuldigkeit, denn es war doppelter Kummel. Bei einem Manne aber tat er mehr als seine Schuldigkeit Es war dieses ein junger Mann aus Lissa, genannt der kleine Jizchok, und Kommanditar vom Reb Heschel, d h er ging fur diesen mit Waren aufs Land, vulgo ein Medinohgeier.

Nach Schul kam er mit mehreren anderen zu Reb Nechemjoh, um „Gut Jomtauw" zu bieten Hier konditionierte seit einigen Jahren eine Kochin, namens Gute, und in der heiteren Stimmung, in welcher sich die Gesellschaft befand, wurde dem kleinen Jizchok eingeredet, er musse diese Kochin heiraten, besonders, da sie gut kochen konne, und er habe ihr sofort eine Liebeserklarung zu machen. Zuerst sah er es als Scherz an, als ihm jedoch versichert wurde, daß dieses Madchen diejenige sei, welche vierzig Tage vor seiner Geburt im Himmel als seine Zukunftige proklamiert worden sei, da blieb ihm als glaubigen frommen Jud nichts weiter ubrig, als darauf einzugehen. Zu dem Rausche — der Gesetzesfreude — ach nein, des doppelten Kummels — gesellte sich jetzt noch der Liebesrausch, und als das Madchen ins Zimmer gerufen ward, aber sogleich, da er ihr unheimlich vorkam, Reißaus nahm, da lief er ihr nach in den Hof, wohin sie sich fluchtete und gleichsam wie ein Kater auf die Katze sturzt, packte er sie, druckte sie sehr unsanft in seine Arme und kußte sie. Dies war nun zwar eine wortlose, dennoch aber eine sehr eindrucksvolle Liebeserklarung Sie erhob ein wahres Katzengeschrei und rief um Hilfe, allein von den Hinzugeeilten wollte sie niemand aus den Armen des feurigen Liebhabers retten Sie wurde vielmehr hohnisch begluckwunscht und aus jedem Munde erscholl ein Masseltow Es blieb ihr daher nichts weiter ubrig, als sich in das Unvermeidliche und seine Folgen zu fugen, namlich sich lieben zu lassen und dann wieder zu lieben

Er mußte aber in der Tat betrunken gewesen sein, wenn er den Tau seiner Liebe eine solche Pflanze benetzen lassen konnte Denn wer sie als eine Venus hatte bezeichnen wollen, der konnte sich einen Verleumdungsprozeß auf den Hals ziehen Was ihr aber an Schonheit abging, das konnte einigermaßen ihr Bildungs-

grad ersetzen: Sie war nämlich lange Jahre in Frankfurt a. O., damals dem Sitze der Wissenschaften, — hatte es doch eine Universität, — und sie wußte immer sehr viel von dieser „Unversteht" und die „Stund-Enten" (Studenten) und die „Profoß-Ohren" (Professoren) zu erzählen. Nun war aber auch er kein Adonis, und selbst das bewaffnetste Auge hätte an ihm keine Spur eines solchen entdecken können. Es müßte denn als Schönheit angesehen werden, daß seine dick aufgeworfenen Lippen aus seinem Gesicht weit genug hervorragten, um sie gleichsam für ein Piedestal zu halten, auf welchem seine umfangreiche Nase ruhte. Was kümmert es uns indessen, ob dies junge Paar schön oder nicht schön gewesen. Wenn einmal eine Ehe im Himmel geschlossen ist, so hat kein Mensch das Recht Einspruch dagegen zu erheben. Der Schidduch war richtig und dies um so mehr, als Reb Nechemjoh, der schon vorher dem Mädchen eine Aussteuer und Mitgift zugedacht hatte, sofort seine Einwilligung gab. Am folgenden Abende schon war — Verlobung? — wer darf sich unterstehen, in Reb Nechemjohs Haus für eine so heilige Handlung zur Vorbereitung zu einem Ehebündnisse sich so einer profanen Bezeichnung zu bedienen? Nein! es war nicht Verlobung, es war Tnoim-Schreiben.

Die Hochzeit selbst wurde nur auf einige Monate ausgesetzt, und die Freude auf ein so seltenes Ereignis in unserer Khilloh war nicht gering, besonders bei den Frauen, die nun Veranlassung hatten, sich ein neues Staatskleid machen zu lassen, was in der Regel immer nur zu einer Hochzeit geschah. Auch die beiden Knaben des Hauses freuten sich, denn bei besonderen Anlässen wurde manchmal die Aufmerksamkeit ein wenig von ihnen abgelenkt, und da konnten sie frei atmen. Ungefähr acht Tage vorher wurden die Chaßne-Briefe (Einladungskarten) ausgeschickt. Die Ausfertigung derselben geschah durch den Rebbe. Aus einem Bogen weißen Papiers wurden 16 Teile ausgeschnitten und als Verzierung jedes Stück rundum durch Ausschnitt mit kleinen Zacken versehen. Hierauf schrieb er nun die Einladung, anfangend mit dem Motto: קוֹל שָׂשׂוֹן וְקוֹל שִׂמְחָה קוֹל חָתָן וְקוֹל כַּלָּה (Stimme der Freude, Stimme der Wonne, Stimme des Bräutigams, Stimme der Braut. Jerem. 7,34). Der weitere Inhalt war dann halb hebräisch, halb jüdisch-teutsch. Das Austragen der Einladungskarten war auch Sache des Rebbe, natürlich aber nur in seiner Eigenschaft als Schammes (Synagogendiener).

Ein Hochzeitsfest dauerte in der Regel drei Tage Daß die ganze Khilloh von groß bis klein daran teilnahm, ist selbstredend. Der Possenmacher spielte dabei eine große Rolle und ohne ihn gab es kein Vergnugen In der Residenz, wo er seinen Wohnsitz hatte, wurde er nicht zu allen Hochzeiten eingeladen Freilich erschien er auch uneingeladen, aber er wurde nicht immer angenommen Dagegen kam er zu Hochzeiten nach kleinen Stadten stets uneingeladen und war gern gesehen Zu bewundern ist es, daß er immer den Tag einer Hochzeit genau wußte, um sich zur gehorigen Zeit einzufinden Es laßt sich vermuten, daß er hieruber vom Oberrabbiner Auskunft erhielt. Denn dieser hatte jedem, der an einem kleinen Orte eine Trauung mit gesetzlicher Wirkung vollziehen wollte, immer erst eine besondere Autorisation zu erteilen Wie gewohnlich, war der Possenmacher auch dieses Mal schon einen Tag vor der Hochzeit im Orte Heute amusierte er besonders die Straßenjugend Er setzte sich rucklings auf ein Pferd, welches ein anderer fuhren mußte, hatte ein Blatt Papier sowie den Schweif des Pferdes in der einen Hand, in der andern eine Schreibfeder, und tat damit, als tauche er diese in den Hintern des Pferdes ein und schriebe auf das Papier, so ritt er durch alle Straßen, von der larmenden Jugend umringt

Dieser Aufzug war umso notiger, als — obgleich langst stadtkundig — vielleicht es einzelne doch noch nicht gewußt, daß morgen eine Hochzeit sei, sie mußten daher darauf aufmerksam gemacht werden, damit sie heute am Polterabend noch ihre Schuldigkeit tun konnten Diese bestand darin, vor die Wohnung des Brautpaares so viel alte Topfe und Scherben hinzuwerfen, als nur aufzutreiben waren Im konkreten Falle geschah dies an drei verschiedenen Orten, bei der Wohnung der Braut, also bei Reb Nechemjoh, bei der kunftigen Wohnung des jungen Paares und bei einem Fabrikanten, welcher honoris causa seine etwas großeren Raume fur die Hochzeit offnete Da der Burgermeister sich das Recht nicht streitig machen ließ, daß der Trauhimmel auf dem Hofe oder im Garten seines Hauses aufgestellt werde, so wurde dies der vierte Ort zur Abladung von zerbrochenem Topfererzeugnis gewesen sein, allein die Achtung — oder eigentlich die Furcht — vor der hohen Obrigkeit, war ein Hemmschuh fur ein solches Vorgehen Am anderen Morgen mußte das stark angehaufte, fur ein Hochzeitsfest hochst storende unharmonische Tonzeug von allen drei Orten durch Wagen weggeschafft werden.

Bald darauf begannen auch die Hochzeitsfestlichkeiten. Nachdem sich ein jeder sein Gala-Kleid angelegt, versammelte man sich in der Wohnung der Braut, nur der Bräutigam durfte noch nicht da sein. Jetzt ungefähr um 11 Uhr wurde die Braut vom Possenmacher besungen, wobei er sich ein ernstes Gesicht anschnallte. Der Gesang wurde in Versen von gutem Deutsch und mit Musikbegleitung vorgetragen, und bildete gewissermaßen eine Ansprache an die Braut über ihr künftiges Verhalten im ehelichen und gesellschaftlichen Leben. So sehr wir hier auch zum Scherz geneigt sind, so müssen wir doch bemerken, daß, obgleich von einem Possenreißer vorgetragen, diese Ansprache weit gediegener und inhaltreicher war, als manche von einem modernen jüdischen Pfaffen oder quasi Prediger aus hohlen Phrasen zusammengestoppelte Traurede, welche leicht einen Gähnkrampf nach sich zieht. Die Melodie zu dieser Ansprache klang jedoch so wehmütig, und deren Vorhall in den Ohren der Frauen so mächtig, daß diese schon fünf Minuten vor Beginn der Musik zu weinen anfingen. Anfangs flossen die Tränen nur tropfenweise, bald aber ergossen sie sich in Strömen und es hätte leicht eine Überflutung eintreten können, wenn nicht besonnene haushälterische Frauen noch zur rechten Zeit die Schleusen der Tränenquelle herabgelassen hätten, in richtiger Voraussicht, daß zu einer demnächst noch eintretenden Rührung noch eine Portion Tränen aufgespart werden müßten.

Nach Beendigung dieses Dramas begab sich der männliche Teil der Gäste nach dem Hause, wo der Bräutigam weilte. Er saß dort fest isoliert, wahrscheinlich, damit er Zeit habe nachzudenken. Nun wurde auch er vom Possenmacher besungen: So wurde es zwar gemeinhin genannt, aber es war mehr die Rezitation einer Vermahnung in einem Gemisch von Hebräisch und Deutsch, denn ein Gesang. Darauf schritt nun der Bräutigam hervor aus seiner Kammer, freudig wie ein Held, zu durchlaufen die Bahn (Psalm 19). Mit dem Musikkorps an der Spitze, geleitete man ihn nach dem Hause, in welchem die Braut mit der Damenwelt zurückgeblieben war; aber zur Braut selbst kam er noch lange nicht, er mußte in einem anderen Zimmer bleiben. Hierauf fand das Bedecken der Braut statt. Neue Rührung für die Damen und Verbrauch des reservierten Tränenrestes. Tanz eines Menuetts, und Erfrischung durch Kaffee und Kuchen, wobei aber das Brautpaar das Zusehen hatte, denn diese

fasteten in der Regel bis nach der Chuppoh, d h bis nach der Trauung Nach ein Uhr erhob sich die ganze Gesellschaft und unter Musikbegleitung wurde das Brautpaar nach dem Hause des Burgermeisters gefuhrt, wo wie bereits oben gesagt, der Trauhimmel aufgerichtet und die Trauung vollzogen wurde Dem Zuge voran ging die Jugend mit brennenden, geflochtenen Wachslichtchen. Jetzt trat nun der Rebbe in seiner Eigenschaft als Chasan auf und sang Mi addir, in einer Melodie und mit einer Stimme, durch welche Ratten und Mause verjagt wurden Nun wurde die Braut dreimal um den Brautigam herumgefuhrt, — wahrscheinlich — damit er sie sich noch einmal ordentlich ansehe, ehe er sich in den Abgrund des ehelichen Lebens sturzt Ein Franzose, der einmal einer Trauung hier zu Lande beiwohnte, und dem ein solcher Rundlauf etwas neues war, bemerkte ironisch „Ich habe wohl gesehen, daß, wenn ein Hahn der Henne die Kur macht, er um sie herumlauft, aber niemals wie es hier geschieht, die Henne um den Hahn“

Nachdem der Rebbe in seiner Eigenschaft als Geistlicher die Trauung vollzogen hatte, begab sich die ganze Gesellschaft nach dem Festlokale, wo nun das junge Ehepaar ungestort gegenseitig anbeißen konnte, d. h das Fruhstuck einnehmen. Jetzt spielten die Herren Karten und die Damen tanzten zum Teil, oder unterhielten sich ungefahr zwei Stunden lang, dann stromte alles von jung bis alt ein jeglicher nach seiner Wohnung und beiderlei Geschlechter kleideten sich um — fur die Tafel — es war selbstverstandlich, daß die Frauen auch die Hauben wechselten, denn heute mußte man sich in den verschiedenen Staatskleidern sehen lassen. — Jeder Gast nahm auch Messer, Gabel und Loffel mit sich Denn also hatte es auch der Rebbe gleich bei der Einladung im Auftrage des Gastgebers angeordnet Es blieb dabei auch einem jeden uberlassen fur sich eine Serviette mitzubringen Diese wurde aber als unnutzer Ballast angesehen, und daher das Mitbringen unterlassen Bei Tische amusierte sich ein jeder nach Moglichkeit, d. h er aß soviel, als er nur konnte, von den Baumolfischen, der Suppe, gelben Ruben, Rind- und Kalbfleisch, Gansebraten, Apfel- und Mustorten, dies der stereotype Speisezettel In den Zwischenpausen trug der Possenmacher, sprechen wir hier zum ersten Mal seinen Namen und mit Ehrfurcht aus — Reb Leib Lenzen — etwas vor· 1 „Halt nur ein wenig stille, betrachtet meine Brille“ usw. dann 2 „Den Schlosser-

gesellen“ und zuletzt 3. „Den Bauern“. Dies war seine ganze Gelehrsamkeit, die er auf einer jeden Hochzeit zum Besten gab, nicht mehr und nicht weniger. Zum Schlusse der Tafel mußte er die Hochzeitsgeschenke ausrufen und zwar speziell, was ein jeder dem jungen Paare zukommen ließ. Führwahr ein sehr undelikates Verfahren, aber man kannte es nicht anders, und es würde ein Verstoß gegen die gute Sitte gewesen sein, hätte man es unterlassen. Reb Leib Lenzen stellte sich also auf einen Stuhl und indem ihm jeder einzeln nach und nach das betreffende Geschenk in die Hand gab, fing er an: „Do schenkt Reb A. e silbernen Eßlöffel. Do schenkt Reb B. e Zuckerzang. Do schenkt Reb C. e kuppernen Kessel, usw.“.

Gleich nach dem Segensspruch vor aufgehobener Tafel stürmte alles nach Hause, um sich jetzt wieder neue Kleider für den Tanz anzulegen. Natürlich durften bei den Damen ebensowenig eine neue Haube wie neue Tanzschuhe fehlen. Es verdient dies als besondere Merkwürdigkeit erwähnt zu werden, da in den Annalen der Völkergeschichte es nirgends zu finden ist, daß an einem einzigen Tage eine Staatsform dreimal verändert worden wäre. Jetzt ging der Tanz los, für welchen auf manchen Hochzeiten die unverheirateten jungen Leute erst die Musik bezahlen mußten. Nachdem man, um es richtig zu bezeichnen, viele Stunden herumgesprungen war, etwa um 2 Uhr des Nachts, da wurde in den Herzen der Frauen das Mitleid für die Braut rege und sie dachten daran, sie in ihre Ruhe zu bringen. Der bestehenden Sitte gemäß machten sie, und zwar ausschließlich die Frauen, noch einen kleinen Tanz mit ihr und geleiteten sie dann nach ihrer neuen Wohnung; man nannte dieses: Leigen (Legen) führen. Und in der Tat wurde sie dort von den Frauen entkleidet und wie ein kleines Kind zu Bette gebracht, worauf jene nach dem Festlokal zurückkehrten. Da lag nun die Braut in ihrem Kämmerlein ganz isoliert und wartete der Dinge, die da kommen würden. Allein es kamen keine Dinge, und auch der Bräutigam kam nicht. Bald wurde sie ängstlich und jammerte: „Was säumt er und kommt noch nicht, was zaudern die Tritte seiner Füße?“ (Vergl. Richter 5,28 Gesang der Deborah.) — Aber sie zauderten länger, und da ging ihr mancher Gedanke durch den Kopf. Sie, welche lange Jahre geweilt in jenem Orte, welcher eine Unversteht, Stund-Enten und Profoß-Ohren hatte, sie konnte sehr wohl von

einem Luftzuge intellektueller Bildung angehaucht worden sein, wenn ihr daher ein Gedanke vorschillerte, so konnte es sogar ein klassischer sein, der sich dahin ausdrucken wurde „Zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, der ersten Liebe goldne Zeit, hot er sich efscher (vielleicht) im Finstern verloffen, odder woos macht er sunst fer Narschkeit“

Indessen draußen wußte man den Grund seines Ausbleibens besser Nachdem namlich die Braut in Ruhe (?) gebracht worden war, war es Sache der verheirateten Manner nunmehr auch den Brautigam, nach dem gedachten Ausdruck, Leigen zu fuhren Da wurde aber noch lange nicht daran gedacht Nachdem nun auch jene ausschließlich mit ihm herumgetanzt, wurde er allerdings nach seiner Wohnung gefuhrt, an der Tur angelangt aber wieder nach dem Festlokal formlich zuruckgeschleppt, und da ging nun der eigentliche Tanz mit ihm los Dieser wurde genannt der Odom rischauns Tanz (Tanz des Urmenschen Adam) Daran nahmen samtliche mannlichen Gaste teil Sie machten eine große Ronde und sangen dabei „Adam hatte sieben Sohne, sieben Sohne hatte Adam, sie aßen nicht, sie tranken nicht, sie waren alle liederlich, sie machten alle so, sie machten alle so“, und da wurden denn allerlei Grimassen und Gestikulationen dabei gemacht, und alles dieses so lange wiederholt, als noch einer der Tanzer imstande war, ein neues Fratzengesicht oder eine neue komische Korperbewegung hervorzubringen Als man nun nach langer Zeit endlich genug sein ließ des fur den Brautigam grausamen fur die anderen aber lustigen Spiels, da wurde der Brautigam wieder abgefuhrt und bis zu seiner Ture gebracht, aber ins Haus wurde er nicht hineingelassen. Der so Gequalte mußte sich jetzt wirklich fur den Urmenschen Adam ansehen, dem durch die Cherubim und das flammende kreisende Schwert das Eindringen in das Paradies unmoglich gemacht wurde War indessen der Brautigam etwas freigebiger Natur, so fand er bald gegen das Delirium seiner Peiniger ein Mittel, ohne welches er unbarmherzig wieder zuruckgeschleppt worden ware Es war ein homoopathisches Mittel und zwar der von dem Hygieniker Vater Noah erfundene Lebenssaft, Rebensaft. Unser Brautigam ging auf die Anwendung dieser Kur ein, da es jedoch zu spat in der Nacht war, um solche sogleich zu gebrauchen, so verschrieb er eine Anzahl Flaschen dieses Lebenssaftes auf den anderen Tag, wo man ja doch wieder

zusammenkam. Und nun war er von den Händen seiner Peiniger befreit. Die Braut war ganz verzweifelt in ihrer Einsamkeit und schon schäumten ihre Lippen vor — Erwartung, als endlich ihr Längstersehnter eintrat. Er würde, durch das lange Herumzerren ermüdet, sich sofort in Morpheus' Arme geworfen haben, allein er hatte seiner jungen Frau noch vieles zu erzählen, von dem, was ihm begegnet, und so zog er es vor, sich in ihre Arme zu werfen, auf daß auch sie das Abenteuer dieser verhängnisvollen Brautnacht erfahre. —

In dem Festlokal tanzte man noch fort, nach und nach aber verloren sich aus demselben die Männer mit ihren Frauen, zuletzt auch die Jugend. Häusliche Szenen kamen in dieser Nacht noch da vor, wo der Ehemann seiner Frau erzählte, wie man dem Bräutigam zugesetzt habe. Diese Mitteilung seiner Leidensgeschichte, worunter auch die Braut leiden mußte, konnte bei einer tieffühlenden Frau nicht ohne einen gewissen Eindruck vorübergehen. Der Ehemann bekam daher einen leisen Vorwurf über seine Beteiligung bei dieser Affäre, denn er hätte sich selbst in die Lage des so Gequälten denken müssen. Er sah auch jetzt sein Unrecht ein.

Das Nachfest, das am folgenden Tage gefeiert wurde, nannte man hier und wahrscheinlich auch noch an anderen Orten, das Schatzmahl oder auch Sz'udas dogim (Fischmahlzeit). Da gab es vorzügliche Fische zu essen, und es wurden dazu die größten Hechte, die nur aufzutreiben waren, verwendet. Auch wurde an solchen Tagen noch getanzt, wenn die Jugend Lust hatte, die Musik dazu zu bezahlen, und warum denn nicht, denn es vergingen hier immer viele Jahre, ehe es einmal wieder eine Hochzeit gab. Aus Dankbarkeit gegen Reb Leib Lenzen, daß er uns so gut amüsiert hat, dürfen wir auch ihn noch nicht verlassen, vielmehr hier seine Interessen besprechen. Was glaubst du wohl, lieber Leser, welches hier der Ertrag seiner dramatischen Kunst war? Mindestens 1½ Taler, die er bei der Hochzeitstafel auf einem Teller für sich gesammelt hatte. Aber er bekam ja auch drei Tage lang zu essen und vielleicht auch noch ein Stück Fleisch und Brot mit auf die Reise. Reisekosten hatte er garnicht, denn er ging zu Fuß. Er war in der Residenz der letzte seines Standes. Mit seinem Tode erlosch auch die Institution der Possenmacher überhaupt, und damit hatte auch, da die Hofnarren längst nicht mehr existieren, die klassische Narr-

heit*) ihr Ende erreicht Die prosaische Narrheit hat dafur größere Dimensionen angenommen. Das Ende aller vorstehenden Mitteilungen wird dahin verstanden, daß durch Vetter Jookefs Droschoh in unserer lieben Khilloh eine neue Familie erstanden ist. Diese war fruchtbar und vermehrte sich Es bildeten auch spater die Nachkommen den Stamm der Gemeinde, nachdem ihre alteren Mitglieder ausgestorben waren, die jungeren aber samtlich ihren Wohnsitz nach der Residenz verlegt hatten.

*) In Polen waren die jüdischen Possenmacher haufiger und wurden dort Marschalk genannt. Es gab unter ihnen sehr scharfsinnige Leute, welche sehr im Talmud bewandert waren. Und diese hatten es bei Hochzeiten stets auf den anwesenden Rabbiner abgesehen, welcher durch ihren Scharfsinn gegeißelt wurde. Es kam daher vor, daß ein Rabbiner zur Hochzeit nicht erscheinen wollte, wenn ein Marschalk anwesend ware Diese mußten dann vom Hochzeitsgeber privatim abgefunden werden. Aber Gott konnte dem Rabbiner gnadig sein, wenn ihm dann später der Marschalk begegnete.

Zwölftes Kapitel.

Ein moderner Kolumbus.

In Reb Nechemjohs Haus blieb es nicht bei der einen Lücke, welche dadurch entstand, daß die Küchenregentin, die hier mehrere Jahre auf dem Throne der Gastronomie regiert hatte, jetzt das Küchenszepter — den Kochlöffel — niedergelegt hatte. Vielmehr trat bald nachher eine zweite, dann gar noch eine dritte Lücke ein. Der Stern, der hier seit ungefähr 1½ Jahren dem Geiste der beiden Knaben vorgeleuchtet, zog seinen Glanz ein und wollte nicht weiter leuchten. Er kündigte nämlich seine Stellung zum April 1814. Denn wie bereits erwähnt, hielt er es nicht lange an einem Orte aus. Auch schien der Behälter seiner Gelehrsamkeit bereits ganz geleert gewesen zu sein, und deshalb ward seinem Abgehen auch keine weitere Schwierigkeit in den Weg gelegt. Infolgedessen wurden auch die beiden Knaben zur weiteren Ausbildung aus dem Hause und nach der Residenz geschickt. Allein bei ihrer zarten Jugend konnten sie der elterlichen Fürsorge noch nicht entbehren und wurden daher schon nach sechs Monaten zurückgeholt, nachdem ein neuer Hauslehrer für sie engagiert worden war. Der Mann war aus Posen, aber kein Narr, wofür früher alle seine Landsleute verrufen waren. Er hatte im Gegenteil vielseitige Kenntnisse und war im eigentlichen Unterricht selbst ein guter Lehrer. Allein seine Pädagogik grenzte an Vetter Jookefs System, und er begünstigte den Rohrstock so sehr, daß er ihn bei jeder Gelegenheit zu beschäftigen suchte. Mit einer solchen hölzernen Gesellschaft so oft in nähere Berührung zu kommen, konnte den Knaben kein Vergnügen gewähren, und dadurch wurde ihre Sympathie für den Lehrer etwas geschwächt. Umsomehr aber nahm sie aus denselben Gründen bei Reb Nechemjoh zu.

Der Name des Lehrers war Kallmann Philipsohn Es war aber ein großer Unterschied zwischen diesem und eines anderen Philipp Sohn, nämlich dem Könige von Mazedonien Letzterer war wirklich groß Ersterer machte sich gern groß Letzterer würde gern Diogenes gewesen sein, wäre er nicht Alexander gewesen, ersterer spielte aber zum Teil den Diogenes infolge seines echten Geizes Um Schuhwerk zu sparen, ging er stets in Pantoffeln Wenn er aber einmal ausgehen mußte, zog er Schuhe an, Stiefel hielt er sich nicht, weil sie ihm zu teuer waren Einem Freunde, von dem er frankierte Briefe erhielt, antwortete er nicht, um Papier zu sparen Als jener später mit ihm persönlich zusammentraf, und ihm wegen seines Schweigens Vorwürfe machte, und dabei bemerkte, daß ihm ja frankiert geschrieben wurde, und er unfrankiert antworten konnte, da erwiderte er! „Ja, wenn Sie auch Ihren Brief frankieren, so muß ich ja doch immer sechs Pfennige — damals übliches Briefträgergeld — zahlen und dazu bin ich zu delikat“ Das nannte der Mann Delikatesse!

Vetter Jookef war ihm recht befreundet, und es mag vielleicht die Sympathie in der beiderseitigen Padagogik dazu Veranlassung gewesen sein Nur in einer Beziehung konnte sich Vetter Jookef nicht mit ihm befreunden, daß er sich nämlich beim deutschen Namen Philipsohn und nicht vielmehr jüdisch Reb Kalme rufen ließ „Das geht doch nicht,“ belehrte er jenen, „seit 1812 müssen die Juden doch Stammesnamen führen, der Meilech hat es doch befohlen“ „Woos geiht Ihnen 1812 an, der Meilech hot befaulen, Narschkeiten, der Leimech hot gepfiffen*) Und Sie müsen dafke (durchaus) Reb Kalme heißen!“ Er tat dieses aber dem alten Manne nicht zu Gefallen und aus reinem Eigensinn führte er den Namen Philipsohn bis an sein Lebensende

Wir haben bisher von Vetter Jookef immer nur in sporadischer Weise gesprochen Einmal wieder bei ihm angelangt, wollen wir uns jetzt über ihn längere Zeit unterhalten, um, nachdem wir seine schroffen Seiten gezeigt, welche er nur einer fehlerhaften Erziehung zu verdanken hatte, nun auch am Ende den achtbaren Charakter des Mannes aufzudecken. Er mußte wohl in seiner eigenen Praexistenz — an einer solchen hat er bei seinen Ansichten gewiß nicht gezweifelt — etwas zu lange verweilt und daher diese Welt

*) Der Sinn dieser Worte ist uns stets unklar geblieben

um etwas zu spät betreten haben, denn seine Mutter gebar ihn erst, als sie schon 54 Jahr alt war. In seinem Unmut über seine stets trüben Verhältnisse rief er daher manchmal seufzend aus: „Dazu hat mich meine Mutter noch in ihrem 54. Jahre geboren!"

Um einer harten Behandlung seines Vaters, der wie bereits bekannt, den Rebbe mit einem Stück Holz geschlagen hatte, auszuweichen, ging er, als er erwachsen war, nach Süddeutschland, wo er sich seinen Unterhalt als Lehrer (!) zu verschaffen suchte. Sein pädagogisches System kennen wir bereits. Ihm entsprechend soll er einmal ein paar Zöglinge zur Strafe in einen Kasten eingesperrt haben, in welchem sie beinahe erstickt wären. Sein weit älterer Bruder bekleidete schon früher in Schwabach das Amt eines Rabbiners, und er war es, der Vetter Jookef später veranlaßte, nach seiner Heimat zurückzukehren, da er in seinem Aufenthalt in der Fremde keinen rechten Zweck erkennen konnte.

Was er in der Heimat begonnen, wissen wir nicht, wahrscheinlich ist er aufs Land gegangen, um dort Wachs, Hasenfelle usw. zu kaufen. In der Zeit, in welcher wir aus eigener Anschauung von ihm sprechen, hatte er beinahe das 60. Lebensjahr erreicht, und da hatte er nicht den geringsten Begriff von Geschäften. War er einmal bei einem Verwandten gerade wenn jemand, vielleicht ein Landmann, in dessen Geschäft etwas kaufen wollte, und dieser bot unvernünftigerweise bedeutend unter dem Selbstkostenpreise, so ärgerte sich Vetter Jookef, wenn man ihm die Ware nicht ließ. Sein Prinzip war keinen Käufer gehen zu lassen, und wenn er die Hälfte des Kostenpreises bot. Den ganzen Tag fast brachte er mit Mischnajastudieren zu, und jedes Buch, das mit andern als hebräischen Lettern gedruckt war, und wäre es selbst die heilige Schrift gewesen — denn er konnte Deutsch nicht einmal lesen — war in seinen Augen unrein.

Erblickte er irgend ein solches Buch, so bezeichnete er es vorweg als ein treife Pooßel (Verbotenes, Verwerfliches). Sicherlich würde er es zur Erde geworfen haben, hätte er nicht gefürchtet, durch die Berührung sich zu verunreinigen. Unbegreiflich und höchst unerträglich war es ihm, von einem Nichtjuden Hebräisch zu hören. Einmal kam er bei einem Verwandten zufällig mit einem christlichen Geistlichen zusammen. Dieser zitierte Vetter Jookef gegenüber das erste Kapitel der Psalmen in der Ursprache: אַשְׁרֵי הָאִישׁ אֲשֶׁר לֹא הָלַךְ בַּעֲצַת רְשָׁעִים*)

*) Heil dem Manne, der nimmer im Rate der Frevler gewandelt.

Vetter Jookef betrachtete dieses als ein Satanswerk, Maaßei Szoton, und nahm Reißaus, indem er zugleich die von ihm in geeignet scheinenden Fallen stets benutzte Beschworungsformel Kera Szoton (Zerreiße den Satan) vor sich hersagte

Ging er einmal aufs Land, so nahm er die Mischnajoth mit sich und kaum ein paar hundert Schritt von der Stadt entfernt, setzte er sich in einen Graben und studierte Kaufte er einmal auf dem Lande ein paar Hasenfelle, so waren sie nicht wert, was er dafur zahlte, Reb Nechemjoh gab ihm aber immer einige Groschen Nutzen, und er freute sich daruber, ein so großer Kaufmann zu sein Einmal aber zahlte er fur ein großes schwarzes Katzenfell, dessen Wert hochstens ½ Taler war, in der Meinung, daß es ein Fischotterfell sei, vier Taler Da brachten ihn denn die Verwandten endlich davon ab, ferner aufs Land zu gehen Wie immer, so ging es ihm auch auf seine alten Tage schlecht Allein er war so vornehm, selbst seine nachsten Verwandten nichts davon merken zu lassen und er und seine Frau — denn sie waren kinderlos — hungerten lieber, ehe sie irgend jemand in Anspruch nahmen. Um nicht Not und Hunger zu leiden, haben sie wahrscheinlich sehr haufig gefastet Der Mann, der streng religios lebte, und gewiß auch in Beziehung auf bessere Speise den Sabbath gern geheiligt hatte, er hatte an einem solchen nichts weiter auf seinem Tische als trockenes Brod und Hering, eingedenk der Worte unserer Weisen עֲשֵׂה שַׁבָּת לְחוֹל וְאַל תְּהֵא צָרִיךְ לִבְרִיּוֹת (Stempele deinen Sabbath zu einem Werkeltage, um nur nicht Hilfe der Menschen zu bedurfen) Als dies endlich die Verwandten erfuhren, erhielt er von ihnen, vorzuglich aber von Reb Nechemjoh, Geldunterstutzung. Dessen beide Sohne hatten den Auftrag allwochentlich am Freitag aus der Kasse des Warenladens einen Taler, damals noch 42 Munzgroschen, abzuzahlen, einzurollen und solche wie mehrere Pfund Rindfleisch dem alten Großonkel zuzustellen Dieser wurde aber regelmaßig betrogen, indem die Knaben immer einen Groschen mehr einwickelten Die beiden alten Eheleute hatten sich verabredet, zu gleicher Zeit den Schauplatz dieser Welt zu verlassen Wahrend sich bei der Frau ein Fußubel einstellte, an welchem sie auch starb, erkrankte auch der der Mann und folgte ihr einen Tag spater in die Ewigkeit Ein Hugel deckt beider Asche

Trotz der armlichen Einrichtung, bei welcher jedoch stets die großte Reinlichkeit herrschte, wurden beim Verkauf der nachgelassenen

Gegenstände doch noch über hundert und fünfzig Taler erzielt, und da die übrigen Verwandten auf den Nachlaß verzichteten, so wurde solcher dem Sohne des früher verstorbenen Bruders Reb Pinchas in Schwabach zugestellt. Er hieß Reb Hesekiel und versah in Diespeck die Stelle eines Rabbiners. Obgleich er früher von seinem Onkel nichts gewußt, so sah er sich doch als dessen einzigen rechtmäßigen Erben an, weil er nach seiner Ansicht als solcher eingesetzt gewesen sein müsse, und er hätte gern einen größeren Nachlaß geerbt, wenn nur ein solcher da gewesen wäre. Da es aber keinen solchen gab, so fand es der Mann spekulationswert, mit den neu entdeckten Verwandten in freundschaftlichen Briefwechsel zu treten. Wir werden später die Ehre haben, seine nähere Bekanntschaft zu machen.

Um mit einem Manne, den wir im achten Kapitel verlassen, wie dort angedeutet, wieder zusammen zu treffen, müssen wir hier die Flucht Napoleons I. von der Insel Elba im Jahre 1815 vorübergehend erwähnen. Bekanntlich marschierte er wieder mit einer Armee gegen Preußen. Nachdem ihm nun der Garaus gemacht worden, wurde für das ganze Land ein mit einem Gottesdienst verbundenes Friedensfest auf den 12. Januar 1816 angeordnet, was natürlich durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht worden war. Gelegentlich teilten diese ganz besonders den Text mit, über welchen der Geistliche an diesem Tage in der Domkirche der Residenz predigen würde, wahrscheinlich weil diese von den allerhöchsten Herrschaften besucht werden sollte.

Angetan mit seiner manchesternen Weste, an welcher die silbernen Knöpfe gleich Sternen am Horizont glänzten, saß der Bäckermeister Hempel an seinem Tische, auf welchem die Vossische Zeitung mit ihren Beilagen sich breit gemacht hatte. Aus der Mitte des Tisches lächelte ihm die geistvolle Branntweinflasche freundlich zu, und er erwiderte solches mit lächelndem Kopfnicken. Er hatte sie sehr lieb, denn eine Erzieherin in seiner Jugend, war sie ihm eine Pflegerin in seinem Alter für Körper und Geist. Lange konnte sie ihm heute nicht widerstehen. Sehr bald goß sie ihren Geist in ihn aus, erweckte dadurch seine Lebensgeister, gab ihm eine beredte Zunge und legte ihm reiche Worte in den Mund. So war er denn geneigt und befähigt, mit seiner Weisheit alle diejenigen zu belehren, die heute kamen, um gegen Darreichung ihrer Groschen und Pfennige zu essen von seinem Brote und sich zu sättigen an seinem Gebäck.

Sein Sproßling, der auch jetzt noch den Posten als Lektor bei ihm versah, hatte bereits die Zeitung und die Halfte der ersten Beilage vorgelesen. Allein in diesem Augenblicke hielt der Hausjupiter das Blatt selbst in der Hand, weil eine Stelle, die ihm der Sohn vorgelesen hatte, ihm nicht verstandlich werden wollte „Also hier steht," sprach er vor sich hin, „det an det Friedensfest der Prediger N in die Domkirche predijen wird aus Johannis, Kappitel 5, Versch 16, verbunden mit Jaccobby Kappitel 11, Versch 24 Wat heeßt denn det, verbunden mit Jaccobby Kappitel 11, Versch 24? Det versteh ick nich Hm, hm, verbunden mit Jaccobby, wat mag denn det heeßen! Det kriegt ja jar keener nich raus! Da muß eener ja lange nachdenken, — verbunden mit Jaccobby Kappitel 11, Versch 24. — Ja, Versch 24 — so, so — (kopfschuttelnd) verbunden mit Jaccobby Kappitel — nanu, hab ick et raus! Er wird predijen aus Johannis Kappitel 5, Versch 16, un den Text von die Predigt wird er verbinden mit dem 24. Versch von det Kappitel 11 aus Jaccobby He, he, he, wenn ick det nich so rausjestuddiert hedde, det weeß een anderer jarnich so!" Die Selbstbefriedigung lag auf seinem erleuchteten Antlitz und sein Inneres war von Freude erfullt Die Bewegung, welche sein dicker Bauch unter der großen Manchesterweste machte, ließ dieses klar erkennen Er betrachtete sich in diesem Augenblick als einen Entdecker bisher verborgen gewesener literarischer Schatze und daher als einen modernen Kolumbus Einem jeden, der in die Stube trat, von jung bis alt, las er personlich die betreffende Stelle aus der Zeitung vor, um dazu seinen Kommentar zu liefern und zuletzt dazu zu bemerken „Wenn ick det nich so rausjestuddiert hedde, det weeß een anderer jarnich so!" Vergingen einige Minuten, wo niemand kam, Backware zu kaufen, dann erzahlte er sich selbst den glucklichen Ausfall seiner Studien

Jetzt aber trat der Held unserer Geschichte ein, um sich fur drei Pfennige, die er von der Mutter erhalten hatte, einen Salzkuchen zum zweiten Fruhstuck zu kaufen Sogleich ward auch er zum Opfer jener Gelehrsamkeit ausersehen und mußte wie jeder andere von ihm das ganze Gewasch und zuletzt horen. „Wenn ick det nich so rausjestuddiert hedde, det weeß een anderer jarnich so!" Als nun der Knabe bemerkte, daß die Mitteilung in der Zeitung ja ganz deutlich und verstandlich sei, und gar keines besonderen Kommentars bedurfe, da wurde Herr Hempel wutend „Wat", schrie er, „det ware deutlich

und verstandlich? det is nich wahr, det is nich deutlich und verstandlich, un wenn ick det nich so rausjestuddiert hedde, det weeß en anderer jar nich so Det schickt sich aber ooch jarnich von dir, mir det zu sagen, det det deutlich un verstandlich is — eener der een Prazeptei hat, der muß jarnich so sind Ick were et ooch deinen Prazepter sagen, wat du vor een Discippel bist" Er hielt auch in der Tat Wort und brachte Klage an. Denn am folgenden Tage fragte der Lehrer seinen Schuler, was er denn eigentlich mit dem Backer Hempel vorgehabt. Als ihm nun das Faktum mitgeteilt wurde, fand er darin keinen Grund zu irgend einer Anklage und reponierte die Akten. Es war dieses umsomehr zu bewundern, als er gern jede Gelegenheit benutzte, um den Profoß spielen zu konnen, wahrscheinlich auch, weil bei seiner sitzenden Lebensweise die Korperbewegung bei Schwingung des Stockes auch seiner Gesundheit zugute kam. Da indessen die Dinge nicht immer eine so gunstige Wendung nahmen, so hutete sich der Knabe, wenn er einmal wieder einen Salzkuchen kaufen wollte, sehr wohl, mit dem Herrn Hempel ferner in literarische Unterhaltung zu geraten, weshalb auch von dieser Seite nimmermehr eine Klage gegen ihn angebracht wurde

Die Wintermonate waren vergangen und das Peßachfest wieder eingetreten Unser Hirsch hatte nun das 13. Jahr erreicht und seine Bar Mizwoh fand am letzten Tage Peßach statt Was hatte der arme Knabe da alles zu tun! Am Abend vor diesem Tage mußte er Maarowaus (Abendgebet) in der Synagoge vortragen, am Tage die Szidroh (Wochenabschnitt in der Thora) und Maftir vorlesen sowie beim Festmahl am Nachmittage eine große Droschoh halten Dieses alles geschah ohne Anstoß, man kann sagen mit wahrer Virtuositat Er hatte sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen, und auch dem Lehrer war vorher die Einubung der Gegenstande nicht schwer geworden Er, der stets schlagfertige Mann, mußte seinen Gefuhlen Zwang antun und konnte dem Stock nicht freien Lauf lassen, denn es wurde ihm zum Prugeln keine Veranlassung gegeben und zuletzt verlernte er es Von seinem Vater empfing freilich der Knabe an seiner Bar Mizwoh trotz seines Wohlverhaltens immerhin eine gehorige Tracht Prugel Von diesem Tage an dachte der Bruder mit Zittern und Zagen an seinen 1½ Jahre spater eintretenden Bar-Mizwoh-Tag Er furchtete, daß es ihm dann ebenso ergehen wurde Allein es wurde in dem Zeitraume der 1½ Jahre in dieser Beziehung so viel geleistet, daß fur jenen Tag nichts

übrig blieb, und so ging denn dieser seiner Zeit glücklich vorüber. Hier eine Probe der gedachten Leistungen In den Sommermonaten standen die Knaben, ohne daß es von ihnen verlangt wurde, und während der Lehrer noch schlief, schon des Morgens um 5 Uhr auf, setzten sich in die auf dem Hofe befindliche festgebaute Szukkoh (Laubhütte), machten freiwillige Arbeiten und übten sich besonders im Französischen, wobei der Ältere den Jüngeren unterstützte Als der Vater später kam, und den Fleiß seiner Kinder sah, erhielt der Jüngere Strafe wegen seiner unschönen Handschrift, wobei auch der Ältere auf seine Rechnung kam Und was sagte der Lehrer zu der Behandlung der ihm zur Erziehung anvertrauten Kinder und wie nahm er sie in Schutz? Er schwieg in verschiedenen Sprachen Möglicherweise fürchtete er, daß das Stück Holz, mit welchem der Großvater einst den Rabbiner geschlagen hatte, in der Hand des Enkels zu einem Knüttel geworden, welcher jetzt mit ihm in Berührung kommen konnte So etwas wäre ihm unangenehm gewesen, da sein Rock dadurch hätte leiden können.

Bevor wir dieses Kapitel schließen, müssen wir nun noch ein wichtiges Gemeinde-Ereignis erwähnen In einer vom Vorstande auf Sonntag nach Schabbos Nachmu berufenen Versammlung sämtlicher Gemeindemitglieder wurde beschlossen, eine neue Synagoge zu bauen, mit dem Bau im Frühjahr 1817 zu beginnen und ihn zum Herbste desselben Jahres zu beenden Der Beschluß mußte aber schon jetzt gefaßt werden, weil schon in einigen Monaten, ungefähr im Oktober das nötige Bauholz gefällt werden mußte Dieser Bau war leichter ausgeführt, als der des Salomonischen Tempels Es brauchten nämlich nicht Zedern vom Berge Libanon, sondern nur Fichtenbäume aus einem kaum 1½ Meilen vom Orte belegenen Walde geholt zu werden Auch die Wahl der Baumeister war nicht schwierig, denn im ganzen Orte war nur ein Zimmer- und ein Mauermeister vorhanden. Und obgleich diese noch niemals eine Synagoge gebaut hatten, so wurde ihnen doch im Vertrauen auf ihre architektonische Kunst der Bau anvertraut Einstweilen aber gewährte dieser für unsere Khilloh-Kinder einen reichhaltigen Stoff zur Unterhaltung, besonders jeden Sabbath-Nachmittag in der Zeit, wo man sich zum Abendgebet versammelt hatte Für die Frauen war aber noch ein anderer interessanter Stoff zur Unterhaltung vorhanden Sie unterhielten sich nämlich sehr lebhaft darüber, welchen

Stoff die eine zu einem Porauches (Vorhang zum Allerheiligsten) verwenden wolle, welchen Stoff die andere zu einer Decke über den Schulchan nehmen würde, eine dritte sprach von einem Stoffe zu Mäntelchen für das Szeifer Tauroh usw. Welche von den Frauen den Sieg davongetragen, werden wir im nächsten Kapitel sehen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Versöhnung.

Reb Nechemjoh und Reb Heschel waren Vettern, denn der Vater des Ersteren war der Bruder von des Letzteren Mutter Allgemein wurde behauptet, daß diese Vettern sich nicht liebten Soviel uns bekannt, sind sie sich niemals in den Weg gekommen, weil sie einander nicht vor Augen sehen konnten Geschäftskonkurrenz mag wohl der letzte Grund dazu gewesen sein, denn man horte haufig einen auf den anderen schimpfen, daß er ihm bei diesem oder jenem Gutsbesitzer die Schaffelle weggekauft habe Wie aber im Leben das Schicksal so eigentumlich spielt, so hat es sich auch hier den Scherz gemacht, daß die beiden Vettern von jeher ihre Sitze in der Synagoge dicht nebeneinander hatten Man denke sich, zwei Manner, die sich gegenseitig haßten wie die Sunde, mußten allwochentlich mehrere Male, und oft stundenlang, nebeneinander weilen! Aber sie waren fromme Manner, wie man sie selten in Israel findet, und so mogen es wohl beide als eine Gott gefallige Buße an heiliger Stelle betrachtet haben, den argsten Feind unmittelbar neben sich zu wissen, denn wiewohl sich spater die Gelegenheit darbot, die beiden Sitze von einander zu trennen, wollte keiner von beiden darauf eingehen und nach großem Streite blieben sie schließlich zusammen, wie wir weiterhin zu sehen Gelegenheit haben werden Wir wollen nicht behaupten, daß sie sich damit gegenseitig einen Possen spielen wollten, denn dazu waren sie zu fromm und wohl nur allein dem Sechuß (Verdienste) ihrer so großen Frommigkeit durfte es zuzuschreiben gewesen sein, daß keinen von ihnen das Unheil getroffen, das sie sich gegenseitig wunschten

Es durfte wohl uberflussig sein, zu bemerken, daß keiner von ihnen in das Haus des anderen kam und daß bei etwaigen Familien-

festen, wie einer Hochzeit oder Beriß Miloh man sich zwar der bestehenden Sitte gemäß einlud, aber nicht erschien. Wir können hier nicht oft genug die Frömmigkeit der beiden Männer hervorheben, und obgleich keine Gelehrten, so wußten sie doch, daß es am Schlusse des Traktats Joma heißt:

> Vergehungen der Menschen gegen Gott kann der Versöhnungstag aussöhnen, Vergehungen des Menschen gegen seinen Nebenmenschen sühnt der Versöhnungstag nicht, bis man seinen Nebenmenschen befriedigt hat.

Da nun alljährlich am 10. Tag des Monats Tischri der Jom-Kippur (Versöhnungstag) wiederkehrt, so dürfen frumme Jüden an solchem Tag nicht böse aufeinander, sondern zu ihm ausgesöhnt sein. In eifriger Befolgung dieser Lehre warteten sie aber mit der Aussöhnung nicht erst bis Jom-Kippur, sondern sie erfolgte schon am Rausch-haschonoh. Nun wird der geehrte Leser vielleicht glauben, daß sie als Verwandte sich um den Hals fielen und gegenseitig um Verzeihung baten, wenn etwa der eine den anderen im Laufe des Jahres beleidigt hätte, oder daß der eine dem anderen am Vorabende des Festes wie es allgemein Sitte ist, ein glückliches neues Jahr „Leschonoh tauwoh tikoßeiw" gewünscht. Keineswegs! Denn dieses alles wäre ja nur eine leere Form gewesen, und es kam den beiden Vettern darauf an, den lieben Herrgott tatsächlich zu überzeugen, daß es mit ihrer Aussöhnung Ernst sei und daß sie dafür Opfer bringen könnten. Beim Morgengottesdienst in der Synagoge am ersten Tag Rausch-haschonoh beehrten sie sich daher gegenseitig mit einer Mizwoh (gottesdienstlichen Handlung), was immer einige Groschen kostete, ebenso auch am Jom-Kippur. Sobald dieser jedoch vorüber war, ging der Tanz von neuem los, und sie konnten sich nicht vor Augen sehen, bis zum nächsten Jom-Kippur die Aussöhnung in gedachter Weise geschah, und so ging es ein Jahr wie das andere.

Wenn wir am Schlusse des vorigen Kapitels den Neubau einer Synagoge als ein wichtiges Gemeinde-Ereignis hingestellt, so war dieses nicht ohne Grund, und es wird uns bald klar werden, welchen besonderen Nutzen dieser Bau außer seiner tendenziösen Bedeutung gehabt und welchen Einfluß er auf den Charakter der beiden Vettern ausgeübt. Der Bau begann auch wie früher angedeutet, im Frühjahr 1817 und ward gegen den Herbst desselben Jahres beendet. Wir wollen nicht sagen, daß es das größte Prachtgebäude der Welt geworden sei, aber wir können behaupten, daß in unserer Khilloh

noch keine schönere Synagoge existiert hatte und daß noch keine zweite derartige dort gebaut worden. Der Ruhm dafür gebührt jedoch dem Zimmermeister, da das ganze Gebäude aus Holz mit Fachwerk aufgeführt worden und dieses mit Mauersteinen auszufüllen die Tätigkeit des Maurermeisters ausmachte. Dafür aber erwarb sich dieser von einer anderen Seite bei diesem Bau die Unsterblichkeit. Auch der Tischlermeister tat seine Schuldigkeit und gab der Synagoge den eigentlichen Anstrich, indem sämtliche Holzarbeiten von ihm mit Ölfarbe angestrichen wurden.

Wir wollen hier von der inneren Einrichtung und Ausstattung nicht sprechen, sondern nur auf ein Kunstwerk aufmerksam machen, und zwar auf die Malerei an der gewölbten Decke der Synagoge. Wenn der Beschauer hereintritt, und es wendet sich in die Höhe sein Blick, so wird er diesen lange Zeit nicht davon abwenden können, denn er wird nicht wissen, ob er zuerst die schöpferische Kunst oder die geniale Idee des Meisters bewundern solle. Wenn die eigentliche Kunst darin liegt, durch geeignete Komposition und den richtigen Ausdruck in den einzelnen Teilen des Bildes sofort dessen Bedeutung erkennen zu lassen, so hat sich hier der Meister selbst übertroffen. Wir sehen nämlich helle und dunkle Wolken, die Sonne, den Mond und mehrere Sterne, welche zackig und in gelber Farbe besonders hervorleuchten, und wir wissen schon beim ersten Blick, ohne daß es uns jemand sagt, daß der Künstler hier den Himmel darstellen wollte. Er hatte aber nicht allein die Verzierung des Gebäudes durch das Produkt seines Pinsels beabsichtigt, vielmehr schwebten ihm ganz andere und weit höhere Ideen vor. Er wollte für die sich hier versammelnden Andächtigen eine Allegorie von vielseitiger Bedeutung darstellen. Zunächst ist es der Himmel selbst, dessen Pforten durch das Gebet an dieser heiligen Stätte sich öffnen. An der einen Seite das große Licht zur Herrschaft des Tages, als Symbol, daß Gott uns ist ein ewiges Licht (Jes. 60, 20) und daß uns der Himmel lächelt. Auf der andern Seite das kleine Licht zur Herrschaft der Nacht — und dunkle Wolken als Symbol trüber Zeiten, mit Hinweis auf Ps. 16, 7. „Auch in düsteren Nächten, bei inneren Leiden, nehme ich den Ewigen stets vor Augen" — Absichtlich hat der Künstler die Sonne unverhältnismäßig groß dargestellt, als Hinweis auf Jes. 9, 1. „Das Volk, das im Finstern wandelt, schaut großes Licht."

Es muß indessen in dem Künstler eine gewisse prophetische Vorschau gelegen haben, daß unsere frumme Jüden sich für erleuchtet genug und daher jene Allegorie für überflüssig halten. Sein gekränkter Stolz fand daher Rache darin, daß er der Sonne einen lächelnden Zug um den Mund und ein halb zugedrücktes Auge gab und ihr damit ein ironisches Aussehen erteilte, der Mond aber ein schiefes Gesicht erhielt. Dies alles sollte andeuten, daß man oben über sie lacht, in den Höhen ihrer spottet. (Ps. 2, 4.) Und trotz dieser Malice — die übrigens, wenn sie auch Ernst gemeint gewesen wäre, doch niemand verstanden haben würde — wurde der Künstler, der kein anderer war, als der Mauermeister, mit Lobeserhebungen überhäuft und jeder einzelne setzte ihm in der Phantasie eine Lorbeerkrone auf. Der kleine Reb Joske mußte sogar der Anerkennung der gedachten Kunst ein Opfer bringen. Als er nämlich bei der Einweihung der Synagoge das großartige Gemälde zum erstenmal sah, schüttelte er vor Verwunderung so lange den Kopf, bis sein dreieckiger Hut, unter welchem er als ein kleines Hampelmännchen erschien, das Gleichgewicht verlor und zur Erde fiel. Dieser Hutabfall veranlaßte ihn einen Augenblick, wenn auch unschuldigerweise, zu dem Abfall von dem Gebote, an heiliger Stätte nicht mit entblößtem Haupte zu stehen, und als Sühneopfer dafür spendete er bei dem nächsten Male, als er zur Thora aufgerufen wurde, ganz besonders 18 Pfennige in den Gotteskasten. *)

Aber nur ungefähr 40 Jahre lang konnten die Synagogenbesucher ihren Blick an jenem Kunstwerk ergötzen. Dann ging es leider verloren und keinem Sterblichen ist es mehr vergönnt, sein Auge zu sättigen an der Schönheit dieses Hauses, dem Heiligtume dieses Tempels! Herostrat, der vor Jahrtausenden eines der Wunderwerke der Welt, den Tempel der Diana zu Ephesus in Brand steckte, um sich einen unsterblichen Namen zu machen, er steht nicht allein in der Weltgeschichte da, denn auch die Neuzeit hat einen solchen aufzuweisen und nicht ganz mit Unrecht deutet mancher Erklärer den Vers 17 des 49. Kapitels im Jesaia dahin: „Deine Zerstörer und Verwüster gehen aus dir selbst hervor!" Dieser Zerstörer, und ist er es auch nur indirekt gewesen, war — wir wagen es kaum auszusprechen, — der zweite Sohn des Reb Nechemjoh. Wie wir

*) Neder chaj peschutim lizedokoh. (Gelübde von 18 Pfennigen als Wohltat.) Bei Spenden pflegte man eine Summe von 18 zu wählen, weil 18 in hebräischen Buchstaben ausgedrückt: „chaj" gleichzeitig „leben" bedeutet.

spatei sehen werden, wohnte er in der Residenz, und als er ungefahr im Jahre 1857 seine Vaterstadt besuchte, fand er, daß in der Synagoge viel zu reparieren sei Aus Anhanglichkeit an jene wollte er die Reparaturen auf seine Kosten herstellen lassen Er schickte daher auch einen Maler aus der Residenz dorthin, und dieser war es, der vielleicht aus Kunstlerneid das Gemalde unbarmherzig zerstorte. Er kleidete den Himmel in Dunkel und machte einen Sack zu seinem Gewande — er verfinsterte die Sonne, verloschte des Mondes Licht und zog den Glanz der Sterne ein Einst wird er seine Untat vor dem hochsten Richter zu verantworten haben!

Nach dieser Abschweifung nehmen wir den verlassenen Faden wieder auf. Also der Bau war vollendet und die Einweihung der Synagoge sollte zwei Tage vor Rausch-haschonoh stattfinden. Der Bau selbst war durch Reb Ephraim geleitet Dieser Mann, den wir im 6 Kapitel vorubergehend genannt, war aus Hildesheim, hatte ziemlich viel gelernt, war hier das alteste Mitglied und der Gescheiteste von allen Er blieb daher auch stets fur sich Da ihn keine Geschafte zwangen, den Ort zu verlassen, so eignete er sich zur Leitung des Baues am besten Es waren bereits alle Vorbereitungen zur Einweihung getroffen Man glaube aber nicht, daß etwa ein Chorgesang dazu eingeubt, oder Chorsanger dazu berufen worden! Ein solcher Greuel durfte in Israel nicht geschehen! Oder hatte man gar einen judischen Gelehrten oder Kanzelredner engagiert, um eine Rede in der Landessprache zu halten? So weit war in unserer Khilloh die Religion noch nicht gesunken, um da, wo Vetter Jookef gedarschent, eine deutsche Rede halten zu lassen! Ware aber eine solche gehalten worden, so sind wir uberzeugt, daß wahrenddessen samtliche Anwesende fur sich Thillim gesagt hatten, bis auf zwei Personen, welche Zuhorer geblieben waren und zwar Reb Ephraim, weil er den Redner verstanden haben wurde, und der lange Jizchok, der diesen fur den großten Gelehrten der Welt gehalten hatte, gerade weil er nicht eine einzige Silbe von allem, was er gesagt, verstanden haben wurde

Indem aber die Vorsehung die Wunsche derer erfullt, die sie furchten, so hat es auch die Frommigkeit von unseren lieben Juden veranlaßt, zur Einweihung der Schul einen Mann zu finden, gerade als wenn ihn Eilijohu hannowi geschickt hatte In der Residenz lebte namlich ein Privatmann namens Reb Mausche Samter Der war erstens ein Lamdon — nach seiner Idee sogar ein großer Lamdon

— zweitens ein Mauhel, drittens ein guter Baal-tefilloh, viertens ein guter Kaurei-batauroh. Diese beiden Funktionen als Vorbeter und Toravorleser übte er in einer kleinen Schul. Fünftens konnte er schone Maaßaus erzahlen und gleiche Wortcher redden. Dieser Mann, der von dem neuen Synagogenbau gehort, erbot sich selbst dazu, die Einweihung zu vollziehen, und er konnte dies um so besser, als, man denke sich das Gluck, in seinen Handen sich auch ein kleines gedrucktes Heft befand, in welchem Psalmen- und Bibelstellen zu einer vor vielen Jahren in einer kleinen Gemeinde Westfalens gefeierten gleichen Einweihung zusammengestoppelt waren. Dieses nuchterne Ding wurde fur unsere Khilloh abgedruckt und verwendet.

Am Tage der Einweihung ging es nun hoch her. Obgleich es am Dienstag war, so wusch sich doch mancher mit Lehm, schmierte die Stiefel mit Tran und zog ein weißes Hemd an, gleichsam als ware es Erew Schabbos oder Erew Jomtauw, die Patrizier jedoch erschienen in Leibrocken, die bis zu den Hacken reichten, Kniehosen mit Schnallen, Schuhen mit Schnallen und dreieckigen Huten. Um die Feier selbst kurz zu bezeichnen, brauchen wir nur zu erwahnen, daß keines unserer Khilloh-Kinder eine so großartige noch jemals erlebt hatte. Den Schluß der Feier machte ein Festmahl, d. h. das feststehende tagliche Mittagsmahl, das nachher ein jeder zu Hause einnahm, sofern bei ihm zu Mittag gekocht worden. Denn es gab Hauser, wo nur zum Abend ein wirkliches Mahl von Suppe, Gemuse und Fleisch eingenommen wurde, wahrend man sich zu Mittag mit Kaffee und Butterbrot oder Kartoffeln und Hering begnugte.

Wir hatten hier beinahe vergessen mitzuteilen, daß in bezug auf den Schluß des vorigen Kapitels Muhme Jente, welche ein Eichhornchen fur einen verwunschenen Menschen hielt, den Sieg davongetragen, fur die neue Schul das Porauches zu liefern. Ihr Chuppoh-Kleid, welches aus einem guten seidenen Stoff bestand, mußte dazu herhalten. Die 65jahrige Frau hatte dieses Kleid jeden Schabbos und jeden Jomtauw, wenn sie in Schul ging — und dieses versaumte sie nur in seltenen Fallen — getragen und beilaufig gesagt, sich 45 Jahre lang darin ausgedunstet. Es war also die hochste Zeit, daß es eine hohere Weihe bekame und im Heiligtum seine Dienste tue. Die Frau war uberzeugt, daß, wenn sie durch ihre bisherige Frommigkeit noch keinen Anspruch auf eine zukunftige Welt haben sollte,

sie sich gewiß einen solchen durch das Spenden dieses Porauches erworben habe Wir wollen ihr diese Uberzeugung nicht rauben

Wie wir schon fruher bemerkt, ubte die neue Synagoge auf die hier schon so oft erwahnten beiden Vettern einen besonderen Einfluß aus und zwar indirekt den, daß sie sich in diesem Jahr noch viel Tage fruher als sonst ausgesohnt haben Allerdings hatte es viel Muhe, oder besser gesagt, Schweiß gekostet Aber es ist am Ende doch geschehen. Wir wissen langst, daß stets nach Jom Kippur die Feindschaft aufs neue losging und es ware uberflussig gewesen zu bemerken, daß sie auch jetzt weiter bestand, wenn wir nicht betonen mußten, daß sie auch jetzt weiter bestand, als sonst und sie aufeinander fast wutend gewesen waren. Weshalb wissen wir nicht sie haben es wahrscheinlich selbst nicht gewußt Anlaßlich der heutigen Feier wollte Reb Ephraim es versuchen, die beiden homogen-heterogenen Elemente zu vereinigen und nahm sich Reb Mausche Samter zur Hilfe Nach dem Schlusse der Feier wurde den beiden Vettern der Midrasch vorgehalten, „daß Gott kein schoneres Gerat fur Israel gefunden, als den Frieden", sie sollen daher auch Frieden schließen, besonders an einem so schonen Tage, wo hier fur Gott ein Heiligtum geschaffen ist, in welchem er weilen solle Allein ihre Herzen wurden nicht erweicht, und diesmal war besonders Reb Nechemjoh sehr renitent, war dieser erst gewonnen, dann war die Vereinigung um so leichter.

Reb Mausche Samter, ein sehr kluger Mann, machte am Nachmittage personlich seine Aufwartung bei Reb Nechemjoh und wußte diesen bei der schwachen Seite anzugreifen. Bald nach Einleitung des Gesprachs klagte er mit verdrehten Augen uber die Abschwächung der Religion, und wie die Frommigkeit unter die Juden immer mehr und mehr nachlasse. „Jau, ba-awaunaußeinu horabbim," lautete die Antwort, „es wert immer arger un der Roow, glaab ich, is aach nischt mehr frumm " Reb Mausche Samter nickte gleichsam zustimmend mit dem Kopfe und erzahlte jetzt schone Maaßaus und Legenden von frumme Juden, wodurch er jenen immer mehr und mehr einnahm, ganz und gar aber hatte er ihn erst gewonnen, als auch er eine Legende, von Reb Nechemjoh erzahlt, ruhig angehort hatte. „Mein Seide (Großvater) Reb Ooren," so fing er an, „is e Mohl a grauß Neß (Wunder) passiert Er is gekummen noch a Dorf zu e Pauer, do hot er gefunden a schein fettes Lamm. Des hot er den Pauer obgekaaft, hot es derhaam (zu Hause) gelost schachten

un hot es, weil es sau schein wor, noch Berlin on e Mischpoche geschickt. Noch etliche Chadoschim (Monate) is er gekummen noch Berlin un is gegangen zu die Mischpochoh. Wie er is hingekummen, hot er gefrägt: „Nu Mechuttencheh, wie hot Euch das scheine Lamm geschmeckt?" „Schod, schod" (schade), antwortete der andere, „mer hobben es nischt gekennt essen, es ist zu lang unterwegens geblibben un is übber die Zeit geworren, do hobben mer es gemust on a Goi verkaafen." Des hot meinen Seide sehr bang getun, un er hat sich vorgenummen, a ander Lamm zu schicken. Wie er nu widder a Mohl noch den Dorf zu den Pauer kummt, weist er ehm a Lamm, wos obber sehr moger is. „Vedder," sogt er zu den Pauer, „ich mecht gern widder sau a Lamm hoben, wie des vorige, des wor so schein fett." Obber der Pauer hot gesogt, a sau e fett Lamm kenn er sau bald nit widder kriggen, denn er hot es gelost on e Chaser saugen, dermit es soll recht fett werren. Nu kenn me sich denken, wie mein Seide Reb Ooren sich gefreut hot, wie er des gehört hot, daß sein Mechutten von des Lamm nischt gegessen hot. Me seht, wos des vor a Neß wor, des des Lamm is übber die Zeit geworren. Des tut unser Herrgott, wenn er seht, des aaner frumm is. Obber ich versteih unser Herrgott nitt, des er nitt die Menschen strooft, die nischt frumm sind."

Reb Mausche Samter gab ihm in allem Recht und es gelang dann endlich die Friedensstiftung mit Reb Henschel. Als man nämlich in der neuen Synagoge den Nachmittags-Gottesdienst beendet hatte, da packte Reb Mausche Samter den einen und Reb Ephraim den andern der beiden Vettern, schleppten sie trotz allen Sträubens zusammen und legten gewaltsamerweise deren Hände ineinander, und sie mußten sich so miteinander versöhnen, sie mochten wollen oder nicht. Wir müssen jedoch sagen, daß diese Aussöhnung nachhaltiger war, als alle früheren. War sie schon dieses Mal vier Tage früher als in andern Jahren erfolgt, so hielt sie auch noch mehr als acht Tage über Jom Kippur, wo sonst immer die Freundschaft endete, Stich. Ja, sie zeichnete sich noch durch besondere Freundschaftsbezeugungen aus. Wir meinen nicht etwa durch Mizwaus, die man sich gegenseitig am Rausch haschonoh mechabbed war. Dies Experiment der Aussöhnung war ja diesmal nicht nötig, da man ja schon ausgesöhnt war.

Aber eine wichtigere Freundschaftsbezeugung war es, daß die beiden Vettern am Erew Jom Kippur sich dieses Mal gegenseitig

Malkaus schlugen, was sie sich sonst von anderen tun ließen Ein jeder frummer Jud in unserer Khilloh legte sich nach beendetem Fruhgottesdienst in der Synagoge auf allen Vieren zur Erde und ein anderer gab ihm Malkaus Arbo-im (vierzig Geißelhiebe) Lieber Leser, erschrick nicht, wenn Du dieses horst, es ist hier mit dem Schlagen nicht so ernst gemeint gewesen, sonst wurde der Geist des großen Gesetzgebers Moses einem jeden als einem Roschoh (Ungerechten) zugerufen haben „Warum schlagst du deinen Nachsten?" Das Schlagen geschah in Liebe, Bruderlichkeit, Friedfertigkeit und Freundschaft, der eine nahm einen Hosentrager und beruhrte damit fast nur streichend den Rucken des anderen Es war also nur eine symbolische Geißelung, da aber der liebe Gott die gute Absicht fur eine Tat ansieht, so wird es ihnen angerechnet, als hatten sie sich blutig gegeißelt Wir sind indessen uberzeugt, daß jeder der beiden Vettern, indem er dem anderen Malkaus schlug, in seinem Innern dachte „Ach hatte ich dich an einem andern als an diesem heiligen Orte und ware mit einem kraftigen Prugel-Instrument bewaffnet, so wurde ich dich solches fuhlen lassen, daß du lange daran zu denken haben solltest" Allein, außer daß man sich an einer heiligen Statte befand, war ja auch noch ein heiliger Tag, Jom Kippur, vor der Tur, und wie wird da ein gutter Jud, besonders gegen seinen Verwandten, so feindliche Gedanken hegen Im Gegenteil, wir haben es ja bereits oben gesagt, daß dieses Mal die Freundschaft bis uber Jom Kippur hinausging und langer als 10 Tage nach demselben anhielt, als Schabboß Bereischiß die Bar-Mizwohfeier von Reb Nechemjohs zweitem Sohn stattfand, war Reb Heschel mit unter den Gasten Bald darauf aber hatte, wie zu allen Zeiten, die Freundschaft ein Ende

Wie begrundet ubrigens Reb Nechemjohs Außerung war, daß selbst der Roow nicht mehr frumm sei, geht daraus hervor, daß dieser sich niemals Malkaus schlagen ließ Um wieder an die eben gedachte Feier anzuschließen, bemerken wir, daß der Bar-Mizwoh mit dem Ablesen eines der großten Wochenabschnitte Parschas Bereischiß usw sehr gut bestand und seine 1½ jahrige Angst fur diesen Tag eine ganz unbegrundete war, denn man hatte es kaum glauben sollen, er kam ganz mit heiler Haut davon, und der arme Junge war hochst glucklich Wenige Tage nach der Feier, es war am 1 Oktober, verließ der Lehrer Philipsohn das Haus, in welchem er nun drei Jahre fungiert hatte, und ging nach Strelno, wo er sich

später verheiratete. Sein Abschied war ein höchst rührender; nicht ein Auge blieb tränenleer — vielmehr blieben es alle Augen. Von Oktober 1817 bis Oktober 1818 nahmen die beiden Knaben einigen Unterricht bei dem in der Gemeinde angestellt gewesenen Lehrer und Chason Reb Salomon Landau, einem anständigen und gebildeten Mann aus Schlesien, der aber nicht lange an einem Orte aushalten konnte. Er reiste gern und ging zuletzt nach England, wo er lange Jahre verweilte.

Von den gedachten Jahren an waren die schmutzigen Polen, bei denen man die Jugend verwahrlosen ließ, auch aus allen andern Gemeinden geschwunden und so das Land von ihnen gereinigt. Bei der allgemeinen Reorganisation des Schulwesens in Preußen, die wir bereits im 8. Kapitel angedeutet, wurde auch der jüdische Unterricht nicht ganz unbeachtet gelassen, wiewohl damals noch nichts durchgreifendes geschah. Da nun von diesen polnischen Lumpenkerlen kaum einer unter hundert war, der richtig hebräisch lesen konnte — Grammatik war bei ihnen verpönt, weil sie nicht die geringste Idee davon hatten — so war, nachdem ihre Blöße aufgedeckt worden, nicht länger in Deutschland ihres Bleibens als Lehrer. Nach und nach hatten sich auch junge deutsche Leute als Kantoren ausgebildet und die Schechitah erlernt, um in kleinen Gemeinden als Kultusbeamte und Lehrer fungieren zu können. In Berlin aber bestanden zwei ausgezeichnete jüdische Schulen; die M. H. Bocksche und die Offnersche Schule. Sie wurden so gut geleitet und hatten so vorzügliche Lehrer, daß sie beide zuletzt von weit mehr christlichen als jüdischen Schülern frequentiert wurden. Als jedoch die beiden freisinnigen Minister Hardenberg und Stein vom Schauplatz abgetreten waren, der Aufruf von 1813 nach einigen Jahren vergessen und im Jahre 1817 die Reaktion eingetreten, da erfolgte seitens der Behörden ein Verbot für christliche Schüler, ferner jüdische Schulen zu besuchen. Man schob konfessionelle Bedenken vor, obgleich jene Schulen durchaus keinen konfessionellen Charakter hatten. Nur des Sonnabends, wo die Schule geschlossen war, wurde für die jüdischen Knaben im Hörsaale religiöser Vortrag gehalten.

Es war auch zu jener Zeit, als der Gelehrte Gans sich auf das Landesgesetz stützend, die Professur an der Universität forderte und die Regierung, die sich in die Enge getrieben sah, das Gesetz von 1812, wonach eben den Juden alle Rechte gleich allen andern

Staatsburgern eingeraumt waren, ganzlich aufhob. Hatte sich nun die Regierung in dieser ihrer Handlung groß gezeigt, so zeigte sich Gans noch viel großer Als Anerkennung einer so großen Handlung kundigte er seinem judischen Gott die Freundschaft, trat hin zur christlich geweihten Statte, ließ sich von dem geistlichen Knechte des Herrn mit Weihwasser seine bisherigen judischen Sunden abwaschen und so gereinigt, hob er die drei Finger und leistete den Eid, daß ei an die heilige unbefleckte Jungfrau und deren Sohn aus voller Uberzeugung, und nicht etwa aus materiellen Interessen glaube und daß er nur durch diesen Glauben allein zur ewigen Seligkeit gelangen konne — und wunderbarerweise brauchte er nicht erst auf eine zukunftige Seligkeit zu warten, sondern er war sofort hochst selig — die Professur zu erhalten Andere judische Gelehrte nach ihm zeigten nicht solchen festen Charakter, sondern waren feig genug, wenn ihr Wissen in Preußen nicht gewurdigt worden, das Heimatland zu verlassen und nach einem solchen leichtsinnigen Staat zu ubersiedeln, wo man keinen konfessionellen Unterschied macht, sondern stets den inneren Wert des Menschen schatzt! Dort wurden sie mit offenen Armen empfangen, man gab ihnen die ihnen gebuhrende Stellung, und sie konnten dort ihre Kenntnisse und ihr Wissen im allgemeinen Interesse verwerten

Vierzehntes Kapitel.

Loschaun hakaudesch oder die heilige Sprache.

Im Oktober 1818 wurde der Bruder unseres Helden nach Berlin geschickt, behufs seiner ferneren Ausbildung Er besuchte die im vorigen Kapitel erwahnte Offnersche Schule, wohnte zuerst als Pensionar bei Reb Isriel Cohen, welcher Synagogen- und Armenvorsteher, auch Mohel war, und noch andere judische Amter bekleidete Es waren dort mehrere junge Leute in Pension Als aber dieser Mann wegen vorgeruckten Alters keine Pensionare mehr haben wollte, kam jener zu Jonas Ephraim Er blieb uberhaupt vier Jahre zum Schulbesuch in Berlin, und der altere Bruder hatte sehr wohl Veranlassung, den jungeren zu beneiden Denn wahrend fur diesen bei seinem Abgang aus unserer lieben Khilloh ein paradiesisches Leben eintrat, wurde es fur jenen weit weniger angenehm Er mußte, nun 15½ Jahre alt, sich dem Geschafte widmen Das ist allerdings an und fur sich nichts Schlimmes, im Gegenteil pflegen sich Knaben darauf zu freuen, in ihren Junglingsjahren sich einem Berufe widmen zu konnen Indessen kommt es immer auf die Verhaltnisse an Wenn in einem regularen Geschaft der Prinzipal den Lehrling in angemessener Weise mit den Elementen des Geschafts bekannt macht, in alle Spezialien desselben einfuhrt, ihm Gelegenheit zur Erlangung von Warenkenntnissen gibt, so wird dieser sehr bald eine Vorliebe fur das kaufmannische Wesen gewinnen und sich seinem Prinzipal nutzlich machen

Hier war es jedoch ganz entgegengesetzt Das nicht in regularer kaufmannischer Weise gefuhrte Geschaft, war ein vielseitiges Da wurde in Wollen, Schaffellen, rohen Ledern, Rauchwaren und in allem, was da vorkam, gehandelt, aber der Lehrling wurde niemals uber die Qualitat der betreffenden Waren unterrichtet Gleichwohl

wurde von ihm verlangt, daß er gleich von Anfang an die nötigen Geschäftskenntnisse haben solle. Da dieses aber unmöglich war, so gab es Scheltworte. Bei dieser Lehrmethode erlangte er bei seiner besonderen Aufmerksamkeit jedoch sehr bald die Geschäftskenntnisse, die hier, sage hier, nötig waren. Rechnen hatte er allerdings gelernt, aber nicht die Buchführung, und hatte er sie auch gelernt, so wäre es doch immer nur theoretisch gewesen. Um aber ein guter Buchhalter zu werden, muß eine Praxis vorangehen. Der Lehrling sollte aber auch sofort ein fertiger Buchhalter und Korrespondent sein, und da er es natürlich nicht sogleich war, so hieß es: „Do derzu host du mir a sau viel Geld gekost, wos ich dir hob gelost lernen?“ Wurde ihm eine Rechnung aufgegeben, so sollte sie auch schon sofort fertig sein, und da wurde ihm auf die Finger gesehen, daß ihm vor Angst der Schweiß herunterlief. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn unter solchem Alpdruck die Rechnung manchmal nicht richtig ausfiel. Allerdings brannte es dann an allen Ecken.

Nebukadnezar, der König von Babel, hatte einmal einen Traum, der ihn so erschreckte, daß er davon erwachte und den Traum selbst vergaß. Er berief die Weisen, Zauberer usw. und diese sollten ihm nicht allein den Traum deuten, sondern ihm sogar sagen, was er geträumt habe, widrigenfalls sie alle umgebracht werden sollten. So ging es auch dem armen Lehrling, der, im Korrespondenzführen ganz unbewandert, nicht nur undiktierte Briefe schreiben, sondern ohne daß es ihm gesagt wurde, auch die jedesmalige Materie der Geschäftsbriefe kennen sollte. Zuletzt wurde ihm diese freilich mitgeteilt. Besonderes Ärgernis gab es aber oft wegen der Titulaturen, wenn z. B. der Lehrling da „Wohlgeboren“ schrieb, wo es nach der Ansicht des Prinzipals „Hochedelgeboren“ heißen mußte, oder umgekehrt. Auch hier gelang es dem Lehrling durch seine Aufmerksamkeit sich bald zu emanzipieren und die Korrespondenz selbständig zu führen.

Bis dahin hatte die Mutter, welche so wie so den ganzen Tag ihre schwere Arbeit hatte, die Korrespondenz geführt. Sie hatte niemals einen wirklichen Unterricht gehabt, aber durch eigene Übung es so weit gebracht, daß sie eine sehr schöne deutliche, sowohl jüdische als deutsche Hand schrieb. Daß sie dabei in der Grammatik und Orthographie bewandert sein sollte, war natürlich nicht zu verlangen, denn in den eingegangenen Briefen, aus denen etwas

hatte abgesehen werden konnen, waren jene Wissenschaften auch nicht immer stark vertreten Da aber solche Kenntnisse, besonders in Provinzialstadten, auch nicht sehr verbreitet waren, so nahm man es auch nicht so genau damit

Fur die Buchhaltung gab es hier zwei Bucher, ein altes großes Buch, worin mit judischer Schrift eingetragen wurde, was der eine oder der andere fur Schnittwaren schuldig geblieben Es gab nicht einzelne Konti, sondern es wurde alles untereinander geschrieben, ein anderes kleines Buch, in gleicher Weise behandelt, — ich wollte sagen — gefuhrt, gab es fur das Produktengeschaft Nach einiger Zeit indessen erhielt der Lehrling durch Vermittlung seines Bruders in Berlin ein Schema und eine Anweisung fur die einfache deutsche Buchfuhrung, welche er nun hier einfuhrte und wonach er auch bald nach eigenem Ermessen die notigen Nebenbucher einrichtete Auch wurden von nun an die wichtigsten Briefe kopiert Der Prinzipal hatte gegen diese Einrichtung nichts einzuwenden, ließ er sich aber irgend einmal ein Konto aufschlagen, und dieses sprach nicht gleich das Facit formlich horbar aus, sondern es mußte erst zusammengezogen werden, dann hieß es gleich: „Aus die verschwarzte Buchhalterei kenn kaan Mensch klug werren, wie ich mir alles ufgeschribben hob, hob ich immer gleich gewußt, wos aaner schuldig is; do mus me immer erst a Scholi (Stunde) warten, bis me es wissen kenn!“ Das ist freilich das Schicksal aller Neuerungen

Erwahnenswerter ist folgendes. Von der Frankfurter Herbstmesse hatte der Lehrling zwei Westen mitgebracht erhalten, sie waren aus buntem Sauspeine und kosteten beide zusammen zwanzig Groschen Das waren die letzten Kleidungsstucke, die er vom Prinzipal bekam Von nun an aber mußte er sehen, sich allein zu bekleiden Aber gerade das war geeignet, ihm ein besonderes Vergnugen zu bereiten, und es tat seinem Stolze wohl, nach einer Seite hin schon eine Selbstandigkeit zu verfolgen

Wo nahm nun der Jungling die Mittel zu seiner Bekleidung her? Er sammelte die Horner, welche von den eingekauften Rindledern abfielen, ebenso schnitt er von den Schaffellen, an welchen noch die Pfoten saßen, diese ab und verkaufte sie an Leimlederfabrikanten, das 100 zu 3 Groschen, die Horner dagegen an Horndrechsler. Spater verschaffte er sich eine Unterkollekte von Lotterielosen und erwarb sich endlich so viel, daß er seine Kleidung in Berlin anfertigen lassen konnte. Wenn er auch dadurch seinen bisherigen Kleidermacher be-

nachteiligte, so war dieser doch darob sehr erfreut, denn er erbat sich die in der Residenz angefertigten Kleider als Muster und verzichtete dabei gern auf jeden anderen Gewinn Konnte er doch nun seinen Kunden moderne Kleider liefern und so einen Vorsprung vor seinen Mitmeistern haben! Der junge Mann begleitete auch den Prinzipal auf den Geschaftstouren, die nicht grade bequem oder angenehm waren

Aus der Stadt auf offenem Wagen fahrend und kaum vor dem Tor angelangt, begann ein Gesprach, welches in der Regel ruhig begann und heftig endete Das Gesprach selbst durfte nicht deutsch gefuhrt werden, denn der vorn auf einem mit Heu gefullten Sacke als Rosselenker placierte Knecht brauchte nicht alles zu verstehen, was man sprach Es begann im Frageton „Wert wol der Goi in Mokaum Lamed meschullemin?“ Dieses Kauderwelsch sollte zu Deutsch heißen „Wird wohl der Mann in L bezahlen?“ Da nun der Lehrling nicht wußte, wer mit Goi gemeint sei, ebensowenig, welcher Ort unter Mokaum Lamed zu verstehen war, so konnte er ihm naturlich nicht antworten Dann aber hieß es: „Versteihst du kaan Loschaun kaudesch?“ Nun weißt du es, lieber Leser, es war Loschaun kaudesch, die heilige Sprache, die er redete und die er auch stets dann anwendete, wenn er Scheltworter gebrauchte. Damit aber folgte er einer allgemeinen Sitte der Zeit, in der er selbst herangewachsen war O du heilige Sprache, von welcher man nur einen heiligen Gebrauch machen und vor welche man nur mit Ehrfurcht hintreten sollte, was mußt auch du dir alles gefallen lassen und wie sehr wirst du so ganz besonders von den quasi frummen Juden maltraitiert! Indessen konnen selbst sie dich niemals entweihen, du bist und bleibst heilig

Ein anderes Mal drehte sich das Gesprach um die Wollpreise und der Prinzipal deduzierte aus den augenblicklichen Verhaltnissen hohe Preise. „Woos maanst du derzu,“ fragte er den Lehrling Dieser hatte aber eine andere Ansicht und meinte, daß die augenblicklichen Verhaltnisse sehr unsicherer Natur seien, und wenn diese sich anderten, durfte sehr leicht eine entgegengesetzte Stromung fur das Geschaft eintreten Da schrie der Prinzipal mit einer Stentorstimme. ‚Wenn mir der Jung mocht aan Mohl Recht geben, sog ich blau, sogt er grun Dafke (durchaus) immer anderst wie ich sog“ Der Lehrling merkte sich jene Worte, und als spater nach vielen Wochen wieder einmal ein ahnliches Gesprach gefuhrt wurde, da ging er

vorsatzlich ganz auf die Ansicht des Prinzipals ein und stimmte ihm in allem bei Das war aber auch nicht das Richtige „Hob ich sau woos derlebt fun a Jung, ob ich mit dir fohren tu, odder mit e Ochs, zu allem sogt er jau, e anderer sogt e Mol Tate tommer (vielleicht) is es a sau, obber weiter kenn er nischt sogen, wie jau, jau un jau! Doderzu brauch ich dich mitzunemmen? Heißt e Nachas (Vergnugen), woos ich fun den lieben Suhn hob"

Was tat nun der Lehrling? Bei einer nachsten Reise schwieg er zu allem, was er horte, und gab keinen Laut von sich „Woos is des heint mit dir, du reddst doch kaan Wort Bist du stumm geworren?" herrschte ihn der Prinzipal an Da faßte sich der junge Mensch ein Herz und sagte „Da ich nach allen Vorgangen nicht mehr weiß, wie und was ich antworten soll, so tue ich am besten zu schweigen" Das war nun vollends nicht nach des Prinzipals Sinn, dessen Temperament dadurch nicht gemildert wurde

Jetzt wollen wir einmal die Lebensweise beschreiben, die auf den Reisen gefuhrt wurde Bei der Abreise wurden die notigen Lebensmittel fur die ganze Zeit der Reise eingepackt Die Hauptgegenstande waren Ein paar große schwarze eigengebackene Brote, ein Pfund ranzige Butter in eine zinnerne Buchse eingedruckt und mehrere selbstgemachte, hart getrocknete geschmacklose Kase sowie eine Tute mit gemahlenem Kaffee Außerdem je nach der Jahreszeit ein großerer oder kleinerer Rinderbraten, stark mit Knoblauch gespickt und bei kalter Temperatur auch wohl ein Topf gekochter Butterhechte Waren zu jener Zeit die Gasthofe oder Wirtshauser in kleinen Stadten an und fur sich erbarmlich genug, so wurde sogar sehr haufig dort eingekehrt, wo man nachts auf Streu schlafen mußte und das sogar oft in durchnaßten Kleidern Der Rock mußte als Kopfkissen und der Mantel als Bettdecke dienen Und in welcher Gesellschaft befand man sich manche Nacht, da alles zusammen in der Wirtsstube schlafen mußte Oft im Winter, wenn man abends hungrig ankam, war das Brot gefroren, so daß es unmoglich war, hinein zu beißen, und man mußte stundenlang warten, bis es in dem wenig warmen Zimmer auftaute. Inzwischen kochte man sich dazu einen schwarzen Kaffee. In derartigen Wirtshausern war hochstens ein Glas Kornbranntwein oder schlechtes Bier zu haben

Eine Einladung zu Tisch wurde auf der Reise selbst bei einem Verwandten oder dem intimsten Freunde nicht angenommen, hochstens einmal eine Tasse Kaffee, aber ohne Milch, denn diese war viel-

leicht, nein, ganz gewiß, treifoh Nun ereignete es sich aber doch einmal, daß ein Abendessen von Milchsuppe und Butterfischen bei einem Bekannten angenommen worden, und zu diesen Speisen muß ja unbedingt Milch — sage treifene Milch — was doch zweifellos ist, hinzugetan werden? Freilich ist das so Aber der Gast kann doch nicht wissen, daß die Wirtin in die Milchsuppe und in die Butterfische Milch tut Vielleicht macht sie beides ohne Milch Auf der Frankfurter Messe, wo man sich acht Tage aufhielt, wurde, trotzdem mehrere gute judische Restaurationen dort existieren, niemals eine solche besucht, und es ereignete sich einmal, daß dort an Purim, da die von Hause mitgenommenen Vorrate erschopft waren, am Abende als Sz'udas Purim eine Tasse schwarzen Kaffees ohne Zucker mit einer vertrockneten schwarzen Brotkruste verzehrt wurden

Eine solche Mahlzeit harmonierte ubrigens mit der Wohnung und deren Einrichtung In einem kleinen Zimmer standen zwei Bettstellen, ein Tisch und vier Stuhle, dies war das ganze Ameublement, welches der Wirt lieferte, Betten brachte man sich selbst mit Nun schlief der Prinzipal in dem einen Bette, in dem anderen aber der Lehrling mit Reb Manche zusammen, der hier mit einwohnte, indem er einen Beitrag zur Wohnung bezahlte Mitten im Zimmer aber hatte der Pferdeknecht sein Lager auf einigen Futtersacken eingerichtet Es war daher eine sehr angenehme Atmosphare im Zimmer, von der man um so großeren Genuß hatte, als man mehr wachte denn schlief, was bei der angemessenen Lage im Bette, nicht zu verwundern ist. In einem sehr strengen Winter hatte der Lehrling ein großes Gluck Da er an Frostbeulen an den Fußen litt, so war ihm unterwegs durch den Druck des Stiefels der rechte Fuß derartig angeschwollen und verursachte solche Schmerzen, daß der Stiefel vom Fuß heruntergeschnitten werden mußte Es bildete sich eine große Wunde, an welcher er die beiden letzten Wintermonate laborierte und das Zimmer nicht verlassen konnte Er ersparte dadurch das weitere Mitreisen in diesem Winter.

So weit die Annehmlichkeit auf der Reise, jetzt wollen wir von denen im Hause sprechen, soweit sie besonders den Helden unserer Geschichte beruhren Die Arbeit, die er uberhaupt zu leisten hatte, war keine geringe, und er hatte eine noch viel schwerere mit der großten Liebe vollzogen, ware es nur mit mehr Gemutlichkeit dabei hergegangen. Die anstrengendste Korperarbeit war in der Wollremise, besonders wenn eine Ladung Wolle ankam, welche abgeladen,

gewogen und aufgestapelt werden mußte Solche Arbeit starkt allerdings die Muskeln, allein selbst zu dem Heben und Schleppen der schwersten Wollsacke wurde niemals ein besonderer Arbeiter angenommen, und es halfen bei den Arbeiten nur der zu Beginn des 6 Kapitels erwähnte, noch in seinem Alter sehr kraftige Reb Dowid und der Pferdeknecht Im Einverstandnis mit ersterem wurden womoglich derartige großere Arbeiten in der Zeit gemacht, wo der Prinzipal Mittagsruhe hielt Man hielt sich stark heran, und wenn man damit fertig war, pflegte Reb Dowid zu sagen „Wie schein ruhig semmen mer mit die Arbeit fertig geworren, wenn der Tate derbei gewesen war, wos hatt sich do getun, wos hatt der alles fer Spektakel gemacht. Borcheschemm des mer fertig senn, wenn er nu kummt, kenn er doch nischt mehr zanken“ In diesem Augenblick trat auch der Prinzipal ein und wunderte sich nicht wenig, daß alles schon gemacht sei

Nicht mindere Arbeit veranlaßten die rohen Rindhaute und Schaffelle Letztere mußten besonders gegen den Fruhling, wo die warme Witterung sie nachteilig beeinflußte, zum Öfteren umgepackt werden Der Prinzipal wahlte zu dieser Arbeit, die mehrere Tage in Anspruch nahm, Chaul hammaueid schel Peßach (die Mitteltage des Peßachfestes). Auf den zweiten Mitteltag fiel aber der Geburtstag seines Sohnes — des Lehrlings. Daß die Arbeit unter fortwahrenden Außerungen des vaterlichen Temperaments vollzogen wurde, bedarf keiner Erwahnung Hierdurch belehrt, ging der junge Mann in Gemeinschaft mit dem alten Reb Dowid im nachstfolgenden Jahre schon vor dem Peßachfeste mehrere Tage heimlich auf den Boden und beide packten die Felle um Als nun die Mitteltage herankamen, sagte der Prinzipal. „Kumm ruf, uf den Bodden, mer wollen die Fell umpacken“ „Die Arbeit ist bereits gemacht,“ lautete die Antwort „Woos,“ sagte jener, „die Arbeit is schaun gemacht, worum host du sie schaun gemacht, weil du on Chaul hamaueid nischt tun willst. Du willst lieber bei die Chawrusse (Gesellschaft) sinn, die aus Berlin hier is“ Zu den Feiertagen kamen namlich immer Verwandte unserer Khilloh-Kinder hierher. Argerlich lief er auf den Boden und warf die regelmaßig gepackten Felle wieder uebereinander, weil er annahm, daß sie nicht richtig gepackt seien Der schon reifer gewordene junge Mann war aber so klug, daß er dem Prinzipal die Arbeit des Wiederumpackens allein uberließ und nicht dabei half. Er konnte sich sehr gut selbst davon dispensieren, da

er ja auch noch die Bücher zu führen, Rechnungen und Briefe zu schreiben hatte, welche keinen Aufschub erleiden durften und auch kopiert werden mußten. Ferner mußte er ja im Orte Gelder einkassieren, mit Fabrikanten nach der Wollremise gehen und Wolle verkaufen usw., und zwei Arbeiten zugleich zu machen, das konnte selbst ein Prinzipal füglich nicht fordern. In dem nun folgenden Jahre warf er die von dem jungen Manne vor dem Peßachfeste gepackten Felle in den Mitteltagen nicht wieder übereinander.

Der junge Mann hatte im Laufe der Zeit die Überzeugung gewonnen, daß durch Arbeit der Körper gekräftigt und gestärkt werde, er fühlte aber auch Verlangen nach Geistesstärkung. Bei seiner Lernbegierde hatte er sich in den Mußestunden, sofern solche für ihn vorhanden waren, gern dieser oder jener Wissenschaft, gleichviel welcher, gewidmet. Allein es war im Orte keine zu erlangen, nicht einmal Sprachwissenschaften, auf welche er sich zuletzt beschränkt haben würde. Es war schon genug, daß es bereits Lehrer dort gab, welche gut deutsch unterrichteten. Gern hätte er englisch und italienisch gelernt, wenn nur jemand dagewesen wäre, ihm die Anfangsgründe beizubringen. Er hatte sich dann durch Selbstunterricht schon weiter geholfen, allein es hatte sich weder ein englischer, noch ein italienischer Lehrer nach dem Orte hin verirrt. Wenigstens versorgte ihn sein Bruder aus einer Bibliothek mit deutscher und französischer Lektüre.

Er hatte indessen eine große Vorliebe für die hebräische Literatur gewonnen und zwar wurde er ganz besonders durch eine unbedeutende Veranlassung zu dieser Vorliebe hingeleitet. Der Chason hatte nämlich eine kleine Reise gemacht und war über Schabbos abwesend. Da nun niemand da war, der aus der Thora „leinen" sollte, so übersah sich der junge Mann am Freitag die Szidroh (den Wochenabschnitt) und „leinte" sie mit solchem Beifall, daß er auf allgemeines Begehren von nun an allsabbathlich „leinen" mußte. Durch diese Übung wurde ihm der Geist, die Schönheit und Gediegenheit der hebräischen Sprache klar. Er schaffte sich zunächst die hebräische Grammatik und das hebräisch-chaldäische Wörterbuch von Gesenius an und begann ernstlich in den heiligen Büchern zu studieren, und bediente sich dazu der bezüglichen Kommentare, soweit sie bei den in seinen Händen befindlichen Ausgaben vorhanden waren. Nach und nach schaffte er sich auch andere jüdische wissenschaftliche Werke an. Da er am Tage keine Zeit hatte, so benutzte

er die Nacht zum Studium und wachte in der Regel bis zwei Uhr Dabei sorgte sein zu Anfang des Jahres 1812 geborenes jungeres Schwesterchen fast mutterlich fur ihn, indem sie allabendlich einen guten Tee bereitete, dazu gute Sahne aufbewahrte und das Getrank in die Rohre setzte, damit der Bruder sich des Nachts daran labe Ging nun der Vater zu Winterzeiten des Abends uber den Hof und sah den Schornstein zu des Sohnes Wohnung rauchen, dann wurmte es ihn, daß man ihm so viel Holz verbrenne. Er wußte sehr wohl, daß der Sohn fleißig lerne, und das war ihm auch recht Allein eine warme Stube beim Lernen war seiner Ansicht nach nicht notig Er war ja in seiner Art Philosoph Er stellt den Grundsatz auf „Der Mensch musse es auf dieser Welt nicht gut haben wollen, dazu ware die zukunftige Welt" Jenem Grundsatz zufolge hatte er selbst, statt auf dem Wege zu fahren, zu Fuße laufen, statt auf dem Federbett zu ruhen, auf harter Diele schlafen, statt Fleisch, trockenes Brot essen und von allem, was ihm geboten, stets das Schlechteste wahlen mussen, allein vor dieser Konsequenz hutete er sich sehr wohl Der junge Mann wurde allerdings kein Gelehrter, allein durch anhaltenden Fleiß erwarb er sich doch manches Wissen und konnte sich mit judischen Gelehrten sehr wohl unterhalten Er konnte sehr bald den Pentateuch, sowie die Psalmen ganz und gar, von Jesaias und Hiob einen großen Teil auswendig korrekt hersagen Bei seinem ausgezeichneten Gedachtnis bedauerte er es schon in seinen Junglingsjahren, nicht einem wirklichen Studium gewidmet worden zu sein Er fuhlte es in sich, daß etwas Großeres aus ihm hatte werden konnen, und wir bemerken beilaufig, daß er sogar noch nach seiner Verheiratung ungefahr in seinem dreißigsten Lebensjahre noch Unterricht im Englischen und Italienischen nahm und zwar in dem Maße, als es zu seinem Geschaft notig war

Im Jahre 1819 kaufte Reb Nechemjoh neben seinem kleinen Hause das des Nachbarn, eines Schneidermeisters Schulze, ließ beide Hauser abbrechen und an dessen Stelle ein neues massives Haus herrichten Der Bau war im Jahre 1820 vollendet Wir wollen nicht weiter uber die bei dem Bau angewandte architektonische Kunst sprechen, sondern etwas Wichtigeres beruhren, und zwar die lange Zeit vorher schon nach allen Seiten hin ventilierte Einweihung des Hauses Wir gewahren soeben, welches unpassenden Ausdrucks wir uns hier bedient haben, wenn wir auf ein judisches Haus „Einweihung" sagten, wir meinten „Chanukas habbajis "

Wie wir schon im 6 Kapitel voraus erwahnt haben, wurde nunmehr Reb Nechemjoh die Sechijoh zuteil, a Waullerner in sein Haus zu bekommen Nicht umsonst heißt es in dem Psalm 145 רצון יראיו יעשה Gott erfullt den Wunsch derer, die ihn furchten, denn gerade zur rechten Zeit erschien hier Kemaloch Elaukim (wie ein Engel Gottes) ein solcher Waullerner Allerdings war es nicht so a scheiner Jud, wie der im sechsten Kapitel beschriebene Denn derartige sind hochst selten, indessen gibts ein Sprichwort, das lautet

Bamokaum sche-ein schom isch *)
Is a Hering auch a Fisch,

und so mußte man im Notfalle auch mit einem minder scheinen Jud sich begnugen. Aber um der Wahrheit treu zu bleiben, es war ein großer Mann, namlich ein langgewachsener verchaserter Pollack, mit einer schwarzen Schubeze un Gartel, obgetretene Schuch, einem großen Breitel (Hut) auf dem Kopf, einem schmutzigen Bart und sehr langen Peiaus Einem solchen Mann sieht man doch gleich an, daß er ein großer Lamdon sei, und jedes Examen ist hier uberflussig. Er wurde nur nach seinem Namen gefragt, und nachdem er sich als Reb Hersch aus Kolisch (Kalisch) bezeichnet, wurde er zum Chanukas habbajis (fur die Einweihung des Hauses) engagiert. Es wurde ihm namlich ein Zimmer darin mit Bett, Tisch und Stuhlen eingerichtet, in welchem er bis zu dem Augenblick, wo das Haus bezogen wurde, lernen sollte Der Mann ware ein Narr gewesen, wenn er die Offerte nicht angenommen hatte Denn langer als vier Monate hatte er sein gutes Fruhstuck, Mittag- und Abendessen, ein gutes Nachtlager, Taschengeld usw Es kann ja auch nichts zu teuer sein, um einen Waullerner im Hause zu haben Der Mann tat auch seine Schuldigkeit, er rauchte den ganzen Tag seine Lulke (Pfeife) und verstankerte auch mit dem schlechten Tabak das Zimmer, und wenn irgend jemand in dasselbe trat, dann saß er vertieft in dem Mischnajaus und lernte, d h. er brummte wie ein Bar, dem man ein Stuck Brot zeigt und nicht gleich gibt Was er getan hat, wenn er allein war und man ihn nicht uberraschte, weiß man nicht Als er abging, bekam er noch eine entsprechende Remuneration fur seine Leistungen, und er begab sich nach Berlin Dort wurde er in Spelunken gesehen, wo er mit

*) An einem Ort, wo es keinen Mann gibt

anderen polnischen Schnorrern Karten spielte. Er trieb sich noch eine lange Reihe von Jahren in Deutschland herum und gab sich dabei für einen heruntergekommenen Kaufmann aus. Mag er nun gewesen sein, was er wolle, immerhin hat er doch seine Schuldigkeit getan, dem Haus die wahre Weihe zu geben, und Reb Nechemjoh konnte doch einem jeden erzählen, dem es zu wissen nötig war, daß er, ehe er in das Haus gezogen, Chanukas habbajis besorgt, indem er drei Monate darin habe lernen lassen. So war es denn auch ein wahrer frommer Geist, welcher dem Hause einen nimmer weichenden Nimbus verlieh.

Fünfzehntes Kapitel.

Die wilde Jagd.

Mit dem Peßachfeste 1821, an welchem der Held unserer Geschichte sein 18. Lebensjahr erreichte, trat für ihn in einer gewissen Beziehung ein Wendepunkt ein. Es schlug ihm die Stunde der Freiheit, und diese bestand darin, daß er von nun an allein auf Reisen geschickt wurde. Er fühlte sich jetzt ganz glücklich und achtete es weniger als früher, wenn die körperlichen Qualen auch noch dieselben geblieben waren. Wo es freilich möglich war, suchte er sich solche zu erleichtern. Er konnte sich auch einmal hier und dort bei einem Geschäftsfreund ein wenig restaurieren, dazu brauchte er nicht mehr auf Ordre zu essen, oder nicht zu essen, zu trinken, oder nicht zu trinken. Er ward nun als Kommis angesehen, und bekam bald einen kleinen Anteil am Geschäft, welches eigentlich ihm ganz allein oblag.

Nur in höchst seltenen Fällen reiste der Prinzipal mit ihm, immer aber zur Frankfurter Messe. Reisen von wenigen Meilen, z. B. zu Gutsbesitzern, machte aber der Prinzipal manchmal allein. So konnte also der junge Mann häufiger frei atmen. Auf einer Reise in Pommern hatte er die Freude, seinen alten Lehrer Reb Mausche Kolsky in Bahn, wo er damals konditionierte, nach 12 Jahren wiederzusehen. Die gegenseitige Freude war in der Tat sehr groß und das Interessanteste dabei, daß der Lehrer sich jetzt von seinem Schüler Belehrung erbat. „Mein herzediger Suhn", sagte er in der ihm wie früher noch eigenen Gutmütigkeit, „du host doch gewiß Dikduk (Grammatik) gelernt, do is a Stell in Raschi, die kenn ich gor nit versteihn, denn es mus Dikduk sein." Er hatte recht und er konnte es auch nicht verstehen, denn es war eine grammatikalische Erklärung nicht hebräischer, sondern chaldäischer Wörter des Targum

Onkelos, die Raschi brachte, und er war unendlich erfreut, als ihm die richtige Losung der Frage wurde und er sie jetzt seinen Schulern mitteilen konnte. Denn er war auf einer ganz falschen Fahrte gewesen. Spater korrespondierten sie noch in hebraischer Sprache, und der Schuler sandte seinem alten Lehrer eine silberne Dose zum Andenken Dieser war namlich ein sehr starker Tabaksschnupfer Auch mit seinem spateren Lehrer Philipsohn traf der junge Mann einmal auf der Reise zusammen, allein hier war der Ausdruck der Freude kein zu großer, weder von der einen noch von der andern Seite

Am Ende des 8 Kapitels erwahnten wir eines jungen Madchens, welches die Abberufung der beiden Sohne Reb Nechemjohs aus Reb Akibes Cheder besorgte. Sie war des ersteren Schwestertochter und in ihrem vierten Jahre als vater- und mutterlose Waise in dessen Haus aufgenommen und erzogen. Da ein frummer Jud in Beobachtung der Thora eine Waise zu behandeln weiß, so erfuhr sie ganz genau dieselbe Behandlung wie die eigenen Kinder. Mehr konnte man doch nicht verlangen. Jetzt im Jahre 1822, wo sie zur Jungfrau herangereift war, schlug fur sie die Stunde der Erlosung, denn sie wurde verheiratet Wir kommen auf die Personlichkeit dieser wahrhaft edeln und frommen Seele spater des Ausfuhrlicheren zuruck und erwahnen hier nur des Hochzeitstages am 22 Juni, weil sich an den 20. Juni ein hochst seltsames Ereignis fur den Helden unserer Geschichte knupft, welches interessant genug ist, um hier mitgeteilt zu werden

Wiewohl zur Zeit seiner Kindheit die Menschen im allgemeinen noch an Teufel, bose Geister, Hexen und mehr dergl unsinnige Dinge glaubten, so lag ihm doch jeder Aberglaube fern, und er machte sich immer lustig daruber, wenn die Juden sich uber Scheidim (Damonen) und Massikim (Bose Geister) als wirklich vorhandene Personlichkeiten unterhielten, was ihm sogar manchmal Unannehmlichkeiten zuzog Und trotzalledem kam er an dem letztgedachten Tage in eine Lage, in welcher er in Zweifel geraten mußte, ob nicht solche Dinge wirklich existierten Der Gedanke uber das, was er nicht von anderen gehort, sondern personlich erlebt und mit eigenen Ohren gehort, er hat ihn stets lebhaft beschaftigt, aber — es bleibt ihm ein Ratsel

Es war also am 20. Juni, wo er in Furstenwalde von einem Weißgerber Wolle ubernahm Das Einfahren, Wiegen und Aufladen nahm

so viel Zeit in Anspruch, daß es bereits 10 Uhr abends war, als der Fuhrmann anspannte und der junge Mann sich zur Abreise anschickte Die Frau des Weißgerbers wendete alle Überredungskunst an, daß er nicht so spat, sondern lieber am anderen Morgen abreisen moge, allein er ließ sich nicht überreden Ob die Frau aus irgend welcher Ahnung von der Abreise abmahnte, wissen wir nicht, allein sie behauptete es spater Der große Leiterwagen mit einer ziemlich starken Last beladen, mit vier abgetriebenen Bauernpferden bespannt, konnte in dem gleich vor der Stadt beginnenden Sandweg nur sehr langsam vorwarts kommen Der junge Mann ging daher zu Fuß neben dem Fuhrmann, einem jungen, kraftigen Bauernburschen, her, und bald erreichte man den nahe der Stadt beginnenden Wald, der sich volle zwei Meilen weit ausdehnt. Es mochte gegen 11 Uhr sein, da horte man in der Ferne Hundegebell, furchterliches Hundeheulen, dann Menschenstimmen hoho, hoho, hoho und starke Töne von Jagdklappern Diese Stimmen und Tone kamen immer naher und folgten dem Wagen. Verwundert fragte der junge Mann den Bauernburschen, wieso denn das kame, daß hier eine Parforce-Jagd abgehalten werde, da eine solche gesetzlich vor dem 24 August nicht beginnen darf, wahrend wir jetzt im Juni seien Der Bauernbursche zitterte am ganzen Leibe und nur mit der großten Angstlichkeit brachte er die Worte heraus: „Det is die wilde Jagd!“ Jener verstand hierunter, es ware „Schweinetreiben“ oder die Jagd auf wilde Schweine und wunderte sich nur, daß solche des Nachts stattfinde, wo man ja nicht sehen konne Der Bauernbursche antwortete nicht und zwar aus reiner Angst, endlich auf vieles Dringen in ihn sagte er· „Et is nischt Jutes, et is in die Luft“ Weiter war aber auch trotz allen Hin- und Herfragens nicht eine Silbe mehr aus ihm herauszubringen. Schweigend und mit schlotternden Beinen ging er neben dem Lastwagen her. Als das Geheul und Getose aber immer starker wurde, da fing der junge Mann auch ein wenig angstlich zu werden an Er ließ den Wagen halten, kletterte hinauf und suchte sich zwischen den Wollsacken einen wenn auch unbequemen Sitz einzurichten, hullte sich in seinen Mantel und setzte sich mit dem Rucken nach der Seite zu, von welcher die Stimmen und das Getose herkamen um, wenn etwa Erscheinungen zu sehen sein sollten, solche nicht zu sehen Er lehnte den rechten Arm auf einen kleinen Reisekoffer, den er bei sich hatte und in welchem sich einige hundert Taler bares Geld befanden, sagte in

sich die wenigen Worte. בְּיָדְךָ אַפְקִיד רוּחִי (In deine Hand lege ich meinen Geist) und dachte: „Mag nun kommen, was da wolle, andern kannst du es ja doch nicht.“ Das Getose wurde immer starker und endlich so stark, als wenn hunderte von Hunden bellten und jammerlich heulten, hunderte von Menschen hoho, hoho, hoho, hoho riefen, und hunderte von Menschen die Jagdklappern in Bewegung setzten Bald horte man die Menschenstimmen, bald das Hundegeheul, bald das Klappern einzeln, bald das eine mit dem andern zugleich, bald samtliche Stimmen und Tone untereinander zu gleicher Zeit Ware da nicht ein Lastwagen mit schlechten Pferden, sondern ein leichter Wagen mit lebhaften Tieren bespannt gefahren, so waren diese ohne Zweifel durchgegangen und hatten den Wagen in tausend Stucke geschlagen. Es konnte in dem sehr tiefen Sande nur Schritt gefahren werden und so folgte die „wilde Jagd“ (?), die man ungefahr hundert Schritte weit entfernt glauben konnte, etwa eine Stunde lang dem Wagen, dann schien sie sich seitwarts wegzuziehen, da das Getose nach und nach schwacher wurde, und gegen 1 Uhr war nichts mehr zu horen

Um 2 Uhr war der Tag angebrochen, und als man ½ Stunde spater an einen kleinen See gelangte, wo der junge Mann sich wusch, da wurde der Bauernbursche wieder gesprachig und erzahlte alles, was er uber die „wilde Jagd“ uberhaupt wußte, er wollte auch in der vergangenen Nacht Jager in der Luft gesehen haben. Dieses waren aber wohl nur Phantasiebilder, denn der junge Mann, von der Neugierde angelockt, sah sich trotz des großen Getoses doch manchmal nach der Seite um, wo jenes herkam. Er gewahrte aber keine Erscheinungen Als er nach einiger Zeit wieder nach Furstenwalde kam, und der Weißgerberfrau sein Begegnis erzahlte, sagte sie. „Habe ich Ihnen nicht von der Abreise an jenem Abende abgeraten? Ich weiß, daß es mir einmal bei einer Reise nach Frankfurt zur Messe in einer Nacht ebenso gegangen Die Pferde wurden nur mit vieler Muhe gehalten, sonst hatten wir alle, die den Wagen einnahmen, verunglucken mussen, der Skandal war ebenso, wie Sie ihn hier erzahlen“ Die naturliche Erklarung fur die vermeintliche, „wilde Jagd“ haben wir nicht gefunden Sie wird gewiß ganz einfach gewesen sein.

Der Bruder unseres Helden war im April 1822, nachdem seine Unterrichtszeit in der Offnerschen Schule ihr Ende erreicht hatte, nach unserer lieben Khilloh zuruckgekehrt, hatte aber das große Gluck,

hier nur einige Monate Genuß zu leiden oder Vergnugen zu erdulden Denn in Berlin hatte ein Verwandter ein Bankgeschaft etabliert, bei welchem er als Lehrling sofort Aufnahme fand Der gedachte Verwandte war Aron Wolff und ein Bruder des oft erwahnten wilden Hirsch.

Von welch großem Wert es fur einen guten Jud ist, ein Szeifer Tauroh (Thora-Rolle) zu besitzen, haben wir bereits aus dem funften Kapitel ersehen, bei Gelegenheit der Mitteilung, daß man sich in der Synagoge in Furstenwalde am Jom Kippur geprugelt, indem zwei Mitglieder der dortigen Khilloh sich darum stritten, aus wessen Szeifer Tauroh man vorlesen solle Einen weit großeren Wert aber hat es, wenn jemand in seinem eigenen Hause sich extra ein Szeifer Tauroh schreiben laßt, statt ein solches anzukaufen Es wird dieses aus dem 5 Buch Moses Kap 17, Vers 18 hergeleitet Fur den wahren frommen Juden, der den Geist der heiligen Lehre auffaßt und nach ihr lebt, ist es ein erhebendes Gefuhl, wenn er sich in den Verhaltnissen, die in Hinblick auf jene Bibelstelle ihn dazu veranlassen, sich ein Szeifer Tauroh schreiben laßt Zu haufig geschieht dieses jedoch in der großten Unwissenheit, und nicht die wahre Kowaud hattauroh (Verehrung der heiligen Lehre) sondern die beschriebene Pergamentrolle spielt hier die Hauptrolle

In dem obengedachten Jahre hatte Reb Nechemjoh in einem Orte in der Nahe unserer lieben Khilloh einen Szaufeir (Gesetzesrollenschreiber) getroffen, welcher ein schadhaftes Szeifer reparierte Da reifte sofort bei jenem der Gedanke, sich ein Szeifer schreiben zu lassen Ohne sich weiter uber die Fahigkeiten und die Wurdigkeit des Mannes zu erkundigen, ob er sich auch wirklich dazu qualifiziere, das heilige Werk fertigen zu durfen, bestellte er ihn zu sich, um es ihm zu ubertragen Der Mann kam auch acht Tage spater an. Er war auf dem rechten Auge blind und auf dem linken Fuß lahm, so daß es nicht zu verwundern ist, daß die Arbeit nicht schon ausfiel, sondern daß es damit hinkte Er brachte in Reb Nechemjohs Haus ca 5 Monate zu, wo er naturlich neben dem bedungenen Preis alles frei hatte Als die Arbeit fertig war — es war zu Anfang des Monats Elul — und das neue Szeifer Tauroh eingeweiht werden sollte, da sah man wirklich, wie Recht der Psalmist hat, wenn er sagt עֵינֵי ה' אֶל צַדִּיקִים (Gott richtet seine Augen den Frommen zu, Ps 34, 16) Denn man denke sich, daß zu dem Schabbos, an welchem die Einweihung stattfinden sollte, ein Chason und ein Baal darschon

(ein Kantor und ein Kanzelredner) zu gleicher Zeit nach unserer lieben Khilloh zugereist kamen. Zu einer anderen Zeit wäre jedenfalls einer von beiden oder wohl gar alle beide abgewiesen worden. Jetzt aber waren sie höchst willkommen. Sie hatten nicht nötig erst anzufragen, ob sie sich in der Synagoge dürften hören lassen; denn sie wurden für die bevorstehende Festlichkeit von Reb Nechemjoh engagiert, und da hatte füglich ein anderes Gemeindemitglied für die Leistungen der beiden Männer nichts beizutragen, es mußte denn ganz freiwillig geschehen. Daß der liebe Herrgott jene beiden Männer gerade für den Tag der heiligen Feier, gleichsam wie Malochim (Engel) extra abgesandt hatte, stand in Reb Nechemjohs Augen fest. Mit Rücksicht hierauf wurden auch von ihm deren Leistungen höchst anständig saläriert. Übrigens fand der Chason bei unseren lieben Khilloh-Kindern mit Recht großen Beifall, denn er hatte eine schöne Stimme und trug sehr gut vor. Auch der Baal darschon gefiel ganz besonders, aber nur dem Reb Nechemjoh allein, der sonst kein Freund von Lobhudeleien war, heute solche aber sehr wohlgefällig aufnahm. Die ganze Droschoh enthielt nämlich nichts weiter als Lobeserhebungen. Der Inhalt in nuce war ungefähr folgender: As es a Jüd gutt geiht, soll er sich losen schreiben a Szeifer Tauroh. Nun kenn es einen gutt geihn, worum, er hot Massel (Glück), es kenn ehm obber aach gut geihn, in dem Sechuß (Verdienst) fer saane Maaßim tauwim (fromme Handlungen) Mistome (gewiß) hot nu der dosiger gutter Jüd Reb Nechemjoh a sau viel Maaßim tauwim geton, daß es ehm gutt geiht, un daß er sich hot gekonnt losen schreiben a Szeifer Tauroh. Nun macht Schehechejonu, Reb Nechemjoh!" Dies geschah nun in sehr rührender Weise, und es wurde darauf aus dem Szeifer der Wochenabschnitt gelesen.

Nach dem Gottesdienst war ein großes Diner bei Reb Nechemjoh, an welchem natürlich die ganze Khilloh inkl. Frauen und Kindern teilnahmen. Von nun an wurde jeden Sabbath aus dem neuen Szeifer Tauroh gelesen, damit, wenn sich Fehler darin fänden, solche verbessert würden. Reb Nechemjohs ältester Sohn mußte daher an jedem Freitag den Wochenabschnitt darin durchgehen, um aufgefundene Fehler zu verbessern. Es fanden sich aber bald so viele Fehler darin, daß sie nicht mehr zu bewältigen waren, und man überzeugte sich bald, daß der Schreiber ein Pfuscher, wo nicht gar ein Betrüger war. Man hörte auch später nicht gar zuviel Gutes

von ihm Wer hierdurch wieder viel zu leiden hatte, war natürlich der junge Aron Hirsch als nämlich trotz der vorgenommenen Revision sich beim Lesen am Sabbath ein Fehler vorfand, so daß man nicht weiter lesen durfte, und ein anderes Szeifer genommen werden mußte, da war der Teufel los Alle Schuld traf den jungen Mann, der wohl nicht gehörig revidiert habe Man hat keinen Begriff davon, was alles von diesem verlangt wurde Jetzt sollte er auch gar ein Baal Magiah (Korrektor) sein *)

Es ist dies ein besonderer jüdischer Gelehrter, dessen Fach es ist, jedes Wort einer neu geschriebenen Thora-Rolle zu prüfen, ob sie vorschriftsmäßig hergestellt sei Als nun der junge Mann erklärte, daß er doch unmöglich ein solcher Korrektor sein könne, da zürnte Reb Nechemjoh aufs neue „Host du nit genug doderzu gelernt, un die Busche (Schande), die du mir angetun host, daß me hot gemußt aus e ander Szeifer leinen, des bin ich dir nit mauchel (verzeihe ich dir nicht)". Nachdem ihm aber von anderer Seite erklärt wurde, daß man ein neues Szeifer eigentlich nur erst dann benutzen könne, wenn es von einem obengedachten Korrektor revidiert worden, mußte er sich natürlich zufrieden geben. Aber wie immer, hatte er in seinen Augen doch recht

Nach einiger Zeit erschien in unserer Khilloh ein Baal Mehaggeih in der Person eines gewissen Reb Jisroel aus Lissa, welcher die neue Thora revidierte. Wer sieht nicht ein, daß auch hier der liebe Gott seine Hand im Spiele hatte und in Rücksicht auf die heilige Sache dem Manne, der niemals von unserer Khilloh etwas wußte, den Weg zeigte. Wir glauben es daher auch nicht, was unglaubige Seelen behaupteten, daß der gedachte Mann, der in der Residenz längere Zeit Beschäftigung hatte, von einem dortigen Bekannten des Reb Nechemjoh diesem zugesandt worden Reb Jisroel war neben dem großen Talmudisten und Gelehrten auch ein höchst geistvoller Mann, der auch ein gutes Deutsch sprach, und ein jeder, der sich mit ihm unterhielt, war entzückt von seiner Unterhaltung Wenn wir zum Überfluß anführen, daß er streng religiös war, denn das erforderte ja eo ipso sein Beruf, so wollten wir nur die Gelegenheit wahrnehmen zu bemerken, daß seine Religiosität mit Klugheit gepaart war Wenn er z B in Rücksicht auf erstere selbst den

*) Diese allgemeine Bezeichnung ist unrichtig, und es muß heißen בַּעַל מְהַגֶּה

Genuß des Backerbrotes abwies, so liegt es auf der Hand, daß der Barches, den wahrend seines mehrwochigen Aufenthaltes im Hause des Reb Nechemjoh die Hausfrau fur ihn backen mußte, weit feiner war, und weit besser schmeckte, als das Backerbrot Mit der koscheren Milch, die er hier trank, denn hier war eine eigene Kuh im Hause, war er auch sehr zufrieden, denn sie war naturlich unverfalscht. Abgesehen von letzterem Umstande finden wir uns veranlaßt, hier zu bemerken, wie der gesetzestreue Jude nicht unrecht hat, je nach Ort und Verhaltnis in dem Genusse der Milch etwas vorsichtig zu sein. Ein glaubwurdiger Mann hat uns mitgeteilt, daß er mit eigenen Augen gesehen, wie auf dem Lande eine Bauersfrau ein Schwein gemolken, weil die Kuh auf dem Felde gewesen, und die Milch als Kuhmilch verabreichte Ein anderer ebenso glaubwurdiger Mann in der Residenz hat es gesehen, wie eine Frau, die des Morgens sehr fruh vom Lande mit einem Milchkarren kam, den vor diesem angespannten Hund in eine der Milchkannen melkte, um die in letzterer befindliche Milch zu vermehren. Um nun wieder auf Reb Jisroel zuruckzukommen, so wird es interessant sein zu horen, daß wir ihn noch 40 Jahre spater in der Residenz sahen Er war da schon 95 Jahre alt, noch sehr rustig, und derselbe geistreiche Mann wie fruher Nur hatte sein Gehor bedeutend gelitten

Sechzehntes Kapitel.

Der Stein des Patriarchen Jakob.

Rabbi Hesekiel in Diespeck hatte, wie wir im zwölften Kapitel mitgeteilt, die Erbschaft aus dem Nachlasse Vetter Jookefs angetreten. Obgleich sie nur gering war — ca 150 Taler — oder vielmehr weil sie nur gering war, hatte er gewunscht, daß noch mehr alte kinderlose Onkels vorhanden gewesen waren, von denen er etwas hatte erben konnen, allein es war keiner mehr da, ja nicht einmal eine alte kinderlose Tante, nach deren Tode wenigstens eine Tantième zu erlangen gewesen ware, existierte mehr. Da blieb denn dem Manne weiter nichts ubrig, als sich an seine beiden Vettern Reb Nechemjoh und Reb Heschel zu wenden und um Unterstutzung zu bitten, die ihm auch alljahrlich in bescheidenem Maße gewahrt wurde Ob er anfanglich solcher benotigt war, mochten wir bezweifeln, denn er hatte als Rabbiner eine gute Stelle; allein er dachte wie jener Pole, der nach Deutschland ging, um Rendlech zu klauben (Dukaten zu sammeln), und als er nach Berlin kam, auf Hachnossas hakkalloh, namlich auf die Verheiratung seiner Tochter, dort schnorrte, und ihm nun ein ihm dort begegnender Landsmann sagte. „Lieber Freund, du hast ja gar keine Tochter," er zur Antwort gab: „Wos bedarf ech Berlin zu schenken " Also dachte auch Reb Hesekiel in seinem suddeutschen Jargon „Fas hap ich nehdich meine Veddern zu schenken " Wie sehr sich die beiden Vettern gegenseitig geliebt, haben wir im dreizehnten Kapitel beschrieben Reb Nechemjoh machte sich nun den Scherz und schrieb an Reb Hesekiel, daß Reb Heschel sehr ehrsuchtig sei, und er musse seine Briefe immer an diesen richten. Dies geschah denn auch und die Adresse lautete stets: „Herrn Heschel, vornehmer Mann!" Nach einigen Jahren wurde der Mann in der Tat bedurftig, denn er mußte seine Stelle

quittieren. Der Vorläufer hiervon war eine an seine beiden Vettern gerichtete Anzeige, daß e Geseiras hammelochim is auskange (eine Regierungsverordnung sei ausgegangen), tas alle Rappiner ßolle exminiert (examiniert) werre in Schegrephie, Machmetik und Vielsaufvieh (Geographie, Mathematik und Philosophie); ich hap tas nit kelernt un konn mich nit exmenieren lasse, ich hap norr kelernt Kmoroh un teitsch." Er versuchte nun gegen diese Verordnung zu remonstrieren und gab als Motiv an, daß er seine Stelle seit einer langen Reihe von Jahren bekleide und jetzt brotlos werde. Da aber die Regierung bei ihrem — die größte Wohltat involvierenden — Risches (Bosheit) verblieb, so machte sich Reb Hesekiel auf den Weg, um seine Vettern zu besuchen, und womöglich, seine Zukunft zu verbessern, eventuell um in diesem Landesstrich eine Rabbinerstelle anzunehmen. Eines Tages erschien also plötzlich in unserer lieben Khilloh Reb Hesekiel höchst ärmlich gekleidet und fast ganz ohne Reisegepäck. Da ihn dieses genierte, so gab er vor, unterwegs von einem polnischen Juden bestohlen worden zu sein, und so unwahrscheinlich dies auch schien, so verzieh man ihm diese kleine Notlüge sehr gern.

Wenn Salomon der Weise sagt: „Es gäbe nichts neues unter der Sonne", so ist dies nur ein Widerhall der Worte Schillers: „Es wiederholt sich alles im Leben", und Schiller hat Recht; denn was sich einst in der grauen Vorzeit in Mesopotamien zugetragen, das hatte sich hier nach länger als 3500 Jahren wiederholt. Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß, als der Patriarch Jakob vor seinem Bruder Esau zu seinem Verwandten Laban nach Haran floh, er an einem Orte, da wo ihm die Himmelsleiter im Traum erschien, übernachtete, weil die Sonne untergegangen war. Es heißt dort: „Und er nahm von den Steinen (pluralis) des Ortes, legte sie unter seinen Kopf und machte sich dort ein Nachtlager. Als er des Morgens aufstand, heißt es weiter, da nahm er den Stein (singularis), den er unter seinen Kopf gelegt hatte und errichtete ihn als Denkmal." Diesen Widerspruch gleichen unsere alten Weisen durch folgende Legende aus: „Es hätten sich nämlich die Steine gestritten, der eine habe gesagt, auf mich muß der fromme Mann sein Haupt legen, der andere, nein auf mir soll er ruhen, der dritte: ich muß das Glück haben, und so nahm ein jeder der Steine das Recht, als Kopfkissen des Patriarchen zu dienen, für sich in Anspruch. Um nun dem frommen Sinn aller dieser Streitenden zu genügen, ließ Gott ein

Wunder geschehen, daß samtliche Steine sich zu einem einzigen Stein zusammenfugten, auf welchen alsdann der Patriarch sein Haupt legte"; es heißt daher sehr richtig „und er nahm den Stein, den er unter seinen Kopf gelegt hatte "

Nach dieser, dem geneigten Leser bald als am richtigen Orte erscheinenden Episode kehren wir zu Rabbi Heseckiel zuruck Wenn auch noch in den Mitteljahren, hatte er doch bereits greises Haar und dieses so wie ein Sokrates-Haupt gab ihm das Ansehen eines großen Gelehrten und tiefen Denkers Bei seiner Ankunft in unserer lieben Khilloh ward er allgemein als ein Heiliger, ja von einer Seite sogar, wie wir spater sehen werden, als ein Maloch (Engel) betrachtet Seine beiden mehrgedachten Vettern nun, welche wir fuglich als zwei sehr harte Steine bezeichnen konnen, und welche wie immer auch jetzt verfeindet waren, schlossen plotzlich auf einen Augenblick Frieden und warum? Um sich gleich den Steinen des Patriarchen darum streiten zu konnen, in wessen Raumen der Heilige seine Lagerstatte aufschlagen solle Beilaufig sei hier bemerkt, daß die beiden Vettern sich jetzt darum gezankt, wer ihn haben solle, und spater darum gestritten, wer ihn nicht haben will Aber welcher Unterschied zwischen den Steinen des Patriarchen und diesen beiden Steinen, denn von einer wirklichen Vereinigung dieser Letzteren konnte keine Rede sein, und nur zirka 14 Jahre spater, als Reb Heschel ganz nahe daran war, das Zeitliche zu segnen, da sohnten sie sich fur immer aus und verfeindeten sich in diesem Leben nicht mehr! Da also eine Einigung nicht stattfand, so mußte naturlich die Wahl unserem Heiligen selbst uberlassen bleiben. Er entschied sich also fur Reb Nechemjoh, in dessen neu erbautem Hause er naturlich weit großere Bequemlichkeit finden konnte, als in dem kleinen Hause von Reb Heschel, die beiden Vettern konnten nun ungestort weiter verfeindet bleiben Eine große Sechjoh jedoch war es fur Reb Nechemjoh, daß ein Heiliger fast ein ganzes Jahr in seinem Hause weilte, ein Mann, dessen Frommigkeit alles ubertraf Er legte taglich, nachdem er die gewohnlichen Tefillin abgelegt, noch Rabeinu-Tams-Tefillin, arrangierte zu jedem Neumondswechsel· Jom Kippur Koton, wenn so viel Leute im Orte waren, daß Minjan zu schaffen war, ließ in seinem Zimmer die halbe Nacht hindurch Licht brennen, woraus zu entnehmen, daß er in der Nacht Talmud studierte, oder sich mit anderen judischen Wissenschaften beschaftigte, und das umsomehr, als er auch am Tage

sehr viel schlief. Es gereicht ihm zum besonderen Lobe, daß er bei seiner großen Frömmigkeit auch sehr tolerant war, denn er konnte das Christenmädchen, das hier diente, sehr gut leiden und bemerkte oft, „taß tie Miene", so war ihr Name, „ein kudes Mehtche ßei." Daß nun dieser Heilige in jedem Hause unserer lieben Khilloh-Kinder gern gesehen war, ist nicht zu verwundern, denn da der größte Teil derselben untereinander verwandt war, so bestand natürlich auch eine nähere oder entferntere Verwandtschaft zwischen ihnen und Rabbi Hesekiel; aber auch die Nichtverwandten betrachteten ihn als einen Heiligen. Am meisten besuchte er den Vetter Reb Heschel. Unter dessen Kindern befand sich eine 18jährige Tochter, welche zwar keine Venus, aber ein höchst keusches frommes Mädchen war, und aus wahrer Seelenreinheit liebte und verehrte sie den vermeinten Heiligen. Wenn sie von ihm sprach, sagte sie niemals anders als: „Gott soll den Mann 120 Jahre leben lassen, das ist ein wahrer Maloch."

Nachdem Rabbi Hesekiel nach einem 14tägigen Aufenthalt das Terrain gehörig rekognosziert hatte, um zu wissen, welcher geistigen Nahrung, Pflege oder Heilmittel unsere lieben Khilloh-Kinder bedürften, schickte er sich an, an dem nächsten Sabbath die Kanzel in der Synagoge zu besteigen, um durch eine Droschoh sein Rednertalent glänzen zu lassen. Er leitete solche folgendermaßen ein: „Ther Fiesch is tas kanze Chahr im Faßer, wenns rehkent, steckt er ten Kopp naus und schnappt. Fas steckst tu ten Kopp naus und schnappst, tu pist toch tas kanze Chahr im Faßer? Norr Rehkefaßer is ihm fas Neies, torum steckt er ten Kopp naus un schnappt. Ihr, ihr hört tas kanze Char Dore, fas hört ihr fer Dore? Polnische Dore. Anchetzo fert ihr höre aschkinesische Dore (deutsche Thora), nu steckt den Kopp naus un schnappt!"*) Diese Einleitung fand allgemeinen Beifall und all die anwesenden Stockfische machten lange Hälse und steckten den Kopf hinaus, um zu schnappen, allein es gab eigentlich für sie nichts zu schnappen. Sie hätten sich gerne mit Regenwasser begnügt, denn bekanntlich waren keine großen Karpfenköpfe in dem Teich, denen man große gelehrte Brocken hätte hinwerfen sollen, allein der Inhalt der Rede war höchst trocken und

*) Um diese Worte besser zu verstehen, lese der Norddeutsche die weichen Buchstaben b, d, g, w gleichwie p, t, k, f und umgekehrt, die harten Buchstaben wieder weich. Ch lese man weich, wie in dem Worte ich.

fand anfangs keinen Beifall Wer einmal an die Kuche eines Landes gewohnt ist, dem mundet so leicht nicht die eines anderen Landes In der Tat war man hier zu sehr an polnische Thora gewohnt — um uns eines Vergleiches zu bedienen — an einen Braten, der mit Zibbeles (Zwiebel) berieben und mit Knoblauch beduftet ist, und am besten mundete ein Moscholchen (ein Gleichnis) in der Regel von einem Konig, der ein großes Land und einen einzigen Sohn hatte, oder der in die Milchomoh ging, ungefahr, wie wir es von Vetter Jookef gehort hatten Wenn indessen die Droschoh anfangs nicht befriedigte, so kam doch das dicke Ende nach, oder um sich klassischer auszudrucken, „das Ende kronte das Werk." Wurde der Redner im allgemeinen, wie von der vorhergedachten frommen Jungfrau, auch nicht als ein Maloch (Engel) angesehen, so doch wenigstens als ein Nowi (ein Prophet), welchem gleich er zum Schlusse auftrat Viele unserer Leser kennen gewiß die Haftarah zum Morgengebet an Jom Kippur aus Jesaias Kap 58, wo es heißt (V 1) „Rufe aus voller Kehle und sei nicht zuruckhaltend, wie eine Posaune erhebe deine Stimme und sage meinem Volke ihre Missetat und dem Hause Jakob ihre Sunde", und so endete er seine Droschoh mit Tauchochoh (Vermahnung) Auch war er nicht zuruckhaltend, sondern trat dreist auf gegen die Missetaten und Sunden unserer lieben Khilloh-Kinder Zwar hatte er bisher nur drei Sunden bei ihnen entdeckt, allein sie wogen zwanzig andere auf Wir lassen hier buchstablich seine eigenen Worte folgen, welchen eines starkeren Nachdruckes willen der Stempel der Ironie aufgedruckt war „Mnah, mei drinkt sich a Pische tie dreifene Milch vom Koi, mer nemmt sich e Pische ten Pahrt ap mit a Schoormesser, mer keht sich e Pische an Schabbes aus ten Dchum! Hascheim jischmereinu " (Gott soll uns bewahren) Wer hatte bei solchen Worten nicht ganz zerknirscht und wessen Herz nicht gebrochen sein sollen, denn alle, alle fuhlten sich schuldig Zwar hafteten nicht immer alle drei Sunden an jedem einzelnen, aber es war auch keiner ganz frei davon, denn eine war ihm jedenfalls wie ein Kainsmal aufgedruckt

Also Reb Nechemjoh und Reb Heschel hatten eine eigene Kuh. Reb Ephraim, der kleine Reb Joske und Reb Elieser ließen sich beim Goi die Milch von der Kuh in ihre eigenen Topfe melken, tranken also nicht die treifene Milch vom Goi Reb Nechemjoh, Reb Ephraim und Reb Elieser hatten eine Zwickschere,

ließen sich also nicht den Bart abnehmen, mit einem Rasiermesser; letzteres tat jedoch Reb Heschel und der kleine Reb Joske. Dagegen der große und der kleine Jizchok, Reb Taubeles und Reb Manche, welche alle auf die Medinoh (aufs Land) reisten, und noch ein paar andere tranken sowohl die treifene Milch vom Goi, wie sie sich auch den Bart mit a Schoormesser abnehmen ließen. Indessen die dritte Sünde, an Schabbes aus dem Techum d. h. ein wenig zur Stadt hinaus spazieren zu gehen, taten sie alle ohne Ausnahme. Nur Reb Elieser wich insofern ein wenig davon ab, als er, wenn er vor die Tore ging, das Taschentuch nahm und es gleich einem Gürtel um den Leib band. Er konnte daher getrost aussprechen: „Siehst du, lieber Herrgott, ich mache es nicht wie andere Leute, die an Schabbos eine Last, nämlich ein Taschentuch, aus dem Techum hinaustragen; was ich hier um den Leib gebunden, ist ja kein Taschentuch, es bildet ja einen Gürtel." Wenn ihm nun der liebe Gott gesagt hätte: „Lieber Freund, das sind Faxen, hast du ein Taschentuch nötig, so mußt du es haben; bedarfst du aber eines solchen nicht, so lasse es doch zurück, denn es ist ja überflüssig, es um den Leib zu binden, du trägst ja an Wochentagen keinen Gürtel!" Da würde er denn antworten: „Ja lekowaud schabbos (zu Ehren des Sabbaths) trage ich einen Gürtel. Bin ich dann an einem bestimmten Ort angelangt, und ich bedarf eines Taschentuches, so muß mir der Gürtel dazu dienen. Du siehst also, lieber Herrgott, daß ich dich nicht uzen will!" (Mit einem gutten Jüd will der liebe Herrgott fertig werden!) Indessen reichte jene Vorsicht des Reb Elieser nicht aus, denn schon in der Stadt selbst durfte man an Schabbos keine Lasten tragen und unsere lieben Khilloh-Kinder begingen jeden Schabbos die Sünde, einen Tallis, ein Chumosch oder einen Sziddur mit sich nach der Schul zu tragen! Denn wenn auch die Stadt seit dem 12. Jahrhundert mit einer Mauer umgeben war, so hatte man doch in der Neuzeit die Tore abgebrochen und somit die Vereinigung der Stadtmauer aufgehoben. Rabbi Hesekiel, dem dieses nicht entgangen war, sorgte auch sehr bald dafür, durch Eisendraht, der quer über die Straße gezogen worden, an deren Ende sich ein Tor befand, eine Verbindung wiederherzustellen. Die Stadtbehörde gab hierzu die Erlaubnis nur unter der Bedingung, daß die Gemeinde dafür verantwortlich bleibe, wenn der Fuhrmann eines Fuders Heu oder Stroh bei der Durchfahrt an dem Draht hängen bleiben sollte. Wir sehen eben, daß wir uns etwas

weit von dem eigentlichen Thema entfernt haben, konnen aber trotzdem erst auf einem Umwege zu demselben zuruckgelangen.

Du weißt es gewiß, lieber Leser, daß jeder gutter Jud an Schabbos eine Neschomoh jeßeiroh hat Diese Bezeichnung druckt nicht mehr und nicht weniger aus als· eine gehobene Stimmung, welche ja bei einem jeden, der die Heiligkeit des Sabbaths richtig wurdigt, eine ganz naturliche ist Gewohnliche Menschen ohne jegliche Begriffsgabe fassen nun jene buchstablich auf und glauben, sie hatten an Schabbos noch eine Extraseele, und wenn ein Korper eine Doppelseele berge, so bedurfe derselbe auch doppelter Krafte, daher musse man fur seinen Magen an diesem Tage weit besser sorgen, als sonst. Reb Teweles hing diesem System ganz besonders an. Wir wissen aus dem 5 Kapitel, daß er der einzige aus Vetter Jookefs Schule blieb, nach deren Lehre man nur jauzei sei (seine Pflicht erfulle), wenn man an Schabbos zum Kiddusch ein viertel Quart Branntwein als richtiges Schiur (Maß) trinkt Da er aber der Ansicht war, daß diese Portion lediglich als Nahrung fur die Neschomoh jeßeiroh (Extraseele) diene, so mußte er auch naturlich der gewohnlichen Seele ihre Nahrung geben Wenn er daher am Sabbath des Morgens aufgestanden war, und seine 31 Kapitel Thillim, die fur diesen Tag bezeichnet sind, sowie Maamodaus lejaum haschschabbos (wovon er naturlich nicht ein Wort verstand) ausgesagt hatte, nahm er die fur die gewohnliche Seele notige tagliche Ration Schnapse zu sich und gab damit unbewußt dem lieben heiligen Schabbos Kaudesch eine großere Weihe als jeder andere, es ruhte auf ihm der Geist der Erkenntnis — des Schnapses, und schon als er zum Morgengottesdienst in die Synagoge ging, war auch seine Begleiterin — die gehobene Stimmung Heute nun, wo Rabbi Hesekiel seiner Vermahnungsrede so die Zugel schießen ließ, wurde Reb Teweles von derselben derart ubermannt, daß es ihm bald wie ein kalter Schauer uberlief, bald ihm eine Fieberhitze aus dem Gesicht schlug. Endlich mußte er sich Luft machen und er brach in bittere Tranen aus. Er fuhlte die ganze Wucht seiner Missetaten, als ihm jene Sunden vorgefuhrt wurden, denn wie schon oben gesagt, gehorte er zu denen, welche alle drei begingen, er trank die treifene Milch vom Goi, nahm sich den Bart ab mit einem Schoormesser und ging an Schabbos aus dem Techum Dagegen war er aber auch der erste, der in jener Zerknirschung sich vornahm Teschuwoh (Buße) zu tun. Und er hielt Wort, denn schon wenige Stunden

danach fing er damit an. Wir wollen davon absehen, daß er heute um den Kowaud haschschabbos (die Verherrlichung des Sabbaths) zu erhöhen, eine noch größere Portion Branntwein als ein viertel Quart zum Kiddusch nahm; allein als er nachmittags spazieren ging, band er nach dem Vorbilde Reb Eliesers das Taschentuch als Gürtel um den Leib. Damit war also die eine Sünde beseitigt. Wir wollen es auch nicht besonders hervorheben, daß er an Mauzoei Schabbos außer den sämtlichen Semiraus (Gesängen) heute auch noch die 120 Versetzungen des Namens Eilijohu (womit der Prophet Elijjahu gemeint ist — der arme Mann muß sich ebenfalls sehr viel von den gutten Jüden gefallen lassen) hersagte, und worin eine Versetzung vorkommt: „we-aljoh" (d. h. auf deutsch: und der Schwanz); aber das wollen wir betonen, daß er, als er Sonntag früh aufs Land ging, sich einen Topf mitnahm, in welchen er sich künftig beim Goi die Milch einmelken ließ und in welchem er sich seine Kartoffeln kochen konnte; hiermit war also eine zweite Sünde geschwunden. Wir wollen hierbei bemerken, daß ernst gesetzestreue Leute, die aufs Land gingen, entweder bei den Landleuten, bei denen sie wohnten, einen eigenen irdenen Topf hatten, in welchen sie bei ihrer jedesmaligen Abreise inwendig mit Kreide das Wort כשר schrieben und stets unverlöscht wiederfanden, oder sie führten selbst ein kupfernes Töpfchen mit sich. Da wir jedoch schon einmal ein wenig abschweifen, so wollen wir die Gelegenheit benutzen, hier ein scherzhaftes Faktum mitzuteilen und zwar: wie man Kartoffeln „koscher" oder besser gesagt: „heilig" kochen kann; es dürfte das für jüdische Köchinnen umso interessanter sein, als bisher noch in keinem jüdischen Kochbuche hiervon etwas steht, nicht einmal in dem von der Frau Wolff geb. Heinemann herausgegebenen. In Friedeberg in der Neumark lebte zu jener Zeit ein Junggeselle, der Chaim genannt wurde und der während seines ganzen Lebens aufs Land ging. Er muß sehr gut zu Fuß gewesen sein, denn der Tod konnte ihn erst einholen, als er 105 Jahr alt war. Er trug stets in seinem Bündel, mit dem er aufs Land zog, ein kupfernes Töpfchen und zur besseren Ausnutzung des Raumes legte er seine Tfillin hinein. Der bei dem Mann ohnehin schwache Geist muß natürlich im hohen Alter noch schwächer gewesen sein, und so kam es denn, daß er einst, nachdem er das 100. Jahr überschritten hatte, es vergaß, die Tfillin aus dem Topf zu nehmen. Er legte also Kartoffeln hinein, goß Wasser darauf und kochte beides

zusammen Ob nun die Kartoffeln einen heiligen Geschmack angenommen, hat uns unser Referent nicht mitgeteilt

Wir kehren jetzt aber zu Reb Teweles zuruck Hatte er sich bereits von zweien Sunden gereinigt, so mußte auch die dritte schwinden, d h er durfte sich nicht mehr den Bart mit einem Schoormesser abnehmen lassen Es war dieses allerdings eine schwere Aufgabe fur alle, die es nicht verstanden, die Zwickschere zu handhaben, und sich daher das Gesicht zerfleischten, ein Zwicker von Profession aber war in unserer Khilloh nicht vorhanden Doch Reb Teweles verzagte nicht Er ließ vorlaufig seinen Bart ungeschoren, scherte sich auch nicht darum, wenn man ihn dadurch nicht fur einen Adonis ansah, und dachte in seinem frommen Sinn· Gott wird schon helfen Es heißt ja auch im Talmud הַבָּא לְטַהֵר מְסַיְּעִין אוֹתוֹ מִן הַשָּׁמַיִם (Wer mit lauteren Absichten auftritt, der wird darin von einer hoheren Macht unterstutzt) Und so sandte Gott auch die Hilfe durch seinen Heiligen, den Reb Hesekiel Es mußte aber auch so sein, denn indem er das Schoormesser verbannte, hatte er seine Mission noch nicht ganz erfullt. Er mußte erst ein anderes, aber erlaubtes Bartvertilgungsmittel angeben, nachdem es in der heiligen Schrift positiv heißt וְלֹא תַשְׁחִית אֶת פְּאַת זְקָנֶךָ (Du sollst die Ecken deines Bartes nicht verderben). Außer einem Gelehrten war nun Rabbi Hesekiel — abgesehen von diversen anderen Eigenschaften, die wir noch spater an ihm entdecken werden — auch noch ein Chemiker Nachdem das sundige Schoormesserbartabnehmergeschlecht sich reumutig gezeigt, praparierte der heilige Mann eine Bartsalbe aus. geloschtem Kalk und auripigmentum. Diese zerfressende Substanz mußte man ins Gesicht, d h auf den Bart schmieren und nach einer kurzen Weile mit einem gleich einem Messer geschnitzten Holze abkratzen Der Chemiker selbst benutzte die Salbe nicht, denn er zwickte sich, aber er besorgte zum ersten Male als Probe das Koscherrasieren an Reb Teweles, Manche, dem kleinen Joske und dem kleinen Jizchok, am nachstfolgenden Sonntag, ehe diese aufs Land gingen Er lernte sich also, wie man zu sagen pflegt, das Scheren an anderer Leute Bart Es bekam aber den Leuten schlecht, denn da sie die Salbe zu lange auf dem Antlitz liegen ließen, zerfraß sie das Fleisch, als hätten es die Ratten angenagt. Und so sahen wir sie auf der Straße gleich Gespenstern herumwandeln mit verbundenen Gesichtern, um die wunden Stellen und Blasen nicht sehen zu lassen Sie hatten wahrlich die schonsten

Modelle für Hosemannsche Zeichnungen und Bilder abgeben können. Keiner von ihnen konnte diese Woche aufs Land gehen, sie mußten so lange im Orte bleiben, bis die Gesichter einigermaßen geheilt waren, sie hatten also auch noch materiellen Nachteil. Reb Heschel allein blieb unversehrt; entweder war er zur Zeit jener großen Operation verreist, oder er war so klug, sich zurückgezogen zu halten. Rabbi Hesekiel hatte also als Chemiker sehr stark Fiasko gemacht, und da die Gebrannten das Feuer der fressenden Substanz scheuten, solche also nicht ferner benutzten, unterzogen sie sich einer zweiten Teschuwoh. Wir dürfen hier diesem Worte nicht den Begriff von „Buße" beilegen, sondern müssen es im buchstäblichen Sinn nehmen: Rückkehr! Denn sie kehrten alle zum Schoormesser zurück. Nach ihrer Philosophie hatten sie ganz recht. Sie sagten sich: Wenn wir mit dem Schoormesser gegen das Verbot des Bartverderbens verfehlen, so verstoßen wir mit jener Salbe auch noch gegen ein zweites Verbot, denn nicht nur, daß der Bart damit vertilgt wird, schänden wir noch damit unser Gesicht, und daß man in solcher Weise nicht das Fleisch seines Körpers schänden solle, geht aus den Verboten hervor וּבְבְשַׂרְכֶם לֹא יִשְׂרְטוּ שָׂרָטֶת (An ihrem Fleische sollen sie keine Einschnitte machen. Levit. Kap. 21, V. 5) und וּכְתֹבֶת קַעֲקַע לֹא תִתְּנוּ בָּכֶם (Ihr sollt an Euch kein eingeätztes Mal machen. Levit. 19, V. 28). Uebrigens fühlen es viele gutte Jüden, daß das Bartabnehmen mit der Zwickschere auch nicht so ganz recht sei, um aber gegen das Verbot: „Du sollst die Ecken deines Bartes nicht verderben", sich nicht zu versündigen, lassen sie um ihr Kinn herum einen sehr dünnen Streifen stehen, und nennen solchen: ein Schnürchen. So machen die gutten Jüden dem lieben Herrgott einen Bart, um den ihrigen los zu sein. Ob man den Bart mit einem Rasiermesser, mit einer Zwickschere, oder mit einer Salbe wegnimmt, immer verstößt man ebensowohl gegen den Buchstaben, als gegen den Geist des Gesetzes.

Die Wunden und die Narben der zerfleischten Gesichter waren geheilt, und die Bartgeschichte hatte sich verblutet. Da lud Reb Hesekiel eine neue Blutschuld auf sich. Die Frau des kleinen Reb Jizchok genas, nachdem sie die Welt bereits mit dreien Mägdelein beschenkt, endlich auch eines Knäbleins. Da war Reb Hesekiel plötzlich auch ein Mohel geworden. Denn vorher wußte niemand etwas davon. Nach seiner Behauptung hatte er tausende und abertausende von Knaben in den Bund Abrahams eingeführt, und wäre

in dieser Beziehung der größte Operateur seines Jahrhunderts. Man glaubte ihm Der glückliche Vater vertraute das Kind seinen geschickten Händen an, und man muß sagen, daß er ein wahres Meisterstück von Pfuscherei ausgeführt hat Das Kind hatte gewiß schon im Mutterleibe gesündigt, daß es in solche Hände geriet! Durch diese Affäre verlor er schon bei einigen unserer Khilloh-Kinder etwas von seiner Glaubwürdigkeit, sie ging aber bei ihnen ganz verloren, als er verschiedene unwahrscheinliche, ja ganz absurde Geschichten erzählte, z. B., daß in seiner Stadt einst ein Ochs in dem Augenblick, als er geschächtet wurde, Sch'ma Jisroeil geschrieen habe Der dumme Teil glaubte es aber ganz zuversichtlich und sie zweifelten umsoweniger an der Wahrheit, als sie ja selbst täglich dreimal Sch'ma Jisroeil schrieen In ihren Augen war Reb Hesekiels Wert noch mehr gestiegen, und sie hatten eine gewisse heilige Scheu vor ihm, jenen Ochsenruf brachten sie natürlich mit dem im 10 Kapitel behandelten Gilgul neschomaus (Seelenwanderung) in Verbindung und ihre Augen hingen an seinen Lippen, wenn er derartige wunderbare Geschichten erzählte

Wenn Deuteronomium 13,5 gesagt wird „Ihr sollt dem Ewigen, eurem Gotte, nachwandeln," so erklären dieses unsere Weisen dahin, daß wir uns die Eigenschaften Gottes aneignen sollen So wie er barmungsvoll ist, so sollen auch wir es sein usw. Nun fragte einmal ein heidnischer Fürst einen jüdischen Gelehrten: Womit beschäftigt sich euer Gott, nachdem er die Weltschöpfung beendet hat? Die Antwort lautete „Er stiftet Ehen," was übrigens mit anderen Worten sagen will „Die Ehen werden im Himmel geschlossen" — Im Hinblick auf diese göttliche Beschäftigung wollte Rabbi Hesekiel sich auch einer solchen unterziehen und versuchte es, zwischen Reb Heschels Tochter, welche ihn für einen Maloch ansah, wie wir bereits früher erwähnt, — und dem Helden unserer Geschichte eine Heirat zu veranlassen, allein dieser Versuch scheiterte an dem Geschmack des letzteren. Zum Glück erfuhr Reb Nechemjoh hiervon nichts, denn bei einem Antrage mit einem so geliebten Vetter noch in ein zweites verwandschaftliches Verhältnis zu treten, hatte er derart Feuer und Flammen gespien, daß der Vesuv dagegen als ein brennendes Zündholzchen erschienen wäre Ein Jahr später wurde die gedachte fromme Jungfrau nach einem naheliegenden kleinen Ort an den vornehmsten Mann seiner Gemeinde — er war nämlich der einzige Jude dort — verheiratet Er war ein feiner,

geistreicher Mann (er trank viel Kornbranntwein), allein die gebildete Welt verstand ihn nicht oder wollte ihn nicht verstehen. Niemals sah man ihn anders als in Unterbeinkleidern, Holzpantoffeln und einem dicken Tuchmantel mit einem großen Kragen sowohl im Hause als auf der Straße umhergehen. Was nun Rabbi Hesekiel betrifft, so befand er sich hier weiter wohl, reiste zu verschiedenen Malen nach Berlin, wo er sich neue Vettern und neue Onkels aufsuchte, wenigstens titulierte er so Personen, welche mit seinen wirklichen Verwandten von ganz anderen Linien verwandt oder verschwägert waren, und hoffte durch derartige Konnexionen zu einer Rabbinatsstelle zu gelangen. Die Spekulation war ganz richtig. Allein sie schlug durch ihn selbst fehl, wie wir später sehen werden. In unserer lieben Khilloh jedoch wurde er zuletzt ganz heimisch. Er ging von einem Verwandten zum anderen, am liebsten dahin, wo die Küche am besten war, erzählte wundersame Geschichten und ließ sich dagegen andere Neuigkeiten erzählen. Alles wußte er, und alles wollte er wissen. Zuletzt wurde er dadurch unliebsam, und daß der Mißbrauch seiner Vielwisserei, wenn wir uns so ausdrücken sollen, endlich seinen Sturz veranlaßte, wird uns das nächste Kapitel mitteilen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Gefahr, verheiratet zu werden.

Unsere lieben Khilloh-Kinder blieben den ganzen Sommer hindurch, der übrigens ein sehr heißer war, mit Rabbi Hesekiels Droschoh verschont. Er hatte ihnen ja ohnehin bei seinem ersten Auftreten so stark eingeheizt, daß mehreren von ihnen noch lange Zeit danach das Gesicht brannte, daher wohl eine gehörige Abkühlung nötig gewesen. Nachdem sich nun aber der letzte Sommermonat verblasen, — nicht nur in dem Sinne, wie das hohe Lied Salomonis sich ausdrückt (Kap. 2, Vers 17 und Kap. 4, Vers 6) „Bis der Tag sich verblast und die Schatten fliehen," sondern auch in einem anderen buchstäblichen Sinn, — nachdem nämlich in üblicher Weise den ganzen Monat Elul hindurch täglich nach Schluß des Frühgottesdienstes Schofar geblasen worden, um im voraus den Eintritt des großen Gerichtstages Rausch haschonoh zu verkünden und dieser endlich erschienen war, da fand sich Rabbi Hesekiel bewogen, auszuteilen seine Lehre in Jakob und auszustreuen seine Weisheit in Israel, also unsere Khilloh noch einmal mit einer Droschoh zu bedenken. Bei dem reichen Stoff, den der Tag bietet, konnte er sehr wohl eine Rede loslassen, die den Beifall seiner Zuhörer entfesselte, und man war in der Tat dieses Mal mit ihm sehr zufrieden. Bei einer guten Disposition wendete er Stellen aus dem Sohar und anderen gelehrten Werken glücklich an, es waren zwar bekannte Sachen, allein in unserer Khilloh waren sie neu. Er sagte aber auch etwas nicht Bekanntes und zwar, wie man eine schöne Sentenz zu bezeichnen pflegt, ein schönes Wörtchen. Wir wissen nicht, ob wir es seiner eigenen Produktivität oder einem anderen Autor zuschreiben dürfen, aber es ist jedenfalls so charakteristisch, daß wir durch die Mitteilung davon des Beifalls des Lesers sicher sind

Der Prophet Amos, dessen Zeitgenossen seine Lehren und Vermahnungen nicht anhören wollten, ja ihm sogar das Wort verboten, entschuldigt sein Auftreten damit, daß er es ja im Namen Gottes tue. Er sagt: (Kap. 3, Vers 8) אַרְיֵה שָׁאָג מִי לֹא יִירָא ה' אֱלֹקִים דִּבֶּר מִי לֹא יִנָּבֵא „Wenn der Löwe seine Stimme erhebt, wer wird sich da nicht fürchten, wenn Gott der Herr befiehlt, wer soll da nicht weissagen!" Der erste Satz wird nun folgendermaßen angewendet: Da שָׁאָג schreien sie אֱלוּל רֹאש השנה יוֹם הַכִּפּוּרִים — אֱיתָה wenn Jaum Kippur vorüber ist, מִי מָצָא יוֹם הַכִּפּוּרִים (im Gebet nämlich) לֹא יִירָא fürchtet sich niemand mehr. Leider eine sehr große Wahrheit!

Durch diese Droschoh hatte Rabbi Hesekiel die hier und dort etwas verlorene Gunst genugsam wiedererlangt. Reb Nechemjoh beschenkte ihn nicht nur mit guten Winterkleidern, sondern brachte ihm auch auf sein Verlangen von der Frankfurter Herbstmesse a Bels (einen Pelz) als Geschenk mit. Da es aber nur ein Schlaf- oder Hauspelz war, so war er nicht ganz zufrieden damit, denn er äußerte: „Ich hap kemeint e pische Duhch." (Er meinte nämlich einen mit Tuch überzogenen Pelz für die Straße.) Nach ferneren zwei Monaten Aufenthalt in unserem Orte, reiste Rabbi Hesekiel mit sehr guten Empfehlungen aus Berlin versehen, nach Strelitz in Mecklenburg, wo man einen Rabbiner engagieren wollte. Wenngleich seine Probepredigt, wenn wir sie so nennen sollen, sehr wenig gefallen hatte, so wäre er mit Rücksicht auf jene ausgezeichneten Empfehlungen wahrscheinlich doch engagiert worden, hätte er nicht einen Streich begangen, der letzteren wenig Ehre, ihn selbst für ein Rabbineramt unmöglich machte, und das beste, was er tun konnte, war — jenen Ort so schnell als möglich zu verlassen. Bei seiner Rückkehr erzählte er zwar, welch' großen Kowaud (Ehre) er gehabt habe, und daß erst Beschluß in der gedachten Gemeinde gefaßt werden soll, um ihn zu engagieren; allein nach einiger Zeit erfuhr man das genaue Gegenteil seiner Mitteilung, und dieses brachte bei unseren Khilloh-Kindern eine große Mißstimmung gegen ihn hervor. Als er diese nun bemerkte, wollte er sich damit reinwaschen, daß er erzählte, daß ein polnischer Jude ihm ein Bilbul (Verleumdung) zugeschoben habe. Allerdings konnte man es entschuldigen, wenn er für das zu Anfang des vorigen Kapitels erwähnte, ihm von einem polnischen Juden zugefügte Unrecht an einem anderen gleichen Subjekte ähnliche Wiedervergeltung nehmen

wollte Uber die Geschichte war auch bald Gras gewachsen, und Rabbi Hesekiel hatte sich noch sehr lange in unserem Orte halten konnen, vielleicht so lange, bis es ihm gelungen ware, in irgend einem anderen Orte eine feste Stellung zu erlangen, wenn er nicht plotzlich auch hier einen dummen, unverzeihlichen Streich begangen hatte, der eigentlich ganz zwecklos war Wie schon fruher erwahnt, hatte er in Reb Nechemjohs Hause alles, dessen er bedurfte Er bekam sogar Taschengeld Aber er mißbrauchte zuletzt diese Gastfreundschaft, indem er sich dazu durch Ohrenblaserei verleiten ließ Reb Nechemjoh hatte namlich einen Prozeß mit einem auswartigen Verwandten, dessen Tochter in unserem Orte verheiratet war. Diese wurde eben auch aus Verwandschaftsrucksichten von Rabbi Hesekiel besucht, obgleich er oft außerte „Nah, ich ßeh ße kaan Ponim on“ Diese Frau erzahlte ihm nun eines Tages, daß Reb Nechemjoh ihren Vater betrogen habe Rabbi Hesekiel hatte also nichts eiligeres zu tun, als zu ersterem hinzulaufen und ihm die bittersten Vorwurfe wegen jenes Betruges zu machen Reb Nechemjoh war außer sich Mag er auch der jahzornigste Mensch der Welt gewesen sein — in demselben ubertriebenen Maße war er gegen jeden seiner Nebenmenschen, geschweige denn gegen einen Verwandten, rechtlich und redlich, und wenn nicht gerade in boser Laune, ebenso human. Man denke sich nun die Wut eines solchen Mannes, wenn man ihn eines Betruges zeiht! Sofort wurde Rabbi Hesekiel aus dem Hause gejagt, mit der Drohung, sich ja nicht wieder darin sehen zu lassen, und ware Reb Nechemjoh uber jene Infamie nicht ganz perplex gewesen, so hatte er ihm gewiß die Knochen im Leibe zerbrochen Als nun Rabbi Hesekiel mehrseitig der Vorwurf gemacht wurde, wie er sich so habe vergessen konnen, da antwortete er und blieb stets dabei „Tie Frau hat toch apei keßagt, tei Vater fert es pefeißen (beweisen) Hier bewahrheiteten sich die Worte Jesaias Kap 44, Vers 25 (Er fuhrt die Weisen irre, verwirrt ihren Verstand) מֵשִׁיב חֲכָמִים אָחוֹר וְדַעְתָּם יְסַכֵּל Nunmehr obdachlos, versuchte Rabbi Hesekiel beim Vetter Reb Heschel Unterkommen zu finden Allein dieser hatte keine besondere Lust, ihn in sein Haus aufzunehmen, und so war es denn dahin gekommen, wie wir es im vorigen Kapitel bemerkt, daß die beiden Vettern sich zuerst darum gezankt, wer ihn haben solle, und daß zuletzt ihn keiner haben wollte Reb Elieser nahm ihn daher fur den Augenblick auf, dieser war ein Mann, der imstande

war, sein Bett zu verlassen, um einen zugereisten Armen darin zu lagern, war aber dabei etwas heftiger Natur, so daß er ihn, wenn er ihm nicht recht konvenierte, zur Tür hinauswarf, bald aber, in der Reue über solche Tat, dem Manne meilenweit nachlaufen konnte, um ihn um Verzeihung zu bitten und ihn wieder in sein Haus zurückzuführen. Reb Elieser versuchte es nun, auch Reb Nechemjoh zu besänftigen, allein vergeblich; indessen brachte er es, da er der einzige Verwandte war, auf welchen er sehr viel hielt, so weit, daß er die Versicherung empfing, er (Reb Nechemjoh) sei garnicht böse auf Rabbi Hesekiel, aber deshalb brauche er noch nichts von ihm wissen zu wollen, und ihm sein Haus zu öffnen. Unter solchen Umständen blieb dem heiligen Mann nichts weiter übrig, als unsere Khilloh zu verlassen. Wir sehen ihn erst nach 20 Jahren in Paris wieder, wo er lange Zeit, nachdem er von uns geschieden, eine Anstellung als Klaus-Rabbiner erhalten hatte.

Nachdem wir vorläufig mit Rabbi Hesekiel fertig sind, kehren wir zu dem Helden unserer Geschichte zurück. Er befindet sich bereits in seinem 23. Jahre und kommt jetzt mehrere Male in Gefahr, verheiratet zu werden. Es ist nun allerdings nichts Schlimmes für einen jungen Mann, wenn er sich verheiratet, besonders wenn dies glücklich geschieht, aber — verheiratet zu werden, hat seine großen Bedenken. Reb Nechemjoh, der gewöhnt war, alles nach seinem Sinn durchzusetzen, hatte nicht wenig Lust, nur mit demjenigen Mädchen, das ihm konvenieren würde, seinen Sohn zu verheiraten. Nicht selten rief er das Lächeln vernünftiger Menschen hervor, wenn er gegen sie äußerte, daß seine Kinder nur diejenigen Partien machen würden, die er für gut fände. Glaubte man ihm alles, so glaubte man ihm dies doch nicht. Der Sohn selbst ließ ihm diesen Wahn, und sagt sich vernünftigerweise: „Du hast ja seinerzeit noch ein Wort mitzusprechen und du wirst dich überhaupt hüten, hier einen Hausstand zu gründen, wo du kein geeignetes Wirkungsfeld findest.“ Die obengedachte Zeit ließ aber auch gar nicht lange auf sich warten. Auf einer Reise nach Pommern, die Reb Nechemjoh wieder einmal in höchst eigener Person mitmachte, besuchte er in Pyritz einen ihm bekannten Kaufmann und sah dessen ungefähr 20 Jahre alte Tochter, wie sie im Laden stand und einer pommerschen Bauersfrau gedruckte Leinwand verkaufte. Da ging gleich der erhabene Gedanke in ihm auf, daß dies die geeignetste Schwiegertochter für ihn wäre, und der Gegenstand seiner Auf-

merksamkeit sprach ihn derart an, daß er, der sonst alle Einladungen abwies, eine solche heute nicht refusierte, sondern für sich und seinen Sohn zu Mittag annahm Es dauerte auch nicht lange, so wurde dieser vom Gasthof, wo er sich befand, nach dem H.'schen Hause hin zitiert Das Diner war ein höchst bescheidenes, es bestand in Weißfischen (Plotzen), Pellkartoffeln und Schwarzbrot Das Tafelgedeck harmonierte mit den Speisen, denn das Tischtuch hatte das Ansehen von gebleichter Sackleinwand, während hingegen die Servietten nicht zu tadeln waren. Denn man bekam keine zu sehen Auch war das irdene Geschirr, das auf den Tisch kam, ganz fehlerfrei, denn es zeigte sich darunter weder eine zerbrochene Schüssel, noch ein zerbrochener Teller Es war aber auch der reichste Mann im Orte und nach dem in jener Gegend üblichen Ausdruck „a pommerscher Kozin" Reb Nechemjoh war auch hiermit zufriedengestellt, und ob das junge Mädchen außer, daß sie an eine pommersche Bauersfrau gedruckte Leinwand verkaufen konnte, auch noch andere gute Eigenschaften besitze, danach zu fragen, hatte Reb Nechemjoh keine Idee, denn es fiel schwer ins Gewicht, daß ihr Vater bekanntlich e gutter Jud war In Wahrheit aber gehörte er zu jener Kategorie gutter Juden, welche, wenn sie nur alle Tage ihre 20 Kapitel Thillim gesagt haben, glauben, mit dem lieben Herrgott und den Menschen fertig zu sein, während ihre Handlungen derart sind, daß sie oft als Schandfleck für das Judentum erscheinen. Wir dürfen ja aber die Hauptperson, nämlich die junge Dame, nicht übersehen Was nun deren Persönlichkeit betrifft, so konnte sie von dem Bilde im hohen Liede Salomonis „Schwarz bin ich, aber lieblich", die erste Eigenschaft im ganzen Umfang für sich mit Recht in Anspruch nehmen, denn sie war schwarz im Superlativ, auf die zweite Eigenschaft mußte sie jedoch ganz verzichten, denn von Lieblichkeit keine Spur. Man hatte sie übrigens für schon bezeichnen können, sogar für sehr schön, wenn sie es nur gewesen wäre und die Attribute für alle körperlichen Vorzüge nicht gefehlt hatten. Was nun ihr geistiges Wesen betraf, so konnte aus ihrer Unterhaltung mit der pommerschen Bauersfrau allein jenes nicht vollständig beurteilt werden. Indessen sie gefiel nun einmal Reb Nechemjoh, und kaum hatte er mit seinem Sohne bald darauf die Stadt verlassen, da wurde letzterer während der Fahrt folgendermaßen ins Gebet genommen. „Wie gefällt dir des Mädche in P.?" — „Ich habe nichts gegen sie." — „Es is e dichtige Nekeiwoh un a gehoriger

Szaucher (Kaufmann)." — „Das glaube ich schon." — „Ich mein, es wär a gutter Schidduch fer dir." Hätte damals schon das Sprichwort existiert: „Ich danke für Obst", so würde der junge Mann solches hier angewendet haben, so aber begnügte er sich damit, die Antwort zu geben: „Ich heirate noch nicht." — „Worum willst du noch kaan Schidduch tun, du kennst es doch hoben?" Um ganz abzubrechen, lautete die Antwort: „Ich heirate überhaupt gar nicht!" Das war nun Öl ins Feuer gegossen. Reb Nechemjoh geriet in Wut und sagte endlich: „Du kannst gehen, wohin du willst!" Einem solchen Befehle hätte der junge Mann Folge geleistet, um mit guter Manier die Fremde kennen zu lernen, allein der Vater meinte es damit keineswegs ernst; denn er zog bald ganz andere Seiten auf und fing an das eheliche Leben und dessen Freuden mit sehr schönen Farben auszumalen. „Du glaabst gor nit, woos es fer a Nachas (Vergnügen) is, a junge Fraa zu hoben. Du maanst gor, du bist in Gan Eiden." (Paradies). Der Sohn dachte sich das Beste, um aber doch ein Ende zu machen, erklärte er: „Das Mädchen gefällt mir nicht!" — „As se der nischt gefallt, des is eppes Anders, denn will ich dir nischt zuredden, obber a Schidduch mußt du tun." „Das wird sich später finden", antwortete der Sohn, froh, daß dieses Thema beendet war. Abgesehen von allem, war er derartigen gutten Jüden, wie die oben erwähnten, sehr abhold. Daher gefiel ihm schon der Vater des Mädchens durchaus nicht. Bei dem harten patriarchalischen Regiment in seinem Elternhause, das der junge Mann erfahren, und bei der sonstigen Lebensweise, die er zu führen gezwungen war, wäre eine reine Verdummung die natürliche Folge gewesen. Dieser nicht verfallen zu sein, dafür konnte er seinem Schöpfer immer nicht genug danken. Er, der bis dahin keine Gelegenheit gehabt hatte, die verschiedenen Schichten der menschlichen Gesellschaft näher und ihre Urteile kennen zu lernen, hatte dennoch eine richtige Urteilskraft erlangt. Ein echter Jude, das war sein Ideal. Er verstand darunter denjenigen, der neben seiner Frömmigkeit und Religiosität auch für die Menschheit tätig sei und durch seine humanen Handlungen dem Judentum Ehre machte. Diese Anschauung hat ihn nicht nur niemals verlassen, sondern sie bestärkte sich immer mehr und mehr bei ihm.

Wir müssen noch einmal zu der gedachten jungen Dame zurückkehren, um dem verehrten Leser eine skandalöse Chronik mitzuteilen, welche sich ungefähr 2 Jahre später bei ihrer Verheiratung

zugetragen Gleich und gleich gesellt sich gern, lautet ein altes Sprichwort, und so kam denn auch ein ähnlicher gutter Jud aus einer von dem obengedachten Orte ungefahr 10 Meilen entfernten Stadt in der Person eines jungen Mannes und verlobte sich mit dem Madchen, nachdem man sich wegen der Hauptsache, d. h der Mitgift, und dahin geeinigt hatte, die Hochzeit nach sechs Monaten stattfinden zu lassen Der Hochzeitstag war erschienen und gleichzeitig waren der Brautigam und seine Verwandten im Orte angekommen Alles war fur die Festlichkeit vorbereitet, die Tafeln gedeckt, das Musikchor aufgestellt, und die geladenen Gaste, darunter mehrere Honoratioren der Stadt, erwarteten den Beginn der Festlichkeit — die Trauung Allein wer in dem Festlokal nicht erschien, war der Brautigam Da sandte man zu ihm nach dem Gasthause, in dem er eingekehrt war, Boten mit den Worten des Friedens, auf daß sie erfahren, was da sei und woruber das sei (Esther 4, 5) Und es kehrten die Boten zuruck zu dem Hochzeitsvater und sprachen „Wir sind gekommen zu deinem kunftigen Eidam, zu M, und er zieht dir nicht entgegen und er tritt nicht unter den Trauhimmel, um als Weib sich anzugeloben deine Tochter, bevor er nicht weiß, wieviel diese nach deinem Tode von dir erben und solches ihm nicht gesichert ist“ Da geriet der Mann in großen Schrecken, denn eine Schandtat wie diese Forderung, ist in Israel noch nicht geschehen. Da er aber seine Schmach den versammelten Gasten nicht kundgeben wollte, da sandte er noch einmal Boten, mehr und geehrtere als jene, ab (Numeri 22, 15) Und sie kamen zu M. und sprachen zu ihm „So spricht H, dein zukunftiger Schwaher Laß dich nicht abhalten zu mir zu kommen Denn sehr hoch will ich dich ehren und alles, was du zu mir sprechen wirst, will ich (spater) tun, nur komme doch nach dem Wunsche der Gaste, die deiner harren“ Er aber antwortete „Ich will nicht kommen, sondern, wenn mein Wille nicht geschieht, in mein Land und nach meinem Geburtsorte zuruckkehren“ Diese Episode muß wohl dadurch eingetreten sein, daß dem Brautigam erst spater die gesetzlichen Bestimmungen bekannt geworden sind, wonach bei Verteilung einer Erbmasse, wenn im Testament nicht anders bestimmt, diejenigen Betrage, welche der Erblasser seinen Kindern schon bei Lebzeiten gegeben, in Abrechnung kommen Da nun H. eine großere Anzahl Kinder hatte, so furchtete der Brautigam, daß, wenn seinerzeit die Mitgift seiner Frau in Abrechnung komme, sie dann viel-

leicht ganz leer ausgehen würde; hiergegen wollte er sich also sichern. Da schon mehrere Stunden über die festgesetzte Trauungszeit hinaus verstrichen waren, so blieb nichts weiter übrig, als sich in Unterhandlungen einzulassen, welche damit endeten, daß der noch lebende Großvater der Braut noch mit 5000 Talern herausrückte; wir wissen nicht, ob er sie gleich zahlte, oder sicher stellte. Eine solche Anforderung, wie die gedachte, sich gefallen zu lassen, dazu gehörte in der Tat eine pommersche Natur. Man hätte aber vielleicht seitens der Braut die Partie zurückgehen lassen, wenn man nicht gefürchtet hätte, den im Kreise der Gäste schon bekannten Skandal noch mehr an die Öffentlichkeit zu ziehen: Am folgenden Tage war es aber doch stadtkundig. Die Hauptsache aber war, daß man die Kosten für die Festlichkeiten, die übrigens in einem kleinen Orte sehr unbedeutend waren, besonders zu jener Zeit, wo man alles selbst im Hause bereitete, nicht umsonst gemacht haben wollte. Lieber ließ man eben alles über sich ergehen. Übrigens lebte das Ehepaar ganz glücklich zusammen. Seit jener Epoche ist jetzt beinahe ein halbes Jahrhundert vergangen und erst im vorigen Jahre ist der Mann seiner vor einigen Jahren vorangegangenen Frau ins Jenseits gefolgt. Der Zeitgeist muß wohl in dem Manne eine andere Anschauung zur Reife gebracht haben, denn er war später lange nicht so materiell, als er sich an seinem Hochzeitstage zeigte, und um ihm Gerechtigkeit zu zollen, müssen wir bemerken, daß er einen guten Namen hinterlassen hat. Möglich auch, daß jene skandalöse Forderung nicht von ihm selbst, sondern von seinen Verwandten ausging. Von seinen Söhnen ist uns einer als ein höchst achtbarer Mann bekannt.

Nachdem wir uns hier lange genug mit dem Heiratsthema beschäftigt, und zu sehr in den Ernst hineingeraten sind, brechen wir hier ab, um später gelegentlich wieder damit anzuknüpfen, und da wir einmal gewöhnt sind, diese unsere Erzählung soviel als möglich in das Gewand der Heiterkeit zu kleiden, so müssen wir auch, um den Faden dazu nicht aus der Hand zu lassen, den geeigneten Stoff, da wo er sich uns bietet, zu benutzen wissen. Wenn nun diese hier gebrauchte Ausdrucksweise dem geneigten Leser gewissermaßen ein Schneiderwesen vor Augen führen sollte, so müssen wir bekennen, daß wir es merkwürdigerweise in diesem Augenblick beabsichtigen, uns mit ihm über ein solches fast gleichnamiges Wesen

zu unterhalten, und zwar uber das Beschneidungswesen, — die Kunst der Circumcision Es ist dieses allerdings ein noch ernsteres Thema als das vorhergehende. Allein sie hat manche launige Episode im Gefolge, wie wir solches schon im vierten Kapitel gesehen haben, und wir sind eben auf dem Wege, eine solche Episode aufzutischen. Bei seiner großen Verehrung fur das Judentum und seiner Liebe zu dessen heiligen Gesetzen hatte unser Hirsch seit einer Reihe von Jahren den Vorsatz gefaßt, jene Kunst der Circumcision sich anzueignen, also Mohel zu werden; und jetzt konnte er ihn endlich zur Ausfuhrung bringen, nachdem der hier fungierende Kultusbeamte aus besonderer Freundschaft und im großen Vertrauen zu ihm sich entschlossen hatte, ihm die Beschneidung seines neugeborenen Sohnchens als erste Probe zu ubergeben Um sich nun assistieren resp den praktischen Unterricht erteilen zu lassen, ließ der junge Mann, naturlich auf seine Kosten, den geubtesten Mohel aus der Residenz kommen. Es war dieses Reb Israel Cohen, ein sehr achtbarer Mann, der dort mehrere Gemeinde-Ehrenamter bekleidete und der auch aus besonderen Freundschaftsverhaltnissen es sich zum Vergnugen machte, den jungen Mann zum Mohel auszubilden, da dessen Bruder mehrere Jahre bei ihm in Pension gewesen Nur noch zweimal war die Assistenz des Mannes notig, und zwar an zwei verschiedenen Orten in der Nahe unserer lieben Khilloh, wo man den jungen Mohel mit der Operation betraute, dann aber betrieb er das Geschaft ganz selbstandig und mit bestem Erfolge. Durch dieses sein Vorgehen, erwarb er sich vielseitigen Beifall. Zunachst freute sich daruber Reb Nechemjoh, der es sich als große Sechijoh anrechnete, daß sein Sohn Mohel sei, trotzdem aber, wenn ihm die Sache gerade nicht paßte, oder besser gesagt, wenn es ihm gerade paßte, rasonierte er daruber. Ferner war es außer den Mitgliedern unserer Khilloh auch denen der umliegenden Ortschaften sehr lieb, da die Berufung eines Mohels aus der Residenz oft bis auf eine Entfernung von 15 Meilen mit sehr großen Kosten verknupft war, hier aber fur die Betreffenden keine solchen verursacht wurden, da die Reise fast immer mit eigenem Fuhrwerk gemacht und naturlich nichts dafur berechnet wurde. Außerst selten war in einem kleinen Orte ein Mohel vorhanden Endlich — so paradox dies auch klingt — zollten ihm mehrere „Gojim“ (Christen) im Orte ihren Beifall. Wir mussen hier bemerken, daß wiewohl das Rischus (die Judenfeindlichkeit) sich von Geschlecht

zu Geschlecht vererbt hat, ohne daß man sich darüber Rechenschaft gegeben hat, warum dieser Haß, — er doch in unserem Orte nicht sonderlich bemerkbar war; im Gegenteil fand hier ein gegenseitiges freundschaftliches Verhältnis statt, und von den unter ungefähr 500 Bürgern sich befindenden 8 jüdischen, wurden fast immer zwei von letzteren zu Stadtverordneten gewählt. Diejenigen Christen nun, welche mit den Juden in nähere Berührung kamen, kümmerten sich auch um jüdische Interessen, und als es nun stadtkundig wurde, daß der junge Mann, den übrigens hier jedes Kind kannte, sich zum Mohel (vulgo Beschneider) ausgebildet, da war deren Mund voll des Lobes über ihn. „Ja, der ist klug!“ hieß es, „daß er das gelernt hat, denn nun ist er ja versorgt.“ „Wieso?“ fragte ein anderer. „Na wissen Sie denn nicht, daß für eine solche Operation mindestens 10 Friedrichsdor bezahlt werden?“ Ein Spaßvogel hatte dieses den Leuten weisgemacht und sie glaubten es. Man wundere sich übrigens nicht, wenn in früheren Zeiten der Christ es dem Juden gar nicht zutraute, daß er unentgeltlich eine Liebespflicht üben, oder sich solche gar etwas kosten lassen könne. Denn wie es den Kindern in den Schulen gelehrt wird, ist das Christentum ausschließlich und ganz allein die Religion der Liebe. Es vindiziert sich so zu sagen die Erfindung der Nächstenliebe, und viele seiner Anhänger glauben es wider besseres Wissen; denn in dem Neuen Testament selbst wird bei den Lehren und Aussprüchen des Stifters des Christentums stets auf die heilige Gotteslehre, welche schon 1800 Jahre früher gegeben worden, hingewiesen. Und diese ganze Lehre ist von dem Geiste der Nächstenliebe durchweht. Da wird immer und immer wiederholt, wie man gegen seinen Nebenmenschen in Güte handeln solle, sowohl gegen seinen Glaubensgenossen, als gegen den Fremdling, wie man den Armen, die Witwen und Waisen bedenken müsse, und ehe dieses geschehen, selbst keine Freuden genießen dürfe, wie man sogar dem Tiere seines Feindes, wenn es seiner Last erliegt, helfend beispringen solle. Da dies einmal nun nicht umzustoßen ist, so hat der von uns im 7. Kapitel angeführte Abgeordnete Gerlach in der Preußischen Kammer die Kühnheit gehabt, zu äußern: „Die Bekenner des mosaischen Glaubens sind wir Christen.“ Wie übrigens die Wohltätigkeit in der Praxis bei den Juden ausgeübt wird, darüber läßt man denselben heute alle Gerechtigkeit widerfahren. Wird bei Hochzeiten und Beschneidungen gespendet, so geschieht das für arme Bräute und arme Wöchnerinnen;

bei Hochzeiten und Kindtaufen in den Kirchen jedoch geht der Kustei mit einem geoffneten Gebetbuche gleich einem Musiker in einem offentlichen Lokale mit einem Notenblatte umher und sammelt von den Anwesenden Gaben, welche ubrigens stets unbedeutend waren und dann vom Geistlichen und Kuster unter sich geteilt wurden Daß dieser Mißbrauch immer noch nicht eingestellt wird, ist in der Tat zu verwundern In wie delikater Weise werden doch die Kultusbeamten der Juden bei derartigen festlichen Anlassen bedacht!

Um nun nicht ganz von dem eigentlichen Thema abzukommen, wollen wir mitteilen, daß bald nachdem unser Hirsch die erste Operation vollzogen, auch schon ein 1½ Meilen von unserem Orte auf dem Lande wohnender Freund, seinen Handen einen neugeborenen Knaben anvertraute Da Reb Nechemjoh die Gevatterschaft hatte, so begleitete er naturlich seinen Sohn, und sie trafen am Vorabend der Beschneidung in Rudersdorf, so hieß der Ort, ein. Gleichzeitig kam auch aus der Residenz Reb Israel Cohen in Begleitung seiner werten Ehehalfte, einer ganz braven Frau, die aber schon aus Humanitatsrucksichten um keinen Preis das Schießpulver erfunden hatte, dort an. Es war ein sehr rauher Tag zu Ende des Monats Oktober (1825) und mit den Angekommenen hatte sich die Kalte etwas zu sehr familiar gemacht Der Wirt, resp neue Familienvater sowie seine Frau waren streng religios Er hatte in seinem Hause eine Synagoge, welche zu Feiertagen und zu den außerordentlichen Sabbathen von den in den umherliegenden Dorfern wohnenden Juden besucht wurde, auch legte er sich eine Mikwe (ein Quellbad) an Zu einer solchen Richtung gesellte sich naturlich auch die Gastfreundschaft nach dem Muster unseres Patriarchen Abraham Denn gleich wie bei diesem wurde neben großen Kaffeekannen, wovon eine jede mehrere Quart des schwarzen Wassers enthielt, auch Milch und Rahm in großen Quantitaten, sowie viele Schusseln mit Kuchen aufgetischt, damit die Gaste sich ordentlich restaurierten Der Mann hielt sich auch eine Ziege, um koschere Milch zu haben Diese — taglich hochstens ½ Quart — reichte bei der kleinen Familie fur den gewohnlichen Gebrauch aus Bei außerordentlichen Fallen aber, wie dem vorliegenden, wo unzahlige Quart Milch gebraucht wurden, da mußte solche naturlich da beschafft werden, wo Kuhe vorhanden waren, und wir sind uberzeugt, daß der Mann die Milch in seine eigene Topfe hat einmelken lassen, solche also wirklich koscher war Obgleich aber Reb Nechemjoh den Wirt als

streng religiösen Mann kannte, traute er dennoch dem Frieden nicht, und als es dazu kam, den Kaffee zu schlürfen, nahm er keine Milch an, und natürlich durfte auch der Sohn es nicht wagen, solche zu trinken. Reb Hesekiels Rede, die dieser ungefähr 5 Wochen vorher an Rausch-haschonoh gehalten und worin er so sehr gegen die treifene Milch geeifert, hallte heute noch vor Reb Nechemjohs Ohren und dieses umsomehr, als später jener noch die Sünde des Milchtrinkens an jenem Orte dadurch motivierte, daß er bemerkte, Milch sei ein Dowor charif (eine scharfe Substanz), die also anzieht, wenn sie in ein nicht koscheres Geschirr kommt. Wir müssen hier darauf aufmerksam machen, daß erst ungefähr zwei Monate später Reb Hesekiel bei Reb Nechemjoh in Ungnade fiel, jetzt also noch fidem hatte. Wir wissen nicht, ob Reb Hesekiel die Milch überhaupt einer chemischen Analyse unterworfen; jedenfalls aber hatte er sich hier ebenso wie mit seiner Bartvertilgungssalbe als Chemiker sehr blamiert. Reb Isriel Cohen aber, der es nicht glauben wollte, daß Milch eine scharfe Substanz sei, es gibt ja in der Tat auch ungläubige Menschen, und auch dem Wirt das Vertrauen schenkte, daß er als religiöser Jude nichts rituell Verbotenes auftischen würde, ließ sich die auf dem Lande stets unverfälschte Milch sehr gut schmecken. Um dieses nun gegen Reb Nechemjoh, der ihn etwas scheel ansah, zu verteidigen, bemerkte er, allerdings mit etwas ironischem Lächeln: „Sie hobben doch a Zick. Ergo ist ja auch die Milch koscher." Von diesem Augenblick an verlor der Mann in Reb Nechemjohs Augen mindestens 50 Prozent seines jüdischen religiösen Wertes, und er betrachtete von nun an auch die ganze Residenz als einen Sündenpfuhl. Noch heute wird in der Familie jener Ausspruch: „Sie hobben doch a Zick", als geflügeltes Wort scherzhaft benutzt, wenn jemand etwas Unerlaubtes scheinbar zu verdecken sucht. Übrigens mußte es Reb Nechemjoh auch hier übersehen haben, daß zu dem Kuchen, zu der Suppe und zu den Butterfischen, die ihm an diesem Abend noch gut mundeten, ebenfalls Milch verwendet worden, vielleicht hatte er aber geglaubt (!), daß man zu allem diesen die Ziegenmilch verbraucht hätte.

A. H. Heymann ward bald in der ganzen Umgebung als Mohel bekannt und wurde zu jeder zu vollziehenden Circumcision berufen; je öfter er solche vollzog, desto mehr Interesse gewann er dafür, und indem er von allem, was er nach und nach zu sehen und zu hören Gelegenheit hatte, sich überzeugte, wie sehr die Ausübung dieser

wichtigen Operation im Argen lag, da reifte in ihm das Verlangen, dahin zu wirken, daß diese Kunst allgemein rationell betrieben werde Von den in der Residenz damals uberhaupt vorhandenen 6 Mohalim hatten die alteren und besseren ihre Fertigkeit nur durch die langjahrige Ubung erlangt und von einer fur das Fach nur in geringem Maße notigen Kenntnis der Anatomie und Therapeutik war bei ihnen keine Spur zu finden, wenn daher bezugliche Fragen an sie herantraten, waren sie nicht imstande, solche zu beantworten. Dadurch gerieten sie sogar manchmal in eine gefahrliche Situation, besonders zu einer Zeit, wo man den Juden so gern etwas am Zeug geflickt hatte Und sogar noch zu Anfang dieses Jahrhunderts war man bei einem einmal vorkommenden Fall geneigt, die Beschneidung der Juden in die Kategorie der Korperverletzung zu stellen, welche als Crimen eine schwere Strafe nach sich zieht Bei dem damaligen beschrankten Wirkungskreis des jungen Mannes, konnten seine gedachten Bestrebungen sich nicht uber das Niveau frommer Wunsche erheben Mit welch glucklichem Erfolge jedoch er spater, als sich ihm ein freieres Feld fur seine Tatigkeit eroffnete, die sich selbst gestellte Aufgabe gelost hat, wird uns im 25 Kapitel mitgeteilt werden

Achtzehntes Kapitel.

Man muß es allen unseren Khilloh-Kindern ohne Ausnahme nachsagen, daß sie, ein jedes nach seinen Verhältnissen, und wo sich die Gelegenheit darbot, die jüdische Wohltätigkeit übten. Dies war auch ebenso den reisenden jüdischen Armen, wie den professionellen Schnorrern bekannt, und sie richteten sich immer so ein, daß sie hier über Schabbos verweilten, denn da wurden sie reichlich verpflegt, und es kam niemals vor, daß auch nur einem einzigen diese Verpflegung versagt worden wäre. Dem jedesmaligen Vorsteher wurde von jedem Mitgliede eine Anzahl Zettel, Pletten (Billette) genannt, mit seinem Namen übergeben, und jeder Arme, der sich am Freitag bei ihm meldete, bekam einen solchen Zettel und war der Gast desjenigen, dessen Name auf dem Zettel stand. Es kamen oft soviel, daß jedes Mitglied zwei zu verpflegen hatte; und selbst diejenigen, welche die ganze Woche hindurch mit dem Packen ihre Nahrung auf den Dörfern suchen mußten, und denen der Unterhalt selbst sehr spärlich zugemessen war, verpflegten die Armen nicht nur Freitag Abend, Sonnabend Mittag und Nachmittag mit einem Vesperbrote reichlich, sondern gaben ihm noch Sonntag früh ein Viaticum, und dieses bekam nicht etwa der Gast allein, sondern sämtliche anwesend gewesene Armen erhielten ein solches bei jedem Mitglied. An Wochentagen gab es aber nur ein Viaticum, und nur wenn der Arme zufällig gerade zur Essenszeit hereintrat, wurde er auch gespeist. Es gab einige professionelle Schnorrer, welche sich mehrere Male im Jahre präsentierten. Allein da man sie bereits lange kannte, und sie auch schon bejahrt waren, wurden sie aus Pietät nicht abgewiesen. Manchmal veranlaßte es auch einige Heiterkeit, wenn einer, der sich für einen Baal darschon (Rhetoriker) oder Baal Kabboloh (Kabbalisten) ausgab, in eigener

Equipage angereist kam Man stelle sich hierbei aber keine stattliche Karosse vor, denn der Besitzer selbst bezeichnete den Wagen als a Buttkele (russisch Kibitka), den Rosselenker auch nicht als galonierten Kutscher, wenn ihn sein Prinzipal schlechtweg „Ontreiber" nannte Wenn man aber glaubt, daß das Pferd etwa ein Araber, Trakehner oder sonst ein Vollbluthengst war, so wird man aus den Eigenschaften, die ihm sein Herr selbst beilegt, bald entnehmen, daß es einer ganz anderen Rasse angehorte „Der Ferrd" (das Pferd) bemerkte er in seiner Ausdrucksweise, „is e graußer Lamden (ein großer Gelehrter), er is boki (bewandert) in Masseches Makkaus un Taanis" (zwei Titel in der Mischnah, wovon der eine die Geißelstrafe, der andere die Fasttagsfeier behandelt) Mit anderen Worten das arme Pferd bekommt Schlage und nichts zu fressen. „Der Ferrd", fuhr er fort, „is oich e graußer Zadik" (sehr fromm) „er eßt kein ב (Beiß) ה (hei). Das ב bezeichnet den zweiten und das ה den funften Tag der Woche, also Montag und Donnerstag, die Tage, an welchen gewisse fromme Leute zu fasten pflegen, also nicht essen. Dieses soll nun ausdrucken, daß das Pferd kein (beis oder boses d h) schlechtes Heu frißt

Derartige Leute, die sich ofter, ohne es zu sein, fur B'nei Tauroh (Gelehrte) ausgaben, wendeten sich in der Regel zuerst an den Kultusbeamten, um das Terrain zu rekognoszieren, ehe sie die Ronde fur die Schnorrerei machten Einst kam ein Mann mit seinem Sohne zu dem Kultusbeamten — es war damals in diesem Amte schon ein Deutscher, der verheiratet war und einen anstandigen Hausstand ausmachte — und ließ sich dort Fische, und zwar einige Plotze, die er fur 1½ Sgr gekauft hatte, kochen Das geschah und man gab ihm außerdem die Zutaten und Kartoffeln noch gratis dazu Als die Fremden zu Tische gehen wollten, bat der Sohn den Vater, er mochte ihm doch einen Groschen geben, damit er Brot hole Da antwortete der Vater zornig. „Des heißt a Chuzpe (Frechheit), er kann nischt zufrieden sein mit Kartoffeln, Reb Nechemjoh is er da geworden, Brot will er essen!" So interessant auch dieses Bild einer so genugsamen Natur ist, welche das notwendigste Lebensbedurfnis, das Brot, gleichsam als einen Luxus nur reichen Leuten zuspricht, so fuhren wir es doch nur der eigentlichen Pointe wegen vor, welche darin gipfelt, daß Reb Nechemjoh hier als ein Nabob angesehen wurde, besonders von den armen Leuten, die bei ihm die großte Gabe in unserer Khilloh empfingen Er wurde

daher auch von derartigen Leuten, welche das ganze Jahr im Lande herumschnorrten, weit und breit — und auch nicht mit Unrecht — als reicher Mann verschrieen. Es ist dadurch auch erklärlich, daß selbst aus entferntesten Gegenden für unsern Helden oft sehr gute und große Partien vorgeschlagen wurden. Er fühlte aber, trotz dem entgegengesetzten Wunsche seines Vaters, wenig Lust, sich in dem jugendlichen Alter schon das Ehejoch aufzuladen, und wie sich alles später entwickelte, war seine Weigerung stets zu seinem Glücke. Seine Majorennität war herangekommen und somit die Fessel gebrochen, welche bisher schwer auf ihm lastete. Er dachte jetzt mit Ernst daran, wie er in guter Manier je eher je lieber das väterliche Haus verlassen könnte.

Es war im Herbst des Jahres 1827, als der junge Mann seinen Eltern kundgab, daß er, um sich einmal die Welt anzusehen, zum kommenden Frühjahre eine Reise nach Paris zu machen beabsichtige. Um die Sache jenen gegenüber, welche es nicht recht glauben wollten, wahrscheinlicher zu machen, beschäftigte er sich in den Mußestunden ausschließlich mit der französischen Sprache. Dem Vater konvenierte dies nicht. Er übte aber seine bisherige strenge Autorität hier sehr schwach aus, indem er auf das Französische schalt. „Alles mit sein verschwarzt Franzehsch, möchste dir lieber e Szeifer (darunter verstand er hebräische religiöse Literatur) vornemmen.“ Auch der Mutter war jene Absicht nicht lieb; denn in ihrer wahren mütterlichen Herzensgüte dachte sie wie der Patriarch Jakob bezüglich seines Sohnes Benjamin: „Es könnte ihm auf der Reise ein Unglück zustoßen.“ Gelegentlich suchte sie ihn wiederholt von seinem Vorhaben abzubringen, und obwohl sie tauben Ohren predigte, konnte sie endlich doch durch einen glücklichen Zufall ihr Ziel erreichen, und auch hier bewahrheitete sich das Sprichwort: „Der Mensch denkt und Gott lenkt.“

Es war zu Ende November, da kam plötzlich ein Schreiben aus Bromberg von einem Gasthofsbesitzer Meyerowski, einem Cousin unseres A. H. Heymann, seiner Mutter Bruderssohn, von dessen Existenz man bis jetzt hier nichts gewußt hatte. Der Mann teilte in seinem Schreiben, indem er sein Dasein meldete, folgendes mit: „Vor ungefähr 8 Tagen sei ein Optikus, welcher nach Danzig zum Dominique (Jahrmarkt) reiste, in seinem Gasthof eingekehrt und habe im Laufe des Gesprächs erzählt, daß er auch unsere Khilloh längere Zeit

besucht habe Meyerowski habe ihn darauf gefragt, ob er vielleicht dort Reb Nechemjoh kennen gelernt habe, worauf der andere antwortete, daß er gerade bei diesem Manne, da er am Schabbos dort war, eingeladen gewesen und sehr gute Aufnahme gefunden habe Die Frau ist meine Tante, sagte jener, und erkundigte sich uber die weiteren Familienverhaltnisse Da habe er denn gehort, daß bereits erwachsene Sohne im Hause waren und daß es in demselben streng judisch-religios zugehe, was ihm alles sehr interessant gewesen Dieses Gesprach habe, da es im Speisesaal gefuhrt worden, zufallig ein anderer anwesender Fremder, ein Reb Dowid Auerbach aus Fordon, gehort und da ware dieser freudig aufgesprungen mit dem Bemerken, daß, wenn die Verhaltnisse der angegebenen Art seien, so ware es eine passende Partie fur die Tochter des Reb Mauroh Leipziger in Breslau, die hier zu machen ware. Er habe von diesem, der ein weitlaufiger Verwandter von ihm sei, den Auftrag, fur seine Tochter, welche, wie er bemerkte, die Perle von Breslau sei, einen frommen Schidduch zustande zu bringen, da er bereits fur einen seiner Sohne eine Partie vermittelt hatte. Reb Mauroh Leipziger habe Verwandte in Berlin, und stehe mit mehreren Hausern dort in Verbindung, wo man sich auf ihn erkundigen konne Meyerowski frug schließlich an, wie man uber diese Angelegenheit denke. Dieses Schreiben wurde von unserm Hirsch unbeachtet beiseite geschoben Einerseits betrachtete er das Ganze als einen Scherz, andererseits wollte er nicht wie eine leichtsinnige Maus dem Speckgeruch nachgehen Da kam nach vier Wochen ein Schreiben des Auerbach, worin das Obige bestatigt und um Nachricht gebeten wurde Als nun auch dieses Schreiben sowie ein nach vier Wochen spater eingegangenes gleiches unbeantwortet blieb, da kam Ende Februar 1828 noch ein Schreiben des Auerbach, mit welchem er zwei Originalbriefe vom Reb Mauroh Leipziger einsandte, in welchem dieser ihm die starksten Vorwurfe machte, daß er die Partie mit seiner Tochter und dem jungen Manne nicht zustande bringe Unter einzelnen Bestimmungen wurde auch die Bedingung gemacht, daß das junge Paar in Breslau seinen Wohnsitz nehmen musse Am meisten willkommen war die ganze Affare der Mutter des Junglings, und sie benutzte diese in geeigneter Weise, um ihn von der beabsichtigten Reise abzubringen. „Sieh einmal, lieber Sohn," sagte sie mit der großten mutterlichen Zartlichkeit, „wenn du doch einmal eine Reise machen willst, dann

reise nach Breslau. Da wohnt mein Bruder, den du noch nicht kennst, und da hat doch die Reise den Zweck, daß du deinen Onkel kennen lernst; bei dieser Gelegenheit," sagte sie kleinlaut, „kannst du dir ja auch das junge Mädchen ansehen. Dein Bruder soll dich begleiten."

Wenn schon der Inhalt der erwähnten zuletzt eingegangenen Briefe einen gewissen günstigen Eindruck nicht verfehlt hatte, so würde auch schon der Wunsch einer solchen Mutter allein genügt haben, demselben unbedingt nachzukommen. Die auch inzwischen eingezogenen Erkundigungen ergaben ein Resultat, das nichts zu wünschen übrig ließ. Aus diesem Grunde war auch Reb Nechemjoh mit dem Vorschlag einverstanden, nur damit nicht, daß sein Sohn in Breslau wohnen solle. Überhaupt schien es ihm unmöglich, daß dieser ein Haus verlassen sollte, wie das seine, wo man so ein glückliches, man könnte sagen paradiesisches Leben fand, und daß eine junge Frau nicht freudig an einem solchen Leben teilnehmen sollte. Natürlich wer es nicht kannte, der glaubte es nicht. „Schreibe dem Mann Teschuwoh (Antwort) un sog, ich bin zufrieden, obber du mußt hier wohnen," sagte er zum Sohne. „Wir werden ja sehen," antwortete dieser, und dachte das Beste bei sich selbst. Durch die auch ihm als günstig erscheinenden Umstände veranlaßt, entschloß er sich endlich ebenfalls der Sache näherzutreten, indem er sich zu einer Antwort an Reb Dowid Auerbach anschickte. Ein nur einigermaßen scharfer Beobachter konnte sehr leicht aus dem Inhalt der Briefe beider Männer deren Richtung, ja deren Charakter erkennen. Die Briefe selbst waren deutsch mit hebräischen Sätzen vermischt. Der junge Mann wollte sie nun bedachtsamerweise überbieten und faßte seine Antwort in einem reinen fehlerfreien Hebräisch ab. Er versprach zum Peßachfest im Monat April nach Breslau zu kommen, um die gegenseitige Bekanntschaft zu machen, hütete sich aber sehr wohl, sich gegen das Domizil dort auszusprechen. Er verstand es, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, in der Antwort die Wurst gegen die Speckseite zu drehen und zwar mit dem günstigsten Erfolge. Auerbach schickte die Antwort, von welcher er nach seiner Äußerung selbst ganz entzückt war, nach Breslau, und selbst der geschickteste Feuerwerker wäre nicht imstande gewesen, einen Zündstoff zu bereiten, der stärker gezündet hätte, als die gedachte Antwort. Man

konnte die Zeit der Ankunft des jungen Mannes dort gar nicht erwarten

Am 10 April reiste dieser nun in Begleitung seines Bruders nach Breslau. Welcher Unterschied zwischen einer damaligen Reise und einer jetzigen! Während jetzt von Berlin nach Breslau täglich sechs Eisenbahnzüge gehen, und man den Weg in zirka 8 Stunden zurücklegen kann, gingen wöchentlich nur vier Schnellposten dahin, zwei große zu 12 Personen und zwei kleine zu 6 Personen, und die Fahrt dauerte 38—40 Stunden Sehr selten waren die Schnellpostwagen ganz besetzt Aber gerade dieses Mal waren außer den beiden jungen Reisenden noch 34 Passagiere, meistens Professoren, welche zu einer „Versammlung der Naturforscher" reisten, die in Breslau stattfinden sollte Schon in Niebingen, einer Station hinter Frankfurt a O fehlte es an Postbeichaisen und eine große Anzahl Passagiere, darunter auch die beiden jungen Reisenden, mußten sich auf Bauernwagen plazieren lassen, deren Sitze aus mit Stroh gefüllten Säcken eingerichtet waren Die Kunststraße zwischen den beiden Hauptstädten war damals erst soweit hergestellt, daß eine Strecke vor Breslau noch einige Meilen noch unchaussiert waren

Des Morgens angekommen, hatten unsere Reisenden zufällig gleich die Gelegenheit, ihren Onkel kennen zu lernen Sie hatten nämlich ihren ersten Besuch bei einem Bankhause, an welches sie empfohlen waren, gemacht Als sie sich dort auf ihren Onkel erkundigten, wurde ihnen gesagt, daß dieser, da er vereideter Sensal sei, sich hier sogleich würde sehen lassen, und in der Tat erschien er auch sehr bald. Als ihm nun die jungen Leute als Berliner vorgestellt wurden, ohne nur ihren Namen zu nennen, da sah er sie eine Zeitlang schweigend an und schüttelte mit dem Kopfe, ahnend, daß es Verwandte von ihm sein mußten, er mochte wohl, besonders bei dem Jüngeren, eine Familienähnlichkeit gewahrt haben. Man ließ den alten Mann auch nicht lange in Ungewißheit, und als er nun als Onkel angeredet wurde, weinte er vor Freude Er war ein sehr gemüthlicher Mann, so gemüthlich, daß er es nicht fühlte, welch großes Glück er von seiner Ehehälfte ausstehen mußte Es war seine zweite Frau, sie hieß mit Vornamen Elke, und um des Gleichlauts willen nannte sie sich, wenn sie von sich sprach, und dies geschah fast immer, eine Nelke! Würden indessen die Nelken wirklich so aussehen, so gäbe es fürwahr keinen Blumen-

freund mehr in der Welt. Wenn sie irgend einer Angelegenheit den Mann frug, was er dazu meine, da war die stereotype Antwort: „Elkeleben, wie du meinst.“ Mit ihrer Liebe konnte diese Tante Nelke einen so totmachen, daß er an der Auferstehung zweifeln mußte. Dabei war es aber niemals so arg gemeint. Als nun dem Onkel der Zweck der Reise mitgeteilt wurde, da bemerkte er gleich, daß die Schönheit des jungen Mädchens, das er kannte, da er auch in des Vaters Haus käme, sehr überraschen würde. Er ließ es sich auch nicht nehmen, dort die Ankunft seiner beiden Neffen anzumelden, die auch bald darauf an betreffendem Orte ihren Besuch abstatteten. Wenn, wie früher gesagt, das junge Mädchen als die Perle von Breslau bezeichnet wurde, so konnte das nur für ihren inneren Wert gelten, denn die äußere Persönlichkeit erschien, gleichsam wie eine schöne im Aufblühen begriffene Rose, während ihre einfache Kleidung und ihr ungezwungenes Wesen ihren Reiz noch um ein Bedeutendes erhöhten. Sie war eine Waise seitens der vor vier Jahren verstorbenen Mutter, deren Wohltätigkeitssinn allgemein bekannt war. Vielseitig wurde von ihr erzählt, daß sie zu Hause fertig bereitete Speisen unter ihrer Enveloppe tragend, persönlich den Armen ins Haus brachte, abgesehen von besonderen Geldunterstützungen. In welch großem Maße, und zwar im Gegensatze zu ihren drei Geschwistern, die Tochter dem Beispiele der Mutter gefolgt, werden wir später Gelegenheit haben zu sehen. Welch einen Eindruck ein solches Bild weiblicher Schönheit und Tugend auf unseren ohnehin so streng erzogenen A. H. Heymann machte, läßt sich leicht denken. Dieses Bild beschäftigte von nun an sein ganzes Wesen derart, daß er die erste Nacht schlaflos zubrachte. Seine Unruhe verwandelte sich jedoch bald in eine heitere Stimmung, da ihm ein inneres Gefühl sagte, daß er hier nicht würde abgewiesen werden. In der Tat erhielt er schon nach wiederholtem Besuche einigermaßen Gewißheit hierüber; denn nachdem er sich damit einververstanden erklärte, sein Domizil in Breslau zu nehmen, gab der Vater seine vorläufige Einwilligung mit der Versicherung, daß auch die Tochter nicht abgeneigt sei. Jedoch durfte er ihr jetzt noch keinen direkten Antrag machen; es wurde vielmehr verabredet, daß der junge Mann sobald als tunlich, mit seinem Vater wieder nach Breslau kommen solle, um alsdann die Verlobung zu vollziehen.

Die beiden jungen Leute hielten sich indessen noch einige Tage dort auf, um die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu

nehmen Diese selbst bot in ihrem Innern keine Augenweide dar. Hochstens konnten viele Hauser und offentliche Gebaude wegen ihrer Altertumlichkeit von Interesse sein Dagegen war damals schon die Umgegend und besonders die schone Promenade um die Stadt, von wo aus man mit unbewaffnetem Auge das schlesische Gebirge sehen konnte, von großem Werte Die Breslauer taten sich aber auch nicht wenig zugute, sowohl auf diese Promenade als auf einen großen Kunstschatz, den Breslau in seinem Innern bewahrt, namlich die „Aula Leopoldina", einen Horsaal in dem Universitatsgebaude, dessen Decke mit Fresko-Malereien versehen ist — „Haben Sie schon unsere Aula Leopoldina gesehen?" Diese Frage wurde so oft an die jungen Leute gerichtet, daß sie sie bald auswendig wußten.

Wenn man durch die Reusche-, Antonien-, oder noch manch andere Straße ging, begegnete man der Eigentumlichkeit, daß auf dem Burgersteig vor einem Materialwarenladen eine Tonne mit einem Brett stand, worauf ein halber Hering lag Es sollte dies eine allegorische Inschrift ausdrucken, daß in diesem Laden auch halbe Heringe verkauft werden Ein solcher, von guter Qualitat, kostete ½ Bohm Diese aus Osterreich stammende Munze blieb, obgleich Schlesien schon damals seit 86 Jahren preußisch war, in der ganzen Provinz noch immer die beliebteste Scheidemunze, neben der preußischen Auf einen Taler preuß Kourant gingen 52½ Bohm, 1¾ dieser letzteren waren also gleich 1 Silbergroschen Selbst, als die Bohm spater alle eingezogen wurden, und nicht mehr kursieren durften, hatten die Schlesier eine solche Vorliebe dafur, daß sie wenigstens den Namen nicht aufgaben und im gewohnlichen Leben wird noch heute, im Jahre 1875, der Silbergroschen „a Behm" genannt Man ist ubrigens im Irrtum, wenn man glaubt, daß ein halber Hering etwa von unbemittelten oder gar von armen Leuten gekauft worden, weil die Ausgabe fur einen ganzen ihnen zu viel war, im Gegenteil wurden jene nur von wohlhabenden Leuten gekauft, um solche taglich, beispielsweise zum Fruhstuck, frisch zu genießen, da Uberreste eines ganzen Herings am folgenden Tage vertrocknet und also unschmackhaft sind Da nun auch Lebensmittel und andere Bedurfnisse im Ausschnitt immer teuerer zu stehen kommen, als im Ganzen, so ist es naturlich, daß nur Wohlhabende sich dem ersteren mehr zuwenden konnen Ein besonderer Vergnugungsort fur die Breslauer war das nahegelegene Dorf Scheitnig, wohin, besonders an Sonntagen, Familien zu Fuße

und zu Wagen wanderten, gemahlenen Kaffee — mitunter von Cichorien unterstützt — Zucker, Kuchen oder sonstiges Genießbare mitnahmen und in dortigen Lokalen für ½ Böhm den Kaffee kochen konnten. Dafür mußte der Cafetier (?) Kochgeschirr, Tassen usw. hergeben, nur für die Milch, wenn solche genommen wurde, mußte nach Verhältnis ½ oder 1 Böhm bezahlt werden. Man kannte es damals nicht besser. Heute wird es wahrscheinlich anders sein, wie sich seitdem natürlich vieles verändert hat. So hatte damals z. B. ein Jude keinen Zutritt zur Börse. Allerdings verdiente sie diesen Namen nicht, am allerwenigsten den Namen einer Fondsbörse. Denn das Geschäft war höchst geringfügig und größere Käufe und Verkäufe konnten nur durch die Berliner Börse bewirkt werden. Der Onkel der beiden jungen Leute, welcher wie vorher gesagt, vereideter Sensal war, erzählte ihnen eines Tages, daß er heute schon ein großes Geschäft vermittelt habe, und was nannte er ein großes Geschäft? 12000 Fl. polnische Pfandbriefe, deren Betrag in preuß. Kurant damals kaum 1600 Taler ausmachte. Jene Börse war eigentlich eine von christlichen Kaufleuten gebildete Ressource. Später wurde die gegenwärtige Börse durch Juden errichtet, den Christen aber der Zutritt nicht versagt; und indem erstere sie beherrschten, ist sie selbständig, und in ihren Räumen werden enorme Geschäfte gemacht.

Unsere jungen Reisenden gingen nicht in einer Tour zurück. Da sie am Donnerstag abreisten, und Freitag vormittag nach Grüneberg kamen, so blieben sie über Sonnabend daselbst. Sie speisten beim dortigen Chason, einem deutschen gebildeten Mann, der viel von seinen Abenteuern zu erzählen wußte. Er war früher in Warschau gewesen, wo er Lieferungen für das russische Militär hatte. Eines Tages wurde er plötzlich in eine Kibitka gesetzt und unter Kosackenbedeckung forttransportiert. Er konnte ebensowenig erfahren, weshalb und wohin er transportiert wurde. Als er aber nach einigen Tagesreisen in Rußland auf eine Poststation kam, wo die Frau des Postmeisters eine Deutsche war, da erfuhr er endlich, daß die Reise nach Sibirien ginge. Und in der Tat wurde er nach Tobolsk gebracht, wo er aber als freier Mann ganz unbehelligt blieb und sich amüsieren konnte, soviel er wollte, wenn er nur die nötigen Mittel dazu hatte. Er tat dieses auch zum Teil, nachdem er angefangen, dort Geschäfte zu machen, durch welche er sich nach und nach mehrere Tausend Rubel erworben. Wie er ferner

erzahlte, laßt es sich dort ganz angenehm leben, da sogar ein deutsches Theater dort vorhanden war. Nachdem er uber vier Jahre dort zugebracht hatte, wurde ihm mitgeteilt, daß ein Irrtum obgewaltet habe und daß nicht er, sondern eine ganz andere Person gemeint gewesen ware, er konne nun nach seiner Heimat zuruckgehen. Wie er dieses nun zu bewerkstelligen habe, das war seine Sache, da man ihm weder Extrapost stellte, noch ihm die notigen Reisemittel zahlte. Da er sich jedoch, wie vorher bemerkt, einiges Vermogen erworben hatte, so konnte er seine Ruckreise ohne weitere Schwierigkeiten antreten Er machte zwar spater seine Anspruche an die russische Regierung geltend, ob er aber irgend eine Entschadigung erhalten, wissen wir nicht.

Am Sonnabend nachmittag kam der Mann, der als Beamter in der Gemeinde großes Vertrauen genoß, zu den beiden jungen Leuten ins Hotel, und trug einem derselben Herz und Hand einer jungen Dame an, deren Bekanntschaft sie zufallig tags vorher gemacht Da jedoch, wie wir bereits wissen, der Altere seinen Teil in Breslau, aber auch der Jungere schon den seinen in Berlin ausersehen hatte, so mußten sie freilich den Antrag ablehnen Die junge Dame, ein Fraulein G aus achtbarer Familie, verheiratete sich spater in Breslau, und ein Sohn von ihr, P, der lange Jahre an der Berliner Borse Makler war, hat in den letzten Jahren ein sehr großes Vermogen erworben Durch Aron Hirsch Heymann ist sein neugeborener Sohn in den Bund Abrahams aufgenommen worden. Bei der Ankunft der jungen Leute in der Heimat, mußte der Jungere dem Vater sofort uber das Resultat der Reise Bericht erstatten, in dem Augenblick, wo der Ältere nicht zugegen war. Wir lassen ihn hier in der Weise der Berichterstattung sprechen, wie solches von den Kundschaftern, die Moses in das Land Kanaan geschickt, geschehen Wir sind in das Land gekommen, in das du uns geschickt hast, es ist ein Land, wo Milch und Honig fließt, und die Frucht, die wir in Augenschein nehmen sollten, sie ist so schon, daß sie alles ubertrifft, und es ist eine wahre paradiesische Frucht Aber — die Manner, die dort wohnen, sind stark in ihrem Willen, dieselbe, die sie als ihren (Aug-) Apfel betrachten, nicht von sich zu lassen, und wer diese erwerben will, der muß in ihrer Veste wohnen „Und was sagte dein Bruder dazu?“ frug der Vater mit gespannter Erwartung und fugte gleich hinzu „Hat er nicht nein gesagt?“ „Im Gegenteil“, lautete die Antwort, „er sagte, er wolle deshalb mit dir sprechen und dann

zurückkehren und die Verlobung vollziehen. Das war ein Donnerschlag aus heiterem Himmel; denn daß sein ältester Sohn so perfide gegen seinen Vater handeln würde, hätte dieser nicht erwartet. „Ich habe seine Absicht schon vor seiner Abreise gemerkt," sagte der Vater nach einer kleinen Pause. „Denn als ich ihm mitteilte, ich wolle ihm zu seinem Vermögen 3000 Taler zulegen, wenn er sich verheirate, antwortete er mir: „Das hat du gar nicht nötig, ich bin zufrieden, wenn du mir gar nichts gibst. Ich sehe also, der Würfel ist gefallen und ich werde deinen Bruder nicht mehr festhalten können. Aber es ist unerhört, daß ein Sohn seinen Vater verlassen soll!" Von diesem Augenblick an war er nicht mehr gut auf den ältesten Sohn zu sprechen, und jedem Verwandten klagte er jene unerhörte Handlung. Man wendete ihm ein, daß die heilige Schrift selbst es sage: Der Mann verläßt Vater und Mutter und hängt an seinem Weibe. „Muß man doch den Vater nicht verlassen," antwortete er. Seine Gunst wendete sich jedoch einigermaßen dem ältesten Sohn wieder zu, als der jüngere erklärte, er wolle aus Liebe zu seinem Bruder, wenn dieser sich verheiratet haben werde, an seiner Stelle ins väterliche Haus eintreten. Obgleich sich die Sachen später anders gestalteten, so war es in dem Augenblicke doch von ihm ernst gemeint und zu solchem Opfer war auch nur eine Bruderliebe fähig, wie sie selten zu finden ist, und die heute noch wie damals gegenseitig besteht. Am 26. Mai reisten Vater und Sohn mit eigenem Gespann nach Breslau.

Neunzehntes Kapitel.

Reb Nechemjohs Schwager, resp der Onkel des Brautigams, der schon vorher von dem baldigen Besuche seiner Verwandten unterrichtet war, stellte brieflich die Bedingung, daß diese bei ihm wohnen mußten Als dieses refusiert wurde, schrieb er einen zweiten Brief, in welchem er den Tiefgekrankten und Beleidigten spielte. Er sagte unter anderem. „Den Kaiser von China bekommt niemals einer seiner Untertanen zu sehen, hat er aber einmal einem Minister oder sonstigen Großen eine Audienz zu erteilen, so steht er hinter einer spanischen Wand, von wo aus er sich unterhalt Aber sein Antlitz darf niemand schauen. Ihr wollt auch der Kaiser von China sein, um nicht von Antlitz zu Antlitz gesehen zu werden" Um nun den alten Mann in der Tat nicht zu beleidigen, kehrten die Gaste bei ihm auf der Antonien-Straße ein Das war eine regelmaßig gebaute lange und breite Straße Allein selbst die großartigste Straße nannte man damals in Breslau im allgemeinen· „Gasse". Die Wohnung selbst war geraumig genug, um einem jeden der beiden Gaste eine besondere Stube anzuweisen Zum Gluck war das vom Vater bezogene ein gutes wohnliches Zimmer und gab zu keiner Klage Anlaß Dagegen hatte der Sohn in seinen Raumen so viel zu leiden, daß heute noch die Erinnerung daran ihn mit einem kalten Schauer ubergießt und gleichzeitig ihm eine Fieberhitze ins Gesicht jagt Nachdem er den ganzen Tag hindurch von der Liebe der Tante Elke bis aufs Blut gepeinigt, sehnte er sich umsomehr nach Ruhe, als er von einer fast dreitagigen Reise sehr ermudet war. Den Tatzen der Tante Elke endlich glucklich entronnen, eilte er auf sein Zimmer, wo er einmal wieder frei aufatmen konnte. Als er aber auf seinem Nachtlager Ruhe zu finden glaubte, da wurde er sehr enttauscht, denn incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim! Kaum hatte er sich in das Bett gelegt, da rotteten sich um ihn

zusammen ganze Scharen von Wanzen und Flöhen, welche ihm das Fleisch zerbissen, zerstachen und zerfetzten. Die gute Tante hatte nämlich aus einem Trödelladen ein altes Bettgestell gemietet, welches vielleicht seit vielen Jahren nicht benutzt worden; es hatte sich daher jenes Ungeziefer in großer Zahl eingenistet und bereits bei starker Fruchtbarkeit bis zu vielen Generationen Ausdehnung gefunden. Unser Held war so zugerichtet, daß er mit dem Propheten Jesaias ausrufen konnte: „Von der Fußsohle bis zum Scheitel, nichts ist unversehrt, Wunde, Strieme und Beule — ohne Heilpulver, ohne Salbe und mit keinem Öle gemildert!" Um sich dieser einer Pharaonischen ähnlichen Plage zu entziehen, blieb ihm natürlich nichts weiter übrig, als schleunigst das Bett zu verlassen.

Er zündete das Licht an, hob die Bettdecke in die Höhe und es entrollte sich ein eigentümliches Bild vor seinen Augen. Die Kriech- und Springtierchen mußten wohl in dem Bette einen Ball oder ein Tanzkränzchen arrangiert haben; eine geschlossene lange Reihe von Wanzen schritt langsam auf dem Bettuch einher und schien eine Polonaise aufzuführen, während eine kleine isolierte Abteilung sich mit einem Menuett amüsieren mochte. Dagegen ließ die stärkere Bewegung der Flöhe auf einen slavischen Tanz — gewissermaßen auf einen Hopser — schließen. Um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man gestehen, daß sie im Tanze eine große Virtuosität zeigten und daß der geübteste Ballettänzer schwerlich imstande gewesen wäre, ihre geschickten Luftsprünge nachzuahmen. Auf einen Vertilgungskrieg dieser gefährlichen Feinde wollte sich unser Held nicht einlassen, denn er wäre nur durch Feuer und Schwert zu Ende zu führen gewesen. Dagegen aber, wenn er sie schon in ihrem Tanzvergnügen nicht stören mochte, hatte er aber auch keine Lust, ihnen sein Fleisch als Leckerbissen und sein Blut als Wein zu überlassen. Er betrat daher das Lokal, d. h. das Bett, nicht wieder. Da aber ein Kanapee oder Sopha, worauf er evtl. hätte ruhen können, nicht vorhanden war, so mußte er sich mit einem Stuhle begnügen, um auf ihm die Nacht zu durchwachen; denn an einen Schlaf war bei den obwaltenden Umständen nicht zu denken. Sein Unmut wäre aufs Höchste gestiegen, wenn nicht der Gedanke, welche Veranlassung ihn hierher berufen und daß die Zeit nur nach Stunden zu zählen sei, nach welcher er seine Herzensgeliebte wiedersehen würde — ihn jedes Ungemach vergessen ließ. Zum Glück fanden sich Schreibzeug und Papier vor, und um der Langeweile

zu entgehen, setzte er sich an den Tisch und schrieb eine launige Elegie auf sein Mißgeschick nieder

Der Morgen war endlich angebrochen und eine milde Luft kennzeichnete den Wonnemonat, welcher übrigens für das laufende Jahr dem russischen Kalender zum Trutze nur noch zwei Tage auf unserer Erdfläche zu residieren hatte Während nun draußen ein sehr schöner Maientag sich entfaltete, tobte innerhalb der Mauern, in welchen A H Heymann weilte, ein furchterlicher Sturm, welcher aus dem Innern der Tante Elke herauswirbelte, und alles, was um sie herum war, zu zerstören drohte Dieser Sturm wurde durch die beim Kaffee gemachte Mitteilung über die vergangene blutige Nacht hervorgerufen; ihm hatte sogar ein starker Tränenregen folgen können, wie solches die Physiognomie der Tante Elke deutlich zeigte, allein sie war auch männlich genug, um einem Tränenstrom einen Damm entgegenzusetzen, Nota bene, da nicht alles so gemeint war, als es erscheinen sollte. Aber sie schwor wenigstens die bitterste Rache zu nehmen, nicht nur an dem Vermieter des Bettgestells, sondern auch an den Plagetieren selbst Sie achtete es indessen gering, Hand anzulegen an diejenigen allein, welche in dem Bettgestell eine Kolonie angelegt hatten, vielmehr trachtete sie, das ganze Wanzen- und Flohgeschlecht von dem Erdboden ganzlich zu vertilgen Jedoch die Tierchen hatten nicht nötig aus Trauer und Furcht vor ihrer Ausrottung einen Sack anzulegen und Asche auf ihr Haupt zu streuen, denn es wurde keines von ihnen auch nur unsanft berührt, sondern die Tante Elke schickte ohne weiteres das Bettgestell an den Vermieter zurück und schaffte dafür ein anderes an Die gute Frau muß wohl, indem sie ihren Hamanschen Racheplan aufgab, eine Anhängerin der Teleologie gewesen sein, nach welcher jedes in der Natur Vorhandene einen Zweck hat. Dieser Ansicht schloß sich sogar — wenigstens in bezug auf die Flohe — A H Heymann nach zehn Jahren an, als er Amsterdam besuchte Da war auf Anschlagzetteln annonciert, daß in einem Lokale „Gedresseerte Floojen"*) (abgerichtete Flohe), welche verschiedene Kunststücke machten, produziert werden Die Existenz der Flohe ist also eine absolute Notwendigkeit, damit deren Abrichter sich ernähren können, ebenso sind z B wilde Tiere, auch Reptilien usw,

*) Im Holländischen wird g wie ch in den Worten auch, Dach, also scharf ausgesprochen, man lese also chedresseerte Floojen

wie viele von ihnen auch dem Menschen nur schädlich sind, dennoch eine Notwendigkeit, denn wovon sollten sonst die Menagerie-Besitzer ihr Brot haben. Hatte nun die Rachewut der Tante Elke gegen die Peiniger ihres Gastes nachgelassen, so brach jetzt ihre Liebeswut gegen diesen um so stärker aus. Sie wollte ihn nicht aus dem Hause lassen und versperrte ihm den Ausgang, obgleich sie wußte, daß er heute eingeladen war, diesmal seinen ersten Besuch bei seiner Zukünftigen resp. deren Vater zu machen. „Ich laß Hirsch-Leben nicht aus dem Haus," sagte sie zu dem Manne, „hob ich Recht? Was meinst du Michelsohn-Leben?" Er hatte indessen diesmal den Mut nicht zu sagen: „Elke-Leben, wie du meinst", sondern nahm sich sogar die Dreistigkeit heraus, für unseren Helden zu intervenieren und die Frau zu bitten, denselben doch gehen zu lassen. „Er muß doch die Kalloh besuchen," sagte er ganz kleinlaut.

Diese Worte taten zwar ihre Wirkung. Wir vermögen es aber nicht zu bestreiten, daß dem Manne nachher wegen seiner Widerspenstigkeit gehörig den Text gelesen worden. Es hatte A. H. Heymann buchstäblich Schweiß gekostet, das Freie zu erreichen und er machte jetzt in Begleitung seines Vaters einen Besuch bei seinem Schwiegervater und seiner Braut in spe. Das junge Mädchen in einfacher Kleidung und mit höchst bescheidenem Wesen kam ihnen zuerst entgegen. Als Reb Nechemjoh die rosigen Wangen, die himmelblauen Augen, den kleinen Mund mit den kirschroten Lippen, ganz besonders aber das artige Benehmen sah, da war er ganz entzückt und sofort mit seinem Sohne ganz ausgesöhnt, und als er nach seiner Wohnung zurückgekehrt war, schrieb er sofort an seine Frau und gab seiner Zufriedenheit damit Ausdruck, indem er bemerkte: es ist wirklich ein schönes Mädel (schlesischer Provinzialismus), und ich kann es unserem Hirsch nicht verdenken, daß er sich in sie verliebt hat. Die beiden Väter bekomplimentierten sich, und da es Freitag war, so wurden die beiden Gäste auf den anderen Tag zu Sonnabend zu Tische geladen; denn an diesem Tage gehörte Reb M. L. sich selbst an, weil er an anderen Tagen in Geschäften noch sehr tätig war. Die Wohnung war auf der Herrengasse (Straße), in den drei Mohren parterre. Zuerst betrat man ein großes Zimmer, welches mehr das Ansehen einer Remise hatte. Es lagen dort besonders viele Hunderte, teils sehr wertvolle, teils wertlose hebräische Werke, welche ein vollständiges Chaos bildeten. Aus Groß-Glogau gebürtig, wo früher eine Jeschiwoh (Höhere

Talmudschule) bestand, war Reb M Leipziger zwar kein großer Gelehrter, aber ein großer Macen, er gehorte, wie viele Juden, zu den Machsikei laumdei Tauroh, welche behufs Forderung der Wissenschaft die Gelehrten unterstutzen Er wurde daher von polnischen Lomdim und Rabbonim oder auch Pseudo-Lomdim und -Rabbonim formlich belagert, und wenn derartige Leute nicht wußten, wo sie mit ihren Werken, die sie herausgegeben oder im Besitz hatten, hin sollten, warfen sie ihm solche ins Haus und er bezahlte sie mit schwerem Gelde Ein zweites Gemach war das Wohnzimmer und ein drittes einfenstriges Zimmer wurde von dem jungen Madchen bewohnt

Heute war es dem jungen Manne noch nicht vergonnt, sich lange mit ihr zu unterhalten, da sie der Wirtschaft vorstehen mußte und auf Schabbos viel zu tun hatte Denn als die beiden Gaste an diesem Tage zu Tische kamen, fanden sie zehn polnische Rabbonim, welche an dem Diner teilnahmen Sie waren alle mit Schubezes bekleidet und trugen bei 18—20 Grad Hitze Zobel- oder andere Pelzmutzen auf dem Kopfe Ein etwas fremdartiges Odeur ließ auf eine starke Konsumtion von Zwiebeln und Knoblauch seitens dieser Gesellschaft schließen Zu jener Zeit sah man in Breslau noch viele jener von gedachtem Odeur duftenden Kostume, in welchen polnische Juden steckten, einhergehen, und besonders wimmelte es davon auf dem Karlsplatze Aber trotz der langen Peiaus und Barte waren es keine Gelehrten, sondern nur Geschaftsleute Denn das Hauptgeschaft in Breslau wurde eigentlich nur durch die starke Verbindung mit polnischen Kaufleuten hervorgerufen An den Gewolben, besonders der Engros-Kaufleute, sah man kein Schild, unter welchem nicht Firma und Verkaufsgegenstande noch besonders mit hebraischen Lettern verzeichnet waren, weil nur dieses allein die polnischen Juden lesen konnten In noch fruheren Zeiten, wo die gedachte Verbindung noch viel bedeutender war und die polnischen Juden auf die nach Breslau bestimmten Briefe judische Adressen machten, sah die christlich-germanische Postbehorde — und gewiß zu ihrem großten Leidwesen — sich genotigt, einen judischen Brieftrager anzustellen Konnte dieser nun auch durch seine judischen Hande keine christlichen Briefe entweihen, da er nur judische Briefe zu besorgen hatte, und war auch das Amt eines Brieftragers ein niedriges, so war es doch immer ein Staatsdienst, in welchem ein Jude stand Etwas fur jene Zeit Unerhortes Aber man konnte sich nicht anders helfen Ubrigens wurde hier

die Scharte, welche durch die Anstellung eines Juden dem christlich-staatlichen Elemente beigebracht war, durch das christlich-merkantilische Element wieder ausgewetzt; denn wie bereits früher erwähnt, durfte kein Jude die christliche Börse besuchen; ebensowenig wurde ihm der Zutritt zu einem der christlichen Kaufmannschaft gehörigen Garten, genannt der Zwinger, gestattet. Aber wir haben uns ganz vergessen, indem wir an dem heiligen Sabbath nicht nur uns von profanen Dingen unterhalten, sondern sogar die zehn gelehrten Männer ganz vernachlässigt haben. Indessen können wir uns insofern beruhigen, als jenen dadurch keinen Eintrag geschehen. Sie haben bereits die Schalet-Erbsen mit gutem Appetit verzehrt, zeigen jetzt bei der rauchenden Kugel ein sehr einnehmendes Wesen und tun miteinander Thoire schmuußen (mit gelehrten Dingen sich unterhalten), eine Thora, wie sie damals zumeist gangbar war und in e gleich Wörtche oder einer Spitzfindigkeit bestand. Heute wo die jüdische Gelehrsamkeit eine andere Richtung genommen, wo sich der Talmud-Schüler Gymnasialbildung aneignen muß, wo orientalische Sprachen gelehrt werden und man in den Schacht der Wissenschaft tiefer eindringt, machen solche Lomdim mit ihrer Thora kein Glück mehr. Viele von diesen gelehrten Männern konnten nicht richtig hebräisch lesen. Denn die Grammatik war bei ihnen verpönt, und wer sich mit ihr beschäftigte, wurde von ihnen als Ketzer angesehen. Bei Tische unterhielt sich Reb M. L. natürlich meistens mit Reb Nechemjoh, ließ aber doch die gelehrten Männer nicht unbeachtet. Der junge Mann hingegen, so gern er sonst auch eine schöne Sentenz eines jüdischen Gelehrten hören mochte, war heute, am Ende der Tafel neben seiner Zukünftigen placiert, in eine ganz andere Sphäre versetzt, so daß er weder sah, noch das hörte, was um ihn vorging; und so wurde er denn auch in der Unterhaltung mit dem Gegenstande seiner Herzensneigung, trotz der sehr lauten Reden der übrigen Tischgenossen, nicht im mindesten gestört. Wie konnte es auch anders sein in der nächsten Nähe eines so lieblichen Wesens.

Nach aufgehobener Tafel unterhielten sich die Anwesenden noch ungefähr eine Stunde lang. Dann aber verloren sich die gelehrten Männer nach und nach, weil die Zeit des Minchah-Gebetes herankam, und endlich verließen auch die beiden Väter das Haus, um einen Spaziergang zu machen, so daß nur das junge Mädchen mit unserem Jüngling allein zurückblieb; denn ihr älterer Bruder Joseph, der nach

Tische einen kleinen Besuch machte, hatte dieses so angeordnet, damit die jungen Leute endlich ungestort sprechen konnten Der Heiratskandidat machte auch alsbald mit wenigen schlichten Worten seinen Antrag, den er mit einem Zitate aus Hermann und Dorothea „Deinetwegen kam ich her, was soll ichs verbergen", sehr geschickt einleitete. Sie gab zwar nicht gleich ihre Einwilligung, was auch von einem so jungen, keuschen Madchen nicht zu verlangen war, aber sie refusierte ihn auch nicht Sie beklagte den fruhen Tod ihrer Mutter, und bemerkte, daß, wenn diese noch lebte, so manches anders ware Als er indessen bald darauf ihre Hand erfaßte, erhielt er ihr Jawort durch — einen leisen Handedruck. Welches selige Gefuhl ihn durch letzteren uberkam, dies zu bezeichnen, gibt es keinen Ausdruck. Tausende von beredten Zungen konnten nicht mehr sagen, als es dieser Handedruck getan Es war eine Rede ohne Worte, die sein Herz ergriff, eine Spharenmusik, die sein Ohr berauschte und ihn vernehmen ließ du wirst wieder geliebt In wenigen Augenblicken waren sie in das vertraulichste Gesprach hineingeraten Sie hatten sich so viel zu erzahlen, wie zwei alte Freunde, die sich seit Jahren zum ersten Male wiedersahen Sie schutteten gegenseitig ihr Herz aus, wobei sie sich so manches zu sagen, so manches zu klagen hatten, und manche ihrer Erlebnisse konnte man als Geschwister bezeichnen. Ihre Gefuhle, ihre Empfindungen, ihre Anschauungen und ihre religiose Richtung harmonierten so sehr miteinander, daß die jungen Leute ganz fur einander geschaffen erschienen Der junge Mann hatte in kurzen Umrissen seine Lebensgeschichte, seine Verhaltnisse und ganz besonders seine druckende Lage im vaterlichen Hause mitgeteilt und durch diese Offenheit gewann er sofort das Vertrauen des jungen Madchens so sehr, daß sie ihn bald innig liebte, und sich in jeder Weise liebenswurdig gegen ihn zeigte Er hatte ihr aber auch seine Fehler nicht verschwiegen, u a sogar, daß er nicht tanzen konne, es wurde ihm dieser Fehler gern verziehen, nur daß dieses Gestandnis einige Heiterkeit bei dem jungen Madchen erregte. Wir wollen hier auch eine Probe ihrer Gemutlichkeit anfuhren. Bald nach der Verstandigung der jungen Leute machte eine intime Freundin einen Besuch bei dem jungen Madchen Als nun diese sich ihr zu ihrer Überraschung als Braut prasentierte, und der Brautigam seinen Dank auch fur seine Vorstellung mit einem Kuß belohnte, mußte er auch der Freundin auf Verlangen seiner Braut einen Kuß

spenden. Zu einer anderen Zeit und unter anderen Verhältnissen, würde es dem jungen Mann Vergnügen gemacht haben, einer jungen Dame wie jener Freundin, die gar nicht übel war, einen Kuß zu geben. Heute war es ihm mehr als gleichgültig, und er tat es eben nur per Ordre. Wie konnte er auch in seinem Überglücke für etwas anderes Sinn haben, als für seine so liebenswürdige Braut.

Am folgenden Tage, es war am Sonntag, dem 1. Juni 1828, wurde nach damaligem Gebrauch die Verlobung durch notariellen Akt vollzogen und darin besonders bestimmt, daß das junge Paar seinen Wohnsitz in Breslau haben solle. Es fand auch an demselben Tage eine Verlobungsfeier durch ein Festmahl im engeren Familienkreise statt. Dieses war nicht von den gestrigen gelehrten Männern geziert, aber es ragte doch ein Gast ganz besonders hervor. Er hieß Reb Anschel Berlin, war ein Cousin des Großvaters der Braut, ein sehr hoher Gast, in doppelter Beziehung, nämlich im hohen Alter und von hoher Statur, und in jeder Hinsicht von würdigem Aussehen. Er verrichtete zum Schluß das Tischgebet.

Nicht sehr lange konnte sich der Bräutigam seines Daseins in Breslau erfreuen, denn schon nach einigen Tagen mußte er mit seinem Vater die Rückreise antreten. Die Trennung wurde ihm so schwer, daß er sie gleichsam wie eine Wanderung aus dem Paradiese in die Hölle ansah. Die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens allein gewährte einige Erleichterung. Der Schwager der Braut, W. Bonheim, benutzte die Gelegenheit der ihm dargebotenen freien Mitfahrt, um nach Berlin zu gelangen, wohin ihn Geschäfte riefen. Er hatte eine Lederhandlung. Auf einem kleinen Umwege wurde Glogau berührt, um den Großvater der Braut, Reb Schlaumoh Zehdenick*) kennen zu lernen. Der Mann, damals ein Greis von zirka 84 Jahren, war hocherfreut, diese Gäste bei sich zu sehen, besonders da er die neugebackene Braut, seine Enkelin, sehr liebte. Wir werden später Gelegenheit haben, das Hauswesen des Großpapa näher kennen zu lernen. Wie hoch erfreut die Mutter des Bräutigams bei seiner Rückkunft war, läßt sich nicht beschreiben; sie war besonders glücklich darüber, daß der Sohn jetzt selbständig werden sollte. Zwischen dem Brautpaare mußte jetzt natürlich eine lebhafte Korrespondenz die mündliche Unterhaltung ersetzen. Der

*) Ursprünglich wurde er Reb Schlaumoh Zehdenick genannt, da er aus diesem Orte stammte. Später nahm er den Namen Fürst an, während sich seine Brüder Zehdenick und Zehdenicker nannten.

Brautstand ist ja gewissermaßen eine Bildungsschule für die höhere Korrespondenz, bei der das Herz diktiert und einen ganz anderen Stil hervorruft, als den, welcher bei sonstigen Freundschafts- oder bei Geschäftsbriefen sich darstellt. Bei der Last der Arbeit, die den Tag über auf ihm lag, mußte der Bräutigam oft die Nacht zu jener Korrespondenz benutzen, aber diese Tätigkeit war ihm süßer als der Schlaf. Der ihm befreundete Postmeister im Orte war ihm in der Beförderung der Briefe sehr gefällig, bei Ankunft der Post durchsuchte er sofort das Briefpacket, um wenn für den Bräutigam ein Brief aus Breslau angekommen, ihm solchen sofort zuzustellen, oder wenn er sich persönlich in der Post eingefunden, zu übergeben. Oft wenn schon der Postwagen zum Abfahren bereit stand, und der Briefbeutel schon geschlossen war, der junge Mann aber noch einen Brief an seine Braut abschicken wollte, wurde der Beutel noch einmal geöffnet, der Brief verzeichnet und expediert. Diese Beweglichkeit war aber dem Postmeister um so leichter, als er nebenbei auch Mechaniker war. Er hieß Friedr. Hempel und war der Sohn des im 8. Kapitel erwähnten Bäckermeisters.

Der Sommer war vergangen und das Laubhüttenfest vorüber, da machte sich zu Ende des Monats September der Bräutigam auf den Weg nach Breslau, um seine Braut wieder zu sehen. Die gegenseitige Freude des Wiedersehens war nicht gering, und er verlebte dort 14 glückliche Tage. Nur eines störte ihn täglich ein wenig, wenn nämlich der Wächter nahe daran war, draußen die 10. Stunde zu verkünden, da ertönte vom Papa regelmäßig die Ordre: „Mach, daß du nach Hause kommst!“ Und es war doch so traulich in dem einfenstrigen Zimmer, in welchem die Braut residierte. Aber der Ordre mußte Folge geleistet werden. Die diesmalige Abreise würde gar nicht schmerzlich empfunden worden sein, weil die Braut mitreiste. Allein, es war für die Reise selbst keine große Annehmlichkeit zu erwarten, denn es schloß sich noch eine größere Gesellschaft an, nämlich die Schwester (Gattin des vorigen Reisegesellschafters W. B.) und die Schwägerin der Braut (Gattin des jüngsten Bruders Jakob). Sämtliche Damen wollten Berlin sehen, welches sie noch nicht kannten. Du Erdensohn, der du vielleicht einmal von dem Schicksal verurteilt worden, drei Damen auf eine längere Reise zu begleiten, und also die Schwere einer solchen Situation und das Genußleiden in ihrem Gefolge kennst, du wirst gewiß einem Leidensgefährten dein Beileid, und wenn es sein muß, selbst eine

Mitleidsträne nicht versagen. Du wirst es erfahren haben, daß die eine Dame immer das Gegenteil verlangt von dem, was die andere will. Will die eine rechts, so will die andere links, will diese vorwärts, so will jene rückwärts, und hat man sich endlich doch einmal über eine Richtung geeinigt, so fängt man noch einmal von vorne an zu überlegen, ob man nicht doch lieber etwas anderes möchte. Immer aber wird dir von jeder Seite die Verantwortlichkeit für alles auf den Hals geschoben. Es wird dir klar geworden sein, daß von dem Augenblick an, wo du in diese Sklaverei getreten bist, du dich nicht mehr zur Zahl der Menschenkinder, sondern der Utensilien rechnen kannst und hat man dir nicht auch den Fuß auf den Nacken gesetzt, um dich als Stiefelknecht zu brauchen, so hast du dieses lediglich der weisen Welteinrichtung zu verdanken, daß die Frauen im allgemeinen keine Stiefel sondern nur Schuhe tragen.

Im konkreten Falle hatte unser Held nur die Schuhriegeleien von den beiden verheirateten Frauen zu ertragen. Allein sie konnten in dem Fache so viel leisten, als vier ihres Geschlechts. Die junge Braut in ihrer Herzensgüte suchte jedoch stets alles Ungleiche zu ebnen und so die Situation noch erträglich zu machen. Sie selbst anspruchslos, wie sie war, verlangte nichts. Sie glich in dieser Beziehung der Königin Esther, welche in ihrem Brautstande, entgegengesetzt den anderen Favoritinnen des Königs, nichts verlangte, außer dem, was der Palastbeamte vorschriftsmäßig gewährte, daher sie auch Gunst gewann in den Augen aller, die sie sahen. (Esther 2,15.) So hatte denn auch sowohl in der Heimat des Bräutigams als in Berlin bei allen seinen Verwandten und Freunden ihres bescheidenen und lieblichen Wesens wegen die junge Braut allseitiges Wohlgefallen gefunden. Sie selbst war freudig überrascht bei dem Anblick der Mutter des Bräutigams, indem sie zwischen dieser und ihrer verstorbenen Mutter viel Ähnlichkeit zu finden glaubte. Nach ungefähr 14tägigem Aufenthalt in Berlin, wo besonders die beiden verheirateten Damen nach ihrer eigenen Versicherung sich sehr amosiert (sic) hatten, reiste die ganze Gesellschaft nach Frankfurt a. O., wo gerade die Martini-Messe stattfand und der Bräutigam mit seinem Vater, der bereits dorthin gefahren war, wieder zusammentraf. Von dort nahmen die Damen einen expressen Wagen zur Rückreise nach Breslau. In dem Gasthofe, in welchem sie wohnten, mußte der Bräutigam Abschied nehmen.

Gern hatte er seine Braut noch eine kleine Strecke begleitet, allein die beiden Frauen ließen ihn in ihrem Wagen keinen Platz finden, selbst nicht für höchstens eine viertel Stunde. Da er sich nun nicht gut von der Braut trennen konnte, so folgte er dem Wagen fast ½ Stunde lang zu Fuß, bis weit über die Oderbrücke hinaus, die zur Chaussee nach Breslau führte. Die beiden Frauen schien es zu „amosieren", den jungen Mann so hinterherlaufen zu sehen, während es die Braut jedenfalls sehr betrübte. Endlich konnte er mit dem Wagen nicht gleichen Schritt halten, mußte daher zurückbleiben, stand aber still und sah jenem so lange nach, bis er in der Ferne seinen Augen entschwunden war. Betrübten Gemütes kehrte er nach seiner Wohnung in der Tuchmacherstraße zurück.

Zwanzigstes Kapitel.

Wenn das Naturgesetz ewig unveränderlich ist, so wird niemand behaupten wollen, daß das Wintersemester von 1828 zu 1829 länger gewährt habe, als in anderen Jahren, und wer hierüber in Zweifel gewesen sein sollte, der dürfte nur einen Blick in den Kalender werfen und er würde darin gefunden haben, daß wie alljährlich am 21. März Frühlingsanfang, folglich hier der Winter zu Ende war. Und wenn nun ferner mit Bezug auf den Schluß des vorigen Kapitels die Rückkehr unseres Hirsch von der Frankfurter Messe am 20. November erfolgte, so waren für das gedachte Semester nur noch vier Monate zu zählen, und dennoch kam jenem die Dauer des Winters länger als ein Jahr vor. Aber es waren nicht diese vier Monate allein zu überwinden, sondern noch eine Allonge von drei Monaten, also überhaupt sieben Monate, nämlich bis zu der auf Anfang Juni festgesetzten Hochzeit, bis zu welcher er seine Braut nicht wiedersehen sollte. Sieben Monate — fürwahr eine harte Geduldsprobe! Um diese besser bestehen zu können, suchte er eine Beschwichtigung in der Beispielnahme an anderen gleichen Leidensgefährten und führte sich das Bild des Patriarchen Jakob vor, welcher sich sieben Jahre gedulden mußte, ehe er seine Rachel heimführen durfte. Aber es waren in seinen Augen einzelne Tage, so sehr liebte er sie (Gen. 29,20), und dabei war dieser Hirtenknabe bereits 75 Jahre alt. Indessen konnte dieser Patriarch kein Maßstab für ihn sein, da der ja stets mit seiner Geliebten zusammen war, mit ihr gemeinschaftlich die Schafe hütete und ein reines Idyllen-Leben führte. Aber hatte er sich auch durch den ewigen Umgang mit den Schafen eine Lammsgeduld angeeignet, so wurde er doch zuletzt, da er durch die ewige Schererei des Laban sein Schäfchen immer nicht ganz ins Trockene bringen konnte, gehörig bockig, worin ihn seine Rachel, — wiewohl dieser Name nach

Gesenius im Arabischen auch ein weibliches Lamm bezeichnet noch sekundierte (Gen 31, 14—16) Also der Patriarch Jakob, dieser Hochstabler — wir haben hier seinen großen Hirtenstab vor Augen — konnte für seine Geduld nicht als Vorbild dienen, und es blieb unserem Helden nichts weiter übrig, als die siebenmonatige Geduldsfessel geduldig auf seine Schulter zu nehmen Einen kleinen Ersatz für die Entfernung von seiner Braut mußte ihm jetzt wieder eine lebhafte Korrespondenz gewähren, welche durch gewisse Verhältnisse veranlaßt, bis zum Familienkreise der Braut Ausdehnung fand

Bei ihrer Anwesenheit in der Residenz hatte die Braut bei der dort gefundenen guten Aufnahme einmal geäußert, daß es ihr hier sehr wohl gefiele Dieses veranlaßte den Bräutigam zu der Frage, ob sie nicht lieber mit ihm in Berlin als in Breslau wohnen wolle. „Ich bin es zufrieden," antwortete sie, „wenn der Vater seine Einwilligung gibt, aber — setzte sie hinzu — Berlin ist ein teures Pflaster" „Das ist meine Sorge," entgegnete er, „und da ich in Berlin fast heimisch bin, so ist unsere Existenz hier weit eher gesichert, als in Breslau" Er teilte nun seine Intention seinem Schwiegervater mit, und dieser antwortete „Mein Sohn, des Menschen Wille ist sein Himmelreich, willst du also in Berlin wohnen, in Gottes Namen, wenn ich aber Breslau für dein Domizil bedungen hatte, so beabsichtigte ich nur damit, daß du nicht in deinem Geburtsorte, der kleinen Stadt, wohnen solltest, aber nach Berlin — immerhin!" Als nun die Geschwister der Braut hiervon Kenntnis erhielten, da entbrannte deren Zorn über den Bräutigam, noch mehr aber über ihren Vater, daß er so ohne weiteres seine Einwilligung gegeben. Denn sie wollten die Schwester nicht so ohne Widerspruch aus ihrer Mitte ziehen lassen Der ältere Bruder Joseph — allerdings in guter Absicht, denn er liebte diese Schwester wirklich sehr — vergaß sich so weit, daß er seinem zukünftigen Schwager ein Schreiben in nicht sehr zarten Ausdrücken zukommen ließ Eine gleiche Antwort brachte ihn jedoch zum Schweigen, dieses indessen nur für den Augenblick, denn die Domizilfrage veranlaßte später noch eine sehr ernsthafte Szene Auch der Schwager W Bonnheim geberdete sich, aber nur pro forma, ganz unmenschlich, aber seine Aufregung galt nicht dem Bräutigam, seinem zukünftigen Schwager, sondern seinem Schwiegervater „Was!" sagte er, „hat der Schwiegervater wirklich gesagt, die Handel (Hannchen) kann

nach Berlin ziehen! Feu! (Sollte nach seinem Dialekte so viel wie „Pfui" heißen.) Was fragt er dernach, er will nur die Kinder immer los sein, was gehts ihm an, wu sie hingehen usw." Wir müssen bemerken, daß der von Natur etwas sehr wilde Mann jede Gelegenheit wahrnahm, um auf den Schwiegervater räsonieren zu können. Denn es bestand zwischen ihnen durchaus kein intimes Verhältnis.

Bonnheim aus Schönlanke im Großherzogtum Posen gebürtig, war als Bochur nach Breslau gekommen und Reb M. Leipziger hatte ihm seine älteste Tochter gegeben, weil er glaubte, einen gelehrten, seinen religiösen Grundsätzen anhängenden Schwiegersohn in ihm zu finden. Da er sich aber später getäuscht sah, war er ihm nur noch in einer gewissen Entfernung gewogen. Anfangs hatte Bonnheim mit seinem Schwager Joseph gemeinschaftlich ein Ledergeschäft etabliert. Da die beiden Sozien aber zeigten, daß sie sich nicht vertragen konnten, so hatte Bonnheim, wie er sich ausdrückte, mit dem Joseph sich zusammen separiert und das Geschäft für eigene Rechnung weiter fortgeführt. Seine Gelehrsamkeit war so weit gediehen, daß er in seiner Heimat als Lehrer fungierte. Von welchem Kaliber diese zu jener Zeit waren — besonders im Herzogtume Posen — haben wir bereits in früheren Kapiteln erfahren. Indessen gab er sich gern für einen großen Gelehrten aus und ein jeder, der seine Bekanntschaft machte, mußte dieses sehr hart büßen, indem er sofort mit seiner Pseudo-Gelehrsamkeit gegeißelt wurde. In der Regel war der erste Geißelschlag, der auf das Opfer fiel, eine verworrene Mitteilung, daß er den Propheten Micha übersetzt habe. In welche Sprache, wissen wir nicht; wahrscheinlich nicht in die deutsche. Denn wie wir aus seinen Ausdrücken ersehen, mochte er sich wohl nicht viel mit der deutschen Grammatik beschäftigt haben; es hätte ihn dies auch zu sehr in seinem Jargon gestört. Im Hinblick auf die Substanz seines Geschäftes und seine Bewegung in demselben, läßt sich übrigens annehmen, daß jene Übersetzung sehr ledern ausgefallen sein muß. Es läßt sich dies aber nur annehmen, denn niemals hat irgend ein Menschensohn die gedachte literarische Arbeit zu Gesicht bekommen. Entweder hat sie sich unter die Apokryphen verloren, oder der arme Prophet war so schändlich zugerichtet worden, daß er sich geschämt hat, vor der Welt zu erscheinen. Sollte vielleicht der Prophet Micha

in einer gewissen Vorschau die Worte ausgesprochen haben „Sie hassen das Gute und lieben das Bose, reißen ihnen die Haut ab und das Fleisch von ihren Gebeinen“ (Kap 3, V 2), um damit allegorisch anzudeuten, daß nach Jahrtausenden jemand sein Buch furchterlich maltratieren wurde? Wir konnen es ebensowenig behaupten, als das Gegenteil beweisen Um nun der Braut den Wohnsitz in Berlin zu verleiden, bemerkte Bonnheim zu ihr, daß derjenige, der ein Vermogen beispielsweise von 30 000 Talern besaße, in Breslau als ein reicher Mann leben konne, in Berlin jedoch, um durchzukommen, Almosen nehmen musse Sie beachtete aber die ihr wohlbekannten Redensarten dieses Mannes durchaus nicht Indessen setzten ihr, wahrend der Vater sich passiv verhielt, die Geschwister so viel zu, daß sie, um Ruhe zu haben, an ihren Brautigam schrieb, es wurde wohl nichts weiter übrig bleiben, als in Breslau zu wohnen Er antwortete sofort mit einem Fiat! dachte aber bei sich wohlweislich: „Abwarten!“ Da die Zeit zur Hochzeit immer naher ruckte, so erhielt er einige Monate vor derselben eine Einladung der Braut, nach Breslau zu kommen, um eine Wohnung zu mieten, und die notigen Einrichtungen dazu zu besorgen. Er erwiderte indessen ganz naiv, daß seine Anwesenheit dort ganz zwecklos sei, weil ihm die Lokalkenntnisse fehlten, dagegen wurden ihr ja die Geschwister gern zur Seite stehen, sie moge eine Wohnung und deren Einrichtung ganz nach ihrem Gefallen beschaffen Jene wurden ja auch gern die notigen Geldbetrage fur den Augenblick vorschießen Dies Mittel war probat, denn als die Geschwister diese Voraussetzung vernahmen, zogen sie sich in ihre Schneckenhauser zuruck, und kein Mensch sprach mehr ein Wort davon, daß das junge Ehepaar in Breslau wohnen solle Die Braut hatte nun Ruhe und die Sache blieb vorlaufig beim Status quo Beim Vater aber hatte diese Episode einige Heiterkeit veranlaßt

Je naher nun die Zeit zur Hochzeit heranruckte, um ebenso viel ruckte die Zeit heran, wo der Bruder des Brautigams des Letzteren Stelle im vaterlichen Hause ersetzen sollte Er hatte, wie wir am Schlusse des 18 Kapitels gesehen, hierzu die ernstlichste Absicht, wiewohl es ihm klar war, daß die Verhaltnisse und Zustande, wie sie einmal waren, ihn jene Stelle nicht lange werden behaupten lassen und daß ein unvermeidlicher Zwiespalt ihn bald von dem vaterlichen Hause trennen wurde Inzwischen hatte, als Reb Nechemjoh sich

zufällig in Berlin befand, zu ihm einer seiner intimsten Freunde, der Juwelier J. Oppenheim, aus eigenem Antriebe geäußert, ob es nicht besser wäre, wenn sein jüngerer Sohn lieber in Berlin bliebe und mit seinem Bruder ein Geschäft etablierte. Reb Nechemjoh war sehr erbittert, weil er, aber mit Unrecht, glaubte, der Mann sei zu jener Äußerung abgestempelt worden. Er mochte sich aber wohl selbst gesagt haben, daß das neue Verhältnis mit seinem jüngeren Sohne nicht von langer Dauer sein dürfte und antwortete wütend: „Mag er bleiben, wo er will, ich will nichts von ihm wissen!" Von diesem Augenblicke an war der jüngere Sohn in Ungnade gefallen, und niemals ward er wieder ganz in Gnade aufgenommen, vielmehr fielen immer einige bittere Worte ab, wenn von ihm die Rede war.

Die Hochzeit unseres Helden war nunmehr definitiv auf den 1. Juni, Lag-be-Aumer, einen Donnerstag, festgesetzt. Vater, Mutter und die jüngere Schwester begleiteten ihn nach Breslau. Als ersterer am Tage vor der Hochzeit mit dem Bruder der Braut, Joseph, zusammentraf, fing dieser mit ihm Händel an, weil er wegen der mehr beregten Domizilfrage sein Mütchen kühlen wollte. Da nun wie bekannt, Reb Nechemjoh nicht zu den sanftesten Charakteren gehörte, so hätte die Sache beinah einen ernsten Verlauf angenommen, wenn nicht eine nahe Verwandte vermittelnd eingetreten wäre. Das Brautpaar erfuhr diesen Auftritt erst, nachdem der Sturm sich bereits gelegt hatte. Joseph ruhte aber nicht, und noch am Morgen der Hochzeit, als der Bräutigam sich bei der Braut im Hause ihres Vaters befand, trat Joseph mit einem Notar ein und dieser mit den Verlobungsakten in der Hand, wendete sich mit folgenden Worten an den Bräutigam: „Sie haben sich in den Verlobungsakten verpflichtet, in Breslau zu wohnen." „Jawohl, Herr Justizrat." „Jetzt wollen Sie aber nicht hier wohnen." „Wer hat Ihnen das gesagt, ich bin ja hierhergekommen, um mich hier festzusetzen." „Wie lange wollen Sie denn aber hier wohnen?" „So lange es mir hier konvenieren wird." Darauf wendete sich der Notar an Joseph und an die weiteren Anwesenden und erklärte: „Meine Herren, meine Mission ist hier zu Ende, nachdem der Herr Bräutigam erklärt hat, daß er hier wohnen wolle, erfüllt er die übernommene Verpflichtung und kann eine beabsichtigte Protestaufnahme nicht stattfinden. Nach der Hochzeit hat der Herr das Recht zu wohnen, wo er will. Nur braucht nach preußischem Gesetze die Frau ihm nicht nach dem Auslande zu

folgen Aber festhalten konnen Sie niemand Ich empfehle mich Ihnen, meine Herren!“ Joseph, der hierbei uberhaupt isoliert stand, hatte sich nun gehorig blamiert Er sah auch nachher seine Torheit ein, machte als sonst vernunftiger Mann es auch damit gut, daß er seinen Fehler eingestand, den er nur aus Liebe fur seine Schwester begangen, bat um Verzeihung mit dem Wunsche, daß man ihm keinen Haß nachtragen moge Nun war alles ausgeglichen und der Affare wurde weiter nicht gedacht Wenn nun Reb Mauroh Leipziger, ein Gegner jenes Verfahrens seines Sohnes, sich solches dennoch in seinem Hause gefallen ließ, so sind wir uberzeugt, daß er dies deshalb tat, weil er bei seiner Richtung ein gunstiges Omen darin zu erblicken glaubte, daß sich hier dadurch in einer gewissen Weise der rabbinische Ausdruck bewahrheitete אין שמחה בלא רגזה (Es gibt keine Freude ohne Hader oder Widerwartigkeiten) Deshalb war auch wohl der Mann am Hochzeitstage seiner Tochter weit heiterer gestimmt, als es sonst sein ernster Charakter erwarten ließ

So rosig auch der heutige Tag sich fur den Brautigam gestaltete, so erschien ihm doch so manches in grellen Farben, besonders hatte es die Tante Elke ihm, wie man zu sagen pflegt, zu bunt gemacht Sie war mit Respekt zu melden Eine Vorsteherin, von welcher Gesellschaft wissen wir nicht mehr, vielleicht von einem Frauenklatschverein oder einer Schaletsetzer-Gesellschaft oder von sonst einem solchen ehrenwerten Klub, und sie tat sich auch nicht wenig zu gut auf diese ihre Wurde Sie wollte nun heute mit dem Neffen ihres Mannes Staat machen, und es war augenscheinlich, daß nur sie es gewesen, welche eine gewisse Demonstration hervorgerufen Denn gerade in der Zeit, von ungefahr einer Stunde, wo der Brautigam aus besonderer Courtoisie einen Besuch bei ihr gemacht, erschienen die Boten samtlicher Wohltatigkeitsanstalten Breslaus, zirka 40 an der Zahl, und erbaten sich Gaben, wobei die Tante Elke stets die Hohe derselben bezeichnete Sie wurden auch gern gewahrt, denn gerade ein solcher Freudentag ist am meisten fur die Wohltatigkeit geeignet Indessen war es mit jenen Gaben noch lange nicht abgemacht, denn bei einer jeden derselben erbat sich die Tante Elke noch eine solche extra von 3 oder 5 oder auch 10 Talern fur einen Mann, eine Frau oder eine ganze Familie, die zu dieser oder jener Gesellschaft gehore, oder auch — sie habe bereits, ehe der junge Mann gekommen, fur seine Rechnung der Anstalt N N 5 Taler, der Anstalt X 10 Taler gezahlt usw Als alles zu

Ende war, da erpreßte sie von ihm noch 20 Taler für Studierende oder Gott weiß wofür

Es dachte sich die Tante Elke.
Hier ist eine Kuh, die ich melke
Sie gibt gute Butter,
Und kostet kein Futter

Ob die Boten alle zur Einkassierung von Gaben berechtigt waren, wollen wir dahingestellt sein lassen, ebenso tun wir gut, nicht darüber nachzudenken, ob die Tante Elke alles, was sie dem Bräutigam abgenommen, zur Wohltätigkeit verwendet habe Dem Onkel Michelsohn selbst wurde die Sache zu arg, so daß er den Mut hatte, der Frau zu sagen: „Jetzt höre endlich auf und laß den jungen Mann zufrieden." Dieser machte nun auch, daß er davonkam. Bald darauf kam auch ein Gemeindebote nach seiner Wohnung und präsentierte eine Quittung über 70 Taler רחש (Rachasch) Gebühren, es ist dieses eine Abgabe, welche in fast allen Gemeinden der Bräutigam bei der Hochzeit zu entrichten hat Aber ein so hoher Satz war in der Tat etwas Unerhörtes In Berlin wurde man höchstens 10 Taler liquidiert haben Obgleich jenes Wort in den heiligen Büchern (in den Psalmen) überhaupt nur einmal vorkommt, und eine ganz andere Bedeutung hat, so hält man doch allgemein dafür, daß es aus den Anfangsbuchstaben der drei Wörter רַב חַזָּן שַׁמָּשׁ (Rabbiner, Kantor und Synagogendiener) zusammengesetzt sei, weil lediglich diese drei Kultusbeamten daran beteiligt werden. Daß diese aber mit den gedachten 70 Talern noch lange nicht abgefunden waren, werden wir später sehen Die Hochzeit fand im Lokale des „Blauen Hirsch" in der Ohlauerstraße statt, und zwar war die Trauung auf 2 Uhr nachmittags festgesetzt Da aber wie immer an Tag be-Aimer auch dieses Mal sehr viele Hochzeiten stattfanden, so konnte der Ortsrabbiner Salomon Tiktin, von dem wir später noch sprechen werden, die Trauung nicht vollziehen, so daß sie durch den sogenannten Dyrenfurther Rabbiner, der aber in Breslau wohnte, vollzogen wurde Es war ein bejahrter kleiner Mann, aber ein sehr großer Gelehrter seiner Zeit. Wir belegen dieses durch folgenden Beweis Als er einst durch einen Gerichtsdiener zu einem Termin vorgeladen wurde, und die Vorladung als präsentiert unterzeichnen sollte, da sagte die Frau, welche sie in Empfang nahm, im polnischen Jargon „Maan Mann konn nischt

schraaben, er is a Gelehrter" Der damals wohlbekannte Arzt Dr Guttentag besuchte ihn in einer Krankheit und verordnete einen Aderlaß, als nun die Frau fragte, ob man zum Auffangen des Blutes ein koscheres Geschirr nehmen durfe, da antwortete der Arzt „Warum denn nicht, der Rebbe ist ja keine treifene Beheimoh" (kein verbotenes Vieh) Gekleidet war er in ein polnisches Kostum und naturlich war sein Haupt bei mehr denn 20 Grad Hitze auch mit einer Pelzmutze bedeckt Verschiedene Kriterien berechtigten dazu, ihn in die Kategorie der in fruheren Kapiteln bezeichneten „scheinen Juden" zu stellen. Wahrend er unverstandlich durch die Nase sprach, muß ihm teilweise auch die Zunge angewachsen gewesen sein Denn er konnte das „r" nicht aussprechen, und setzte immer dafur ein „n" ein. So horte sich z B der erste Segensspruch בָּרוּךְ אַתָּה . . . בורא פרי הגפן wie folgt an „bonuch athoh . baunei pni hagofen Der Trauhimmel wurde im Hofe aufgestellt, der ubrigens so klein war, daß ein Teil der Anwesenden sich unter dem Torwege placieren mußte Der Brautigam trug nach damaliger Sitte uber seinem hochzeitlichen Kostum ein Sterbekleid und einen Tallis (Gebetmantel) Traureden wurden damals ebensowenig wie Kanzelreden von Rabbinern und am allerwenigsten in Breslau gehalten

Aber merkwurdigerweise war es gerade Breslau, aus welchem einige Jahre spater ein Mann hervortrat, der die Ara fur Kanzel- und Gelegenheitsreden auch bei den Juden in erhebender und blumenreicher deutscher Sprache eroffnete Es ist der ehrenwerte Rabbi Schlaumoh Pleßner, der noch heute in sehr hohem Alter aber in voller Kraft in Posen durch seine Gelehrsamkeit nutzlich wirkt. Dieser Mann, ursprunglich ein Kleiderhandler, hatte sich durch eigenen Unterricht und eisernen Fleiß nicht nur bedeutendes judisches Wissen, sondern auch die fur den wahren Gelehrten notigen orientalischen Sprachen angeeignet, und sich durch Reden und Schriften bald einen Ruf erworben Wir werden ihm wieder begegnen. Die Trauung unseres Brautpaares verlief also ganz einfach Aber der Trauring, den der Brautigam der Braut aufsteckte, mußte wohl ein Zauberring gewesen sein, denn in einem Nu, wo dieses Aufstecken geschehen, war aus der Braut eine junge Frau und aus dem Brautigam ein Ehemann geworden Diese Verwandlung ging aber mit solcher Leichtigkeit und Ruhe von statten, daß das junge Ehe-

paar sich nachher noch weit seliger fühlte, als vorher. Dieses begab sich nun mit den Gästen nach den Festsälen, wo man sich in üblicher Weise gegenseitig beglückwünschte und sich der Fröhlichkeit überließ. Nur ein einziger von allen machte eine Ausnahme: es war dieses der Schwager W. Bonnheim, der wieder sehr aufgeregt war. Das machte dem jungen Ehemann aber keine Kopfschmerzen, der noch dazu die größte Beruhigung dadurch erhielt, daß sein junges Weibchen, welches heute wie eine wahre lebende Blume glänzte, ihn ins Nebenzimmer zog, um jenen Bocksprüngen ganz auszuweichen, ihm einen herzlichen Kuß aufdrückte, und ihm sagte: „Kehre dich doch an solche Redensarten nicht, ich liebe dich und das wird dir genügen." Und er kehrte sich in der Tat auch nicht an derartige Redensarten, deren Wert auch er schon zu würdigen wußte.

Bei der Tafel, an welcher eine nicht zu große Zahl Gäste teilgenommen hatte, war die Stimmung eine sehr fröhliche und gemütliche. Einzelne Gruppen amüsierten sich in verschiedener Weise. Ganz besonders machte ein Mitglied des Musikchors, welches die Baßgeige strich, durch seine Körperbewegungen und Grimassen der Braut viel Spaß, so daß sie sehr oft herzlich lachen mußte. Die beiden Väter des jungen Paares belustigten sich mit dem zwischen ihnen placierten Dyrenfurther Rabbiner, über welchen der Geist des Weines gekommen, und der, da er wohl nicht viel des edlen Getränkes vertragen konnte, total betrunken war. Die Zunge aber war ihm dadurch keineswegs gelöst, im Gegenteil war sie ihm jetzt noch schwerer, denn man verstand kein Wort von alledem, was er sprach. Nach aufgehobener Tafel, als man zu tanzen begann, da ging erst der eigentliche Spaß los. Nach jüdisch religiösem Gebrauche soll man zur Fröhlichstimmung des Brautpaares beitragen. Dies tat nun unser Rabbiner ganz getreu, nicht nur für letzteres, sondern für die ganze anwesende Gesellschaft. Er ließ es sich nicht nehmen, mit der Braut den ersten Tanz zu machen, der der Mizwoh-Tanz genannt wird. Da aber ein Rabbiner als streng religiöser Mann eine andere Frau gar nicht ansehen, geschweige denn gar berühren darf, so mußte man ihm ein seidenes Taschentuch, so groß es nur einer aus der Gesellschaft hatte, reichen. Er selbst mag wohl kein Taschentuch bei sich geführt haben, ein Zipfel der Schubbeze konnte es ja ganz gut ersetzen, und indem er ein Ende des Tuches ergriff, mußte die Braut das andere ergreifen, und nun ging der Tanz los. Man muß es gesehen haben, um es zu glauben, denn beschreiben läßt sich dieser Scherz

nicht Wo ist ein Tanzmeister, der imstande ware, solche Bewegungen, solche Touren und solche Pas nachzuahmen, wie man sie hier gesehen hat Ein Cousin der Braut nahm teil an diesem Tanze, denn bald sprang er uber das Taschentuch hinweg und bald unter demselben hindurch Der alte Mann trat aber nicht eher ab, als bis er ganz erschopft war (Existierte dieser Mann heute noch, so wurde ein Spekulant ein gutes Geschaft machen, ihn als Raritat fur Geld sehen zu lassen) Es wurde uberhaupt noch lange getanzt, und die Gesellschaft trennte sich erst, als der Tag schon langst angebrochen war. Die letzten, welche das Festlokal verließen, waren die jungen Eheleute, die Braut hielt dies fur einen Akt der Artigkeit gegen die Gaste In der heutigen fortgeschrittenen Zeit ist es ganz anders, da kommt es haufig vor, daß das Brautpaar schon wahrend der Tafel sich unvermerkt erhebt, verschwindet, um sich behufs der Hochzeitsreise nach der Eisenbahn zu begeben und — die ganze Gesellschaft sitzen laßt Es soll das zur feinen Sitte gehoren Man halt es jedoch vielseitig fur eine grobe Sitte, und eine Geringschatzung der Gaste.

Am zweiten Tage nach der Hochzeit, am Sonnabend, besuchten in altherkommlicher Weise die jungen Eheleute den Gottesdienst Es ist selbstverstandlich, daß Reb Mauroh Leipziger heute in der Synagoge samtliche Mizwaus behufs Ehrenbezeugung fur alle anwesenden Verwandten und Freunde an sich gekauft hatte. Damals wurden noch die Mizwaus, sowohl in großen als kleinen judischen Gemeinden aller Lander, ohne Ausnahme, vor dem Ausheben der Thora aus dem Allerheiligsten meistbietend verkauft Der Auktionator war hier der Schammes (Synagogendiener), ein Mann von seltener Lange und genannt Ssimchoh Stangenreiter Die Valuta, in welcher die Mizwaus verkauft wurden, waren polnische Gulden, um der Sache aber einen anderen Anstrich zu geben, daß es nicht das Ansehen eines wirklichen Geschaftes in der Synagoge, und noch dazu am Sabbath habe, hieß die Valuta nicht Gulden, sondern Gildoin. Hocht interessant war es zu horen, wenn Reb Ssimchoh Stangenreiter seine Stentorstimme erhob und anfing: „A Gildoi—n (die letzte Silbe langgedehnt und tremulant) um Zeigen זע zwei Gildoi—n, drei Gildoi—n usw In Berlin und anderen Orten wurde in Groschen und Talern verauktioniert Da hieß es aber a Groschaun und a Reichstoler. Es darf wohl nicht erst erwahnt werden, daß auch der junge Ehemann zur Thora aufgerufen worden und zwar wie ublich mit dem

hohen Jaamaud, bei welchem sich der Chasan fast die Lunge aus dem Leibe schrie Einen polnischen Singsang hatte derselbe in üblicher Weise schon im Morgengebet beim שמחים בצאתם gemacht, aber nicht zu Ehren unseres Brautpaares allein, sondern auch noch einiger anderer Brautpaare, welche heute in der Synagoge waren Der junge Ehemann spendete heute unter Soufflieren seines Schwiegervaters für sämtliche Wohltätigkeitsanstalten bei Gelegenheit des Mi Schebeirach und glaubte nun, daß damit die Spenden und die Besteuerungen ein Ende haben würden Allein er war im gewaltigen Irrtum Obgleich der Chasan, wie früher erwähnt, von den Rachaschgebühren mit honoriert wird, und obgleich er bereits seine Kosebolle (triviale jüdischer Ausdruck für ein Geschenk) in anständigem Maße erhalten hatte, kam am anderen Tage von ihm eine Rechnung folgenden Inhalts

Für Chuppoh-Stangen und Porauches (zum Trauhimmel)	2	Taler
Für deren Transport dem Synagogendiener	1	„
Für den Wein zum Segensspruch	1	„
Für Mi-Adir-Singen	6	„
Summa	10	Taler

Für Szemeichim bezeißom-Singen nach Belieben!

Dies letztere ist wirklich höchst interessant! Ganz zum Schluß bedeutete der Schwiegervater dem jungen Manne „Ehe du abreisest mußt du dich noch mit dem Stadt-Roow (Ortsrabbiner) gesegnen," d. h sich von ihm verabschieden und was die Hauptsache ist, ihm ein ansehnliches Geschenk machen Dieser Weisung wurde um so lieber Folge gegeben, als der Rabbi Salomon Tiktin ein sehr respektabler Mann war und die junge Frau noch als kleines Kind seinen verstorbenen Vater Rabbi Abraham Tiktin, der sein Vorganger im Amte war, sehr wohl kannte, und ihn heute noch wie einen Heiligen verehrt Ungefähr 14 Tage nach der Hochzeit reiste das junge Paar von Breslau ab, und nahm seinen Weg über Glogau, um den alten Großvater zu besuchen Seine Enkelin, wußte, daß er gern Tee trinke, dachte aber erst daran bei der Ankunft in Glogau und ging daher in ein Kolonialwaren-Geschäft, um ein Pfund Tee zu kaufen Der ganze Vorrat bestand aber dort nur in einem achtel Pfund In einem anderen Geschäfte fand sich nur ein viertel Pfund vor, und so mußten denn noch mehrere derartige Handlungen besucht werden, um endlich ein ganzes Pfund Tee zusammenzubringen Wahr-

scheinlich war damit der ganze Teevorrat von Glogau erschopft. Ob aber eine spatere Steigerung der Teepreise in London hiermit in Verbindung zu bringen sei, ware zu behaupten doch sehr gewagt Der ehrbare Greis war ganz glucklich uber die Ankunft dieser Gaste, und da solche am Freitag geschah, so wurden sie von ihm auf Sonnabend eingeladen Eine bejahrte Kochin war die einzige Gesellschafterin des alten Mannes. Jedoch moge es der geneigte Leser nicht fur ganz unpoetisch halten, wenn wir von den Geratschaften, welche den Glanz der Wohnung ausmachten, uns ein Kanapee und zehn Stuhle als lebende Wesen denken, und sie als Hausgenossen darstellen Sie verdienten diese Bezeichnung, indem sie schon den Urahnen des jetzigen Besitzers gedient hatten und bei dessen Geburt sich bereits als Veteranen betrachten konnten. Auf ihrem Schoße wurde er groß gezogen und so lebte er jetzt bereits 84 Jahre in steter Harmonie mit ihnen und sie haben Freuden und Leiden miteinander geteilt Wer nun aber in eine solche Phantasie gehullt die Wohnung betrat, der glaubte in ein Invalidenhaus geraten zu sein An den beiden Fenstern befanden sich auf Tritten von jenen Hausgenossen, die sonst als Stuhle bekannt sind, vier Kruppel von erbarmlichem Aussehen Dem einen fehlte ein Fuß, zweien anderen zwei und dem vierten sogar drei Fuße Trotzdem mußten sie noch Dienste tun, denn der Hausvater hatte mit wahrer Plastik die Fuße durch Unterlegung von Mauerziegeln ersetzt, so daß man sich ganz sicher darauf placieren konnte Aber die Physiognomie aller dieser Hausgenossen druckte ihnen den Stempel der Altersschwache und der Lebensmudigkeit deutlich auf Kein Wunder, wenn sie abgemagert aussahen, denn ihre Eingeweide, welche ursprunglich aus Kalberhaaren bestanden, waren durch den Zahn der Zeit so zerbissen worden, daß sie zu einem Mullhaufen zusammengefallen waren Eine Motte wurde ihren Zahn daran zu strapazieren nicht fur angemessen gehalten haben Anderer Orten, wo man besseres Material als Kalberhaare verwendet, nennt man diese Eingeweidebildung Polster Man sollte es aber kaum glauben, daß bei der ungluecklichen Situation jener Hausgenossen es doch noch einen gab, der sie — allerdings aus ganz anderen Motiven — beneidete. Es war dies der in der Mitte des Zimmers befindliche Tisch Er warf einen, wenn zwar hochst matten, aber doch sehr neidischen Blick auf die Stuhle, denn da sie mit Ausnahme der oben erwahnten vier Kruppel alle an der Wand standen, konnten sie

sich an diese anlehnen und sich auf den Fußen erhalten, wahrend der Tisch auf seinen eigenen schwachen Fußen allein ruhen mußte und jeden Augenblick zusammenzubrechen furchtete In einem kleinen Nebenzimmer stand eine von Wurmern zernagte Kommode aus dem 16 Jahrhundert, auf welcher ein alter dreieckiger Filzhut lag, der ebenfalls ein Erbstuck eines Urahnen gewesen sein muß und mit welchem der alte Mann an Sabbath- und Festtagen beim Besuch der Synagoge Staat machte Der Hut war stets mit einem großen Bogen Papier bedeckt, der ihn vielleicht gegen Kalte schutzen sollte, denn da nicht mehr ein einziges Harchen darauf zu sehen war, so mussen wir ihn uns in nacktem Zustande denken

Als der Großpapa, nachdem seine Enkelin neben ihm auf dem Kanapee Platz genommen, den jungen Ehemann bat, sich auch niederzulassen, nahm dieser einen der Stuhle von der Wand, um sich darauf zu setzen, da brach derselbe zusammen; er nahm einen zweiten und auch diesen traf ein gleiches Schicksal Still, aber wehmutig blickte der alte Mann auf diese Zerstorung hin, als aber gar noch ein dritter Stuhl zusammenbrach, da konnte er seinem Unmut keine Zugel mehr anlegen. Was machst du mir fur Wirtschaft, herrschte er den jungen Mann an, du zerbrichst mir doch alle Stuhle. Ehe ihr gekommen seid, habe ich euch zu Ehren alles neu uberziehen lassen und habe dafur 1 Taler 5 Groschen bezahlt und nun wird mir alles ruiniert. In der Tat hatte er das Kanapee und die sechs Stuhle neu uberziehen lassen, der Leib der vier Kruppel, aber blieb wie bisher mit ihrem Untergewand bedeckt, welches aus zerlumptem Zeuge bestand, dessen ursprungliche Farbe nicht mehr zu erkennen war Man denke sich, wenn der Uberzug eines Kanapees und sechs Stuhle mit Einschluß des Arbeitslohnes 1 Taler 5 Groschen gekostet hat, welch edler Stoff dazu verwendet sein konnte In Wahrheit war es blaugedruckte Leinwand, aber die schlechteste Qualitat, die es gab. Der junge Mann hutete sich, noch ferner auf einem der Stuhle Platz zu nehmen, er setzte sich entweder ans Fenster oder auf das Kanapee; er mußte furchten, am Ende gar einen Freundschaftsbruch zwischen sich und dem Großvater zu provozieren. In Glogau lebten noch zwei Sohne des Letzteren, Israel Furst und Jonas Zedner Dieser war der Vater des unter den Gelehrten wohl bekannten Joseph Zedner. Meistens durch Selbstunterricht hatte es dieser soweit gebracht, daß er schon in fruherer Jugend zum Geburtstag des Vaters ein Gedicht

in sieben verschiedenen meistens orientalischen Sprachen verfaßte Er war zuerst Lehrer an der öffentlichen israelitischen Schule in Strelitz (Mecklenburg), hatte dann eine Bibliothek in Berlin und wurde zuletzt Beamter am British Museum in London, wo er die Abteilung für orientalische Werke verwaltete Er war dort sehr beliebt und bei seinem streng religiösen Lebenswandel jeden Sonnabend und Festtag vom Dienste dispensiert Schon Freitag nachmittag brauchte er das Museum nicht zu besuchen. Fast 25 Jahre versah er sein Amt, ward aber durch Krankheit veranlaßt, solches aufzugeben Er ging dann nach Berlin, wo er noch einige Jahre lebte und im Jahre 1872 verstarb

Am Sonntag morgen reiste das junge Ehepaar von Glogau ab und kam am Tage vor dem Schabuoth-Feste nach der Vaterstadt des jungen Ehemannes, wo sie bei dessen Eltern das Fest verbrachten, dann aber ihrem künftigen Bestimmungsort — Berlin — zueilten

Einundzwanzigstes Kapitel.

Es war einige Tage nach der Mitte des Monats Juni, als das junge Ehepaar ganz still und unvermerkt seinen Einzug in Berlin hielt. Da jedoch erst zum 1. Juli die auf dem Alexanderplatz Nr. 43, parterre gemietete Wohnung zu beziehen war, so mußte man sich einstweilen in einem Privatlogis behelfen. Inzwischen wurde das Nötige für die Einrichtung der Wohnung besorgt, wobei die junge Frau von zwei Seiten unterstützt wurde. Der junge Mann hatte einen Großonkel in Berlin, Levy Arons, von der Firma Gebr. Arons, die junge Frau dagegen einen Onkel (Vatersbruder) Hirsch Fürstner, und da er bei beiden Onkeln sehr beliebt war, so interessierten sich deren Frauen — also die Tanten, ganz besonders für sie und standen mit Rat und Tat bei.

Nach wenigen Tagen kam ein sehr schönes Schreiben des Großvaters aus Glogau, worin er den jungen Mann ermahnte, seiner Frau durch Liebe zu vergelten, was sie aus Liebe zu ihm getan, ihr Vaterhaus zu verlassen und ihm nach einem fremden Orte zu folgen, er brachte hierbei sehr passende Zitate aus der heiligen Schrift bei. Bedurfte es auch keineswegs einer solchen Mahnung, so wurde solche doch sehr hoch aufgenommen und derart geschätzt, daß jenes Schreiben noch heute wie ein Heiligtum aufbewahrt wird. Drei Jahre später starb der alte Mann, 87 Jahre alt, und hinterließ ein Vermögen von ca. 50 000 Talern. Dieses hatte sich allmählich mehr durch Ersparnisse als durch außerordentliche Verdienste so angesammelt.

Am 1. Juli wurde die neue Wohnung bezogen. Sie bestand in einem Vorderzimmer von zwei und einem solchen von einem Fenster, einer zweifenstrigen Hinterstube und einer Küche im Keller. Sie reichte aus, weil inklusive der Köchin der Hausstand nur drei Personen zählte. Der jährliche Mietspreis war 130 Taler und die

ganze Einrichtung kostete kaum 500 Taler Bei diesen bescheidenen Verhaltnissen lebte das junge Paar hochst froh und vergnugt Junge Leute, teils Verwandte, teils Bekannte, fanden sich jeden Abend, wenn die Geschafte geschlossen waren, bei ihnen ein und amusierten sich in bescheidener Weise durch Scherze und Spiele Sie nahmen gern mit einem Tee und Butterbrot, oder Kartoffeln und Hering vorlieb, denn es war uberhaupt nur auf die frohliche Stimmung abgesehen Der junge Mann, der sich erst einige Lokalkenntnisse schaffen mußte, ehe er sich fest etablieren konnte, machte nur hin und wieder ein kleines Geschaft, durch welches er auch keine großen Revenuen erzielen konnte Man richtete sich daher derart ein, daß der Gebrauch des ersten Jahres sich auf 1000 Taler beschrankte Die junge Frau ließ hier gleich ihren wahren inneren Wert erkennen, denn wiewohl es bei ihrem Vater wie in dem Hause eines sehr wohlhabenden Mannes und mit Recht gefuhrt worden, so abstrahierte sie hiervon in ihrem neuen Verhaltnisse, war mit ihrem Mann darin einig, daß man sich stets, wie man zu sagen pflegt, nach der Decke strecken musse, und reduzierte ihre Anspruche auf das bescheidenste Maß. Es war allerdings damals eine andere Zeit, und zu den Seltenheiten gehorte der leichtsinnige Charakter eines jungen Ehemannes, der, wie es bei der fortgeschrittenen Kultur in der Gegenwart gar zu haufig geschieht, die Halfte oder den großten Teil der Mitgift seiner Frau zu einer hochst luxuriosen, ja fast verschwenderischen Hauseinrichtung verwendet, und in gleichem Verhaltnis ein großes Haus gefuhrt hatte. Dadurch findet sich dann sehr bald ein sehr unangenehmer, nicht so leicht zu beseitigender Gast in einem solchen Hause ein — das Defizit Man hatte nun glauben sollen, daß spater bei sich mehr und mehr gunstig und zuletzt glanzend gestaltenden Verhaltnissen die Anspruche der jungen Frau sich nach diesen gerichtet hatten, allein da ware man sehr im Irrtum gewesen, denn die bescheidenen Anspruche blieben nach wie vor dieselben Sie betrachtete ihr Dasein als im Dienste der Menschheit gelebt, nicht fur ihre Person, sondern fur ihre Nebenmenschen zu sorgen, hielt sie fur ihre Lebensaufgabe Sie war die einzige der Geschwister, welche hierin ihrer seligen Mutter, jener bereits fruher erwahnten frommen Frau, nachahmte Soweit es ihre eigene Person betraf, konnte sie selbst karg, wo es sich jedoch darum handelte, anderen nutzlich zu werden oder zu helfen, konnte sie sogar verschwenderisch sein Nicht das Letztere, wohl aber das Erstere wird ihr jetzt

nach 46jähriger Ehe noch von dem Manne, und mit Recht, zum Vorwurf gemacht. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, diesen tugendhaften Fehler, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, zu besprechen.

Der Sommer ist vorüber, und wir befinden uns jetzt im Anfang des Monats November. Wir erwähnen dieses nur eines wichtigen Familienfestes wegen, welches zu dieser Zeit stattgefunden. Reb Nechemjohs Tochter, deren Geburt wir im 5. Kapitel gemeldet, war nämlich herangewachsen und zur Jungfrau gereift. Sie war in jeder Beziehung eine vollendete Schönheit, welche, wo sie sich blicken ließ, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zog. Ein Sohn von Reb Heschel, der mit ihren Brüdern sehr befreundet (abgesehen von der Verwandtschaft mit ihnen und ihr) und bereits gut situiert war, liebte sie sehr und hätte alles in der Welt darum gegeben, sie die Seine zu nennen, und auch sie selbst war ihm nicht abhold. Nun wissen wir aber, wie die beiden Cousins, Reb Nechemjoh und Reb Heschel sich gegenseitig — nicht liebten, und alle Versuche, den ersteren für diese Partie zu stimmen, blieben fruchtlos. Er hätte eher die Welt untergehen lassen, ehe er seine Einwilligung gegeben. Gewiß wäre das Leben beider glücklicher oder weniger unglücklich gewesen, als es war, hätten sie einander angehört und Reb Nechemjoh wird wohl später im Stillen seinen Eigensinn tief bereut oder gar betrauert haben.

In ihrem 19. Jahre war das junge Mädchen in Berlin zu einem Besuche bei einem Verwandten, dessen Wohnung parterre war. Eines Tages ging ein Mann vorüber, der sie am Fenster sitzen sah, und er war von ihrer Schönheit derart geblendet, daß er — der sonst wohl überhaupt gar nicht geheiratet hätte — alles aufbot, um in ihren Besitz zu gelangen. Er war bereits 45 Jahre alt, hatte aber ein Vermögen von über einer halben Million Taler, ein schönes Haus, schöne Equipage usw. Er nahm die Vermittlung der Verwandten von Reb Nechemjoh in Anspruch, und da auch an dem Charakter des Mannes nichts auszusetzen war, so ließ Reb Nechemjoh sich nicht lange zureden, und auch das junge Mädchen willigte dann ein; glaubte sie doch auch aus den engen Verhältnissen ins Paradies zu kommen. Reb Nechemjoh wurde diese Verbindung vielfach übel gedeutet, denn seine religiöse Anschauung ging von denen seines zukünftigen Schwiegersohnes soweit auseinander, wie der Nordpol vom Südpol. Allein Ph. Hell-

born, dies war sein Name, hatte Takt genug, um selbst zu vermeiden, was in den Augen seines Schwiegervaters als irgend welche Schroffheit in religioser Beziehung erscheinen konnte und versicherte, wenn vielleicht auch nur pro forma, daß wenn er streng judisch religios erzogen worden ware, er auch so gelebt haben wurde. Selbstredend willigte er auch darin, daß in seinem Hause nach der Verheiratung eine Wirtschaft nach judischem Ritualgesetz eingefuhrt werden sollte Ein so großer Pedant, wie es seinesgleichen selten gab, wich er auch wahrend seiner Verheiratung nicht von einer solchen Einrichtung ab. Es wurde also nach obiger Andeutung anfangs November das Hochzeitsfest gefeiert, wie es eben in einem kleinen Orte gefeiert werden kann, es wurden jedoch von Seiten des Brautigams so weit als moglich Anordnungen getroffen, um das Fest zu erhohen Wir mussen gestehen, daß die junge Frau ganz glucklich mit ihrem Manne lebte, daß dieses Gluck aber kaum sieben Jahre dauerte, wie wir spater sehen werden Zwischen den Brudern der Frau und ihrem Manne konnte aber niemals ein intimes Verhaltnis eintreten, weshalb, wissen wir eigentlich selbst nicht. Wenn wir es mit einem trivialen Ausdrucke bezeichnen sollen, mussen wir sagen Es lag an der Verpackung!

Nun war auch der Winter vorubergegangen Er hatte viel Spuren seiner strengen Regierung zuruckgelassen, denn bei anhaltender Kalte von 20—25 Grad — ja einmal des Morgens bis 28 Grad — sind haufig Menschen und Vieh erfroren In der Residenz besonders sind einzelnen Soldaten auf der Schildwache Nase und Ohren abgefroren Dies hatte freilich die gute Folge, daß man von nun an die Soldaten gegen Frost besser schutzte Diejenigen, die Schildwache hielten, bekamen Filzschuhe uber die Stiefel, brauchten nicht im Freien zu stehen sondern konnten bei den betreffenden Gebauden in den Flur eintreten.

Am 1 April 1830 etablierte A H Heymann in Gemeinschaft mit seinem Bruder in dem Hause Unter den Linden No 23 ein Bank- und Wechselgeschaft Derartige Geschafte waren damals noch nicht in zu großer Zahl vorhanden und das neue Etablissement erwarb sich auch bald gute Kundschaft. Es traten aber nach und nach ungluckliche Epochen ein, von welchen Anfanger immer schwerer betroffen werden, als altere Hauser Zuerst kam die Revolution in Frankreich, dann in Belgien, spater in Polen, zuletzt der Staatsbankerott in Spanien, welcher im allgemeinen weit großere Verluste

nach sich zog, als jene Revolutionen Denn das Haus Rothschild, dem allein die schlechten Verhaltnisse der spanischen Finanzen bekannt waren, belegte ganz Berlin mit den spanischen 3 % Papieren, die bis 45 % bezahlt wurden. Durch geschickte Manover wurden sie lange Zeit auf diesem Kurs gehalten und es war hier kein Kapitalist, der nicht die Halfte seines Vermogens, ja seine ganze Habe in diesen Fonds angelegt hatte Denn der Zinsertrag von 6 % und daruber, bei gedachtem Kurse war ein Reizmittel zu ihrem Ankauf. Als aber am 1 Oktober 1834 die Zinszahlung aufhorte, da gingen die Papiere bis auf 15 % herunter Rothschild, der sie vielleicht ursprunglich zu diesem Kurse ubernommen haben mag, hatte hier seinen Vertreter in der Person des Bankiers S Bleichroder (Vater des jetzigen Herrn Gerson von Bleichroder) Dieser entschuldigte sich nach dem Krach an der Borse mit den Worten „Kinder, ich bin ja nur der Agent vom Rothschild, was der mir aufgetragen hat, habe ich ausgefuhrt" Wiewohl nun viele Kapitalien verloren gegangen waren, so war das Geschaft im allgemeinen doch nicht lange gelahmt, besonders, da der Platz nicht wie in spateren Zeiten mit Fonds uberladen war Auch das junge Haus holte seine Verluste durch Fleiß und Betriebsamkeit stets bald wieder ein.

Es gehorte damals zu den großten Seltenheiten und machte formliches Aufsehen, wenn ein Hausbesitzer Unter den Linden Raume seines Hauses zu Geschaftslokalen vermietete Man betrachtete solches gewissermaßen als eine Entweihung dieser feinen Straße, welche nur von Leuten hoheren Standes hatte bewohnt sein sollen. Außer solchen Geschaften, welche zum Teil wegen des taglichen Lebensunterhaltes notig sind, zwei Konditoreien, zwei Materialhandlungen und einer Backerei, waren nur noch zwei Buchhandlungen, ein Tuchgeschaft und drei Wechselhandlungen hier anzutreffen Fur alle anderen Bedurfnisse mußte man die Geschafte in den Nebenstraßen aufsuchen Machte nun schon die Vermietung in dem vorgedachten Hause, Unter den Linden 23, zu einem Geschaftslokale selbst Aufsehen, so erregte der dafur gezahlte enorme Mietspreis von jahrlich 400 Talern, eine noch weit großere Verwunderung, und es ward hier und dort gerugt, daß man die Wohnungsmiete verteuere Die Raumlichkeiten bestanden in einem zwei- und einem einfenstrigen Vorderzimmer, einem dunkeln Mittelraum und einer zweifenstrigen Hinterstube Die Zeiten haben sich seit-

dem bedeutend geandert Denn obgleich spater die Hinterstube abgetreten werden mußte, wurde der Mietspreis auf 600 Taler, dann auf 800 Taler, spater auf 1400 Taler, zuletzt auf 2000 Taler und am Ende unter gewissen Umstanden, die wir spater erwahnen, auf 2500 Taler erhoht Wegen der zu großen Entfernung vom Geschafte war es zu unbequem, die Wohnung auf dem Alexanderplatz ferner zu behalten, und da nicht gleich eine passende Wohnung in der Nahe der Linden zu finden war, so wurde nur das zweifenstrige Vorderzimmer vorlaufig als Kontor benutzt, wahrend die ubrigen Raume von dem jungen Ehepaare als Wohnung bezogen wurden Man mußte sich hier allerdings notdurftig behelfen, bis die Wirtin (Witwe Jagor) ein an der Hinterstube anstoßendes Zimmer einraumte, als an Schemini Azereth, am 9 Oktober 1830, die junge Frau — wir wollen sie von jetzt an mit ihrem Rufnamen Hannchen benennen, ihren Mann mit einer jungen Tochter beschenkte Dieser war gerade von einer langwierigen gastrischen Krankheit hergestellt worden, und nun war die Freude uber das gluckliche Familienereignis desto großer Hannchens Charakter zeigte jetzt eine neue schone Seite weiblicher Tugenden War sie bisher ihrem Manne eine edle liebende Gattin, welche stets eine jungfrauliche Zuchtigkeit bewahrte, in deren Gegenwart niemals eine Equivoque gesprochen werden durfte, so zeigte sie sich jetzt als zartliche Mutter, wie man sie in der Residenz hochst selten findet Sie ließ es sich durchaus nicht nehmen, das Neugeborene selbst zu nahren, obgleich der Arzt bei ihrem augenblicklichen kranklichen Zustande darauf bestand, eine Amme zu engagieren Sie hielt die schrecklichsten Schmerzen aus, allein sie ließ nicht nach, und setzte es derart durch, daß der Arzt, uber einen solchen weiblichen Heroismus entzuckt, zuletzt ausrief „Sie mussen als Muster fur die Berliner Frauen aufgestellt werden“ Wahrend der neun Monate, wo sie das Kind nahrte, beteiligte sie sich an keinen Vergnugungen, nahm keine Einladungen bei Verwandten oder Freunden an, um sich nicht von dem Saugling zu entfernen Sie verschmahte Leckerbissen und wahlte nur solche Speisen, welche dem Kinde an ihrer Brust zutraglich waren, wenn sie selbst weniger schmackhaft zubereitet werden mußten War das Kind des Nachts unruhig, so stand sie auf und trug es solange im Zimmer umher, bis es wieder einschlief. Taglich ohne Ausnahme badete sie es mit eigenen Handen, mit einem Wort, sie lebte nur fur das Kind, und nicht mit diesem allein beschaftigte

sie sich in dieser Weise, sondern auch mit allen nachfolgenden Kindern. Ihre mutterliche Treue und Fursorge wurde aber auch damit belohnt, daß die Kinder gediehen und kraftig wurden. Aber merkwurdigerweise war die Mutter selbst niemals gesunder und kraftiger, als zur Zeit, wo sie die Kinder an ihrer Brust nahrte.

Der obige Ausruf des Arztes ist sehr gerechtfertigt, wenn man bedenkt, wie der großere Teil der Frauen, um ihren Vergnugungen nachgehen zu konnen, nicht selbst ihre Kinder nahren, sondern Ammen anvertrauen, die in der Regel nur sich selbst leben und das Wohl der Kinder nicht beherzigen, so daß diese oft Krankheiten verfallen, skrophulos werden, oder durch Vernachlassigung verkruppeln. Derartige herzlose Mutter werden in einem in Erzahlungen verfaßten Werke betitelt „Carl von Carlsberg uber das menschliche Elend" trefflich gegeißelt. Da uns dieses Werk seit 56 Jahren, wo wir solches gelesen, nicht wieder zu Gesicht gekommen, so geben wir die betreffende Erzahlung hier nur dem Inhalte, wohl aber nicht ganz dem Wortlaute nach, wieder. „Ich wollte eine befreundete Familie besuchen. Als ich in das Haus trat, bellte mir eine Hundin entgegen, welche in einem Winkel des Flures lag und ihre neugeborenen Jungen in ihrem gleichsam einen Kreis bildenden Korper einschloß. Nur mit Muhe konnte ich vorbeischlupfen und der Gefahr, von ihr angefallen und gebissen zu werden, entgehen. Das Tier hatte gefurchtet, ich wurde seinen Jungen zu nahe kommen. Ich ging die Treppe hinauf und oben angelangt, horte ich ein Kindergeschrei, das mir bis ins Herze drang, indem ich nun der Stimme folgte, gelangte ich in ein Zimmer, in welchem ein Kind, vielleicht kaum sechs Wochen alt, in einer Wiege lag und aus vollem Halse schrie. Da niemand weiter im Zimmer war, so suchte ich das Kind durch Schaukeln der Wiege zu beruhigen. Als mir dieses jedoch nicht gelang, trat ich in ein weiter gelegenes Zimmer, um mich nach dem Hauspersonal umzusehen. Dort fand ich die Amme, das Hausmadchen und die Kochin, welche zusammen schakerten und sich an das jammerliche Schreien des Kindes im Nebenzimmer nicht kehrten. Als ich nun nach der Hausfrau fragte, da wurde mir gesagt, daß diese in Gesellschaft gegangen sei. Bei einem spateren Besuch nun gab ich der Hausfrau meine Verwunderung uber die Vernachlassigung ihres Kindes zu verstehen, worauf sie mir pikiert antwortete: „So will ich Ihnen denn raten, wenn Sie sich verheiraten,

eine Frau zu wahlen, welche die Sklavin ihres Kindes sein und sich von seinen Nageln die Brust zerkratzen lassen will!" — Unwillkurlich mußte ich da an jene Hundin denken und einen Vergleich zwischen Menschen und Tieren anstellen "

Am 1. April 1831 wurde in der Behrenstraße No 24 eine schone geraumige Wohnung in der Belle-Etage bezogen. Der Mietspreis war damals 270 Taler, wahrend gegenwartig 1000 bis 1200 Taler dafur gezahlt werden Hier war es nun, wo Hannchen am 15. Mai 1832 ihren Mann mit einer zweiten Tochter beschenkte. Die Kleine schien die Zeit nicht erwarten zu konnen, die Bekanntschaft ihrer Familie zu machen Sie lehnte insofern auch die Empfangsfeierlichkeiten seitens der Hebammen ab, als sie deren Ankunft nicht abwartete, sondern — es war des Morgens um 6 Uhr — mit einem Satze ganz allein den Schauplatz der Welt betrat Zum Glucke wohnte in demselben Hause ein Arzt, welcher herbeigeholt wurde, um etwaige nachteilige Folgen zu verhuten Das Magdlein ließ sich Bertha nennen.

Am 11. November 1832 fand in Berlin die Hochzeit des jungeren Bruders statt Vor Jahren hatte er sich mit seiner Braut versprochen. Es war daher keine besondere Verlobung notig. Reb Nechemjoh wollte diese Verbindung durchaus nicht zugeben, denn wie kann sich auch ein Sohn, ohne seinen Vater darum zu fragen, in ein Madchen verlieben? So etwas ist ja in der Welt noch nicht dagewesen! Nachdem er aber jahrelang sich uber den Sohn satt geargert und genug rasoniert hatte, gab er endlich seine Einwilligung, welche zu versagen er gar keinen Grund hatte, denn die Braut war seine ganz nahe Verwandte, eine Nichte der Gebr. Arons, welche, wie schon fruher erwahnt, Reb Nechemjohs Onkels waren Er hatte sich also selbst beschimpft, wenn er bei seiner Weigerung verharrt hatte Auf der Hochzeit (im Lokale der Gesellschaft der Freunde, Neue Friedrichstraße 35) ging es recht lustig zu, obgleich der Rabbi, welcher das Paar traute, Rabbi Jaakauw Joseph (J J Oettinger) hier nicht mit der Braut einen Tanz am Taschentuch auffuhrte; denn prinzipiell verließ er stets nach der Trauung das Festlokal, um nicht, wo es auch sei, an der Tafel teilzunehmen Es hatte dieses seine Berechtigung, um nicht da anstoßig zu sein, wo die Haushaltung nicht nach judischem Ritualgesetz gefuhrt wurde Am heitersten war unser Aron Hirsch Heymann, denn er hatte zu Ehren des Tages sich ein Rauschchen angetrunken, ein Fall, der nicht nur

bis dahin, sondern auch später niemals wieder vorgekommen Er war kein Weintrinker und konnte kein solcher werden, denn auch dazu gehört eine gewisse Übung, und von wo hätte eine solche herkommen sollen. Im Hause der Eltern, wo er bis zu seinem 26 Jahre war, gab es zwar Wein zu trinken, aber nur etwas spärlich nämlich jeden Freitagabend einen Schluck vom Kiddusch-Wein Es war dieses Muskat-Lunel, aber koscher, und es wurde jedesmal in der Frankfurt a. O.-Messe, also dreimal jährlich, bei der Weinhandlung von Witwe Scherer & Sohn, ein Faßchen enthaltend 7½ Flaschen, gekauft. Wenn das Faßchen abgeholt wurde — man mußte etwas vorher die Bestellung machen — da lag bereits auf dem Spund das Koscher-Siegel Wir tun gut, nicht zu untersuchen, ob der Koschermacher jedesmal selbst hinging, um das Siegel darauf zu drucken, oder ob er dieses Geschäft der Weinhandlung selbst überlassen hatte Von diesem Wein, in Summa 22½ Flaschen pro anno, wurde auch die Synagoge mit Jajin-Kiddusch versehen, auch mußte ein Teil davon herhalten, damit den Rosinenwein zu den Arba Kaußaus an den Szeider-Abenden von Peßach zu mischen Das allgemeine Getränk an Peßach war Sußholzwasser (Wasser mit Sußholz abgekocht), in verschwenderischen Haushaltungen wurde aber auch noch Anis hinzugetan — Unserem Hirsch war nun bereits in seinem 11 Lebensjahre die Makrobiotik (die Kunst, das Leben zu verlängern) von Hufeland in die Hände geraten, nach deren Vorschrift er eine gewisse Diät zu beobachten anfing, zu welcher ganz besonders gehört, keine fetten Speisen zu genießen und keine spirituosen Getränke, dagegen aber sehr viel Wasser zu trinken Während er von letzterem quartweise zu sich nahm, war er auch nicht mehr zu bewegen, überhaupt Bier zu trinken, und diese Lebensweise setzte er zu allen Zeiten fort Er, der also nicht an Wein gewöhnt war, konnte sich daher auf der Hochzeit schon bei etwas weniger als mäßigem Trinken einen kleinen Rausch anschaffen

Das junge Ehepaar, nämlich der Bruder unseres Aron Hirsch und seine Frau, lebte ungefähr 2½ Jahre ganz glücklich zusammen, und das Glück wurde durch die am 1 April 1834 erfolgte Geburt einer Tochter noch erhöht worden sein, wäre die Wöchnerin nicht schwer erkrankt Der arme Mann hatte viel zu leiden und schon war jede Hoffnung auf eine Wiedergenesung geschwunden, als endlich eine Wendung eintrat und die Frau nach wenigen Monaten ganz hergestellt war. Jetzt war sie weit gesunder und kräftiger

als vorher, und man konnte behaupten, daß die Krankheit ein Radikalmittel für ihren Körper und Geist war. Während der Krankheit der Mutter wurde das junge Kind in Hellborns Haus aufgenommen, ihm eine Amme gehalten und es vorläufig als eigenes betrachtet. Amalie, so ist ihr Name, war das einzige Kind ihrer Eltern. Daher blieb auch eine jede ähnliche Gefahr bei einer Entbindung fern. Das Ehepaar lebte nunmehr in einer gewissen Zurückgezogenheit, häuslich, glücklich und zufrieden. Die Frau fand und findet jetzt immer mehr und mehr im Wetteifern mit ihrem Manne ihre Freude an der Wohltätigkeit.

Am 13. Dezember 1833 erfreute Hannchen ihren Mann durch die Geburt eines Sohnes, des ersten Stammhalters der Heymannschen Familie. Der glückliche Vater befand sich gerade an der Börse, als ihm die frohe Nachricht um zwei Uhr durch einen Boten überbracht wurde. Es bot nun jenem ein ganz besonders beseligendes Gefühl, als er acht Tage später die religiöse Handlung der Beschneidung an seinem eigenen Sohne vollziehen konnte. Reb Nechemjoh war zwar als Szandek zur Beschneidung seines Enkels erschienen, reiste aber gleich nach derselben ab und blieb nicht zur Sz'udoh (Festmahlzeit) da, denn er war darüber aufgebracht, daß der Neugeborene nicht den Vornamen seines Vaters erhielt. Da nämlich einige Zeit vorher Hannchens Großvater Rabbi Schlaumo Zehdenick*) in Glogau gestorben war, so wünschte sie, daß ihr erster Sohn dessen Namen erhalte und er wurde Schlaumo Jedidjoh (Salomon Gotthold) genannt. Reb Nechemjoh fühlte sich so sehr gekränkt, daß er bei seiner Nachhausekunft einen Brief schrieb, wonach keiner der etwa später noch zur Welt kommenden Söhne den Namen seines Vaters erhalten dürfe.

Man wundert sich sehr häufig darüber, daß besonders in der gegenwärtig fortgeschrittenen Zeit hier und dort in manchen Verhältnissen immer noch ein gewisses Zopfwesen besteht, von welchem man sich nicht trennen kann. Allein wenn der Mensch sich einmal in gewisse Verhältnisse hineingelebt hat, so kann er sich nicht so leicht davon losmachen, denn er denkt in seinem Wahne, es könne, es dürfe nicht anders sein. Zu einem solchen Zopfwesen gehörte zu jener Zeit auch der Gebrauch, daß bei jeder Hochzeits- oder Be-

*) Der Familienname war damals noch nicht fest. Die Familien Leipziger, Zedner, Fürst und Fürstner führen alle auf diesen gleichen Vorfahr in männlicher Linie ihre Abkunft zurück.

schneidungsfeier ein jüdischer Aufwarter zur Bedienung bei der Tafel engagiert wurde, oder besser gesagt, engagiert werden mußte. Einen solchen Aufwarter nannte man Serwer (wahrscheinlich sollte es Servant oder Serviteur heißen), und man sah diese Leute einem alten Brauche gemäß gewissermaßen als Beamte in der Gemeinde an. Es gab deren aber höchstens zwei hier, welche sich am Ende derart für unentbehrlich hielten, daß sie glaubten, daß Feierlichkeiten, wie die gedachten, nur ihretwillen stattfinden mußten, und wenn sie von den Gästen nicht genügend Trinkgelder nach ihrer Erwartung erhielten, über sie räsonierten So hatte auch auf der gedachten Festlichkeit der Serwer, namens Philipp, nachdem Reb Nechemjoh, der doch nicht an der Tafel teilnahm, ihm ½ Friedrichsdor gegeben, die Frechheit zu äußern. der Mann hat sich nicht gegen mich aufgeführt, wie es einem Gevatter zukommt! Er wurde daher auch bei ähnlichen Anlässen nicht mehr zugezogen, wie denn auch nach einigen Jahren diese Art Menschen aus der Mode kamen. Von einem anderen Serwer, namens Hirsch, wird erzählt, daß er einmal bei einer christlichen Hochzeit engagiert gewesen, und da die Gäste etwas lange auf den Braten warten mußten, so rief der Hochzeitsgeber: „Wo bleibt denn der Jude mit dem Schweinebraten?“ Si non e vero e ben trovato.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Bekanntlich machen unter allen Geschäftsvermittlern die Schadchonim die besten Geschäfte. Während die Börsenmakler höchstens 1 pro Mille, Häuser- und Hypothekenmakler ½—1% Provision bekommen und zwar nur von einer Seite, erhält der Schadchon, wenn beide Teile in ein und demselben Orte wohnen, 1% und wenn der Bräutigam in einem anderen Orte wohnt, als die Braut, 2% der Mitgift von jeder Seite Wenn es nun vorkommt — und in der Gegenwart kommt es vor, daß ein Mädchen 100 000 Taler als Mitgift erhält, so verdient ein Schadchon im günstigsten Falle 4000 Taler Es ist also nicht zu verwundern, daß selbst manche Rabbiner, wenn auch nicht gewerbsmäßig, aber doch gelegentlich sich zu einem solchen Vermittlungsgeschäft herbeilassen. Aber Hachnoßas Kalloh, die Unterbringung der Braute, ist ja auch eine große Mizwoh, und eine solche auszuüben, liegt ja den geistlichen Herren besonders ob Dieses vorausgeschickt, wollen wir hier als Merkwürdigkeit einen Schadchon vorführen, der nicht nur kein Schadchonaus-Geld nimmt, sondern bei jeder Vermittlung noch bedeutend zugegeben, ja sogar der Braut die Aussteuer und Mitgift aus eigenen Mitteln gewährt hat Dieser Schadchon ist kein anderer als — Hannchen Ihr erstes Debut war im Juli 1834 Sie fand sich bewogen, das junge Mädchen, welches aus der Vaterstadt des Mannes mit nach Berlin zog, und sowohl die Küche versah als die Kinder wartete, jetzt nach fünfjähriger treuer Dienstzeit zu versorgen, also zu verheiraten Die Aussteuer und Mitgift, welche gewährt wurden, belief sich auf 3000 Taler, eine Summe, bei der man unter den damaligen Verhältnissen des Heymannschen Ehepaares immerhin von einem Opfer reden kann B. T heiratete einen Tischler S. P. aus Mark Friedland, der hier bereits etabliert war Die Hochzeit, welche nun im gedachten Monate in der eigenen Wohnung, Behrenstraße 24, stattfand, wurde im Kreise der Familie mit um so

großerer Freude gefeiert, als der kleine kaum sechs Monate alte Gotthold eben von einer bedenklichen Gehirnentzundung genesen war

Dem Tischler ging es anfangs nicht sehr brillant Er hatte zwar viele Sagen, aber keinen Segen im Hause und konnte, wiewohl er viele Bretter hatte, nicht recht zu Brette kommen, sein Geschaft war ein durchaus beschranktes, denn er verfertigte meistens Schranke Spater aber ging es ihm besser, als er eigentumlicherweise durch die Toten zu leben hatte Er bekam namlich durch die judische Gemeinde die Lieferung der Sarge ubertragen Er arbeitete sich soweit empor, daß er, und zwar auch auf Hannchens Veranlassung, sich in der Kleinen Alexanderstraße das Haus No 15 kaufen konnte. Hierzu wurde ihm auch ein ihm fehlendes kleines Kapital auf eine Reihe von Jahren vorgeschossen Jetzt nach langer als 40 Jahren lebt er sehr anstandig von der Revenue dieses Hauses, nachdem er auch seit mehreren Jahren sein Tischlergeschaft aufgegeben Wenn er und seine Frau in das Heymannsche Haus kommen, werden sie stets mit Freuden empfangen und die Reminiszenzen von der Zeit, wo die Frau als Madchen Hausgenossin war, werden oft wieder wachgerufen Die frohliche Stimmung, welche in die zu Anfang des vorigen Kapitels erwahnte Wohnung Alexanderstraße 43 bei dem damaligen jungen Ehepaare eingekehrt war, hatte bei ihnen Wohnsitz genommen und sie niemals verlassen Wurde sie auch einmal durch unangenehme Verhaltnisse verscheucht, so blieb sie nur sehr kurze Zeit aus und nahm sehr bald wieder ihre fruhere Stellung ein Besonders war des Mannes steter treuer Begleiter der Humor, der sich auch zum Teil auf die Kinder vererbt hat So wird z. B der gedachte Ex-Tischlermeister bei seinem Besuche niemals anders tituliert, als Herr Professor der Hobologie Da wir noch vieles Andere zu berichten haben, so konnen wir nicht volle 40 Jahre hinter uns lassen, sondern mussen einen Rucksprung von ebensovielen Jahren machen, um wieder an die Haupterzahlung anzuknupfen

Der erste Versuch, ein armes Madchen zu verheiraten, gewahrte unserem Hannchen eine derartige innere Befriedigung, daß sie an einer solchen Handlung einen ganz besonderen Geschmack fand und ihr diese zuletzt fast zur Leidenschaft wurde Es genugte ihr nicht, nur arme Braute auszustatten, sondern sie stiftete aus reiner Herzensgute und Besorglichkeit fur andere auch Ehen zwischen Wohlhabenden, seien es Verwandte von ihr, oder

ihr nahestehende Bekannte, und die Ehen waren glückliche Von seinem religiosen Standpunkt aus die Ausstattung armer Braute als eine der großten Mizwaus betrachtend, stand ihr Mann ihr hierbei nicht nur treu zur Seite, sondern er betrieb noch ganz besonders und selbstandig dieses Ausstattungsgeschaft in großem Maße Vielleicht war es eine gewisse Schwache, daß er niemand etwas refusieren konnte, genug, er interessierte sich fur jeden anstandigen Mann, dem die Mittel zur Ausstattung seiner Tochter fehlten Bald ward er daher auch als der erste Schnorrer Berlins bekannt, welchen Titel er sich in dem Sinne, in welchem er gegeben wurde, gern gefallen ließ, und wo es sich um jede andere umfangreiche Wohltatigkeit handelte, da wurde seine Tatigkeit in Anspruch genommen Indem er seinen Beitrag an die Spitze der Subskriptionsliste stellte, gelang es ihm anfangs Hunderte, zuletzt Tausende, und wo eine großere Summe zur Aushilfe notig war, selbst viele Tausende von Talern aufzubringen, in welch letzteren Fallen er allerdings noch einen Freund zur Seite nahm Niemals ist ihm eine solche Sammlung fehlgeschlagen, wohin, und so oft er kam, wurde ihm mehr oder weniger gern gegeben, aber abgewiesen wurde er niemals Ja, es gab sogar Manner, welche ihren innigen Dank dafur ausdruckten, daß er sie zur Wohltatigkeit veranlaßt habe, und baten ihn in ahnlichen Fallen wieder zu kommen Diogenes wurde hier seine Laterne verloscht und ausgerufen haben Ich habe Menschen gefunden!

Interessant war es, wenn manchmal unser Schnorrer, dem sein ewiger Humor immer sehr zustatten kam, in ein Kontor oder Geschaftslokal trat und, ehe er noch seine Anrede hielt, der Prinzipal ihm schon entgegenrief: „Was kostet es heute?“ Antwort „100 Taler oder 50 Taler!“ Frage „Ist es nicht billiger?“ Antwort: „Nein, ich kann es nicht billiger lassen, es kostet mich selber mehr!“ Da wurde ihm sofort das Verlangte aufgezahlt und nicht einmal gefragt, fur wen und zu welchem Zweck die Sammlung geschehe

Man muß es den Juden Berlins zum Ruhme nachsagen, in der Wohltatigkeit stehen sie groß da Aber nicht allein fur Juden, sondern auch fur Nichtjuden interessierte sich unser Schnorrer und wir mussen hier ein Kuriosum mitteilen Eines Tages erhielt sein Bruder ein Schreiben von einem hiesigen Kommunallehrer M., in welchem dieser um eine Unterstutzung bat, da es ihm sehr

schlecht ginge. Wiewohl es jenem unerklarlich schien, wie ein ihm Unbekannter sich gerade an seine Adresse wende, so wollte er jedenfalls aus Inhalt und Form des Schreibens herausgefunden haben, daß man es hier mit einem ehrlichen armen Manne zu tun habe, den man nicht nur unterstutzen, sondern dem man grundlich helfen musse Er teilte dieses seinem Bruder, dem Schnorrer mit, und da es gerade ein Sonntag war, so setzten sich beide in eine Droschke und fuhren zu dem Manne, der in der Nahe des Landsberger Tores wohnte. Sie nahmen auch 10 Taler mit, um eventuell die augenblickliche Not zu mildern Als sie in die anstandig mobherte Wohnung traten, kam ihnen eine formlich abgemagerte Frau mit zwei halb verhungerten Kindern entgegen Sie nannten ihren Namen und die arme Frau bemerkte. „Meine Herren, wundern sie sich nicht, hier schone Mobel zu sehen, sie gehoren nicht uns, sondern wir haben sie gemietet, denn wenn es nicht wenigstens anstandig bei uns aussieht, so bekommt mein Mann keine Schuler zum Privatunterricht, und dieser gewahrt uns noch eine kleine Beihilfe zu dem karglichen Gehalt, das mein Mann bezieht. Sehen Sie, unsere ganze Barschaft besteht in zwei Kupferdreiern Heute ist meines Kindes Geburtstag, ich habe dazu vor dem Tore ein Stuckchen grunes Laub von einem Baume gebrochen und hier ist unser heutiges Mittagbrod " Sie zeigte eine Schussel mit in Wasser zerriebenen Kartoffeln, ohne Butter und ohne Salz und nicht einmal ein Stuckchen Brot war im Hause Die beiden Bruder gaben nun der Frau 10 Taler und inzwischen erschien auch der Mann, ein mit einer Haut uberzogenes Gerippe „Ich hatte" — so erzahlte er — „mich neuerdings an die Schuldeputation des hiesigen Magistrats mit der Bitte um Gehaltszulage gewendet, und der Erfolg davon war ein Schreiben des Predigers meiner Parochie, welches weiter nichts enthielt, als den Vorwurf, daß es von mir unchristlich sei, die Behorde so oft zu behelligen. Davon sollen nun ich, meine Frau und Kinder essen, und wir unsere Schulden, die wir bereits haben machen mussen, bezahlen!" „Mit wieviel ware Ihnen geholfen?" wurde er gefragt „Mit 150 Talern" antwortete er. „Diese sollen sie haben," sagten die beiden Bruder und entfernten sich

Auf dem Heimweg außerte der altere Bruder zu dem jungeren „Wie soll ich es nun anfangen? Juden mochte ich nicht gern ansprechen, da ich sie das Jahr hindurch so

oft in Kontribution setze — und wenn ich mich an Nichtjuden wende, konnte ich sehr haufig einen Refus bekommen, denn wenn schon der Antrag des armen christlichen Lehrers um Gehaltszulage als unchristlich bezeichnet wird, so wird die von mir, dem Juden, ausgehende Bitte um Unterstutzung fur den Mann gewiß als unchristlich im Superlativ angesehen werden Doch halt, ich habe eine gute Idee Ich bettele die getauften Juden an, und diese werden ihr judisches Herz ihrem christlichen Bruder nicht verschließen" Gesagt, getan, am folgenden Tage wendete er sich an der Borse an die dort befindlichen getauften Juden und hochst bereitwillig steuerten sie zu der guten Sache bei. Die Zahl der Renegaten war damals großer als jetzt, denn nach und nach sterben sie aus und in der Gegenwart kommt selten ein solcher zu. Da nun unser Schnorrer der Geschichte des armen Lehrers an der Borse jede nur mogliche Publizitat zu geben bemuht war, so gaben auch Juden unaufgefordert Beitrage und bald waren die 150 Taler zusammen und dem armen Lehrer zugestellt Noch einige Mal bat er spater um eine kleine Unterstutzung, ließ aber dann nichts weiter von sich horen, so daß man annehmen mußte, daß es ihm wohl wieder besser gegangen sei.

Ebenso wie Fremde, wendeten sich auch arme Verwandte, sowohl von seiner als seiner Frau Seite, lediglich an unseren Schnorrer und an kein anderes Familienglied, wenn es sich um Unterstutzung, in der Regel um Verheiratung von Tochtern, handelte Da mußte denn im Kreise der Familie gewirkt werden Und hier war es, wo unser Hannchen oft Gelegenheit hatte, mit tatig zu sein Da aber der Familienkreis immer nur ein beschrankter ist, so war die Sammlung fur einen Verwandten weit schwieriger, als fur einen Fremden, fur den man einen jeden Wohltater anreden durfte Das Endresultat war daher, daß unser Heymann immer mindestens das Doppelte, oft noch weit mehr als dieses, beitragen mußte, als jedes andere Familienglied in gleichen und großeren Vermogensverhaltnissen; denn die benotigte Summe wurde immer aus seiner Hand gefordert. Dabei waren es immer nur entfernte Verwandte, Kinder und Enkel von Cousins und Cousinen, dafur wurde ihm aber auch von allen Seiten das Pradikat „Onkel" beigelegt Heute, wo wir Gegenwartiges schreiben, konnen wir konstatieren, daß bisher durch das Heymannsche Ehepaar 44 Braute ausgestattet wurden, teils aus eigenen Mitteln, teils durch Sammlungen Zu ersterer Kategorie

gehoren besonders Kochinnen, wenn sie mehrere Jahre im Dienste des Hauses gestanden. Ohne diese Schnorrerei wurden die meisten von der gedachten Zahl schwerlich jemals unter die Haube gekommen sein Wir lassen hier die jungen Braute außer Betracht, fur welche anstandige Beitrage zur Mitgift bezahlt worden, ohne daß man sich noch besonders fur sie interessierte

Kehren wir jedoch zu den speziellen Mitteilungen zuruck, nachdem die letzte derselben ein freudiges Ereignis im Monat Juli 1834 involviert Die spater folgenden Ereignisse waren nicht freudiger Natur, denn wie bereits im vorigen Kapitel angedeutet, wurde der am 1 Oktober 1834 fallige Kupon der spanischen Rente nicht gezahlt und das brachte der Handlung unseres Helden bedeutende Verluste Diese waren nicht durch eigene Geschafte herbeigefuhrt, sondern durch Engagement mit Privatleuten, welche diese nicht erfullten Es waren dies Burger, Beamte und Adelige, Leute aus den hochsten Standen, dabei fast alle wohlhabende und Hausbesitzer, welche hochst achtbare und redliche Manner waren, solange sie bei den Geschaften verdienten, die aber zu Schurken und Spitzbuben wurden, als es dazu kam, Verluste zu tragen Der eine belastete schnell sein Grundstuck mit großen Summen, der andere verkaufte solche pro forma fur einen Spottpreis, ja, ein alter Baron von R leistete sogar einen falschen Eid, daß sein Neffe, ein Herr von S diejenigen Papiere, die er der Handlung verkauft, ihm gestohlen habe, obgleich er anfangs seinen Neffen oft dahin begleitet hatte Da er angeblich den Hausdiebstahl seines Neffen nicht rugen wollte, so konnte letzteren keine Strafe treffen Dies alles geschah, um nicht die Differenzen zu zahlen, es blieb daher nichts weiter ubrig, als sich mit den Leuten zu einigen, und hochstens 25—30% zu nehmen Ein Furst von L machte jedoch eine Ausnahme, er wollte fur eine Differenz von 8000 Taler lieber gar nichts zahlen, unter dem Vorwande, es ware ihm nicht rechtzeitig Anzeige vom Ankauf der Papiere gemacht worden, da dieses aber durch ein Postdokument widerlegt wurde, so akkordierte er und bot 4000 Taler, also 50%, indem er sagte Ich gebe Ihnen jedoch mein furstliches Ehrenwort, daß ich Ihnen nicht einen Pfennig mehr zahle!! Ein sehr ehrenvolles Furstenwort!! Das Prozeßwesen war damals noch sehr erbarmlich, und es dauerte mindestens sechs Jahre, ehe ein Prozeß durch alle Instanzen gebracht wurde, auch bestanden noch die eximierten

Gerichte, und Juden und Adelige konnten nur beim Kammergericht verklagt werden, ein anderes Forum gab es fur sie nicht Dennoch war aber das Prozeßwesen hier noch nicht am argsten, denn in Hildesheim dauerte ein Prozeß gegen einen Amtmann Ernst wegen 1200 Taler volle 17 Jahre und es war kein Ende abzusehen, denn wenn der Gegner einen Einwand machte, so mußte erst daruber besonders erkannt werden, ob er das Recht habe, diesen Einwand zu machen Nach dem Jahre 1848 trat aber auch im Konigreich Hannover ein anderes Gerichtsverfahren ein Ein Advokat Judel in Celle nahm die Sache in die Hand und nach sechs Monaten war der Verklagte rechtskraftig verurteilt, Kapital, 18jahrige Zinsen und samtliche Kosten zu zahlen Die Handlung holte zum Teil ihre Verluste durch die Belgische Bank in Brussel ein, welche im Jahre 1835 etabliert wurde, denn sie kaufte fortwahrend von deren Aktien, brachte sie bei ihren Geschaftsfreunden unter und verkaufte sie fur diese wieder, als die Aktien bereits 40% gestiegen und erst da bei der hiesigen Borse starken Eingang fanden Spater wurden durch Bezug von Brussel, in den von der Bank ausgegebenen Actions Réunies, ganz besonders aber in den Aktien der Societé generale, welche noch unter der Hollandischen Regierung emittiert wurden, sehr gute Geschafte gemacht Letztere Aktien kamen gar nicht an der hiesigen Borse zur Notiz und das Geschaft darin blieb lediglich in den Handen der Handlung, deren Geschaftsfreunde sehr gut an dem Ankauf der Aktien getan, da diese sukzessive auf mehr als das Dreifache ihres Nominalwertes gestiegen und darauf geblieben waren

Am 2 Marz 1836, wahrend sich A H Heymann gerade in Magdeburg befand, betrat ein kleines Magdelein den Schauplatz der Welt, und meldete sich als dessen Tochter an Bei seiner Ruckkunft freute sich der Vater sehr mit dem Besuche, besonders da das Magdlein ein sehr wohlgestaltetes war, und auch sie bei der Ankunft der Mutter nicht viel zu schaffen gemacht hatte Da an jenem Tage gerade Taanith Esther war, so erhielt sie den Namen Esther Obwohl sie bei der Behorde mit dem Namen Estilie angemeldet ist, gab man ihr in der Familie den Rufnamen Emma Sie selbst bedauerte es spater, daß man ihr nicht den Namen der Konigin Esther gelassen habe

Fast hatten wir es ubersehen, daß wir im 9 Kapitel versprochen haben, Reb Akibe mit die heilige Hoor auch einmal in der Residenz

auftreten zu lassen, es ist dieses nicht zu verwundern, da uber 20 Jahre verflossen waren, seitdem wir ihn verlassen hatten. Er erschien hier plotzlich im Sommer 1834 im Kontor der Bruder Heymann, brachte seinen erstgeborenen Sohn mit und verlangte nicht mehr und nicht weniger, als daß man denselben hier erziehen und ausbilden lassen sollte. Der zwischen 13 oder 14 Jahre alte Knabe war korperlich und geistig im hochsten Grade verwahrlost Um einen Menschen zu retten — dieser Ausdruck war vollstandig gerechtfertigt — ubernahm der Held unserer Geschichte die Fursorge fur denselben und brachte im Kreise der Familie die notige Summe zusammen. Er wurde zunachst in eine Pension gebracht, wo er vor allen Dingen gereinigt werden mußte und dann mit neuen Kleidern versehen wurde. Anfangs wollte er sich durchaus nicht mit Seife waschen, indem er bemerkte. „Bin ech eppes e Nkawe geworren (bin ich etwa ein Frauenzimmer geworden), daß ech mer soll mit Saaf waschen? Eppes a Nkawe bin ech do geworren!“ Indessen gewohnte er sich sehr bald daran Er wurde nun in die judische Gemeindeschule gebracht Als ihn aber der damalige Schuldirektor Auerbach zu examinieren begann, da kannte er nicht allein keinen deutschen Buchstaben, auch das Hebraische konnte er ebenfalls kaum lesen Und das war der erstgeborene Sohn von Reb Akibe mit die heilige Hoor! Er mußte naturlich in die niedrigste Klasse gesteckt werden. Allein er machte sehr schnell so bedeutende Fortschritte in allen Lehrfachern, daß er schon nach einem Jahre als der hoffnungsvollste Mensch angesehen werden konnte Er machte besonders so schone kalligraphische Arbeiten, als hatte er schon 10 Jahre darin Unterricht erhalten. Allein nach 1½ jahrigem Aufenthalte hier erkrankte er an der Brust und es stellte sich die galoppierende Schwindsucht ein, er wurde auf Anraten des beruhmten Arztes Geh. Rat Hufeland wahrend des Sommers aufs Land gebracht, allein gegen den Herbst starb er Um dem Vater die betrubende Nachricht nicht direkt zu geben, wurde solche dem Rabbiner in Gratz, Reb Akibe's Wohnort, mitgeteilt, mit dem Ersuchen, demselben in schonender Weise von dem Todesfall Kenntnis zu geben Der Rabbi fuhrte diesen Auftrag gewissenhaft aus, denn er legte das an ihn gerichtete Originalschreiben zum Sabbath auf Reb Akibe's Stand in der Synagoge, damit dieser beim Eintritt in diese die Nachricht in Empfang nehme, und am Sabbath durfte er doch nicht trauern.

Da die Jahreszeit zur Reise für den alten Mann nicht geeignet war, so ließ er erst den Winter vorübergehen und erst im Frühjahr 1836 kam er nach Berlin, nicht etwa um den Nachlaß seines Sohnes in Empfang zu nehmen, — denn es läßt sich ja berechnen, daß da gerade keine zu großen Schätze geblieben sein konnten. Reb Akibe war daher auch so nobel, bloß die hinterbliebenen Kleidungsstücke in Empfang zu nehmen, auf den Überrest des Nachlasses aber zugunsten anderer zu verzichten Demnach hatten wir ihm doch zuviel getan, ihn im siebenten Kapitel als geldgierig zu bezeichnen Es war ein anderes Geschäft, das ihn augenblicklich zur Reise hierher bewog; er wollte nämlich seine Tochter verheiraten und dazu brauchte er Geld. Natürlich mußte sich sein früherer bester Schüler wieder für ihn interessieren und es gelang diesem für ihn bei Bekannten und Freunden 20 Dukaten aufzubringen Es war höchst interessant zu sehen, als ihm solche in holländischen vollwichtigen Dukaten eingehändigt wurden, wie er dieselben erst nachgezählt, ob es auch wirklich soviel sind, dann aber wie er — indem sein Augenlicht nicht mehr stark war — die flache linke Hand vor die Augen hielt und mit der rechten Hand jeden einzelnen Dukaten, den er examinierte, ob er auch vollwichtig sei, in die linke legte. Natürlich fand er an keinem etwas auszusetzen, und vergnügt und zufrieden reiste er zurück Man denke sich aber, daß er beinahe 400 Polnische Gulden mit sich nahm, eine Summe, die er auf einem Male wohl niemals in Händen gehabt Wir können ihm indessen nicht nach Gratz folgen, um zu wissen, ob er überhaupt seine Tochter verheiratet, oder (wie, ein anderer) gedacht· „wos bedarf ech Berlin zu schenken," und wenn ersteres wirklich der Fall gewesen, ob er dem Schwiegersohn auch die ganzen 20 Dukaten als Mitgift seiner Tochter gegeben, denn sie waren wirklich zu schön, um sie in andere Hände übergehen zu lassen.

Wir haben später von dem Manne nichts weiter gehört, und wenn er heute noch lebte, würde er schon weit über 100 Jahre alt sein. Er ist daher gewiß schon längst gestorben und wahrscheinlich sind keine Deszendenten vorhanden, sonst würden schon Enkel und Urenkel hierhergekommen sein, um, das Verdienst des Großvaters resp. Urgroßvaters in Anrechnung bringend, hier versorgt zu werden Ihm selbst rufen wir nach „Sanft ruhe seine Asche!"

Der 22. November 1836 brachte ein freudiges Ereignis in Reb Nechemjohs Haus Es war der Hochzeitstag seiner jüngsten Tochter,

welche mit dem Lotterie-Einnehmer J. Moser aus Berlin verheiratet wurde Ihre beiden Bruder nahmen von hier den ehrenwerten Reb Schlaumoh Pleßner zur Hochzeit mit, welcher die Traurede in sehr blumenreicher Sprache und sehr inhaltsvoll hielt Die dortigen Khillohkinder wußten die Worte des Mannes sehr zu schatzen, sie hielten ihn namlich aus dem Grunde fur einen großen Gelehrten, weil sie von der ganzen Rede wahrscheinlich kein Wort verstanden hatten Die Kritik des Hochzeitsvaters lautete „Er redt schein Teitsch" und das sollte eben nicht viel sagen

Die Trauung selbst vollzog der dortige Kultusbeamte, der Lehrer Lehwing, ein sehr ordentlicher achtbarer Mann und guter Elementarlehrer Wir mussen es als einen edlen Charakterzug bezeichnen, daß er gegen seinen Rivalen Pleßner durchaus nicht feindlich gesinnt war, obgleich dieser ihm hier ins Handwerk pfuschte Denn auch er war ein großer Redner und wir hatten Gelegenheit bei einer anderen Hochzeit seine Rhetorik zu bewundern Wir wollen hier nur einige Fragmente mitteilen „Mein lieber Herr Brautigam, Sie folgen dem Trieb der Natur" (daß er dieses tue, hatte der Brautigam selbst besser gewußt) Zum Schluß Anrede an das Brautpaar „Seid fruchtbar und vermehret Euch." (Das hatten sie auch ohne seine Aufforderung getan) Welch ungeteilten Beifall diese Rede gehabt, zeigt schon die Außerung von Reb Teweles, dem schonen Maaßeh-Erzahler, den wir aus dem 3 Kapitel kennen „Unser Lehrer Lehwing hot sehr schein gesogt", und wenn Reb Teweles dieses gesagt hat, war es doch gewiß wahr Auf der Hochzeit selbst ging es sehr lustig zu, besonders, da der Brautigam einen Freund mitbrachte, Moritz Schweder, der durch launige Vortrage und allerlei Glossen die Frohlichkeit aufrecht zu erhalten verstand

Im Fruhjahr 1837 machte A H Heymann eine Geschaftsreise nach Brussel und von dort nach Paris, wenigstens beabsichtigte er durch den Besuch großerer Handelsplatze einen geschaftlichen Vorteil, weshalb er auch auf dieser Reise einige Tage in Frankfurt a M und Koln, wo bereits langst Verbindungen angeknupft waren, verweilte In Brussel hielt er sich langere Zeit auf, da er fast taglich Auftrage aus Berlin durch die Banque de Belgique, welche wir schon vorher erwahnten, ausfuhren ließ Von dort ging es nach Paris, welcher Weg in 38—40 Stunden zuruckgelegt wurde und zwar per Messagerie Es waren dieses sehr große Wagen, welche Personen und mittelmaßige Frachtguter zu gleicher Zeit beforderten und von Aktien-

gesellschaften gestellt wurden, denn zwischen Brussel und Paris gab es nur eine Brief- aber keine Personenpost Um von Berlin nach Paris zu gelangen, hatte man damals sechs volle Tage notig. Ein in Berlin weilender Partikulier aus Breslau namens Fr Maisan machte die Reise gemeinschaftlich mit ihm Indessen mundete die französische Kuche ihm nicht und eine englische Restauration, die er auf den Boulevards aufsuchte, sagte ihm noch weniger zu. Da nun ferner die Franzosen, obgleich er einen franzosischen Namen fuhrte — sein Vater war namlich ein geborener Franzose — doch nicht so artig gegen ihn waren, ihm schon nach einigen Borsenbesuchen einen Gewinn von 100 000 Francs entgegen zu bringen, ohne daß er notig gehabt hatte, sich erst in Geschafte zu verwickeln, so kehrte er nach 4—5 Tagen direkt nach Berlin zuruck Eine eigentumliche Logik entwickelte er uber die Pariser Borse „Do heeßt es immer", bemerkte er im schlesischen Jargon, „in Paris verdienen die Laite su viel Geld, un do bin ich schon vier Tooge an die Barsche (Borse) un seh nischt Es is ja ooch Torheit, wenns der Eene verdient, muß es ja der Andere verlieren, wu sull denn das Geld herkummen?" Heymann blieb also allein zuruck und wohnte in der Rue Vivienne, Hotel Vivienne, in welchem meistens Deutsche verkehrten, da der Besitzer selbst ein Deutscher war Doch muß man sagen, daß die Unreinlichkeit, die da herrschte, der in anderen von Franzosen unterhaltenen Hotels durchaus nichts nachgab Der an Reinlichkeit gewohnte Deutsche mußte sich erst eine langere Zeit hier aufgehalten haben, um seinen Ekel vor solcher Unreinlichkeit unterdrucken zu konnen. Heute ist es freilich anders. Interessant war es, daß, als Heymann nach seiner des Morgens fruh erfolgten Ankunft in Paris seinen ersten Ausgang vornahm, um seinen hiesigen Korrespondenten August Leo aufzusuchen, bei seinem Eintritt in dessen Kontor der erste, den er dort antraf, ein ihm bekannter junger Mann aus Berlin war, der hier eine Handelsschule besuchte, der Sohn eines Wollhandlers Markwald Da dieser schon langere Zeit in Paris war, und einige Lokalkenntnisse hatte, so diente er dem Berliner Gast sehr haufig als Cicerone, was fur ihn bei seinem fast zwei Monate dauernden Aufenthalt sehr angenehm war Er wartete hier sehr lange auf den Direktor der Banque de Belgique, Mr de Brouquère, welcher versprach, behufs eines großen industriellen Unternehmens bald nach Paris zu kommen und ihn dabei zu beteiligen Dies kam zwar nicht zu Stande Die Reisekosten A H Heymanns wurden

jedoch dadurch gedeckt, daß Aug. Leo ihm eine kleine Beteiligung bei der Zeichnung zu den Aktien der Eisenbahn von Paris nach Versailles (rive gauche) gewährte, welche bald auf 120 Proz. gestiegen waren, um freilich später auf zirka 20 Proz herunter zu gehen Zu jener Zeit kam gerade die seit kurzem begonnene Trottoirlegung und Pflasterung mit Asphalt in Zug. A H. Heymann sah diese Arbeiten in den Straßen ausführen, und da stieg die Idee in ihm auf, solche nach Deutschland zu verpflanzen. Er engagierte einen gewissen Veissier, der ihm für solche Arbeiten nachgewiesen wurde und der nach Berlin übersiedelte, um hier das Unternehmen ins Leben zu rufen, allein das Geschäft, das an sich selbst ein gutes war, konnte anfangs deshalb nicht rentieren, weil der Veissier betrügerischerweise das aus Frankreich zu beziehende Material (Goudron mineral) doppelt so hoch anrechnete, als es später aus der ersten Quelle bezogen wurde Da nun der Betrug, den er mit einem Komplicen in Paris weiter zu führen gedachte, klar am Tage lag, so war es am geratensten, den Veissier so bald als möglich wieder los zu werden, was, wenn auch mit Opfern, bald nachher geschah.

Das Unternehmen selbst konnte, so allgemeinen Beifall es auch hatte, anfangs nicht recht Fortgang finden Die hiesigen Steinsetzmeister fürchteten, daß durch diese Asphaltlegung auf den Bürgersteigen die Trottoirs von Steinplatten verdrängt und sie dadurch um ihr Brot kommen würden Es wurde daher bei der Polizei denunziert, daß der Asphalt, welcher auch zu Dachbedeckungen angewendet werden sollte, feuergefährlich sei Da nun solche Arbeiten für die damals im Bau begriffene Berlin-Potsdamer Eisenbahn besonders auch für die Bedeckungen der Gebäude übernommen waren, so wollte der damalige Polizei-Präsident Gerlach durchaus nicht die Erlaubnis dazu erteilen Alle Gesuche an ihn, doch eine öffentliche Probe über die Feuergefährlichkeit machen zu lassen, blieben unbeachtet, denn man wollte das Unternehmen durchaus unterdrücken. Nun aber waren für den Prinzen Carl auf seinem Schloß in Glienicke, ebenso in Charlottenhof sowohl einfache als Mosaikarbeiten ausgeführt, welche dessen Zufriedenheit derart erlangt, daß er sich sehr stark für die Sache interessierte. Durch seine Vermittlung mußte endlich in einem großen Hofraum eines Königlichen Gebäudes ein Versuch angestellt werden, der natürlich zugunsten des Unternehmens ausfiel Der Polizei-Präsident sowie einige Stadtbaurate waren zugegen, und selbst der Prinz Carl schickte einen

Beamten, den Stadtbaumeister Persius aus Potsdam Den Gegnern des Unternehmens, namlich den hiesigen Beamten, lag wegen dieses Resultates die Wut formlich auf dem Gesichte und sie mußten sich die Verhohnung einiger anderer Anwesenden gefallen lassen, welche ihnen in ironischer Weise sagten „Es ist doch schandlich von dem Asphalt, er soll durchaus brennen und sich als feuergefahrlich zeigen und er will nicht!“ Trotz der Uberzeugung, die der Polizei-Prasident hier sowohl als in der Fabrik, wohin man ihn einlud, gewonnen hatte, daß an eine Feuergefahrlichkeit gar nicht zu denken sei, vergingen drei Monate, ohne daß die betreffende Erlaubnis erfolgte. Endlich wendete sich der Prinz Carl an den damaligen Minister der Polizei, von Rochow, und auf dessen Befehl mußte der Polizei-Prasident jene sofort erteilen Er konnte es jedoch nicht unterdrucken, zu erklaren, daß, wenn er nicht dazu gezwungen worden ware, er die Erlaubnis niemals erteilt hatte

Ein besseres Geschaft als an dem Asphalt selbst ware an den Asphalt-Aktien zu machen gewesen. Als Heymann sich in Paris befand, standen die Aktien von 1000 Francs pari, allein jener wußte nicht, daß Aktien uberhaupt existierten, nach einigen Monaten standen sie, was in den Borsen-Annalen unerhort ist, 10 800 Francs, aber ein Jahr spater waren sie auf 380 Francs gesunken Zu jener Schwindelzeit in Paris war gerade ein Unternehmen ins Leben getreten, an dessen Spitze Rothschild stand, und zwar zur Herstellung von Fer galvanisé, Eisen das nicht rostet, und der ganze Witz soll darin bestanden haben, dem Eisen einen dunnen Überzug von Zinn zu geben Die Aktien von 1000 Francs, auf welche aber nur 200 Francs eingezahlt waren, gingen auf 3000 Francs, auf 200 Francs wurden also 2800 Francs Agio bezahlt. Spater sollen die Aktien gar keinen Wert gehabt haben und das vorherige große Gerausch war bald ganz verhallt.

Ein besseres Geschaft wurde in Leipzig gemacht Heymann bildete dort eine Aktiengesellschaft mit einem Kapitel von 100 000 Talern in 1000 Aktien à 100 Taler, worauf aber nur 10 Taler eingezahlt waren. Das Geschaft machte sich einige Jahre ganz gut, da es aber keine große Ausdehnung fand, so wurde die Liquidation beschlossen, welche insofern sehr gut ausfiel, als das Grundstuck, welches man zur Fabrik billig angekauft, jetzt einen weit großeren Wert hatte Wurde man mit dem Verkauf noch einige Jahre gewartet haben, so ware ein sehr bedeutender Nutzen entstanden,

da das außerhalb der Stadt gelegene Grundstuck bei dem Bau der Verbindungsbahn unentbehrlich wurde Fur das hiesige Geschaft ubernahm spater der fruher erwahnte Reisegefahrte nach Paris, Maisan, die Leitung, allein er hatte zuletzt nicht die rechte Umsicht, und ergab sich dem Trunke, auch traten andere Konkurrenten auf, welche die Preise fur die Arbeit herabdruckten und so wurde denn das ganze Geschaft im Jahre 1848 aufgegeben Ein gutes Geschaft mit dem Asphalt wurde jedoch in Wien gemacht, wovon wir spater berichten werden

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Im Fruhjahr 1838 fand eine Neuwahl des Vorstandes und der übrigen unbesoldeten Beamten der hiesigen judischen Gemeinde statt Diese Wahl mußte damals noch nach einem in dem General-Juden-Privilegium vom 17 April 1750*) angegebenen Modus erfolgen, und zwar wurden aus der Zahl der beitragenden Gemeindemitglieder sieben derselben durch das Los bestimmt und diese vollzogen die Wahl. Die Auslosung der Wahlei geschah jedoch folgendermaßen In eine Urne wurden die Namen derjenigen Mitglieder gelegt, welche einen Beitrag von 60 Talern und daruber bezahlten — es waren damals hochstens 20 — und daraus wurden 3 gezogen In eine zweite Urne kamen die Namen derjenigen, welche einen Beitrag von 20—60 Talern zahlten — ihre Zahl belief sich auf ungefahr 50 — und daraus wurden 2 gezogen Endlich wurden in eine dritte Urne die Namen der Mitglieder gelegt, welche einen Beitrag von 20 Talern und darunter leisteten und von diesen — zirka 1100 an der Zahl — ebenfalls 2 gezogen und diese in seinem so absurden Verhaltnis zusammengesetzten 7 Personen bildeten das Wahlkollegium Da A. H. Heymann bei seiner religioskonservativen Richtung fleißig die Synagoge besuchte und zwar nicht nur allsabbathlich, sondern auch an Wochentagen, besonders, wenn ihm, was haufig vorkam, eine Beschneidung ubertragen war, so richteten die Wahler ihr Augenmerk ganz besonders auf ihn und wahlten ihn zum Synagogen-Vorsteher. Er nahm dieses Amt jedoch nur unter der Bedingung an, daß ihm freies Spiel gelassen werden musse, in das Synagogenwesen Reformen einzufuhren Hierunter

*) Ein mittelalterliches, einem zivilisierten Staat unangemessenes Machwerk, in welchem Juden mit Spitzbuben und Dieben in einen Topf geworfen werden. Man muss es sehen, um es zu glauben.

verstand er aber nicht, nach den Gelusten der gegenwartigen Reformsuchtigen, religiose und rituelle Gebrauche und Vorschriften uber den Haufen zu werfen, sondern eine Synagogenordnung einzufuhren, und mit derselben alte Mißbrauche abzuschaffen. Zu letzteren gehorten in erster Linie die Auktionen in der Synagoge, namlich der meistbietende Verkauf der Mizwoth Diese Bestrebungen wurden von den Gemeinde-Vorstehern mit großem Beifall anerkannt und ein Mitglied derselben, Jacobsohn (fruher Firma Jacobsohn & Rieß), ein Sohn des bekannten westfalischen Prasidenten Jacobsohn, war so entzuckt darob, daß er versprach, in diesem Falle jeden Sabbath die Synagoge zu besuchen

Wir mussen den damaligen Gemeindevorstehern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie alle die achtbarsten Manner waren, dem judischen Leben aber fremd blieben, daher auch fast gar nicht die Synagoge besuchten, also auch nicht wissen konnten, wie es in ihr zuging. Die judisch religiosen Interessen ließen sie daher auch in den Handen derer, die eben Interesse daran hatten, dem Rabbinate und den Vorstanden religioser Institute. Von einer wirklichen Tatigkeit war bei ihnen keine Rede, sie kamen wochentlich ein oder zwei Stunden zusammen, und alles, was zu erledigen war, erledigte der damalige Syndikus Dr Rubo. Es war diesem daher auch nicht zu verargen, wenn er sich als Diktator der Gemeinde betrachtete, alles was er wollte, geschah, und niemals erfuhr er von einem Vorstandsmitgliede einen Widerspruch Ubrigens hatte Jacobsohn s Zt. Wort gehalten, zwei Sabbathe besuchte er die Synagoge und brachte einen großen Tallis mit Dann blieb er aber aus und nahm fur immer Abschied von der Synagoge Wir wollen hier die Gelegenheit benutzen, um anzufuhren, daß dieser Mann, der lange Jahre in der Berliner Gemeinde war, und dessen Vater sich mit aller Warme und Aufopferung fur das Judentum und fur die Judenheit interessiert hatte, nach dem Jahre 1848 zu der sich damals gebildeten Christlich-Katholischen Gemeinde uberging, wo er viele Jahre als Ober-Rabbi fungierte und gottesdienstliche Vortrage hielt Er zeigte dem Vorstande der judischen Gemeinde seinen Ubertritt mit dem Bemerken an, daß er von nun an keinen Beitrag mehr der judischen Gemeinde-Kasse zu zahlen habe, daß er jedoch aus Pietat der judischen Armen-Kasse jahrlich 50 Taler zahlen wolle. Gleichzeitig wollte er seinen Schritt entschuldigen, indem er in dem betreffenden Schreiben sagte „Ich weiß sehr wohl den Wert des

Judentums zu schatzen, ich weiß, was die Juden gelitten und was sie alles fur ihren Glauben getan — ich gehe aber doch zu den Christkatholiken uber, weil ich glaube, daß durch diese die soziale Frage gelost werden wird " — Lieber Leser, dein Mienenspiel verrat deine Gedanken. Wir mussen indessen dabei bemerken, daß sein Ubertritt zur alleinseligmachenden Kirche eine ganz systematische Handlung gewesen ist. *) Ungefahr 5 Jahre vorher wurde der Renegat plotzlich von einer heftigen literarischen Kolik befallen und ei fand erst Linderung, nachdem die Ausleerung seiner korrupten Gedanken in die Zeitungsspalten gefallen war. Er pladierte namlich fur die Emanzipation der Juden und bemerkte dabei, wie er bereits vor 13 Jahren mit dem Oberregierungsrat Streckfuß gesprochen**) und ihm die Nutzlichkeit jener Emanzipation fur die politischen Verhaltnisse auseinandergesetzt habe, daß namlich dadurch die Juden leichter zum Christentum ubergehen wurden!? Beilaufig gesagt, erhielt er darauf von dem Prediger Dr Sachs, dessen Frau mit ihm in verwandtschaftlichem Verhaltnis stand, in den offentlichen Blattern eine Antwort, die ihn ganz kleinlaut machte und ihm selbst die Erklarung abnotigte, daß der Dr Sachs reines Hachis (Hackfleisch) aus ihm gemacht habe Als nun das Jahr 1848 die sukzessive Emanzipation der Juden mit sich fuhrte, letztere aber nach Verlauf einiger Jahre immer noch nicht zum Christentum ubergingen, da mußte Jacobsohn seine Außerung gegen Streckfuß wenigstens an sich personlich zur Wahrheit machen und er ging daher zur christlich-katholischen Gemeinde uber Dieser mußte er als ein Prophet erschienen sein, weil durch seinen Ubertritt auch seine Voraussagung eingetroffen war, man wundere sich daher nicht, daß auf ihn gleich die Wahl als Ober-Rabbi fiel Dieses Amt

*) Wir zweifelten erst an der Richtigkeit dieser Bezeichnung, weil die Christkatholiken eine freireligiose Gemeinde bilden Da aber Jacobsohn in einer Prozeßsache einen Eid zu leisten hatte, so mußte er, um den Prozeß nicht zu verlieren, nolens volens den Eid nach der damals noch bestehenden christlichen Norm leisten, so kann man jene Bezeichnung sehr wohl gutheißen

**) Streckfuß hatte im Jahre 1833 sich in einer Schrift, betitelt „Uber das Verhältnis der Juden zu den christlichen Staaten" als Gegner der Juden-Emanzipation zu erkennen gegeben, wogegen damals Johann Jacoby eine Broschure erscheinen ließ, unter dem Titel „Uber das Verhaltnis des Herrn N. Streckfuß zur Emanzipation der Juden", welche sehr großes Aufsehen machte und dem Verfasser schon damals den Grundstein zu einem geachteten Namen legte

versah er aber honoris causa und seine Vorträge, die seine einzigen Funktionen waren, blieben stets gehaltlos

Wenn wir nun zu unserem Hauptthema, nämlich einer besseren Synagogenordnung, zurückkehren, so müssen wir erst die Zustände beschreiben, wie sie sich bis dahin gestaltet hatten Mit diesen Zuständen in enger Verbindung steht das Wesen der besoldeten Beamten Fangen wir zunächst mit den untersten Beamten, den Schamoßim (Synagogendiener, Nuntien) an Diese waren gewissermaßen die Herren der Synagoge, denn wenn niemand die Synagoge besuchte, sie mußten stets die ersten und letzten dort sein, und wenn (z B in der kalten Winterszeit an Wochentagen) kein Synagogenvorsteher anwesend war, vertraten sie denselben, ja, wenn in Abwesenheit des Rabbiners ein Minhag (ritueller Gebrauch) zur Frage kam, wußten sie darüber zu entscheiden Natürlich nur aus Empirie, denn sie waren in der Regel die großten Ignoranten Auf ihre Stellung taten sie sich auch nicht wenig zugute, und man erzählt, daß einst ein solcher Beamter einem Gemeinde-Vorsteher, der ihn über etwas zur Rede stellte, ganz barsch antwortete „Was wollen Sie? Jedesmal nach einer dreijährigen Amtsperiode können sie abgeworfen werden Ich bin jedoch für meine ganze Lebenszeit bei der Gemeinde engagiert" Die beiden Schamoßim, welche bis zur eingangs dieses Kapitels erwähnten Zeit in der großen Synagoge fungiert hatten, waren schon hochbejahrte und sehr gemüthliche Leute. Der eine, Reb Chajim (Heymann Jakob Schragow) aus Hildesheim gebürtig, war schon zirka 95 Jahre alt und erst auf Pension gesetzt, nachdem er vielleicht 70 Jahre lang hier seinem Posten vorgestanden, er besuchte damals noch täglich die Synagoge. Fast jedes Kind kannte ihn und jedermann in der Gemeinde begegnete ihm mit der großten Hochachtung und Ehrerbietung Es ist derselbe Mann, der, wie wir gegen das Ende des 21 Kapitels erwähnt haben, das 103 Lebensjahr erreicht hat und der Schwiegervater des Brüders unseres Helden war Der zweite, damals höchstens ein Sechziger, ragt in seiner Funktion schon mehr hervor, denn er vertrat die Stelle eines Unterkantors an Wochentagen Er nannte sich Reb Koppel Braunschweig (Edelheim und war aus Braunschweig) Wenn er es sich auch in der ganzen Woche gut schmecken ließ, so tat er als gutter Jud an Schabbos seinem Leib noch viel mehr gütlich, es gab mehr und besser zu essen als sonst, weil man ja auch auf die neschomoh jeßeiroh, von welcher wir schon im

16 Kapitel gesprochen, bedacht sein mußte Er sagte taglich sehr fleißig Tehillim (Psalmen), weil nach seiner Außerung Tehillim fur alles gut sei Er war aber doch im Irrtum, wenn er glaubte, daß durch vieles Tehillimsagen der Preis der Hechte am Freitag heruntergehen und er sich lekowaud Schabbos (zu Ehren des Sabbaths), ohne großere Ausgaben großere Hechte wurde kauten konnen Im Gegenteil — da es noch mehr gutte Juden gab, die am Freitag auf große Hechte reflektierten, — so gingen die Preise vielmehr nach und nach immei hoher und eine Fischersfrau behauptete, sie hatte sich lekowaud Schabbos ein Haus gekauft, denn das Geld, welches die Juden am Freitag fur die Fische lekowaud Schabbos mehr als sonst gezahlt, habe sich bei ihr zur notigen Summe zu einem Hauskaufe angesammelt

Großartig war Reb Koppel, wenn er an Erew Rausch-haschonoh des Morgens (an Sechor beriß) die Szelichaus vortrug Da war er der Held des Tages, d h im seinen eigenen Augen In dem Pismon (Gesang) זכור ברית אברהם ויצחק *) weinte er bittere Tranen Bei den in der vorletzten Strophe vorkommenden Satzen זכור למכים ה׳ ימרטים ועלוך כל היום נשחטים (O Gott, gedenke doch derer, die geschlagen und gerauft und derer, die taglich deinetwegen hingeschlachtet werden) Diese den Martyrern fur den judischen Glauben geltenden elegischen Worte bezog der gute Mann in seiner kindlichen Unschuld auf nichts anderes als. die Ganse. Er wohnte namlich bei der Synagoge und aus den Hoffenstern seiner Wohnung konnte man nach dem Teile des Synagogenhofes hinsehen, wo sich die Fleischscharren befanden Dort wurde auch das Geflugel geschlachtet, und nun sah er, wie schon jetzt viele Ganse geschlachtet wurden, besonders lekowaud Schabbos, und da dachte er Bis zum Chanukah-Feste sind noch uber 12 Wochen und wenn diese Schlachterei so fortgeht, wo sollen zu jener Zeit noch Ganse herkommen —, und an Chanukah keine gebratene Gans auf der Tafel zu haben, dieser Gedanke war ihm doch zu ruhrend, daher ließ er seinen Tranen freien Lauf Aber der Herr verlaßt seine Frommen nicht, und wie der Tau Chermons, der herabrollt auf Zions Gebirge (Psalm 133), so befruchten die Tranen Reb Koppels die Gnade Gottes, daß dieser seinen Segen entbot den Gansen und sie wurden fett, und

*) Gedenke des Bundes Abrahams und der Fesselung Isaaks

es gab deren alljahrlich an Chanukah noch in großer Menge. Der fromme Mann war daher imstande, das Fest zu verherrlichen, und der Geruch der gebratenen Gans war in seinen Augen der Wohlgeruch eines dem Ewigen dargebrachten Opfers. Die Frommen leben auch nach ihrem Tode fort, so auch hier, denn nach Reb Koppels Ableben wurden zwei seiner Sohne zu Schamoßim ernannt und so ist fur dieses Amt der Name Edelheim unsterblich gemacht. Doch muß man bedauerlich bemerken, daß die Sohne nicht ganz in die Fußtapfen des Vaters treten, und daß die Frommigkeit, wie sie zuletzt hier erwahnt worden, bei ihnen nicht anzutreffen ist.

Zuletzt kommen wir zu einem anderen Gemeindebeamten, dem Néemon (Beglaubten) Es war dieses Herr Esaias Jaffé, ein großgewachsener starker Mann, zwar nicht schon, der aber zwischen Nase und Kinn ein sehr einnehmendes Wesen hatte, welches sich ganz besonders gegen seine Frau außerte, denn er aß wie ein Burstenbinder und seine Frau konnte ihm alles nicht gut und reichlich genug machen Nach seiner Ansicht war seine Ehehalfte nur zu seiner Bedienung und zu seiner Futterung da An Sabbath und Festtagen vertrat er zugleich die Stelle eines Unterkantors und nach seinen Begriffen war ei der großte Chasan in der Welt Nach damaligen Anschauungen mußte er sogar ein Lamdan (Gelehrter) gewesen sein, denn von Dikduk (hebraischer Grammatik) wußte er auch nicht eine Silbe, daher auch sein Vortrag hochst erbarmlich und mangelhaft war Allein das Ohr seiner Zeitgenossen hatte sich daran gewohnt, und der großte Teil der Synagogenbesucher konnte ja selbst nicht richtig lesen Indessen hat auch niemals irgend jemand, der seinen Vortrag nicht gehort hatte, einen Tadel uber denselben ausgesprochen Bose Zungen wollten den das Amt des Mannes bezeichnenden hebraischen Wortlaut Néemon mit dem deutschen Zeitworte nehmen identifizieren und damit andeuten, daß er gern nehme Wir mussen dieses aber als eine Sophisterei erklaren, denn wenn auch in den Augen des Herrn Jaffé „Nehmen" ein Hauptwort war, so konnen wir doch zu seinem Lobe sagen, daß er nur dasjenige nahm, das man ihm gab, und — was er als herrenloses Gut ansah, und er reprasentierte dadurch fur sich selbst gewissermaßen einen Fiskal Wer das fur ein Verbrechen ansehen will, der ist boshaft Was es eigentlich mit dem fiskalischen Wesen zu bedeuten hat, werden wir bald horen Die jedesmal vor Rosch haschschanah stattfindende Vermietung der Stande in der großen

Synagoge für das laufende Jahr war damals unserem Jaffé allein übertragen (In späteren Jahren war der Gemeindevorstand so pedantisch, für das Geschäft eine besondere Kommission zu ernennen und dadurch eine bessere Einnahme zu erzielen). Nun gab es in der Tat viele herrenlose Stände, deren Besitzer entweder verstorben waren, oder sich hatten taufen lassen und daher selbstredend die Stände nicht mehr benutzten, denn in einer gewissen Epoche waren viele Berliner Juden aus reiner Überzeugung — daß irgend welches Kapital daraus zu schlagen sei — zum Christentum übergegangen Wäre es nicht sündhaft gewesen, diese Stände jahraus jahrein unbenutzt stehen zu lassen? Herr Jaffé war daher so vernünftig, sie zu vermieten und den Betrag dafür — nun, er konnte ihn doch nicht aus dem Fenster werfen — für sich ad saccum zu nehmen Unterschätzen wir nicht die große religiöse Tat des Mannes, einer großen Zahl Andächtiger Gelegenheit gegeben zu haben, das ganze Jahr hindurch die Synagoge besuchen zu können! Nach und nach acquirierte er auch von den Erben Verstorbener oder auch von den getauften Juden deren Stände und oft zu einem sehr billigen Preise, so daß er Besitzer vieler Stände war Er war aber nicht so eigennützig, sie alle für sich zu behalten, sondern verkaufte sie wieder an andere Gemeindemitglieder und sorgte so für das allgemeine Interesse. Er tat immer, als mußte er bei seinem Amte verhungern. Aber trotzdem er, wie wir bereits oben bemerkten, durchaus nicht hungerte, hinterließ er bei seinem Ableben neben einer einzigen, aber leider verwachsenen Tochter, ein bares Vermögen von 30 000 Talern.

Nunmehr begegnen wir dem Oberkantor Herrn Lion Ein geborener Oberschlesier, war er zuerst eine Reihe von Jahren Kantor und Beglaubter in Strelitz (Mecklenburg) Später wurde er an den hier begründeten Jacobsohnschen Tempel als Kantor berufen An der Spitze dieser Tempelgemeinde stand der im vorigen Kapitel erwähnte westfälische Präsident Jacobsohn Der Gottesdienst wich sehr wenig von dem der Hauptgemeinde ab Denn außer dem modifizierten Mussaf-Gebet, waren die übrigen Gebete fast gar nicht geändert. Doch fehlte nicht Orgelklang, Chorgesang und Predigt Anfangs wurde aus Reiz der Neuheit der — Spandauerstraße 78 eingerichtete Tempel — an Sabbath stark besucht, nach einigen Wochen ließ jedoch der Besuch nach und die Stände blieben leer. Der ehrenwerte Zunz sah sich daher bewogen, in einer Predigt sehr energisch gegen diesen Indifferentismus aufzutreten Er sagte u a „Jetzt

habt ihr einen geregelten Gottesdienst, Chorgesang, Orgel, deutsche Gebete, Kanzelvortrage, und warum sind unsere Raume hier so leer? Abei geht hinaus nach dem Markte, da werdet ihr sie finden, wie sie handeln, wie sie schachern usw " Diese Wahrheit wurde von den Zuhorern fur Rechnung der Abwesenden, welche allein diesei Vorwurf traf, derart ubel genommen, daß Zunz sich von diesem Augenblick an fur seine Gemeinde unmoglich gemacht hatte Er war aber so gescheit, einer Kundigung, zu welcher alle Zeichen vorhanden waren, mit der seinigen zuvorzukommen Die Tempelgemeinde hatte ubrigens nicht lange Bestand, sie wurde von der Regierung als eine Sekte angesehen, und solche durften damals in Preußen nicht existieren Da nun der Tempel geschlossen wurde, so ward Lion (nachdem er nach seiner eigenen scherzhaften Bezeichnung gekaschert worden) als Oberkantor fur die große Synagoge engagiert. Er war der Nachfolger des hier so allgemein beliebt gewesenen Kantors Aron Bar, der hier uber 55 Jahre im Amte gestanden Lion war ein Mann von praktischer Bildung, klug, und wußte seine Wurde als Beamter zu wahren Wo ei aber nur beleidigt zu sein glaubte, da konnte er recht giftig sein In seinem Zimmer hing eine Violine, um die Welt glauben zu machen, er sei musikalisch, wenn man sich aber die Violine naher ansah, gewahrte man keine einzige Saite darauf Beim Gebetsvortrag hatte er immer ein Notenblatt vor sich liegen, um ebenfalls jenen Glauben zu erwecken, allein er kannte nicht eine einzige Note Von Gesang war bei ihm keine Rede, und seine einzige Force war die Rezitation, diese wurde von einigen ihm befreundeten Narren stets so bewundert, als gehorte hierzu ein großes Talent Am schlagendsten sprach sich damals gegen ihn der fruhere Vize-Ober-Landes-Rabbiner Meyer Simon Weyl (Reb Meir b R. Szimchoh) aus (Die allgemeine Anrede war damals in der zweiten Person pluralis) „Bei Euch," so sagte er, „ist alles verkehrt, ein Chasan muß ein Narr sein, Ihr seid ein Chochom (kluger Mann) Ein Chasan muß viel Kinder haben, Ihr habt keine Ein Chasan muß ein armer Mann sein, Ihi seid ein Koozin (reicher Mann) Ein Chasan muß ein Am hoorez (Ignorant) sein, Ihr konnt klommer (quasi) lernen Ein Chasan muß singen konnen, Ihr konnt nischt singen " In der Synagoge wurde unsei Chasan von einem Baß und einem Singer akkompagniert Keiner von beiden hatte musikalische Kenntnisse, und dadurch allein war es ja auch nur moglich mit dem ebenfalls unmusikalischen

Chasan einen harmonischen Gesang (!) herzustellen Der Baß war ein alter Mann namens Kasper und er gab weiter keinen Ton von sich als: Womy, womy, womy, womy, dies war die ganze Begleitung Der Singer namens Teberich war ein sogenannter Fistelsanger und sang in der Regel nur Solo, d h mitten im Vortrage machte Herr Lion plotzlich eine Pause und Herr Teberich kreischte und quietschte einige Minuten lang, und das sollten Tiraden sein. Wenn man einen Froschteich passierte und die Tone seiner Einwohner vernahm, konnte das Ohr nicht so beleidigt werden, als durch den Singsang, den man hier horen mußte, aber die Synagogenbesucher waren auch hieran gewohnt

Endlich begrußen wir das ehrwurdige Rabbinat, damals vertreten durch den Rabbinatsverwalter J J Oettinger (Reb Jaakauw Jaußeif) und den Rabbinats-Assessor E Rosenstein (Reb Elchonon) Oettinger war einer der bravsten und wurdigsten Manner und ein großer Talmud-Gelehrter, ebenso wenig selbst- als gewinnsuchtig. Er hatte keine Kinder, sorgte aber fur seine und seiner Frau Nichten, die bei ihm erzogen wurden, gleichsam wie fur seine eigenen, und er wurde darin von seiner sehr wurdigen Frau unterstutzt. Es war eine besondere Freude zu sehen, wie das Ehepaar noch in ihrem hohen Alter — sie feierten sogar ihre goldene Hochzeit — sich gegenseitig mit Liebe und Zartlichkeit begegneten Bei allen guten Eigenschaften, die der Mann besaß, war er aber am allerwenigsten geeignet, dem Amte eines Rabbinats-Verwalters vorzustehen und man nannte ihn ironisch. Rabbinatsverweser, d h einer, der das Rabbinat verwesen laßt Er war ein schwacher angstlicher Mann, der sich leicht ins Bockshorn jagen und von jedem, der es darauf anlegte, uberrumpeln ließ Machten ihm Freunde hieruber Vorstellungen, so antwortete er „Ich werre mich mit die Leut nischt zanken" Er ließ daher alles gehen, wie es ging und verlor bald seine ganze Autoritat Zweimal im Jahre hielt er in der großen Synagoge nachmittags einen Kanzelvortrag (Deroschoh) und zwar an Schabbath haggadol und an Schabbath Schuwah in seinem ungezwungenen judisch-deutschen Jargon Der großte Teil der Synagogenbesucher kam hin, um sich zu amusieren Denn nachdem der Rhetor ungefahr ½ Stunde lang uber die Bedeutung des Tages gesprochen hatte, teils vernehmbar, teils in den Bart murmelnd, hielt er plotzlich ein und sagte „Nu losen mer schmuußen a Bissel Schmaatesch," d h ungefahr Jetzt wollen wir uns einmal

ein wenig mit einem gelehrten Vortrage beschaftigen Hier begann nun eigentlich das Amusement. Kaum war das gelehrte Thema begonnen, und die Explikation gefolgt, als schon ein polnischer Waul-Lerner mit langem Bart und dito Peiaus hervorsprang und einen Einwurf machte, wodurch sich sofort ein großer Pilpul (eine Dialektik) entspann, indem sich noch ein halbes Dutzend solcher polnischen Juden daran beteiligten. Oettingers Vorganger im Amte, der vorher erwahnte Meyer Simon Weyl war kluger und ließ sich auf einen gelehrten Streit nicht ein, sondern erwiderte demjenigen, der damit anfangen wollte. „Lieber Freund, wollt Ihr mit mir disputieren, so kommt in meine Wohnung oder in das Beth hamidrasch, hier habe ich keine Lust dazu " Oettinger ließ sich aber immer auf die Beantwortung der Kontradiktion ein, und wenn mehrere Waul-Lerner ihn zu gleicher Zeit anfielen, da hatte er oft Muhe, sich aus dem rabulistischen Chaos herauszuwinden. Mit einem einzelnen wurde er leichter fertig, denn einem solchen sagte er immer, indem er hinter dem Katheder hervorsprang mit etwas heftigen Worten· „Redt kaane Narrschkeit!" Der Mann ließ sich aber nicht belehren und widersprach aufs neue. Da ward ihm mit etwas milderen Worten gesagt· „Geit (Gehet) Ihr seindt a Narr" (Ihr seid ein Narr). Gab er sich aber dann noch nicht zufrieden, so wendete sich der Kanzelredner lachend an das Publikum mit dem Bemerken. „Der Jud konn nischt lernen!" Wahrend nun ein solcher Kontradiktor mit dem Rhetor stritt, hatte sich von den Waullernern eine Gruppe gebildet, in welcher sich wieder ein Streit entspann, wer von den beiden Mannern recht habe, und dieser Streit wurde zuletzt so laut, daß der Kanzelredner nicht mehr zu Worte kommen konnte Er hielt daher eine Weile ein, holte aus der Tasche eine silberne Dose, nahm ganz gemutlich eine Prise, strich sich recht behaglich den Bauch und sagte lachend zum Publikum „Konn ich mich derweil e bischen oobruhen!" Wer solche Szene nicht selbst gesehen hat, der glaubt es nicht, und der Gelehrte Bensew in seinem hebraischen Worterbuch Ozar Haschoraschim bezeichnet einen solchen nicht immer an richtigem Orte angebrachten Pilpul sehr treffend als Bilbul (Wirrwarr) Zum Schlusse knupfte Oettinger seine Worte wieder an die vorher abgebrochene Rede an.

Rosenstein trug in den Sommermonaten alle 14 Tage am Sabbathnachmittag Pirke Aboth (Spruche der Vater oder die Ethik unserer alten Weisen) vor Von seinem Sohne Dr med Rosenstein, der

gegenwartig Professor an einer Universitat in Holland ist, glaubte er eine gute Portion Asthetik abgenascht zu haben Er qualte sich daher furchterlich ab, seine Vortrage in poetischer und in erhabener Sprache zu halten. Allein nicht nur, daß ihm dieses mißlang, verlernte er dabei noch die Prosa und sagte z B statt Psalmist: der Pisalmist, statt elektrischer Schlag ein elekterischer Schlag. Das Wort himieden kam in einer Minute funfmal vor Wir wollen hier eine Probe seiner poetischen Ausdrucke geben „Ich mein werklich, wenn me liftet den Schleier der Mistik, seht me werklich, der Mensch is von Gott Bischlaume (allerdings) jedes andere Tier kann me sagen, die Natuhr hat es beschaffen, obber der Mensch — der Mensch — was du hast gepremmst (gedruckt) den Stempel der Glorie auf seine Stern (Stirne) Wenn abber der Mensch himieden erst is gekommen in den Schlamm der Bosheit, kann er nischt wieder so leicht rauskommen, drum musen mer beten zu Gott" Diese Worte gingen ihm aber nicht ohne Ruhrung ab, und ein starker Tranenstrom entquoll seinen Augen Einmal wollte er gar die Aßeres hadibbraus (10 Gebote) geistig auffassen Man kann sich denken, wie die Zuhorer hier die Ohren spitzten und erwarteten, was da herauskommen wurde. Denn das war ja etwas ganz Neues. Indem er nun die 10 Gebote packte, richtete er sie so zu, daß sie kein Mensch wieder erkennen konnte.

Die beiden Herren setzten ihre Vortrage fort und hatten ihre Zuhorer, selbst noch dann, als mehrere Jahre spater der beruhmte Redner Dr. Michael Sachs durch seine herrlichen Vortrage die Gemeinde erbaute und formlich entzuckte. Der hier wohlbekannt gewesene Witzbold Bochur Schie (das Pradikat Bochur, wodurch allein er kenntlich war, ließ man ihm, trotzdem er verheiratet gewesen, bis zu seinem Tode) charakterisierte die drei Redner wie folgt: „Dr Michael Sachs sagt, Reb Jeinkef Joßef sohgt; bei Reb Chone is nischt gesagt und nischt gesohgt" Da nun auch die unbesoldeten Beamten, namlich die Synagogenvorsteher, von ahnlichem Schlage waren, wie die besoldeten, so konnte man sich uber die Zustande, die hier herrschten, durchaus nicht wundern. Beim Beginn des Fruhgottesdienstes am Sabbath war die Synagoge hochst sparlich besucht. Ein großer Teil der Gemeinde-Mitglieder besuchte ganz fruh kleine Synagogen, wo uberhaupt, außer Rosch haschschanah und Jom Kippur keine Piutim gesagt wurden; und wenn dort der Gottesdienst schon zu Ende war, da fing er erst

in der großen Synagoge an, und die bereits andachtig Gewesenen wanderten zu derselben hin, nachdem sie erst zu Hause gefruhstuckt hatten Diese eigentlich nur noch zum Zeitvertreib Erschienenen trugen weit mehr zur Storung des Gottesdienstes als zur Andacht bei, denn sie hatten weiter nichts zu tun, als sich zu unterhalten Und gestort wurden sie nicht, denn die Synagogen-Vorsteher hatten solches zu inhibieren fur eine unerlaubte Neuerung angesehen Es gab damals einige Parvenus, die sich selbst als Nabobs betrachteten Wenn ein solcher einmal die Synagoge besuchte, dann sah er sich links und rechts um, als wollte er den Anwesenden sagen Seht, welche Ehre ich Euch erweise, hierher zu kommen! Einen Stock mit einem großen goldenen Knopf in der Hand, schritt er stolz einher War er aber erst auf seinem Stande angelangt, da wurde er plotzlich ganz popular, da nahm er seine große goldene Dose aus der Tasche, ging umher und teilte Prisen aus Wir werden wohl nicht notig haben, andere ahnliche Unarten hier aufzufuhren Seit den neun Jahren seines bisherigen Domizils hier sah A H. Heymann diesen Zustand stets mit dem großten Mißbehagen zu und um demselben ein Ende machen zu konnen, war ihm seine Wahl zum Synagogen-Vorsteher ganz willkommen Die anderen ebenfalls neugewahlten drei Kollegen waren zwar weit bejahrtere Manner als er, sie ließen sich jedoch von ihm fur die gute Sache erwarmen, und in Rucksicht auf die von ihm mit Recht zu erwartende Tatigkeit raumten sie ihm auch gleich den Vorsitz ein Zunachst wurde nun der Verkauf der Mizwoth per Auktion abgeschafft, dagegen in einer gedruckten Tabelle, welche jedem Synagogenbesucher behandigt wurde, der Preis einer jeden einzelnen Mizwah festgesetzt, und wer solche verlangte, hatte sich an den fungierenden Monatsvorsteher zu wenden Bald darauf wurden auch die Mischebeirach (welche jeder zur Thora Aufgerufene und oft in so großer Zahl machen ließ, daß die Synagogenbesucher dadurch ermudeten) derart eingestellt, daß nur fur Neuvermahlte, Wochnerinnen und Kranke ein solcher Segensspruch statthaben durfte Anfangs fand dieses einige Widersacher, weil dadurch nicht mehr der Maureinu-Titel eines Vorfahren oder sonstigen Verwandten der Welt verkundet wurde, doch gaben sich jene Streitsuchtigen auch bald zufrieden Um nun auch eine wirkliche Ordnung und Ruhe in der Synagoge festzustellen, wurde eine Ordnungs-Kommission aus acht respektablen Synagogenbesuchern konstituiert, welche sich nach den

verschiedenen Richtungen hin verteilten, und ihre Tatigkeit war von dem Erfolge, daß nach ungefahr 1½ Jahren die Kommission uberflussig wurde und sich auflosen konnte Diese vorlaufig im Interesse des außeren Gottesdienstes erfolgte Veranderung im Synagogenwesen, als deren Triebfeder allein A H Heymann zu betrachten war, gab diesem in der Gemeinde bald ein solches Ansehen, und seine Bestrebungen fur das Interesse der Gesamtheit erwarben sich bald solche Anerkennungen, daß ihm, wie wir spater sehen werden, nach und nach eine Menge anderer Amter vollig auf den Hals geschoben wurden

Ein freudiges Ereignis konnen wir noch vor Schluß dieses Kapitels mitteilen Am Mittwoch, dem 20 Juni 1838, gebar unser Hannchen den zweiten Sohn, welcher nach dem Namen des Vaters seiner Großmutter in Landsberg a W (Michael) Maximilian genannt wurde Er schien bei der Geburt ebenfalls Eile gehabt zu haben und wartete die Ankunft der Hebamme nicht ab So fruh schon an Eile und Hast gewohnt, blieb ihm solche eigen und bildete sich spater in eine reine Geschaftswut aus. Der Schluß dieses Kapitels selbst ist sehr trauriger Natur Nach siebenjahriger Ehe gebar auch die Schwester unseres Aron Hirsch, die Frau Hellborn, am 22. September 1838 (einen Tag nach Rosch haschschanah) eine Tochter mit Hilfe eines berühmten Accoucheurs Die Freude in der Familie war sehr groß, aber schon am nachstfolgenden Tage verwandelte sie sich in tiefe Trauer. Denn die Wochnerin starb an einer bei der Entbindung erlittenen inneren Verletzung. Daß die Eltern uber diesen plotzlichen Verlust untrostlich waren, laßt sich leicht denken Indessen gab sich die Mutter, die einerseits an Leiden gewohnt, andererseits wahre innere Frommigkeit besaß, bald zufrieden. Sie sah jenen harten Schlag als eine Fugung Gottes an, in welche sich der Mensch geduldig ergeben musse Diese Trostgrunde, so oft und so eindringlich sie auch von der Frau wiederholt wurden, fanden bei ihrem Manne keinen Eingang Ungefahr vier Wochen spater erkrankte er — ob aus Gram oder anderen Ursachen wissen wir nicht — und am 24. Tebeth 5599, 9 Jan 1839, starb er an der Abzehrung, welche sich der Krankheit zugesellt hatte. Sein altester Sohn mußte seine Frau und Kinder verlassen und fast zwei Monate an seinem Krankenbette zubringen und es war dieses fur jenen eine sehr trube Zeit Denn Reb Nechemjohs Temperament außerte sich in der Krankheit gegenuber seiner Um-

gebung noch viel mehr als in gesunden Tagen, und die Heftigkeit, die er bei jeder noch so geringen Gelegenheit zeigte, beschleunigte seinen Tod Nach dem Ausspruch seines Arztes hatte ein anderer von ruhigerem Temperament bei einer ahnlichen Krankheit noch viele Jahre leben konnen. Ein vorgefundenes Testament, welches der im vorigen Kapitel erwahnte Lehrer Lehwing buchstablich niederschreiben mußte, wie es ihm der Verstorbene diktiert hatte, war in dieser Formlosigkeit nicht auszufuhren Es enthielt so viel Widerspruche, ungesetzliche und unausfuhrbare Bestimmungen und Ungenauigkeiten in so großer Zahl, daß es nicht aufrecht erhalten werden konnte, und selbst die Bestimmungen uber ausgesetzte Legate und eine Stiftung konnten erst nach vielen Modifikationen zur Ausfuhrung gebracht werden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wir erwahnten im 15. Kapitel die am 22. Juni 1822 stattgehabte Hochzeit einer Cousine unseres Helden, welche, wie wir hier nachtraglich bemerken, an einen Geschaftsmann namens Louis Salomon in Friedeberg in der Neumark verheiratet wurde, und zwar sehr gluecklich Denn es war ein sehr braver Mann, der seiner Frau niemals auch nur eine bose Miene machte Wiewohl er fleißig und umsichtig war, hatte er doch nur ein hochst kummerliches Auskommen, da sein Wohnort nicht der richtige Platz fur ihn war Nach bereits 18½ Jahre langer Verheiratung, war die Ehe kinderlos Einer der großten Wunsche unseres Hirsch war stets, das Ehepaar in seiner Nahe zu haben und in solche Verhaltnisse zu setzen, daß es sorgenfrei leben konne Er und sein Bruder liebten die Cousine wie ihre eigene Schwester. Jetzt war der Zeitpunkt dazu gekommen, diese Liebe zu beweisen und sofort nach Reb Nechemjohs Ableben wurde dem Ehepaare aufgegeben, die Mobel zu verkaufen und alsbald nach Strausberg uberzusiedeln. Es geschah dieses schon nach wenigen Tagen und dadurch wurde zugleich die Absicht der beiden Bruder erreicht, daß die Mutter in dem kleinen Orte nicht allein dastehe. In diesem neugebildetem Hausstande lebten die drei Familienmitglieder sehr gemutlich und froh zusammen, und Louis Salomon leitete das Hauswesen so lange, bis die Warenbestande und die Grundstucke verkauft und der Nachlaß reguliert war, um alsdann zusammen den Wohnsitz in Berlin zu nehmen. Inzwischen aber besuchten die Bruder zum ofteren ihre Mutter oder diese machte bei ihnen einen Besuch in Berlin.

Im August 1839 machte unser Hannchen in Begleitung ihres Mannes einen Besuch bei ihrem Vater in Breslau Dieser hatte ungefahr ein Jahr nach der Verheiratung jener seiner Tochter auch sich selbst noch einmal verheiratet, ohne, wie er es selbst in sehr angemessener Weise hervorhob, seine Kinder dadurch besonders

zu benachteiligen Seine Auserkorene war die schon an Jahren vorgeruckte kinderlose Witwe Schnattich aus Frankfurt a. O Sie war eigentlich mehr die Pflegerin des bejahrten Mannes und sie lebten ganz glucklich zusammen Reb Maure Leipziger hatte ganz in der Nahe von Breslau ein kleines, schones Landgut Kirschanowitz Dort wurde gerade zu jener Zeit das Erntefest gefeiert, an welchem seine Kinder — also auch die aus Berlin anwesenden — sowie andere Verwandte teilnahmen Es gab Musik und Tanz im Freien, und obwohl unser Hirsch vom Tanz wenig wußte, so sprang er doch mit den Bauerndirnen tuchtig herum, wobei er ihnen derart in die dicken Arme kniff, daß sie hatten laut aufschreien mussen Allein sie taten dieses nicht, sondern vor freudigem Schmerz oder vor schmerzlicher Freude lachten sie im Gegenteil aus vollem Halse, denn sie hielten das Kneifen fur Liebkosungen Nach einigem Aufenthalt in Breslau und dann in dem Bade Altwasser, wohin Hannchen fruher in jedem Sommer ihren Vater begleitet hatte, reiste sie mit ihrem Manne nach Wien Da keine Personenpost-verbindung dorthin fuhrte, so war dies eine sehr langweilige Fahrt Bis Koniggratz wurden Mietswagen genommen, von dort aber mit dem sogenannten Stellwagen bis Brunn gefahren Man kam dort des Morgens fruh um 5 Uhr an, und da der Zug nach Wien auf der gerade tags vorher eroffneten Kaiser Ferdinands Nordbahn um 6 Uhr abging, so brachte der Stellwagen die Passagiere gleich nach dem Bahnhof Als man nun Fahrbillets losen wollte, da hieß es „Dos geiht holt nitt so, Ew Gnaden mussen erst Ihre Pass visieren lossen" Auf die Frage, wo dieses geschehe, lautete die Antwort· „Do mussens holt nach die Stadt gehen ins Polizei-Bureau." Da letzteres sehr weit vom Bahnhof entfernt lag, und keine Zeit zu verlieren war, so liefen die Reisenden zirka 8 an der Zahl, man konnte sagen im Galopp, um bald jenes Bureau zu erreichen Dort angekommen, war noch alles fest verschlossen Als der Beamte geweckt und ihm gesagt worden, daß man nach Wien reisen wolle, da antwortete er ganz trocken „Dorthin geht holt der Weg nitt durch meine Stub!" Es wurde ihm indessen bedeutet, statt der faulen Witze lieber sich zu beeilen und die Passe zu visieren, damit der Eisenbahnzug nicht versaumt werde Er besorgte nun dieses auch mit aller Gemachlichkeit, um aber niemand zu bevorzugen, reichte er erst die Passe hinaus, nachdem sie samtlich visiert waren Man eilte nun ebenso schnell zuruck, als man gekommen

war, allein zwei Minuten vorher, ehe der Bahnhof erreicht war, horten die Reisenden das Pfeifen der Lokomotive, welches den Abgang des Zuges anzeigte. Da damals taglich nur dieser eine Zug abging, so mußte man naturlich bis zum andern Morgen in Brunn bleiben, und so kehrte unser reisendes Ehepaar in dem Gasthof zum „Schwarzen Baren" ein Es war indessen lohnend, hier einen Tag zuzubringen, und wenn man das Leben und Treiben hier sah, da gerade großer Jahrmarkt war, konnte man glauben, auf der Leipziger Messe zu sein Der Jahrmarkt, welcher jahrlich zwei- oder dreimal stattfindet, ward besonders von Galiziern sehr stark besucht, außerdem werden noch zwei kleine Jahrmarkte abgehalten Bemerkenswert war die judische Restauration von Ernst, dem Bruder des Violinspielers Ernst, wegen ihrer Großartigkeit Es waren hier einige vierzig Personen beschaftigt, und Lokalitaten, Speisen und Bedienung ließen nichts zu wunschen ubrig, daher auch der Andrang sehr groß war Wir wollen es dem Leser gleich mitteilen, daß der Mann nur deshalb ein sehr großes Geschaft machen konnte, weil er ein Kaiserliches Privilegium besaß, inhalts dessen er jeden inlandischen Juden auf Schadenersatz belangen konnte, der nach Brunn kam und anderswo als bei ihm speiste Ein solcher Fall wird ubrigens bei der guten Kuche, die man hier fand, gewiß niemals vorgekommen sein Am anderen Morgen fuhren unsere Reisenden auf der Eisenbahn nach Wien, wo sie gegen Mittag ankamen und in der Karntnertorstraße im Gasthof „Zum wilden Mann" Wohnung nahmen Sie hielten sich langer als vier Wochen in Wien auf und zwar uber Rosch haschschanah und Jom Kippur, auch die ersten Tage Szukkoth, und besuchten den Tempel, in welchem der Doktor Mannheimer, der ausgezeichnete Redner, seine Predigten hielt Die Bekanntschaft, welche unsere Reisenden mit diesem wurdigen Manne machten, gestaltete sich in spateren Jahren durch ofteres Zusammentreffen in Marienbad wahrend der Brunnen-Saison zu einer wahren Intimitat. Am ersten Tag Chol hammoed (Mittelfeiertage) reisten sie von Wien nach Prag und brachten dort die beiden letzten Feiertage Schemini Azereth und Szimchath Torah zu Damals fungierte hier als Prediger Doktor Michael Sachs aus Glogau, der spater nach Berlin berufen wurde Am letztgedachten Tage machte sich unser Held das Vergnugen samtliche Prager Synagogen nach einander zu besuchen Als er in die sogenannte Altschul trat, wurde gerade die

Keduschah des Mußaf-Gebetes von dem Kantor vorgetragen mit Begleitung von Baß und Singer. Der Vortrag war aber ein so harmonisches Ganze, daß man glaubte, eine Flotenuhr spielen zu hören, und welche Melodie war zu der Keduschah gewählt? Aus dem Barbier von Sevilla! Als unser Held einem Synagogenbeamten seine Verwunderung hierüber ausdruckte, erhielt er zur Antwort. „Wir sind hier noch orthodox!" (Er wollte damit sagen, daß deshalb noch kein Chorgesang hier eingerichtet sei) Da nun jener fragte, ob denn die Orthodoxie auch in profanen Gesangen, besonders bei einer Keduschah ihren Ausdruck fande? da antwortete der andere: „Nun, es ist doch einmal nicht anders!" Nach den Feiertagen kehrten unsere Reisenden nach Berlin zurück

Zum Beginn des Jahres 1840 machte unser Hannchen ihrem Gemahl ein schones Neujahrsgeschenk und zwar mit einem jungen Sohnchen. In der Nacht vom 2 zum 3. Januar um 1 Uhr, kaum daß Hannchen etwas ahnte, trat ein derber Knabe, ohne erst anzuklopfen oder sich an den Portier (d h die Hebamme) zu wenden, plotzlich in die Welt Hatte er gleich sprechen konnen, so wurde er nach Maßgabe seiner spateren heiteren Laune wahrscheinlich gefragt haben „Verzeihen Sie, bin ich hier richtig auf Gottes Erdboden?" Allein obgleich er spater sechs Sprachen lernte, wußte er damals nicht einmal ein Wortlein Deutsch und er machte sich nur durch ein kraftiges Schreien verstandlich Sein Vater, der in einem anstoßenden Zimmer schlief — die Wohnung war damals Unter den Linden No. 24 — erfuhr eben durch das erste Aufschreien das Dasein des Sohnes. Er sprang schnell aus dem Bette, machte Licht und weckte die Hausleute, um schnell die Hebamme herbeizurufen Diese erschien auch bald, und der junge Weltburger befreundete sich sogleich mit ihr und ließ sich von ihr willig bedienen Er hatte es gewiß dankbar anerkannt, daß sie ihm bald nach seiner Ankunft von dem gemachten langen außerordentlichen Weg ein Bad gab und ihn mit einem Tee erquickte Am achten Tage, als das Knablein von der Hand seines Vaters beschnitten worden, ward er benannt Chajjim oder deutsch Joachim Heinrich, welche beiden Namen, wie wir spater sehen werden, nach Jahr und Tag eine Anfechtung erlitten, wie sie wohl in den Annalen der Volkergeschichte nicht wieder anzutreffen ist

Wahrend seines Aufenthaltes in Wien war unser Held bemuht, sich ein ausschließliches Privilegium fur die Einfuhrung der Asphaltarbeiten in Osterreich zu verschaffen, er tat dafur die notigen Schritte und im Laufe des Januar 1840 wurde ihm die betreffende Urkunde nach Berlin gesandt Er dachte nunmehr daran, das Geschaft auszubeuten, schickte das notige Material, Utensilien und Werkzeuge voraus nach Wien und machte im Marz eine zweite Reise dorthin, um dort eine Probe der Arbeiten sehen zu lassen Er wurde von dem im 22 Kapitel erwahnten Fr Maisan und einem Arbeiter namens Jacobusch begleitet, war auch mit ganz besonderen Empfehlungen an den Grafen Chotek in Prag, Statthalter von Bohmen, an den preußischen Gesandten in Wien und den Staatskanzler Fursten Metternich versehen Das Unternehmen fand allseitig Beifall, besonders bei letzterem, welcher dem Empfohlenen mehrere Audienzen erteilte und auf seinem Gute nicht unerhebliche Mosaikarbeiten ausfuhren ließ Auch auf dem Glacis wurde eine Asphaltbahn gelegt und Kaiser Ferdinand kam selbst dahin, um der Arbeit zuzusehen und gab seinen Beifall daruber zu erkennen Der Aktien-Schwindel wiederholt sich sehr haufig in Wien, und da er gerade zu jener Zeit in Eisenbahn-Aktien sehr groß war, so stand auch zu erwarten, daß sich jemand finden wurde, der das Privilegium kaufen und fur das Asphalt-Unternehmen eine Aktiengesellschaft grunden wurde. Durch Vermittlung des Advokaten Schmidt fand sich der Kaufmann Reyher (Firma Reyher & Schlich in Wien und Triest), der damals an der Wiener Borse als ein großer Faiseur bezeichnet wurde, welcher das Privilegium fur 8000 Fl kaufte und mit dem ursprunglichen Inhaber desselben ein Geschaft uber Asphaltlieferung abschloß, welches diesem einen großeren Vorteil gewahrte, als jene 8000 Fl., außerdem wurde ihm auch eine große Summe Aktien al pari bei Emission derselben zugesichert Da der Reyher bei verschiedenen Eisenbahnen sehr interessiert war, so wurden unserem Berliner Bankier sofort bedeutende Asphaltarbeiten bei demselben ubertragen. Als nun das Sachverhaltnis bekannt wurde, drangen mehrere seiner Bekannten in ihn, ihnen Asphalt-Aktien abzulassen und boten freiwillig 25 Proz Agio Reyher wurde hierauf aufmerksam gemacht, um ihn zu veranlassen, mit der Aktien-Emission vorzugehen und es waren bei der formlichen Wildheit der Borse die Aktien vielleicht über 200 gegangen und die beiden Kontrahenten hatten das großartigste Geschaft gemacht Allein Reyher, der durch die vielen

Borsengeschafte manchmal ganz zeistreut war, ließ sich Zeit, und obwohl er es sehr gut berechnen konnte, daß das Asphaltgeschaft ein sehr lukratives sei, bemerkte er doch, daß er erst schen musse, welchen Gewinn es bringe Dadurch versaumte er die gunstige Konjunktur, denn schon nach mehreren Wochen erlahmte das Geschaft an der Borse, so daß mit einer Aktien-Emission nicht mehr hervorzutieten, und da Reyher sehr stark mit Eisenbahn-Aktien engagiert war, so geriet er durch deren Weichen stark ins Stocken Wahrend seines zirka vierwochigen Aufenthaltes in Wien litt Heymann an einer gastrischen Krankheit und mußte in dem Gasthof „Im Lamm" auf der Leopoldstadt, wo er wohnte, oft mehrere Tage hintereinander im Bette zubringen Wahrscheinlich als Trostworte sagte ihm Maisan. „Herren Se, nehmen Se sich jo in Acht, hier sterben alle Tage uber 50 Menschen am Nervenfieber" Als er so ziemlich hergestellt war, und die halbe Quote der 8000 Fl in Empfang genommen hatte, wahrend die andere Halfte spater gezahlt werden sollte, wollte er nach Berlin zuruckreisen Es war Dienstag, den 14 April, abends geworden, ehe ihm die Abreise moglich war Da benutzte er die zu zwei Personen eingerichtet gewesene Post bis Prag, von dort nahm ei Extia-Post bis Leipzig, und durch etwas bessere Trinkgelder an die Postillone erreichte er diesen Ort noch zeitig genug, um mit dem Eisenbahnzug Freitag vormittag in Berlin anzulangen und das Peßach-Fest, welches an diesem Abend eintrat, in der Familie zuzubringen Hier erschrak man uber sein krankliches Aussehen. Ei fiel auch einige Tage spater aufs Lager und mußte auf ihm eine dreiwochige Krankheit durchmachen Maisan und Jacobusch blieben zur Einrichtung der Fabrik und zur Ausfuhrung von Arbeiten in Wien zuruck Ersterer retournierte nach einigen Wochen nach Berlin, letzterer aber blieb in Wien Was nun aus diesem und uberhaupt aus dem ganzen Asphalt-Unternehmen geworden ist, haben wir weiter nicht erfahren

Nachdem Aron Hirsch Heymann wieder hergestellt war, machte er eine Reise nach Paris, um dort den in Wien verschlossenen Asphalt (Goudron mineral) anzukaufen Der Direktor der Gesellschaft der Minen von Bastennes im sudlichen Frankreich war der Vicomte Monsieur de Beuret So wie hier gegenwartig die Kommerzienrate, so wuchsen damals in Frankreich die Vicomtes wild, nur mit dem Unterschiede, daß viele davon sich diesen Titel beilegten, ohne daß er ihnen verliehen war, spater jedoch nahm

Napoleon III. eine Säuberung unter ihnen vor Das Geschäft ward nicht nur mit jenem Direktor abgeschlossen, sondern es blieb auch die Verbindung mit ihm für die Asphaltlieferung nach Berlin und Leipzig

Nach zehntägigem Aufenthalt in Paris reiste Heymann durch Belgien und Holland zurück, blieb aber 8 Tage in Amsterdam, wo er an Erew Schowuaus eintraf Die Juden, welche dort damals schon längst gleiche bürgerliche Rechte mit allen anderen Konfessionen hatten, erregten die größte Aufmerksamkeit Verdienten sie auch auf der einen Seite das größte Lob, so waren sie auf der anderen Seite nicht ganz tadelfrei Man kann es ihnen nicht absprechen, daß sie fleißig und betriebsam sind, und nicht die niedrigste Arbeit scheuen Allein wie der Holländer überhaupt haben sie kein liebenswürdiges Wesen und es gibt viele „mieße Juden" unter ihnen Bei der Ankunft auf dem Posthofe wurde der Reisende gleich von mehreren überfallen Der eine riß ihm das Reisegepäck aus der Hand, und legte es auf seine Karre, um es nach dem zu bestimmenden Gasthof zu bringen, der andere kam mit einer Bürste, um Kleider und Stiefel vom Staub zu befreien, ein dritter bot sich zu anderen Dienstleistungen an usw. An Wochentagen sind ganze Straßen von Kleinhändlern bedeckt, die hier ihre Geschäfte aufgeschlagen haben Hier sehen wir einen großen Tisch mit Kurzwaren, dort einen mit Bändern, wieder einen mit Pfeifen Ein alter Mann hat einen kleinen Tisch vor sich, worauf ein Teller mit sauren Gurken steht, ein anderer wieder mit gekochten Eiern, ein dritter hat eine Kokosnuß, welche er ausschneidet und stückweise verkauft Ein Mann hat eine große Tischplatte auf einer Karre befestigt und mit einem ambulanten Warengeschäft darauf karrt er durch die Straßen und schreit „Der mi Geld (spr Cheld) biet" („Wer mir nur Geld bietet"), d h er verkauft à tout prix Ein anderer wieder geht durch die Straßen mit einem Korbe neuer Früchte z B Kirschen oder Radiser, gleichviel welches Obst, und schreit aus voller Kehle „Fer a Cent Schehechejonu", d h er gibt für die geringe Summe eines Cent (ungefähr 2 Pfennig) so viel von den Früchten, daß man darüber den Segensspruch Schehechejonu machen kann Am Freitag Mittag um 1 Uhr jedoch wird eingepackt und die Straße geräumt, worauf dann eine Anzahl dieser Geschäftsmänner mit Besen erscheinen und die Straße derart reinigen, daß nicht ein Strohhalmchen darauf zu sehen ist Wie mit den Straßen, so geht auch mit den

Leuten eine Metamorphose vor Nach einigen Stunden erkennt man sie nicht wieder, denn die man vorher in schlechten schmutzigen Kleidern gesehen, erscheinen jetzt in sehr anstandigem Kostum Sie haben fur den herannahenden Schabbos sich gebadet oder gewaschen, reine Wasche und das Sabbathgewand angelegt und sind andere Menschen geworden. Ist aber der Sabbath zu Ende, und sei es noch so spat, dann werden die Geschaftstische in den Straßen wieder aufgebaut und letztere sind von den auf den Tischen stehenden Laternen und Lichten ganz erleuchtet' Die Leute machen wahrscheinlich am Abend noch gute Verkaufe, weil sie seit 1½ Tagen nicht feil halten und am folgenden Tage, am Sonntag, nicht feil halten durfen In den Bethausern, mit Ausnahme der großartigen Portugiesen-Synagoge, war damals eine skandalose Wirtschaft, und wir glauben, daß der Autor des sonst ungerechtfertigten Ausspruches. „Hier geht es zu wie in einer Judenschule" eine Amsterdamer Synagoge vor Augen gehabt haben musse Mit Singen, Schreien, Lachen, sich mit anderen auf einer Distanz von 10 Schritten Unterhalten und mehr dergleichen Unarten — wie fromme Juden so etwas eine Andacht nennen konnten, ist unbegreiflich In der Gegenwart wird es auch wohl schon anders sein Unser Held machte auch bei den Korrespondenten seines Hauses Besuche, bei A S van Raalte & Sohn und Hollander & Lehren Letzteres Haus ist wohl der Judenheit fast in der ganzen Welt bekannt. Neben einer ubertriebenen Orthodoxie, spielt eine gleiche Ehrlichkeit und Redlichkeit, von welcher man sich fabelhafte Dinge erzahlt, bei ihnen die Hauptrolle, die Berliner Seehandlung ließ auch ihre Geschafte in Amsterdam nur von diesem Hause ausfuhren, obgleich wenn die Auftrage dort am Sabbath eingingen, die Ausfuhrung auf Montag aufgeschoben wurde Der eine Chef des Hauses, Lehren, besuchte einige Male Berlin und aß nirgends anders als im Hause unseres Aron Hirsch Er schenkte in ritueller Beziehung unserem Hannchen besonderes Vertrauen, weil sie Reb Mauroh Leipzigers Tochter war und sein Haus auch mit diesem in Verbindung stand, so daß er dessen religiose Richtung kannte

Wir mussen hier eine Bekanntschaft erwahnen, welche unser Held machte, weil sie gewisse Familienverhaltnisse beruhrte. Er hatte namlich in Bromberg eine Cousine, die Schwester des im 18 Kapitel bezeichneten Gasthofbesitzers Meyerowsky, von deren Existenz er fruher auch nichts gewußt hatte, welche an einen Kaufmann Alex Cohn

verheiratet war. Der Mann starb und ließ die Frau mit drei Söhnen und einer Tochter in nicht glänzenden Verhältnissen zurück. Als Reb Nechemjoh im Jahre 1834 die Frankfurter Martini-Messe besuchte, wurde ihm dort von einem Herrn Jacoby aus Bromberg der älteste der drei Söhne, der 17jährige Meyer Cohn, den er mit nach Frankfurt gebracht hatte, übergeben, damit er für das Unterkommen dieses jungen Menschen, als Verwandten seiner Frau, sorge. Er nahm ihn auch mit sich nach Strausberg, und als nach einigen Tagen unser Hirsch dorthin zu Besuch kam, stellte sein Vater ihm jenen vor und sagte. „Des is e Mischpochoh von Dir, es is a ordentlicher Jung, Herr Jacoby aus Bromberg, e braver Mann, hat en mitgebracht nach Frankfurt, nemm en mit nach Berlin.“ Das geschah allerdings ohne Widerrede Reb Nechemjoh hatte seine Aufgabe in bezug auf die Unterbringung gelöst, und der Sohn konnte nun sehen, was er mit dem jungen Manne anfange Da dieser keineswegs kenntnislos und sogar einige Zeit Magistrats-Sekretär in Bromberg gewesen war, so wurde beschlossen, daß er die Schriftsetzerei erlernen solle, da bei ihr der Lehrling gleich wöchentlich einen Taler Gehalt bekommt Da man nun aber von 50 Talern jährlich in Berlin nicht existieren kann, so mußte natürlich für das übrige Erforderliche diesseits Sorge getragen werden Seine Lehrzeit brachte er bei dem Buchdrucker Bruschke zu, und dann arbeitete er zwei Jahre in der Haynschen Buchdruckerei Als aber im Jahre 1842 ein junger Mann, Joseph Feig, ein Bankgeschäft etablierte, ging Meyer Cohn von der Schriftsetzerei ab und ließ sich für dieses Geschäft engagieren. Wir werden vielfach Veranlassung haben, auf beide Personen zurückzukommen Im Jahre 1840 kam Meyer Cohns Bruder Joseph Cohn, ein gelernter Graveur, nach Berlin und trat nach einiger Zeit in das Manufakturwarengeschäft von H. Demuth ein. Er war ein sehr fleißiger junger Mann, der, wenn er abends das Geschäft verließ, sich noch Nebenverdienste verschaffte, indem er dann bei bekannten Fabrikanten die Bücher führte Vorher kam schon im Jahre 1838 der jüngste Bruder Adolph Cohn, ein gelernter Handschuhmacher, hierher, der nachdem er eine Zeit lang bei einem Meister gearbeitet, sich selbst in der Königstraße etablierte, wobei ihn besonders unser Hannchen unterstützte Nach einigen Jahren gab er jedoch das Geschäft auf Diese drei Brüder hatten eine Tante in Amsterdam, nämlich die Schwester ihres dort ebenfalls geborenen Vaters, welche an einen Lotterie-Einnehmer

Salomon van Prag verheiratet war und dessen altester Sohn Abraham eine Zeitlang bei seinem Onkel Alex Cohn in Bromberg zugebracht hatte Das Ehepaar war nun hochst erfreut, Nachricht von ihren Verwandten zu vernehmen, die ihnen A H. Heymann mitteilte, besonders daß ihre Nichte Susanna Cohn nahe daran sei, sich mit dem Lehrer Joel Nathan in Danzig zu verheiraten Wir haben es schon an einem anderen Orte erwahnt, daß Hachnassath Kallah den wahren religiosen Juden sehr interessiert, und Salomon van Prag war nicht nur ein frommer, sondern auch ein hochst achtbarer braver Mann, und wir haben von ihm einen edlen Zug wahrgenommen, wie man ihn sehr selten erfahrt. Wegen gewisser Nebenverhaltnisse durfen wir uns nur auf diese Andeutung beschranken, aber vergessen konnen wir jenen Zug niemals

---

Es wird aber dem Leser interessant sein, die Mar zu erfahren, inwiefern die Namen Joachim Heinrich, wie wir fruher in diesem Kapitel bemerkt, angefochten worden Das Sachverhaltnis war folgendes Konig Friedrich Wilhelm III hatte ungefahr im Jahre 1837 einem hiesigen Neusilberfabrikanten namens Ferdinand Saling das Pradikat eines Hoflieferanten erteilt Nachdem nun Friedrich Wilhelm IV. nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1840 den Thron bestiegen hatte, erfuhr er einige Zeit spater, zu seinem Schrecken, daß dieser Hoflieferant ein Jude sei Er mochte wohl seinen Vater, der ein frommer Christ war, besser gekannt und gewußt haben, daß er einem Juden unmoglich ein solches Pradikat gegeben und daß er nur durch den Vornamen Ferdinand, den er fur einen christlichen gehalten, verleitet, dasselbe erteilt haben konne Ein solches Verbrechen des Juden, sich schon acht Tage nach seiner Geburt von seinen Eltern den Namen Ferdinand beilegen zu lassen, und dadurch vom Konig-Vater fur einen Christen gehalten zu werden, verdiente eine harte Strafe, und da zu allen Zeiten fur das Verbrechen des einzelnen die Gesamtheit der Juden leiden mußte, so sollten auch jetzt samtliche Juden im Preußischen Staate gezuchtigt (?) werden und dies um so mehr, als jenem Verbrecher das Pradikat Hoflieferant, das ubrigens gar keine Bedeutung hatte, fuglich nicht mehr gut zu entziehen war Se Majestat der Konig Friedrich Wilhelm IV geruhten nunmehr eiligst einen Ukas zu erlassen, wonach es den Juden in Allerhochst Seinen Landen verboten war, sich christliche Vornamen zuzulegen Da im allgemeinen

kein Gesetz ruckwirkend ist, so hatte man glauben sollen, es sei dies auch hier der Fall Allein weit gefehlt — im konkreten Falle mußte eine Ausnahme stattfinden, weil, wie es den Behorden in die Augen gefallen zu sein schien, sich derartige Verbrechen schon zu sehr gehauft hatten Man wundere sich also nicht, wenn, eines gleichen beschuldigt, unser Hirsch ungefahr im April 1841 plotzlich vor die Polizei geladen wurde. Der in der Abteilung fur Juden-Sachen damals arbeitende Polizei-Hauptmann Fratzer redete ihn wie folgt an „Ihre Frau hat am 3 Januar 1840 einen Sohn geboren, und Sie haben demselben, wie Sie seinerzeit bei der Polizei angemeldet, die Namen Joachim Heinrich beigelegt" „Sehr richtig," lautete die Antwort „Nun," fuhr jener fort, „hat aber Se Majestat der Konig angeordnet, daß Juden keine christlichen Namen fuhren sollen, und Sie werden daher veranlaßt, Ihrem Sohn andere Namen zu geben" „Das kann ich nicht," antwortete der andere. „Bei den Juden ist es Sitte, daß sie aus Pietatsrucksichten ihren Kindern die Vornamen verstorbener Eltern oder Großeltern beilegen, mein Vater hatte den Vornamen Joachim, und ware dieses ein christlicher Name, so hatte man ihm denselben am allerwenigsten schon vor gerade 75 Jahren erteilt, ebenso wenig kann man den Namen Heinrich als einen christlichen bezeichnen, und ich habe also durchaus keine Veranlassung zu irgend einer Veranderung Ubrigens finde ich es hochst lacherlich, an mich diese Aufforderung zu stellen, nachdem jene Namen bereits vor 1¼ Jahren in den Polizei-Buchern eingetragen sind" Da warf sich der Hauptmann Fratzer in die Brust, wie es auch eigentlich dem Staatsdiener zukam, und sagte „Von Lacherlichkeit kann keine Rede sein, da wo Se Majestat in allerhochster Weisheit ein Gesetz erlassen haben, ubrigens hatten Sie gar nicht notig gehabt, so viel Worte zu verlieren, wollen Sie ihrem Sohn keinen anderen Namen geben, so sagen Sie ganz einfach, Sie wollen nicht, und dann ist die Sache abgemacht" „Ich danke Ihnen," sagte nun der Andere zu dem ihm ubrigens befreundet gewesenen Beamten, und sie trennten sich in Liebe und Freundschaft Als nun auswartige und besonders franzosische Blatter sich uber jenen Ukas lustig machten, und sich letztere gar ungeziemender und beleidigender Ausdrucke bedienten, da wurde die Sache in hoheren Kreisen sehr unangenehm empfunden, und man glaubte ihr damit ein milderes Ansehen zu geben, daß in einer Bekanntmachung das betreffende Gesetz dahin rektifiziert wurde, daß Se Majestat

spezifisch christliche Namen gemeint habe, z B. die Namen des Stifters der christlichen Religion oder der Apostel usw. Übrigens hat man wohl niemals gehört, daß ein Jude den Namen Jesus oder Christus erhalten habe, und was die Apostel betrifft, so hatten ja viele von ihnen spezifisch jüdische Namen Wenn neue Könige ihren Regierungsantritt in der Regel durch irgend eine große Tat zu zelebrieren pflegen, so war der Erlaß des qu. Gesetzes hierzu in der Tat nicht sehr glücklich gewählt Die Sache verlor sich auch bald ganz und gar im Sande.

Es war zu derselben Zeit, da erschien hier plötzlich der Lehrer der beiden Brüder, S Stern, mit dessen Eintritt in Reb Nechemjohs Haus wir uns zu Anfang des 9 Kapitels beschäftigt haben Das Wiedersehen nach vollen 27 Jahren war ein sehr freudiges. Er hatte diese ganze Zeit in verschiedenen Orten als Hauslehrer zugebracht, war aber ein ganz anderer Mann geworden, denn er hatte sehr viel zugelernt Der frühere Elementarlehrer erschien in seinen vorgerückten Jahren fast als ein Gelehrter und er hat unserem Aron Hirsch besonders hebräische Gedichte gewidmet, die ganz ausgezeichnet sind, und von ihm als teueres Andenken aufbewahrt werden. Der wackere Mann erhielt von mehreren seiner früheren Schüler eine permanente Unterstützung, so daß er sorgenfrei leben konnte Er genoß diese Annehmlichkeit aber nur ungefähr sechs Jahre, während welcher Zeit er sich auch noch mit Wissenschaft beschäftigte, und starb im Alter von 62 Jahren

Zu Anfang des Jahres 1841 war Reb Nechemjohs Nachlaß reguliert und die Grundstücke verkauft, die Witwe ging nun in Gesellschaft mit den Louis Salomonschen Eheleuten nach Berlin. Jene hatte bereits das 70 Jahr erreicht, aber sie verjüngte sich aufs neue, indem sie sozusagen jetzt erst zu leben anfing, nachdem sie fast 50 Jahre ihres Lebens in engen Verhältnissen und alten Anschauungen zugebracht Es war eine Freude zu sehen, wie die bejahrte Frau, deren Jugendschönheit sich jetzt noch in ihrem Gesichte ausdrückte, noch selbst an allem Schönen Vergnügen fand Sie kleidete sich mit einer Akkuratesse, welche die Aufmerksamkeit aller, die sie sahen, auf sich zog Besondere Freude aber hatte sie an der ihr gehaltenen eigenen Equipage Sie war überglücklich, ihre Kinder so ganz in ihrer Nähe zu haben, und diese fanden wieder ihr größtes Glück darin, ihrer Mutter die alten Tage so angenehm als möglich zu machen und ihr damit einen kleinen Ersatz

fur fruheres Ungemach bieten zu konnen Sie genoß diese Freude jedoch nur ungefahr 5 Jahre, denn sie starb am 2 Dezember 1845 (4 Kislew 5506) Drei Monate vor ihrem Tode besuchte sie noch in Begleitung der Salomonschen Eheleute die Graber ihrer Eltern in Landsberg a W Bei ihrer Ruckkunft befand sie sich unwohl, sie bekam eine Magenerweichung und erlag dieser Krankheit. Ihre Dankbarkeit gegen jene Eheleute, von welchen sie gleichsam wie eine Mutter gehegt und geptlegt worden, legte sie dadurch an den Tag, daß sie ihnen in ihrem Testamente eine ansehnliche jahrliche Rente aussetzte, wie sie denn auch keinen ihrer ubrigen Verwandten darin unbedacht ließ In einem Erbbegrabnisse ruht ihre irdische Hulle.

Louis Salomon war hier am rechten Platze, er machte Kommissions-Geschafte, besonders vermittelte er Transaktionen in Grundstucken und hatte dabei manchen schonen Gewinn Ware er fruher hierher gegangen, als er noch in voller Manneskraft war, so hatte er es vielleicht zu einem reichen Manne gebracht; denn er ließ es niemals an Tatigkeit fehlen Er war auch recht beliebt und seitens der judischen Gemeinde wurde er zum Vorsteher der Beerdigungs-Anstalt ernannt, welchem Amte er eine lange Reihe von Jahren vorstand Ein Jahr vor seinem Tode hatte er ein Geschaft gemacht, bei welchem er aber derart betrogen wurde, daß er sein geringes Ersparnis von zirka 1500 Talern einbußte, er brauchte aber trotzdem keine Not zu leiden Er starb am 6 Juli 1863 (17. Tammus 5523) im Alter von 78 Jahren Die hinterbliebene Witwe schloß sich jetzt der Familie noch enger an und ganz besondere Anhanglichkeit hatte sie fur unser Hannchen, und diese wiederum betrachtete sie wie eine Schwester. Es verging kein Tag, wo sie sich nicht wenigstens sehen mußten, und stets freuten sie sich mit wahrer Aufrichtigkeit Die Frau war aber auch von einem Charakter, wie man ihn selten findet. Sie war die personifizierte Gute. Ihr großtes Gluck und ihre großte Freude fand sie in der Wohltatigkeit, sie hatte selbst hungern und den Armen ihr letztes Stuck Brot geben mogen. Was sie nicht aus eigenen Mitteln geben konnte, verschaffte sie den Armen im Kreise der Verwandten und Bekannten Sie starb, 71 Jahre alt, am 22. November 1870 (28. Cheschwan 5531) Bei ihrer Beerdigung wurde ihr von den Armen manche Trane nachgeweint Um das Andenken dieser beiden wurdigen Eheleute zu verewigen, haben die Bruder

Heymann dieselben als immerwahrende Mitglieder des Instituts Beth hamidrasch aufnehmen lassen und es wurden in dessen Register ihre Namen verzeichnet Arjeh Leib Ben Schemuel — Brauna Bath Uri hal-Lewi, damit an ihrem Jahrestage eine Wachskerze brenne und die üblichen Gebete verrichtet werden Dem Beth hamidrasch wurde dafur ein Kapital von 200 Talern gezahlt.

Kehren wir jetzt wieder zum Jahre 1842 zuruck, damit wir das freudige Familienereignis melden konnen, daß am 15 April (5 Jjar 5502) unser Hannchen einen kleinen netten Knaben zur Welt brachte, welcher mit ziemlich lang gewachsenem, schwarzem Haar und mit schwarzen Augen ausgestattet war Er erhielt die Namen David Emanuel

Wenn man die Zeit personifiziert und die Frage gestellt hatte, welches Geschaft sie sich wohl vindizieren wurde, so ware die richtige Antwort darauf ein Wechselgeschaft und zwar von einem Umfange, daß selbst ein Rothschild sich nicht im Entferntesten ihm gleichstellen kann Denn in ihrer Offizin findet ein unendliches Wechseln aller Verhaltnisse statt. Hier wechselt das Leben mit dem Tode, dort das Gluck mit dem Ungluck, bald das Hohe mit dem Niederen, bald die Freude mit der Trauer — oder auch umgekehrt, und bei einem solchen Wechsel der Verhaltnisse, wo das Ziel von einer hoheren Macht ausgestellt ist, gibt es keine Respekttage Also wechselte auch das vorher erwahnte freudige Familienereignis mit einem traurigen zu Ende dieses Jahres ab Zu Anfang Oktober desselben Jahres erkrankte Reb Maure Leipziger ernstlich, und er muß wohl vorausgesehen haben, daß er sich von dieser Krankheit nicht wieder erheben werden, denn er verlangte, daß seine Tochter aus Berlin mit ihrem Manne zu ihm kommen sollte Dem Verlangen wurde auch sehr bald entsprochen, und es wurden sogar die vier großeren Kinder mitgenommen Am liebsten sah er sein Hannchen (er nannte sie Handel) und ihren Mann um sich Besonders mußte letzterer sehr oft vor sein Bett kommen, und bei ihm auch verschiedene rituelle Handlungen verrichten, z B Kiddusch und Habdalah machen Von seinen eigenen Sohnen mochte er es nicht Der Kranke hatte viel Schmerzen zu erdulden und klagte laut, doch am letzten Tage seines Lebens, es war Freitag (1 Kislew) unterhielt er sich mit niemand mehr, sondern sagte ununterbrochen Tehillim aus dem Gedachtnis und zitierte Stellen aus anderen heiligen Buchern, bis am spaten Abend seine Stimme immer schwacher wurde

und er um Mitternacht (2. Kislew) 4 November 1842, seinen Geist aufgab Bei seinem Leichenbegangnis fand sich ein großes Gefolge ein, und an seinem Grabe hielt Rabbi Salomon Tiktin den Hesped (Leichenrede)

An diesem Tage hatte dieser wurdige Mann, der mit seiner großen schonen Statur auch ein kraftiges Aussehen verband, gewiß noch nicht daran gedacht, daß auch er nach so kurzer Zeit hier auf dem Friedhofe eine Ruhestatte einnehmen wurde Als ungefahr nach 14 Tagen A H Heymann ihn besuchte, hutete er schon das Bett, klagte uber große Schwache und noch mehrere Wochen spater — war er nicht mehr Der Mann hatte sich, wie allgemein erzahlt wurde, uber den einige Zeit vorher von der Breslauer Gemeinde zum zweiten Rabbiner gewahlten — beruhmten — Dr Geiger zu Tode geargert Man wird diese Annahme fur begreiflich erachten, wenn man den Werdegang dieses Dr Geiger naher kennt Es ist der Mann, der, als er zuerst in Breslau erschien, von seiner Wohnung zur Synagoge mit Gebetmantel und Gebetriemen auf offentlicher Straße ging und nachher alle religiosen Zeremonien uber den Haufen werfen wollte, es ist derselbe Mann, der mit gefalteten Handen und zum Himmel gerichteten Augen in der Synagoge vor dem Hochsten steht, und als Kern der Religion die Moralitat hinstellt Derselbe Mann brachte seinen intimen Jugendfreund und Duzbruder Dr Stein in Frankfurt a M durch seine Ratschlage um seine dortige Predigerstelle, die er selbst nachher einnahm *)

Diejenigen Personen, welche in ihrem Testamente Bestimmungen auf spatere Jahre hinaus oder gar fur ewige Zeit treffen (Stiftungen machen), verfallen in der Regel in den Fehler, daß sie dabei nur die Gegenwart im Auge halten und nicht daran denken, daß im Laufe der Zeit Verhaltnisse eintreten konnen, welche die Ausfuhrung der Bestimmungen, wie sie niedergeschrieben sind, unmoglich machen Wenn nun auch in bezug auf die Einsetzung der Kuratel und deren Sukzession keine klaren oder keine genugenden Bestimmungen getroffen werden, so entsteht daraus der großte Wirrwarr Ein solcher Fall war auch hier vorgekommen Reb Mauroh Leipziger hatte in seinem Testamente neben einer kleinen Familienstiftung auch ein Beth hamidrasch eigentumlicher Art ge-

*) Vergl hierzu Abraham Geiger's nachgelassene Schriften Hrsg von Ludwig Geiger, Bd 5, Berlin 1774, Seite 110 ff und Seite 261 f (Hrsg)

stiftet. Es sollten aus dem Nachlasse sofort 10 000 Taler beim Magistrat in Breslau deponiert werden und andere 10 000 Taler, von welchen die hinterbliebene Witwe die Zinsen ziehen sollte, nach deren Ableben noch hinzukommen, diese Gesamtsumme von 20 000 Talern wurde in Schlesischen 3½proz Pfandbriefen angelegt, und die Zinsen sollten für ewige Zeiten an zwei Rabbiner als Entgelt für ein dauerndes Talmudstudium gezahlt werden Die buchstabliche Ausführung dieser Bestimmung war deshalb unausführbar, weil zu dem gedachten Institute ein Grundstück, eine Bibliothek, Verwaltung und Unterhaltung erforderlich waren, und schon dadurch ware ein großer Teil des Kapitals selbst, und von dem Uberrest ein Teil der Zinsen absorbiert worden, für den geringen Zinsenuberschuß aber hatten sich nicht zwei Rabbis gefunden, um jenen Klausnerdienst zu übernehmen Da nun letzterer überhaupt ganz zwecklos, dagegen ein Beth hamidrasch als Lehrhaus dazu bestimmt ist, Schüler in der Thora und im Talmud zu unterrichten, sowie öffentliche Vorträge zu halten, so fand der älteste der Erben, Joseph Leipziger, es für angemessen, gedachtes Kapital zu einer Familienstiftung verwendet zu sehen, aus welcher bedürftige Mitglieder unterstützt, arme Bräute ausgestattet werden usw Mit Hinweis auf die Hindernisse, welche der Errichtung des Beth hamidrasch entgegenstanden, wurde nun bei der Regierung die Umwandlung desselben in eine Familienstiftung nachgesucht und es erfolgte die Bestätigung dafür. Nun wurden mehrere Jahre hintereinander ganz getrost die Zinsen an arme Verwandte als Unterstützung und Brautausstattung gezahlt, bis im Jahre 1852 der für das Beth hamidrasch testamentarisch eingesetzte Mitkurator, der Rabbiner Malbim in Wreschen, auftrat und behufs Errichtung des Beth hamidrasch die Kapitalien reklamierte Da die landesherrliche Bestätigung für die Familienstiftung einzuholen übersehen worden, so war diese um so leichter anzufechten Es wurde gegen die Erben geklagt und diese durch alle Instanzen verurteilt, sämtliche erhobenen und verausgabten Zinsen zum Kapital zurückzuzahlen und zwar nicht etwa zu 3½ Prozent sondern zu 5 Prozent, was eigentlich unerhört ist, da der Testator ja selbst die Anlegung der Kapitalien in 3½ proz. Schles. Pfandbriefen bestimmt hatte. Und außerdem mußten sie sämtliche Kosten tragen. Dies war aber noch nicht alles, jetzt mußte noch die Familienstiftung aufgelöst werden, weil die Erben nicht Lust hatten, neue 20 000 Taler herzugeben

Zu dem Beschluß der Auflosung mußten nun samtliche Familienmitglieder offentlich berufen und derselbe einstimmig gefaßt werden. Da trat denn ein sehr weitlaufiger Verwandter auf, ein Lumpenkerl, der schon vorher von den Verwandten viel Gutes genossen, und protestierte gegen die Auflosung, indem er nur dann fur sie stimmen wollte, wenn man ihm 1000 Taler zahle Es blieb nun nichts weiter ubrig, als sich mit ihm zu einigen, mindestens aber hatte er 500 Taler erhalten In allem hatte dieses unschuldige Vergnugen den Leipzigerschen Erben runde 10000 Taler gekostet, so daß auf jeden einzelnen 2500 Taler kamen. Unser Hirsch hatte nicht notig gehabt, einen Pfennig dazu zu zahlen, denn er hatte sich der Sache nicht angeschlossen, weil so manches in Form und Wesen der religiosen Richtung des Testators widersprach und es schon genug war, seine Bestimmung uberhaupt nicht ausfuhren zu wollen Noch unter dem 18 Oktober 1849 zeigte das Stadtgericht zu Breslau dem Joseph Leipziger an, daß der zum Kurator der Stiftung mit ernannte A. H Heymann in Berlin trotz der Aufforderung des Breslauer und des Berliner Stadtgerichts sich als Mitkurator verpflichten zu lassen, abgelehnt habe und Zwangsmaßregeln gegen ihn nicht angewendet werden konnten Er hatte also nicht notig gehabt, auch nur einen Pfennig zu jenen 10000 Talern beizutragen; da aber doch der großte Teil dieser Summe zu wohltatigen Zwecken und noch obenein fur arme Verwandte verausgabt worden, so zog er sich nicht zuruck, sondern zahlte gutwillig seine Quote von 2500 Talern Es ging ihm dabei wie jenem Knaben, der, als ihm die Hande erfroren waren, schadenfroh bemerkte: „Es geschieht meinem Vater ganz recht, warum kauft er mir keine Handschuhe.“ So hatte auch unser Held eine Schadenfreude, eine Nekomoh, wie man zu sagen pflegt, an den anderen Miterben und er bezeichnete das Tragen jenes Verlustes von 10000 Talern als eine verdiente Strafe, wenn man dem Willen des verstorbenen Vaters entgegentritt

Wegen der Errichtung des Beth hamidrasch selbst ging nun der eigentliche Skandal erst jetzt los Der Testator hatte als Testament-Exekutoren eingesetzt den Kaufmann Falk in Breslau und seinen Bruder Jonas Zedner in Glogau, Vater des am Ende des 20 Kapitels schon erwahnten Joseph Zedner, als Kuratoren fur das Beth hamidrasch den Oberrabbiner Tiktin in Breslau und den Rabbiner Meyer Lobel Malbim in Wreschen und nach deren

Ableben den jedesmaligen Ober-Rabbiner in Breslau und noch einen anderen Rabbiner im preußischen Staate Inzwischen war der eine Testaments-Exekutor Jonas Zedner verstorben, und daß der eine Kurator des Beth hamidrasch, Rabbiner Tiktin, bald nach des Testators Tode diesem ins Grab folgte, ist bereits früher von uns angeführt worden. Reb Mauroh Leipziger hatte wahrlich nicht daran gedacht, daß der Neologe Geiger, dessen größter Widersacher er war, so bald oder überhaupt gar Oberrabbiner in Breslau, also Kurator seines Beth hamidrasch werden sollte, und das war er jetzt! Sein Kollege, der Rabbiner Malbim war zwar ein großer polnischer Talmudist, mit dem aber wegen dieser Art des Talmudismus nichts aufzustellen war. Die Kuratoren, denen es anheim gegeben war, darüber zu bestimmen, in welcher Gemeinde das Institut errichtet werden sollte, hatten sich auf dem Wege der Korrespondenz hierüber einigen können, allein diese heterogenen Elemente haßten sich gegenseitig zu sehr, als daß sie überhaupt miteinander korrespondiert hatten. Vielfache Aufforderungen seitens der Behörde an den Malbim, seine Meinung über den Gegenstand zu äußern, blieben ganz unbeachtet, und so verging eine Reihe von Jahren, ohne daß etwas zustande kommen konnte Auch war bereits die Witwe Leipziger gestorben und dadurch die anderen 10 000 Taler für das Beth hamidrasch hinzugekommen Es lagen daher die ganzen 20 000 Taler beim Stadtgericht in Breslau deponiert und waren bereits durch Zuwachs der Zinsen zu einem weit bedeutenderen Kapital geworden Da kein Ende vorauszusehen war, so dachten die Leipzigerschen Erben daran, die Stiftung ihres Vaters womöglich mit dem in Berlin seit länger als 150 Jahren bestehenden Beth hamidrasch zu vereinigen und wendeten sich mit ihrem Gesuche an die betreffenden Behörden Von diesen ward ihnen aber der Bescheid, daß sie sich in die Sache nicht hineinzumischen hatten, da dafür testamentarisch Kuratoren ernannt seien. Nun suchte man auf die Kuratoren für gedachten Zweck einzuwirken und man wäre auch wohl mit Geiger fertig geworden, da er bei dem Charakter des Instituts für dasselbe indifferent blieb, allein bei Malbim kam man schlecht an Auf die ihm gemachten Vorstellungen ging er nicht ein, und seine Antwort enthielt weiter nichts als Verwünschungen und Flüche gegen Geiger

Die Sache ruhte weiter und es waren bereits 25 Jahre seit dem Tode des Stifters vergangen Während der Zeit hatte

Geiger Breslau verlassen, und wie wir bereits früher angedeutet, die Stelle seines Jugendfreundes Stein in Frankfurt a. M. eingenommen, ebenso hatte Malbim seinen bisherigen Wohnort Wreschen mit Odessa vertauscht, und da er also den preußischen Staat verlassen hatte, so konnte er eo ipso hier nicht mehr Kurator sein Geigers Nachfolger als Oberrabbiner in Breslau war jetzt Gedaljah Tiktin, der Sohn des Rabbi Salomon Tiktin, gegen den er jedoch weit zurückstand Man wird dieses schon zugestehen, wenn man hört, daß des Mannes gutte Jüdischkeit noch besonders darin bestand, daß er eine polnische Schubeze und einen breiten Hut trug und in der Residenz Schlesiens wie ein polnischer Rabbi einherschritt Auch bei ihm wurde beantragt, das Leipzigersche Beth hamidrasch nach Berlin zu verlegen Allein er hatte aus guten Gründen für sich selbst für jenen Antrag kein Ohr, wenngleich er als einzelner Kurator die Sache nicht zum Austrag bringen konnte, und schließlich auch nicht brachte. Denn der Vorstand der jüdischen Gemeinde in Breslau nahm endlich die Sache in die Hand, infolgedessen die Stiftung ungefähr im Jahre 1870 derart ins Leben trat, daß zwei quasi Rabbiner-Gelehrte oder Lehrer, welche wahrscheinlich noch eine andere Erwerbsquelle haben, die Zinsen des Stiftungskapitals erhalten, und dafür (unbemittelte?) Schüler unterrichten Ob solches wenigstens zum Teil auch im Sinne des Stifters geschieht, wissen wir nicht.

Ehe wir dieses Kapitel schließen, müssen wir noch bemerken, daß ungefähr zwei Jahre nach Reb Mauroh Leipzigers Tod sein Schwiegersohn Bonnheim der erste war, der nach Berlin übersiedelte Derselbe Bonnheim, der wie wir im 20 Kapitel gelesen, sich wie ein wilder Ziegenbock geberdete, daß seine Schwagerin die Handel (Hannchen) nach Berlin gehen wollte, und der behauptete, daß, wer hier ein Vermögen von 30 000 Talern besaße, noch Almosen nehmen müsse, in Breslau aber als reicher Mann gelte Bald folgte auch Joseph Leipziger, der damals mit Bonnheim übereinstimmte, diesem nach Berlin und zuletzt auch Jakob Leipziger, und von der ganzen Familie lebte jetzt nur noch eine Enkelin vom Reb Mauroh Leipziger in Breslau So ändert sich oft die Ansicht und die Gesinnung der Menschen!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Reb Mauroh Leipziger war trotz seines vorgeruckten Alters noch sehr geschaftslustig gewesen und hatte sein Vergnugen daran gefunden, Geschafte zu machen Noch ungefahr ein Jahr vor seinem Tode unternahm er eine richtige Spekulation in Zink, von welchem in Schlesien sehr viel produziert wird Er fing an zu 7 Talern pro Zentner zu kaufen, und da der Preis sukzessive auf 12 Taler ging, so gewann er zirka 30 000 Taler an dem Geschaft Hier verfiel er aber in den Fehler so mancher Kaufleute, welche nicht zur gehorigen Zeit mit ihrer Spekulation einhalten, er kaufte aufs neue zu erhohten Preisen und bei seinem Tode waren zirka 6000 Zentner Zink in seinem Nachlasse, an welchen, da der Preis wieder auf 7 Taler herabgedruckt war, fast ebenso viel verloren ging, als vorher gewonnen worden. Die nun unserem Hannchen gleich jedem ubrigen der Erben zufallenden zirka 1500 Zentner Zink veranlaßten ihren Mann im Januar 1843 zu einer Reise nach Hamburg, um dort, wo ein großer Absatz von Zink zum Export stattfindet, den Verkauf der gedachten Quantitat zu bewerkstelligen Er wurde von seines Bruders Schwager, Paul Schragow, dorthin begleitet, und sie fanden einen guten Teil der Stadt noch als Ruinen aus dem schrecklichen Brande, der dort im Jahre 1841 gewutet hatte. Der Verkauf des Zinks erfolgte durch Vermittlung des Korrespondenten der Handlung A. H Heymann & Co , namlich J. H u. G F Baur in Altona. Aus Neugierde wurde auch der Reformtempel besucht. Am Freitag abend waren außer den beiden Predigern, dem Kantor und seinem Chore sowie den Synagogendienern nur die beiden gedachten Gaste und noch ein dritter Fremder, aber sonst kein einziger Hamburger in den Raumen der Andacht zu sehen. Diese letztere Bezeichnung ist wohl nicht richtig gewahlt, denn wer hatte dort andachtig sein konnen Die drei Fremden,

welche heute die eigentlichen Tempelbesucher bildeten, konnten sich nicht darin finden, daß der Kantor das Maariw-Gebet derart zerstückelte, immer ein Stück hebräisch und ein Stück deutsch vorzutragen, und die beiden Prediger unterhielten sich ganz gemütlich miteinander auf ihren Plätzen Der Morgengottesdienst am Sonnabend war schon mehr besucht, d h von Frauen, von Männern jedoch höchst dürftig Der Prediger Gotthold Salomon predigte. In der Predigt führte er das bekannte Sprichwort an כֶּסֶף וְזָהָב מְטַהֲרִים ממזרים „Silber und Gold macht selbst Bastarde (moralisch) rein" Ein solches triviales Sprichwort gehört wohl kaum auf die Kanzel Ferner sagte er: „In einem in der Welt weit verbreiteten Buche (er meinte damit das Neue Testament) heißt es. Noch eher kann ein Kamel durch ein Nadelohr gehen, als daß ein Reicher ins Himmelreich käme" Als wenn das Judentum nicht reiche Quellen der Literatur genug besäße, mußte der Mann erst das Neue Testament zitieren! Hier kann man die vom Propheten Elias an die Boten des Königs von Schomron gerichteten Worte anwenden: הֲמִבְלִי אֵין אֱלֹקִים בִּישְׂרָאֵל אַתֶּם הֹלְכִים לִדְרֹשׁ בְּבַעַל זְבוּב אֱלֹהֵי עֶקְרוֹן Ist etwa kein Gott in Israel, daß ihr hingehen mußt, Baal-Sebub, den Gott Ekrons, zu befragen (2 B d Könige 1,3) Dies unsere cum grano salis zu nehmende Ansicht, doch die andächtige Damenwelt Hamburgs war stets von den Worten jenes ihres Seelsorgers entzückt, und wir gönnen ihnen die Freude gern

Im August 1843 reiste unser Held in Begleitung seiner Frau zur General-Versammlung der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft nach Köln Nachdem diese Versammlung geschlossen war, konstituierten sich die gerade nicht in zu großer Zahl Anwesenden zu einer neuen Gesellschaft für den Bau der Köln-Mindener Bahn Der Aktien-Schwindel fing damals an, seine Flügel zu erheben und ein jeder suchte sich zu beteiligen, wo er nur Eisenbahn-Aktien zu pari zeichnen konnte Da die Handlung A H Heymann & Co. mit mehreren Häusern in Köln in Verbindung stand, so mußte ihr Inhaber in der gedachten Generalversammlung eine große Anzahl Rheinischer Eisenbahn-Aktien vertreten, dafür gab es eine gleiche Summe Köln-Mindener Aktien al pari, ebenso eine große Summe als erster Begründer, während es noch frei stand, für eigene Rechnung oder auch für Geschäftsfreunde besonders zu zeichnen, welche Zeichnungen jedoch eine Reduktion erlitten Bei einer Beteiligung nun von mehreren Hunderttausenden machte jene Handlung damals ein

gutes Geschaft, indem die Quittungsbogen mit nur 10 Prozent Einzahlung sukzessive ein Agio von mehr als 20 Prozent einholten, allerdings wurde dieser Kurs nur mit einem Teile der Aktien abgewartet. Von Koln wurde noch eine Reise nach Brussel gemacht und nach mehrtagigem dortigem Aufenthalt die Ruckreise nach Berlin angetreten

Zu Ende des zweiten Monats im Schaltjahre 1844 war wieder eine Frucht an dem Heymannschen Familienbaum zur Reife gelangt Es war am 29 Februar (9. Adar 5504), als unser Hannchen mit ihrer gewohnlichen Leichtigkeit ein Sohnchen gebar, welchem nun der Name ihres seligen Vaters (Mauroh) Moreau Arnold beigelegt wurde Bei herrschendem starken Nachtfrost geboren, blieb er bis zu seinem siebenten Jahre eingefroren, d. h er war stets sehr still und schweigsam, als jedoch in seinem siebenten Jahre ein sehr heißer Sommer eintrat, da taute er plotzlich auf und wurde gehorig gesprachig. Es war ihm aber hierbei nichts zur Last zu legen, denn an einem so seltenen Tage, wie der 29 Februar ist, geboren, hatte er den gewohnlichen Kalender im Kopf, nach welchem also nur alle vier Jahre (namlich in einem Schaltjahre) sein Geburtstag ist Nachdem er also sechs Jahre alt geworden, hielt er sich fur ein 1½jahriges Kind und fing nun da erst an, gelaufig zu sprechen Indem er sich aber jetzt mikkoach' ßechel (vermoge seines Verstandes) berechnet hatte, wie es der Geburtstagsgeschenke halber vorteilhafter ware, alle Jahre einen Geburtstag zu haben, da schob er den gewohnlichen Kalender beiseite und ließ nach dem judischen Kalender den 9 Adar als seinen Geburtstag gelten Aber auch hier trat wieder ein kleines Hindernis ein, denn bei einem judischen Schaltjahre gibt es einen Adar I und einen Adar II, er ließ nun letzteren fur den richtigen Monat gelten und hat doch nun jedenfalls alle Jahre einen Geburtstag.

Durch Vermittlung des Vetters Louis Salomon hatte A. H. Heymann im Jahre 1843 mehrere Hypotheken, welche auf die Hauser Orangenstraße 2 in Charlottenburg eingetragen waren, akquiriert. Da der Besitzer keine Zinsen zahlte, so kamen die Hauser, es war ein großes und ein kleines, im Dezember 1844 zur Subhastation, und es blieb weiter nichts ubrig, als die Grundstucke im Termin fur die Hypotheken anzunehmen, da sich sonst kein Kauflustiger eingefunden hatte, und sich die Ehre erweisen zu lassen, durch Burgerbrief vom 24 April 1845 zum Burger Charlottenburgs erklart zu

werden Vetter Louis Salomon unterzog sich jetzt der Mühe, die Grundstücke zu verwalten Die größeren Räume fanden alljährlich Liebhaber für Sommerwohnungen, während sie im Winter leer standen Die kleineren Räume waren jedoch das ganze Jahr bewohnt. Waren es auch nicht immer die besten Mieter, die hier einzogen, so fanden sich doch unter ihnen häufig derartige gefühlvolle Individuen, daß sie, um dem Wirt den Schmerz der Trennung zu ersparen, in aller Stille bei Nacht auszogen, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie es in ihrem eigenen Schmerz vergaßen, die Miete zu bezahlen Es bedurfte aber zur Erinnerung hierzu nur einiger Einladungen des Stadtgerichts und später mehrerer Besuche des Exekutors. Da hinter dem Grundstücke ein schöner Garten lag, so benutzte der neue Besitzer vom Jahre 1847 an eine der großeren Wohnungen zum Sommeraufenthalt für seine Familie. Unser Hannchen war ganz besonders dafür, damit die Kinder, für welche, wie bekannt, allein sie lebte, sich in der freien Luft recht herumtummeln konnten Da durch die Eisenbahnen verlockt, viele Leute eher auf Reisen gehen, als Sommerwohnungen zu beziehen, solche auch an anderen Orten in der Umgebung Berlins in großerem Maße erstanden waren, so wurden die Häuser in Charlottenburg immer weniger beliebt Es gelang daher erst im April 1855, wiederum durch Vermittlung des Vetters Louis Salomon, an einen guten Kaufer das Grundstück zu verkaufen und zwar für den gleich bar ausgezahlten Betrag von 5200 Talern Es wurde dabei kein Verlust erlitten, aber das Kapital hatte sich wahrend des Zeitraumes von etwas uber 10 Jahren nur maßig verzinst, wenn man die frische Luft, welche die Familie geschopft, nicht in Anrechnung bringt.

Wir mussen hier Gelegenheit nehmen, an den Schluß des 17 Kapitels anzuknupfen, wo wir versprachen, uber die Erfolge Mitteilung zu machen, welche spater A H Heymanns Tatigkeit für das Beschneidungswesen gehabt haben Er fungierte auch hier als Mohel, und wie wir schon früher mitgeteilt, führte er die Beschneidung an seinen eigenen Sohnen aus Nun existiert in Berlin eine Chewrath Mohalim, ein Verein der Mohalim, dessen Bestand durch ein vorhandenes Beschneidungsregister frühestens bis zum Jahre 1714 (5474) sich zurückführen laßt Bis zur Zeit dieser unserer Mitteilung kannte man in der hiesigen Gemeinde diese Chewrah kaum dem Namen nach Denn ihre Mitglieder waren nur die Mohalim, deren Zahl sich damals nur auf sechs belief Einen be-

stimmten jährlichen Beitrag zahlte niemand Auch hatte sich die Kasse niemals irgend einer Zuwendung zu erfreuen Die Einnahmen bestanden darin, daß bei einer jeden Beschneidung der Mohel, der Szandek, derjenige, der das Kind während der Berachah (Namenserteilung) auf seinen Handen hielt, der es in die Synagoge trug, und der es wieder hinaustrug, also überhaupt 5 Personen, jeder zwei gute Groschen (2½ Silbergroschen) zahlen mußten, welche in die Sammelbuchse geworfen wurden und zu welchen von den anwesenden sonstigen Gasten sehr wenig zukam Und diese Einnahme wurde observanzmäßig erst noch mit dem Institute Talmud Thora geteilt Die Leistungen der Chewrah in materieller Beziehung bestanden darin, daß zu auswärtigen bedürftigen Familien ein Mohel auf Kosten der Vereinskasse geschickt wurde Genau betrachtet, wurde der ganze Verein nur durch den Vorsteher repräsentiert, dessen Wirkungskreis überhaupt nur die Kassenverwaltung war Zur Zeit, als A H Heymann nach Berlin zog, war der im 17 Kapitel erwähnte Mohel Reb Israel Cohen Vorsteher der Chewrath Mohalim Dieser starb nach einigen Jahren, und als nun im Jahre 1845 dessen Nachfolger im Amte Reb Scholaum Neustadt (S Salinger) gestorben war, da kam der älteste Mohel, der Rabbinats-Assessor E Rosenstein in Einverständnis mit den wenigen übrigen Mohalim und übertrug unserem Helden das Vorsteheramt In der Kasse waren wenige Taler, bei der Gesellschaft Hachnassath Kallah ruhte jedoch ein Kapital von 700 Talern Staatsschuldscheinen, welche Reb Israel Cohen bei seiner Lebenszeit vorsichtigerweise dort zur Aufbewahrung gegeben Der eigentliche Kassenbestand von 96 Talern bar war unwiderbringlich verschwunden. Der letzte Vorsteher war vor seinem Tode längere Zeit krank gewesen, und da muß das Geld abhanden gekommen sein

Wenn bei den geringen Einnahmen des Vereins sich dennoch ein Kapital von 700 Talern Staatsschuldscheinen angesammelt hatte, so läßt dieses allein schon auf ein sehr hohes Alter des Vereins schließen Eingedenk des Sprichwortes עַל שְׁלֹשָׁה דְּבָרִים הָעוֹלָם עוֹמֵד Die drei Pfeiler, auf denen die Welt ruht, sind 1 Geld, 2 Geld, 3 Geld, begann der Vorsteher seine Tätigkeit damit, daß er die finanzielle Lage des Vereins zu verbessern suchte, um die Ausübung der religiösen Pflicht mit der materiellen Wohltätigkeit verbinden zu können, mit anderen Worten, er beabsichtigte neben

dem Vereine eine Unterstutzungskasse fur arme Wochnerinnen zu grunden

Zu diesem Zwecke warb er beitragende Mitglieder und um solche leichter heranzuziehen, nahm er furs Erste nur 1 bis 2 Taler Beitrage. In den ersten Jahren war die Mitgliederzahl nur dreißig, nach und nach vermehrte sie sich jedoch Da aber von den ubrigen Mohalim niemand fur die Sache etwas tat, so gelang es erst zu Anfang des Jahres 1852 die Organisation des Vereins vorzunehmen Die Mitglieder wurden in der zweiten Halfte des Jahres 1851 zusammenberufen, um ein Statut zu beraten, das vom 2 Adar 5612, resp. 12 Februar 1852 datiert, von wo an dasselbe in Wirkung trat Es ist darin sowohl auf die rituelle, als auf die materielle Seite Rucksicht genommen und inbezug auf erstere besonders darauf gesehen worden, daß die Beschneidung nach rationellen Grundsatzen geschehe Nachdem wahrend der sieben Jahre von 1845—1852 jede arme Wochnerin unterstutzt worden, hatte sich auch bereits das Vereinskapital der 700 Taler Staatsschuldscheine auf 1000 Taler rheinische vom Staate garantierte Eisenbahn-Prioritats-Obligationen vergroßert. Nun erst wurde der Verein in der judischen Gemeinde allgemein bekannt und seine Tendenz wohlgefallig aufgenommen Bei jeder Beschneidung, die durch Aron Hirsch Heymann erfolgte, warb er neue Mitglieder an, bekam immer großere Beitrage und brachte die Zahl der Mitglieder bald bis auf 360, eine Zahl, welche nach Ab- und Zugang von Mitgliedern sich fast durchgangig behauptet Niemals aber hat ein anderer Mohel auch nur ein Mitglied angeworben, sonst wurde die Zahl eine weit großere geworden sein Bei dem guten Namen, den der Verein erlangt hatte, flossen jetzt der Kasse auch haufig besondere Zuwendungen zu, als Geschenke, Legate usw Jener beschrankte sich nun auch nicht darauf, den armen Wochnerinnen bare Geldunterstutzungen zu gewahren, sondern besoldete auch Ammen, da wo es notig war, solche fur Neugeborene zu engagieren, oder zahlte zu ihrer Verpflegung monatliche Milchgelder, wo die Wochnerinnen selbst nicht ausreichende Nahrung geben konnten Wahrend der speziellen Verwaltung der Kasse seitens unseres Hirsch vom Jahre 1852 bis zum Jahre 1875, wo wir dieses niederschreiben, erhielten uberhaupt 1610 Wochnerinnen nach Verhaltnissen und Umstanden großere und kleinere Unterstutzungen, und zu den Wohltatigkeitszwecken des Vereins sind in Summa gegen 16 000 Taler veraus-

gabt worden, wahrend das Vermogen des Vereins in zirka 10 000 Talern sichere Fonds, vom Staate garantierte Eisenbahn-Prioritats-Obligationen, Kreis-Obligationen usw besteht Mit wahrer innerer Befriedigung konnen wir es aussprechen, daß durch jene wohltatigen Leistungen manche Mutter ihren Kindern und mancher Saugling seinen Eltern erhalten worden ist Wir kommen spater wieder einmal auf den Verein zuruck.

Wahrend seiner Amtstatigkeit als Synagogen-Vorsteher war unser Hirsch stets bemuht, die Wurde des außeren Gottesdienstes zu heben und jede den judischen Ritus nicht verletzende Verbesserung einzufuhren Wir erwahnen hier nur die Einrichtung des Chorgesanges und das Engagement eines zweiten Kantors Die Wahl fur denselben fiel auf den Kantor J. A Lichtenstein in Stettin und dies um so sicherer, als sie von A. H Heymann ganz besonders befurwortet wurde Denn er kannte Lichtenstein schon seit 20 Jahren, wo dieser als ganz junger Mann in Schwedt a. O, wohin er selbst oft in Geschaften kam, Kantor gewesen war. Lichtenstein steht als Chasan im wahren Begriffe des Wortes da, denn er hat nicht nur eine ausgezeichnete Stimme, sondern besitzt auch in vollstandigem Maße alle diejenigen Eigenschaften, welche der selige Reb Meyer Szimchos (Rabbiner Meyer Simon Weyl) dem Chasan Ascher Lion abgesprochen hat. (Siehe Kapitel 23.) Der zuletzt zum Musikdirektor ernannte Chordirigent Lewandowsky war damals noch ein kleiner Knabe, der in dem Chore mitwirkte und lange Jahre allsabbathlich zu den Tischgenossen der Heymannschen Familie gehorte. Talent und Fleiß erhoben ihn jedoch zu jener Stellung

Die dreijahrige Amtsperiode des im Jahre 1842 gewahlten Gemeindevorstandes, wo auch unser Hirsch zum Synagogenvorsteher wieder gewahlt worden, war jetzt im Jahre 1845 abgelaufen, und es sollte nun eine Neuwahl stattfinden Fur diese war allerdings noch keine andere Norm vorhanden, als das zu Anfang des 23 Kapitels besprochene leidige General-Juden-Privilegium vom 17. April 1750. Lange schon hatten sich die Gemeinde-Vorstande bemuht, daß dieses unpassende Gesetz aufgehoben und der § 39 des Edikts vom 11. Marz 1812, nach welchem die Gleichberechtigung aller Staatsangehorigen ausgesprochen war, in Ausfuhrung gebracht werde, allein stets vergeblich Scheinbar unzufrieden hieruber, machten schon einige Zeit vor der Neuwahl mehrere Gemeindemitglieder Opposition gegen den ganz unschuldigen Gemeindevorstand, und,

worauf es eigentlich abgesehen war, am 2. April 1845 begründete eine von den Klaffern zusammengezogene Anzahl von Personen die sogenannte „Genossenschaft für Reform im Judentum“ Es traten jedoch sehr bald viele Personen zurück, nachdem ihnen die in einem öffentlichen Aufrufe ausgesprochenen Grundsätze bekannt wurden Wir müssen diesen Aufruf zur richtigen Beurteilung und Würdigung hier mitteilen*) Er lautet

„Die erstarrte Lehre und unser Leben sind für immer auseinander gewichen Der Zweifel, der zu negieren angefangen, droht alle Grenzen zu überschreiten. Er erzeugt den Indifferentismus und den Unglauben und gibt uns der Ratlosigkeit preis, in welcher wir mit Schmerz zusehen,**) wie unserer Nachkommenschaft mit den veralteten Formen auch der ewige, heilige Kern des wahren Judentums verloren zu gehen droht Wir wollen Glaube, wir wollen positive Religion, wir wollen Judentum Wir halten fest an dem Geist der heiligen Schrift, die wir als ein Zeugnis göttlicher Offenbarung anerkennen, von welcher der Geist unserer Vater erleuchtet wurde Wir halten fest an allem, was zu einer wahrhaften im Geiste unserer Religion wurzelnden Gottesverehrung gehört. Wir halten fest an der Überzeugung, daß die Gotteslehre des Judentums die ewig wahre sei, und an der Verheißung, daß diese Gotteserkenntnis dereinst zum Eigentum der gesamten Menschheit werden wird Aber wir wollen die heilige Schrift auffassen nach ihrem göttlichen Geiste, wir können nicht mehr unsere göttliche Freiheit der Zwingherrschaft der toten Buchstaben opfern Wir können nicht mehr beten mit wahrhaftem Munde um ein irdisches Messiasreich, das uns aus dem Vaterlande, dem wir mit allen Banden der Liebe anhangen, wie aus einer Fremde heimführen soll, in unserer Urväter Heimatland. Durchdrungen von dem heiligen Inhalt unserer Religion, können wir sie in angeerbter Form nicht erhalten, geschweige denn vererben auf unsere Nachkommen Nicht aber wollen wir uns hiermit losreißen von der Genossenschaft, der wir angehören, in Liebe und Duldung reichen wir vielmehr die Bruderhand allen und auch den Andersdenkenden unserer Glaubensgenossen Wir wollen keinen Riß in unserer Einigkeit“

*) Der Aufruf ist in unwesentlichen Stücken gekürzt (Hrsg)

**) Wir glauben annehmen zu dürfen daß dieser Schmerz beim Verfasser des Aufrufes selbst in einem ironischen Lächeln seinen Ausdruck gefunden haben muß.

Wenn wir uns diesen Aufruf naher ansehen, so mussen wir staunen, wie die erstarrte Lehre, mit welcher jener anfangt, plotzlich wieder so frisch wird, daß die Reformgenossenschaft mit wahrer Begeisterung daran festhalten will und es den Anschein hat, als wenn außer ihr samtliche uber den Erdboden ausgebreitete Juden der heiligen Lehre den Rucken zugewendet und weder Glaube noch positive Religion oder Judentum hatten! Laßt nun dieser Aufruf noch so manch andere Kritik zu, so hatte man gegen die Begrundung dieser Genossenschaft doch weniger einzuwenden gehabt, wenn wirkliche religiose Uberzeugung oder auch nur Anschauung das Motiv dazu gewesen ware. Dem war aber nicht so, und wie allgemein bekannt, haben sich spater die Begrunder resp Spitzen der Genossenschaft, als da waren der brasilianische Vize-Konsul Joseph Behrend, sein Schwager Adolph Meyer, der Tabakshandler Cracau und mehrere andere Mitglieder der Genossenschaft, der allein seligmachenden Kirche zugewandt und entweder sich personlich oder ihre Kinder dem Christentum einverleiben lassen Wir haben keine Veranlassung dieses darum zu beneiden

Interessant war es aber immer, aus dem Munde jener Leute die Phrase zu horen: Durch die Begrundung unserer Genossenschaft wird kunftig kein Übertritt eines Juden zum Christentum mehr stattfinden Mit mehr Recht aber hatte der Landtagsabgeordnete Professor Stahl zum ofteren erklart: Jene Genossenschaft sei die Brucke zum Christentum, die Regierung sollte sie daher nicht storen Die eigentliche Veranlassung zur Begrundung jener Reformgenossenschaft war eine den Neologen so eigene Nachahmungssucht fur Handlungen anderer Konfessionen. Bekanntlich hatten zu jener Zeit katholische Geistliche durch Aushangung des heiligen Rockes zu Trier großen Anstoß erregt, der katholische Geistliche Tschersky in Schneidemuhl war einer der ersten, der hiergegen auftrat und der schließlich eine neue fortschrittliche Gemeinde „die Christ-Katholische" bildete. Dieses nachzuahmen, war nun das Bestreben jener Manner, welche die Reformgenossenschaft ins Leben rief Als auch unser Heymann aufgefordert wurde, sich ihr anzuschließen, antwortete er mit ironischem Lacheln. „Ihr kommt zu spat, ich kann in eure Genossenschaft nicht mehr eintreten, weil ich bereits einer anderen Partei angehore, namlich der Tscherskyschen, um es deutlicher zu sagen ich gehore zu den Schneidemuhlern" Es war dieses eine scherzhafte Anspielung darauf, daß er Mohel sei

„Schneide Milah“ Viele hatten sich der Genossenschaft angeschlossen, die in ihrem Hause ganz nach jüdischen Grundsätzen lebten und die Prinzipien der Genossenschaft gar nicht kannten Diese traten später auch wieder zurück Da trotz der im Aufrufe gehörten Phrasen das ganze Judentum dieser Reformgenossenschaft in weiter nichts bestand, als das Gotteshaus zu besuchen, so hatte man glauben mögen, daß der Andrang zu diesem stets sehr stark sein würde, allein nach einigen Wochen, als der Reiz der Neuheit vorüber war, da ließen sich zu dem wöchentlich nur einmal, am Sonntag vormittag, stattfindenden Gottesdienste nur sehr Wenige dort blicken. Als nun einmal ein Mitglied von dem Vorsteher gefragt wurde „Warum lassen Sie sich gar nicht mehr bei uns im Gotteshause sehen?“ da antwortete jener „Lieber Freund, Sie wissen doch, einen Schabbos habe ich nicht, denn da bin ich zu sehr beschäftigt — soll ich also Sonntag auch keine Menuchoh (Ruhe) haben?“

Wir wenden uns jetzt zur Gemeinde-Vorstandswahl und mußten vorher der Reformgenossenschaft Erwähnung tun, weil eben von ihr aus versucht wurde, auf jene zu influieren Das Wahlkollegium der sieben Personen bestand aus 4 konservativen, 2 indifferenten Mitgliedern und einem der Reformgenossenschaft Angehörigen. Letzterer war der Buchhändler Kommerzienrat Karl Heymann (aus Glogau), ein höchst achtbarer und gebildeter Mann Ein wahrer Ubiquist, war er Mitvorsteher verschiedener Gesellschaften und Vereine und hatte sich besonders der Armen-Kommission der jüdischen Gemeinde sehr nützlich erwiesen Da er immer das erste Wort zu führen verstand, so ward er bei der Wahlkommission zum Vorsitzenden ernannt und wußte sogleich die beiden Indifferenten für sich zu gewinnen, so daß diese drei den vier Konservativen gegenüberstanden Es entspann sich ein Wahlkampf, wie er in den Annalen der Berliner Gemeinde bisher nicht zu finden gewesen Während sonst eine Wahl in vielleicht einer Stunde sich vollzogen, gingen Monate vorüber, ehe die jetzige zustande kam Karl Heymann beabsichtigte, um der Reformgenossenschaft festen Fuß in der Gemeinde, oder ihr wenigstens Anerkennung seitens der letzteren zu verschaffen, Männer seiner Richtung in den Vorstand zu wählen Da aber seine vorgeschlagenen Kandidaten niemals die Majorität hatten, so hob er mehrere Male die Sitzungen auf

Da er also nichts durchführen konnte, so einigte man sich schließlich dahin, fünf der bisherigen Vorstandsmitglieder wieder zu wählen Diese waren zwar nicht konservativ, aber sie wahrten stets die religiösen Interessen der Gemeinde, d h sie handelten niemals gegen diese, und es wurde ihnen auch niemals eingefallen sein, die Reformgenossenschaft irgendwie anzuerkennen Nun waren noch zwei Vorstandsmitglieder zu wählen, aber die Wahl kam nicht zustande, denn da kein Kandidat mehr als drei oder vier Stimmen erhielt, je nachdem er von der einen oder anderen Seite vorgeschlagen worden, so hatte der Vorsitzende mit neuen Vorschlägen leichtes Spiel Er hoffte, daß dadurch irgend ein Kandidat mehr als vier Stimmen bekommen und somit dieser der Gewählte sein konnte Da er nun durchaus nichts durchzusetzen vermochte, so ließ er die Sache ganz ruhen und rief die Kommission gar nicht mehr zusammen

Wir müssen hier bemerken, daß die konservative Fraktion auf Aron Hirsch Heymann reflektierte und ihn durchaus durchbringen wollte, die Gegner aber sich dem widersetzten, obgleich sie ihm ganz befreundet waren und Karl Heymann sich sogar mehrere Male gemeinschaftlich mit ihm für Wohltätigkeitsangelegenheiten persönlich bemühte; allein sie hielten den Kandidaten für zu konservativ und für einen Gegner der Reformgenossenschaft, worin sie sich allerdings nicht geirrt hatten Endlich hatte der Vorsitzende seine Absicht erreicht, die konservativen Mitglieder zu ermüden, denn sie wurden in der Tat seines Gebahrens müde und wendeten sich mit einer Beschwerde an das Polizei-Präsidium als die zuständige Behörde Die Antwort darauf lautete, daß unter den obwaltenden Umständen die vier konservativen Mitglieder als die Majorität des Wahlkollegiums zusammentreten sollten, um die Wahl selbständig zu vollziehen, wenn die drei anderen Herren sich ihnen nicht anschließen wollten, und diese Wahl wurde genehmigt werden Dies konnte Karl Heymann nicht ohne weiteres durchgehen lassen Denn da wäre ihm ja auch die Ehre entgangen, den neuen Vorstand in sein Amt einzuführen Er rief daher schnell die Kommission zusammen, und die Wahl wurde sehr schnell vollzogen Zwar wurde unser A H Heymann gewählt, aber auch Karl Heymann gelang es, einen seiner Kandidaten, ein Mitglied der Reformgenossenschaft, mit 4 Stimmen, also auch einer Stimme seitens der Konservativen, durchzubringen Es scheint dies mehr durch ein Mißverständnis als durch ein Versehen erfolgt zu sein Der Gewählte hieß Simon,

und sein Vater, ein hochst achtbarer Mann, war eines der strengreligiosesten Gemeindemitglieder, und nun mochte wohl der eine der konservativen Wahler in dem Wahne gewesen sein, daß der Sohn in die Fußtapfen des Vaters trete, und in dem Augenblick nicht gewußt haben, daß er der Reformgenossenschaft angehore Ubrigens wurde durch die ganze Wahl nichts Besonderes geschaffen

Die Strebsamkeit, welche die beiden Neugewahlten in der Gemeindeverwaltung an den Tag legten, war ganz erfolglos, weil die dem bisherigen Vorstande angehorigen und jetzt wieder gewahlten 5 Mitglieder nach wie vor in ihrer Lethargie verblieben, wie wir solche im 23. Kapitel gemeldet Jene waren der Dr M Veit, Wilhelm Rieß, S Herz, I Hirschfeld und L A Benda. Simon, ein Buchhandler, konnte hier trotz seiner Intelligenz gar nichts, und ebenso A H Heymann, nur sehr wenig durchsetzen Was dieser zunachst erstrebte, war. 1 die Reorganisation der von dem Rektor B Auerbach geleiteten Gemeinde-Knabenschule In welch erbarmlichem Zustande sich diese befand, kann man daraus ermessen, daß ein Schuler der ersten Klasse auf einer einzigen Seite eines Schulheftes in einem deutschen Aufsatze 13 teils grammatikalische, teils orthographische Fehler machte, die man durchgehen ließ, ohne sie zu korrigieren, abgesehen von den Schulern der anderen niederen Klassen. Die Schule war zu einer Armenschule herabgesunken, und von uberhaupt 130 Schulern, welche sie frequentierten, waren hochstens 30, welche Schulgeld zahlten Auerbach war ein ausgezeichneter Waisenvater, dies zeigt die von ihm gegrundete hochst glanzend dastehende Waisenanstalt — aber ein schlechter Schuldirigent. Um einem in der Gemeinde gefuhlten Bedurfnis abzuhelfen, hatten schon einige Jahre vorher obengedachter Dr M Veit und A. H. Heymann durch eine Sammlung in der Gemeinde fur den aus Danzig hierhergekommenen Lehrer Horwitz, welcher spater Rektor der Gemeindeschule wurde, uber 800 Taler aufgebracht, wodurch dieser in den Stand gesetzt wurde, eine dreiklassige Privatschule einzurichten, die sich durch den Besuch zahlreicher Schuler gut erhalten konnte damit war jedoch nichts fur die Gemeindeschule getan 2. Die Beseitigung der Fleischscharren vom Synagogenhofe Nicht nur war das Gerassel der Fleischwagen an Wochentagen fur den Fruhgottesdienst storend, sondern die ganze Einrichtung widerstrebte der Wurde des Gotteshauses, besonders da auch in dem Synagogenhofe das Geflugel geschlachtet wurde

3 Die Einrichtung eines neuen Quellbades (Mikweh) Es ist verwunderlich, daß die bis dahin vorhandene noch überhaupt benutzt wurde In einem Vorderhause der Synagoge in der Heidereutergasse befand sich in einem finsteren Keller eine Vertiefung, welche als Bassin bezeichnet wurde, wohin aus einer auf dem Hofe stehenden Brunnenrohre Wasser gepumpt, nach Bedürfnis aber auch wieder hinausgeschöpft wurde Wie es sich später herausstellte, war es kein rituelles Quellbad, denn auf dem Boden fand man eine große Steinplatte und es war nirgends eine Quelle zu ermitteln, durch welche das Wasser zugeströmt ware Richtig bezeichnet war es ein Moderpfuhl, in welchem man statt sich zu reinigen, sich verunreinigte. Und das war in einer Gemeinde von zirka 1600 beitragenden Gemeinde-Mitgliedern, welche noch eine große Zahl konservativer Elemente in sich barg! Ein gewisser Indifferentismus des ehrwürdigen Rabbinats trägt auch die Schuld hierzu

So eindringlich auch diese drei Antrage empfohlen wurden, fanden sie doch kein Gehör Es fand weder eine Diskussion, noch eine Debatte darüber statt Denn parlamentarische Formen waren bei diesem Kollegium nicht Mode Es war den Leuten zu mühsam, sich überhaupt mit so ernsten Dingen zu beschäftigen In einer späteren Sitzung, als Dr Rubo, der, wie wir im 23 Kapitel gesehen, alles allein erledigte, die betreffenden Schriftstücke wieder in die Hand bekam, sagte er „Herr Heymann, Sie haben Ihre Schuldigkeit mit den drei Antragen getan, jetzt können diese ad acta gehen“ — also geschah es auch, da niemand dem widersprach A H Heymann gab sich aber damit nicht zufrieden, sondern wirkte fort und fort für denjenigen Antrag, dessen Durchführung er sicher glaubte, und zwar den Neubau des Quellbades Er veranlaßte zunächst eine Anzahl Gemeinde-Mitglieder, dann aber das Rabbinat zu einer bezüglichen Vorstellung an den Gemeinde-Vorstand, und dieser beantragte infolge einer wiederholten Vorstellung vom 12 Januar 1846 bei der Kommission der 27, der damaligen Geldwilligungskommission, zu jenem Zwecke eine Summe von 800 Talern Es zeigte sich jedoch sehr bald, daß diese Summe viel zu niedrig gegriffen war, da der Baumeister bei seinem Voranschlage nur den Rohbau im Auge gehabt Die mit dem Bau beauftragte Kommission beantragte daher in Gemeinschaft mit einer großen Anzahl von Gemeindemitgliedern die Bewilligung von 2500 Talern statt 800 Talern, allein die Kommission der 27, deren

Majoritat beilaufig gesagt ein Quellbad uberhaupt fur uberflussig hielt, bewilligte nicht mehr als die gedachten 800 Taler Um nun den begonnenen Bau fortzufuhren, suchte A H Heymann die notigen Gelder dazu in anderer Weise aufzubringen. Er stellte daher am 20. Dezember 1847 in Gemeinschaft mit dem Mitgliede der Bau-Kommission Jean Benda Promessen uber 10 Taler aus, in denen versprochen wurde, bei den Reprasentanten und Vorstand, welche demnachst nach dem inzwischen erschienenen Gesetze vom 23 Juli 1847 erwahlt werden sollten, die Erstattung der 10 Taler zu beantragen Durch die Begebung solcher Promessen an Gemeinde-Mitglieder wurden 900 Taler aufgebracht, da diese naturlich noch nicht ausreichten, so konnte der Bau erst dadurch zu Ende gefuhrt werden, daß die Reprasentanten am 20 Dezember 1849 eine Summe von 800 Talern bewilligten Die Promessen wurden aber niemals anerkannt und es ging den Inhabern damit, wie denen der Westfalischen Obligationen, von denen wir nicht weit vom Schlusse des 7 Kapitels gesprochen Am 13 September 1850 — nach einem fast $3\frac{1}{2}$ Jahr lang hingeschleppten Bau — wurde das Bad eroffnet Es befindet sich in einem Vorderhause der alten Synagoge in der Heidereutergasse und enthalt außer dem geraumigen Quellbade ein Empfangszimmer und mehrere Badezellen, welche alle, wenn auch nicht mit großem Komfort, doch ganz anstandig eingerichtet wurden

Daß das Wesen einer solchen Gemeindeverwaltung unserem Hirsch, als er sie in der Nahe kennen gelernt hatte, nicht zusagte, durfen wir nicht erst erwahnen Er konnte daher die in Aussicht gestellte Reorganisation gar nicht erwarten, um seine Krafte den Interessen der judischen Gemeinde besser widmen zu konnen, als es bisher moglich war Er war damals auch Vorsteher der Gesellschaft Hachnassath Kallah (zur Ausstattung armer Braute), welcher er als Mitglied bereits seit 1 April 1834 angehorte Auch hier blieb ihm ein segensreiches Wirken erst auf spatere Zeiten vorbehalten, weil die ubrigen in Jahren schon sehr vorgeruckten Vorsteher nicht zu einem Aufschwunge zu bewegen waren, die Verhaltnisse der Gesellschaft aber dabei mehr oder weniger in Verfall geriet en

Im Juli 1845 reiste unser Hannchen mit den drei altesten Kindern Jenny, Bertha und Gotthold nach Warmbrunn in Schlesien, wohin der Bruder Joseph Leipziger ebenfalls gekommen war Nach ungefahr vierwochigem Aufenthalt dort, reisten sie nach Dresden, wohin ihnen unser Held entgegenkam Nunmehr besuchten sie die Sachsi-

sche Schweiz, in welcher sie sich mehrere Tage aufhielten, und die Kinder sich sehr amusierten, besonders die 13jahrige Bertha. Als kleines Kind war ihr einziger Wunsch immer, ein kleines Hottepferdchen, und dieser Wunsch ging jetzt gewissermaßen in Erfullung. Der Vater hatte namlich im Gebirge fur mehrere Tage ein kleines Reitpferd gemietet, damit Hannchen und die Kinder abwechselnd reiten konnten, weil die Fußpartien sie am Ende zu sehr ermudet hatten. Saß nun Bertha einmal auf dem Pferde, so war sie nicht mehr herunterzubringen Gern wurde der Vater das Pferdchen mit nach Berlin genommen haben, wenn bei der Wohnung, welche seit dem Jahre 1842 Unter den Linden No. 12 gewesen, sich ein Stall befunden hatte. Wahrend der Abwesenheit der Eltern von Berlin wurden die kleineren Kinder von einer Bonne uberwacht. Es war dieses ein Fraulein Fischer (von der franzosischen Kolonie in Berlin), welche 9 Jahre in dem Heymannschen Hause diente Hier fand auch ihre Hochzeit statt, als sie sich mit dem Cello-Lehrer Hoffmann, dem Bruder des Kladderadatsch-Verlegers Hoffmann, verheiratete

Am 9 Januar 1846 — es war an einem Freitag zu Schabbos dem 12 Tebeth 5506 — erschien ein munteres Knablein, welches durch die ihn begleitenden Verhaltnisse als ein Sohn der Heymannschen Eheleute legitimiert war. Nach seiner spateren Lebhaftigkeit zu urteilen, wurde er, hatte er seinen Willen gehabt, mit einem einzigen Satze in die Welt gesprungen sein, allein durch das Gebaren seiner alteren Geschwister aufmerksam gemacht, wollte sich die Hebamme von einem solchen neuen Ankommling ihr Recht nicht streitig machen lassen Sie saß also vom fruhen Morgen an, um seine Ankunft abzuwarten, dafur aber rachte er sich und kam erst des Abends um 10 Uhr Der Neugeborene erhielt den Namen des inzwischen in Glogau verstorbenen Onkels unseres Hannchens· „Theodor "

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wir beginnen dieses Kapitel mit dem Jahre 1847 und mit einem für die Heymannsche Familie sehr glücklichen Ereignisse. Der älteste Sohn — Gotthold — hatte das 13. Jahr erreicht und sollte nun seine Bar Mizwah feiern. Dies geschah denn auch in jeder Beziehung in sehr solenner Weise. Den Unterricht zum Vorlesen aus der Thora hatte der Vater dem Sohne erteilt, wie dies auch später bei den jüngeren Söhnen der Fall war, da sie alle seiner Zeit den Wochenabschnitt aus der Thora vorlesen mußten. Wenn nun auch der Vater stets diesen Unterricht allein erteilte, so war für den anderweitigen Unterricht im Hebräischen und zur Nachhilfe für andere Lehrgegenstände stets ein Hauslehrer engagiert. Damals war es ein Dr. Elkan Cohn aus Kosten im Großherzogtum Posen, welcher von einem Freunde in Braunschweig, dem Bankier Nathalion, empfohlen, seit dem Jahre 1842 im Heymannschen Hause die Lehrerstelle bekleidete und dabei noch seine theologischen Studien fortsetzte. Wir müssen bei diesem Manne hier einige Zeit verweilen, und auch später wieder auf ihn zurückkommen, weil an seine Persönlichkeit sich eine ganze Kette von Zufälligkeiten, Verhältnissen und Ereignissen anschließt, welche nach verschiedenen Seiten hin die wichtigsten Interessen der Heymannschen Familie involvieren. Sprechen wir jedoch zunächst von seinen eigenen Interessen. Nachdem er ungefähr drei Jahre hier verweilt, kam eines Tages, es war gerade an Erew Peßach, ein Verwandter zu unserem Hannchen und fragte, ob sie nicht für ihre drei Töchter eine jüdische Erzieherin brauchen könnte. Es wäre tags vorher ein Fräulein Levaillant aus der Schweiz angekommen, die sich zufällig an ihn gewandt hatte. Da durch die am Schlusse des vorigen Kapitels erwähnte Verheiratung der früheren Bonne die Stelle einer Erzieherin vakant war, so wurde das Fräulein gleich bei ihrem Erscheinen engagiert, um sofort ins Haus zu ziehen. Dr. Cohn war ein junger Mann und

Fraulein Leveillant war une jeune dame Da sie in einem Hause wohnten, ist es nicht wunderbar, daß sie sich taglich sahen Er sah sie und sie sah ihn Und wenn dieses auch nur alle Tage regelmaßig zweimal — und zwar beim Mittag- und beim Abendtisch — geschehen sein sollte, so macht dieses doch auf ein Jahr 730 Anschauungen aus, und da ist es ja nicht so unmoglich, daß man sich auch einmal, wenn auch vielleicht unwillkurlich, ins Herz gesehen hat Kurzum, sie hatten haufig franzosisch zusammen gesprochen, und nach einem Jahre redeten sie miteinander gehorig deutsch Aus verschiedenen Umstanden deduzierten sie, daß sie fur einander geboren sein mußten Wir wissen nicht, ob er sich in sie, oder sie sich in ihn, ob sie beide sich einander, oder ob keiner von ihnen sich in den anderen verliebt hat, aber, daß sie sich nach einem Jahre ihrer Bekanntschaft verlobten, um sich zu heiraten, das war Tatsache Ebenso steht es fest, daß sie sich wirklich geheiratet haben, denn die Hochzeit fand in der Heymannschen Wohnung statt Unser Hannchen wurde es sich jedoch um keinen Preis haben nehmen lassen, die Hochzeit auszurichten Das junge Paar ging am Tage nach der Hochzeit nach Alt-Brandenburg, wo schon einige Zeit vorher Herr Cohn bei der judischen Gemeinde als Prediger und Rabbiner angestellt worden war

Dort hatte er in dem Kaufmann Moses Pintus, einem ernstfrommen Mann und einem der respektabelsten Gemeindemitglieder, einen sehr großen Gegner Dieser war dem neuen Seelsorger deshalb nicht gewogen, weil er in ihm reformistische Geluste wahrnahm, die indessen die Gemeinde nicht zum Austrag kommen ließ Nach einigen Jahren ging er nach San Francisco, wo er bei der Gemeinde Immanuel als Rabbiner angestellt wurde und zwar gegen ein so großes Salair, daß er sich schon nach wenigen Jahren ein eigenes Haus kaufen konnte und, wie verlautete, bald ein sehr wohlhabender Mann geworden sein soll. Hierfur spricht besonders der Umstand, daß er seinen europaischen ganz nahen Verwandten, selbst Brudern und Schwestern, ganz fremd geworden und sich jeder Leistung fur deren Interesse selbst in den notigsten Fallen stets entzog Es ist ja eine psychologische Wahrnehmung, daß in den meisten Fallen die, welche das Gefuhl der Armut an sich selbst erfahren haben, wenn sie spater wohlhabend geworden, anstatt mehr als jeder andere fur die Armen Sympathie zu empfinden, sich von ihnen ganzlich lossagen, und je mehr ihr Vermogen wachst, desto hartherziger

werden Verlassen wir jedoch jetzt den Rabbi von San Francisco, und kehren zu dem Hauslehrer in Berlin zuruck.

Als er kaum zwei Jahre in dem Heymannschen Hause war, und die Gutmutigkeit unseres Hannchen kennen gelernt hatte, da ließ er aus seiner Geburtsstadt seine Schwester Bertha, ein Madchen von ungefahr 13 Jahren, hierherkommen, um sie hier auszubilden Die Spekulation war eine sehr richtige, denn kaum war das junge Madchen hier angekommen, als unser Hannchen sie sofort bei einer Witwe Gottschalk, fur deren Kinder A H Heymann Vormund war, in Pension gab und in derselben Madchenschule unterrichten ließ, welche ihre beiden Tochter Jenny und Bertha besuchten, und deren Vorsteherin ein Fraulein Stubbe war Spater besuchte sie eine hohere Tochterschule und machte zuletzt ein Examen als Lehrerin Als Herr Elkan Cohn sah, daß seine Spekulation gelungen sei, ließ er ein Jahr spater auch seinen 13jahrigen Bruder, Mendel Cohn, hierherkommen Auch er fand hier gleich seiner Schwester gute Aufnahme und besuchte hier die Schule. Wir wollen von diesen beiden Geschwistern hier nur noch kurz erwahnen, daß Bertha Cohn im Jahre 1856 in Wien beim Professor Zeißl (Dr med) als Erzieherin fur seine 7jahrige einzige Tochter Josefine engagiert worden und Mendel Cohn im Jahre 1848 in ein von A H Heymann etabliertes Wollgeschaft, von welchem wir spater sprechen werden, als Lehrling eintrat Die Folgen der von unserem Hannchen an den gedachten beiden Geschwistern geubten Wohltatigkeit werden wir in spateren Kapiteln erfahren und uns uberzeugen, daß Wohltaten ihrer selbst willen und nicht in Erwartung irgendwelcher Belohnung geubt, sehr oft und zwar auf naturlichem Wege in eklatantester Weise belohnt werden.

Im August 1847 machte das Heymannsche Ehepaar mit seinen altesten drei Kindern eine Reise nach Paris, zuerst jedoch nach Brussel und dann nach Ostende, wo sie sich mehrere Tage aufhielten und die Gelegenheit benutzten, das Seebad zu brauchen Der Aufenthalt in Paris dauerte 18 Tage Der im 22 Kapitel erwahnte Korrespondent der Handlung A H. Heymann & Co, August Léo in Paris, sagte unserem Hirsch schon jetzt, also gerade sechs Monate vorher, die franzosische Revolution mit aller Bestimmtheit voraus. Er bemerkte dabei, daß er sonst ein großer Verehrer Louis Philipps gewesen sei, jetzt aber durchaus nicht mehr, nachdem er sich uberzeugt, daß derselbe hochst selbstsuchtig und eigennutzig

sei. Die Beachtung dieser Worte hatte große Vorteile bringen, wenigstens aber Verluste verhuten konnen, allein da August Léo immer schwarz sah, so hielt man auch die gegenwartige Prophezeiung fur ubertriebene Angstlichkeit und ging ohne weiteres daruber hinweg.

Zur großten Verwunderung der Heymannschen Eheleute wurden sie hier in ihrer Wohnung, Hotel d'Angleterre in der Rue Monmartre, in demselben Hause, wo Meyer Lion seine judische Restauration hatte, vom Rabbi Hesekiel, den wir im 17 Kapitel verlassen hatten, aufgesucht Woher der Mann von der Anwesenheit jener in Paris wußte, vermogen wir nicht zu sagen Sein Besuch hatte fur ihn den Nutzen, daß er spater mehrere Male auf seine Anregung von seinen Verwandten in Berlin bedacht wurde

Im Herbst 1847 etablierte A. H Heymann, wie bereits angedeutet, ein Wollgeschaft und engagierte dafur einen jungen Mann, Israel Nathan, den Bruder des im 24. Kapitel erwahnten Lehrers Joel Nathan aus Danzig, welcher langere Jahre im Geschafte des Wollhandlers Lowenherz tatig gewesen Man konnte daher die notigen Kenntnisse und Umsicht von ihm voraussetzen, allein diese Voraussetzung hatte sich nicht zu sehr bewahrt, wie es eben die Folge lehrte.

Am 28. Februar 1848 trat das ein, was August Léo vorausgesagt hatte, die Revolution in Paris Bei Heinrich Wolff (der wilde Haarsch aus dem 7 Kapitel) war große Abendgesellschaft, wo unter vielen anderen Verwandten sich auch das Heymannsche Ehepaar befand, als sich die kurz vorher in Berlin angekommene Nachricht von jener Revolution verbreitete Ihre Tragweite ließ sich in dem Augenblicke nicht ermessen, da man die naheren Details nicht kannte, auch konnte ja die Revolution noch unterdruckt worden sein Die Gesellschaft ließ sich daher in ihrem Frohsinn nicht storen Was man wußte, war ja ubrigens nur durch Privatnachrichten bekannt geworden, und amtliche Nachrichten waren daruber hier noch nicht eingetroffen, und noch am andern Morgen, als unser Aron Hirsch Heymann Unter den Linden ging, begegnete ihm der spatere Minister von Manteuffel und fragte ihn, was er uber die franzosische Revolution wisse Als nun jener ihm mitteilte, was er am vorigen Abend und auch schon an diesem Morgen gehort hatte, war Manteuffel ganz erstaunt, denn es war ihm noch alles neu Die weiteren Folgen sind bekannt und Louis Philipp, der 500 Millionen Francs

ausgegeben hatte, Paris mit Mauern zu umgeben und durch starke Forts zu befestigen, um seine Franzosen, falls sie einmal wild wurden, besser im Zaume zu halten, eventl sie zusammenschießen zu lassen, dieser Mann war schließlich froh, eine kleine Pforte zu finden, welche ihn durch die Festungswerke durchkommen ließ, um nur sein Leben zu retten Ware er nicht glucklich entkommen, so wurde es ja um die Millionen schade gewesen sein, die er fur sich bereits in der Englischen Bank in London niedergelegt hatte, denn er hatte keinen Genuß davon gehabt

Eine Geschichte der Revolution, die sich bald besonders nach Deutschland verpflanzte und immer mehr und mehr um sich griff, hier zu liefern, ist nicht unsere Absicht und wir teilen nur die Data mit, welche die Verhaltnisse unseres Hirsch besonders beruhren Ungefahr vom 10 Marz an begann es hier zu garen. Anfangs sammelten sich kleine Gruppen in den Straßen, am folgenden Tage wurden sie großer, am weiteren Tage fanden schon einzelne Versammlungen statt, diese vermehrten sich dann in den verschiedenen Bezirken und am Donnerstag, dem 16 Marz, sah es in den Straßen schon sehr bedrohlich aus Am 17. Marz war die Physiognomie der Straßen eine mehr verdachtige und Sonnabend, den 18 März, war der Klatsch da Als unser Held des Morgens um 8 Uhr wie gewohnlich am Sabbath nach der alten Synagoge ging, war in den Straßen noch alles ganz ruhig, als er sie aber um 10½ Uhr verließ und sein Weg ihn durch die Neue Friedrichstraße fuhrte, da war er erstaunt uber das, was hier vorging. Auf dem Hofe eines jeden Hauses waren Versammlungen, aus Neugierde ging er in einige Hauser hinein, aber da konnte man vor Geschrei und Gerausch sein eigenes Wort nicht horen; es wurde ihm etwas unheimlich zumute und er beeilte sich nach seiner Wohnung — damals Unter den Linden 12 parterre — zu gelangen, wo er sich, dem Ruhetage entsprechend, gewissermaßen zuruckgezogen hielt Unter den Linden war es uberhaupt ruhiger und auch sicherer vor Exzessen und es konnten wegen der ungemeinen Breite der Straße in derselben nicht, wie dieses am Nachmittage in anderen Straßen geschah, Barrikaden gebaut werden. Gegen 1 Uhr kam der benachbarte Buchhandler Schneider in die Wohnung unseres Helden und forderte ihn auf, sich sehr bald in schwarzem Frack und Beinkleidern auf dem Schloßplatze einzufinden und sich den ubrigen Burgern aus dem Bezirke anzuschließen, da der Konig heute eine Verfassung

erteilen wolle „An welcher Stelle versammelt sich denn unser Bezirk?“ war die Frage „Sie werden mich dort schon sehen,“ war die Antwort A H Heymann hielt diese vom Bezirksvorsteher ausgehende Aufforderung gewissermaßen für eine amtliche und leistete ihr Folge, weil er sich nicht ausschließen zu dürfen glaubte Auf der Schloßbrücke angekommen, begegneten ihm unter einem Schwarm von Leuten, welche von dem Schloßplatze kamen und ihren Weg nach den Linden zu nahmen, noch einige Bekannte „Wo wollen Sie hin?“ fragten ihn diese „Auf Veranlassung meines Bezirksvorstehers nach dem Schloßplatze“, lautete die Antwort „Da können Sie ihren Weg sparen,“ sagten jene, „es ist alles schon vorüber und alles ganz gut“ Sie zeigten in großen gedruckten Zetteln einen Erlaß des Königs, in welchem dieser mit vielen Worten alles versprach, ohne daß freilich etwas dahinter war Politisch unreife Personen, und aus diesen bestand damals noch der größte Teil des Volkes, waren höchst erfreut über dieses königliche Gnadengeschenk, denn als solches sahen sie es an, Leute mit schärferen Blicken schüttelten jedoch bedenklich den Kopf A H Heymann, der es als eine Mißachtung des Bezirksvorstehers erachtete, wenn er sich nicht bei ihm auf dem Schloßplatze würde sehen lassen, setzte seinen Weg dorthin fort Dort war aber nirgends eine Gruppe zu sehen, welche wie eine Versammlung einzelner Bezirksbewohner aussah

Der Schloßplatz war mit Menschen bedeckt Auf einem Prellsteine an einem Portale des Königlichen Schlosses stand ein junger Mann, welcher gerade eine lange Rede hielt, von der man schon in einer kleinen Entfernung kein Wort verstehen konnte Viele unterhielten sich ganz gemütlich über den königlichen Erlaß und sprachen darüber pro und contra A. H Heymann begegnete dort auch mehreren Bekannten, unter anderen auch seinem Wollgeschäftsführer J Nathan Nachdem er sich einige Zeit mit ihnen unterhalten, bemerkte er, daß es ihm hier nicht recht geheuer vorkomme und daß er sich beeilen wolle nach seiner Wohnung zu gelangen Da wurde er seiner Ängstlichkeit halber von den anderen förmlich verhöhnt „Was fällt Ihnen ein,“ sagten sie, „bleiben Sie ruhig hier und unterhalten wir uns noch ein wenig, es ist ja alles ganz friedlich hier und nichts zu befürchten“ Als eben in dem Augenblick das auf dem Schloßhofe aufgestellt gewesene Militär durch ein Portal nach dem Schloßplatze marschierte, da

setzten jene dazu „Sehen Sie, das Militar marschiert schon nach Hause, also wozu so angstlich?“ Aber das Militar marschierte nicht nach Hause, sondern stellte sich vor der Front der Stechbahn auf, und ehe man es sich versah, fielen die beiden verhangnisvollen Schusse Da entstand auf dem Schloßplatze ein großer Wirrwarr, alles schrie durcheinander „Man schießt auf das Volk, man schießt auf das Volk!“ Da es nun hieß. Sauve qui peut, so sprengte alles auseinander, und auch die eben noch so klug geredet hatten, blieben nicht auf dem Platze stehen, sondern waren plotzlich verschwunden. Unser Hirsch erreichte mit mehreren anderen ihm unbekannten Personen einen dem Koniglichen Schlosse gegenuber liegenden Schreibmaterialien-Laden und hinter ihm sturzten noch mehrere dermaßen hinein, daß dem Geschaftsbesitzer die Glasfenster zerbrochen und einem Manne eine Rippe zerquetscht wurde A H Heymann und noch zwei Personen hielten sich nicht in dem Laden auf, sondern liefen hindurch nach dem Flur des Hauses und fluchteten nach einer in der 2 Etage des Hauses belegenen Wohnung, wo sie sich vor jedem Schusse sicher glaubten, und sie wurden unter den obwaltenden Verhaltnissen von den Bewohnern nicht zuruckgewiesen Angstlich sah man durch die Fenster, vor denen die Rouleaux heruntergelassen wurden nach der Straße hin und gewahrte mit erhohter Angst wie Kavalleristen umhersprengten, um die Straßen ganz von Menschen zu saubern In jenem Versteck mochte unser Hirsch wohl eine Stunde lang geweilt haben, und als er sah, daß nun alles ruhig war, so dachte er daran, nach Hause zu eilen Als er aber auf die Straße gelangte, da uberzeugte er sich bald, daß es nicht moglich sei, seine Wohnung auf geradem Wege zu erreichen, die Schloßbrucke war vom Militar besetzt Er lenkte daher in die Bruderstraße ein, allein auch die nachste Brucke, die uber die Spree fuhrte, war gesperrt, er mußte daher einen weiteren Umweg machen, um uber die danach nachste Brucke, zu kommen Aber auch die war aufgezogen Ein fernerer Umweg war auch vergeblich Denn auch die weitere Brucke war bereits aufgezogen Endlich erreichte er doch eine Brucke, die man ihn passieren ließ, aber gleich hinter ihm aufzog. Nun war er geborgen, denn er konnte zur Friedrichstadt gelangen und somit seine Wohnung erreichen. Als er aber auf dem Gensdarmen-Markt ankam, konnte er nicht weiter, da er durch das starke Laufen behufs Erreichung einer freien Brucke zu sehr echauffiert war. Ein Mann, der des Weges kam, bemerkte

dieses, bot ihm seinen Arm und führte ihn einige Zeit ganz langsam, bis er sich etwas erholt hatte. Hier erfuhr er gleichzeitig ganz ernste Dinge, und wie bereits der Soldat, der vor der Hauptbank Posten stand, und sein Gewehr nicht abgeben wollte, erstochen worden sei. Die Wut war nun einmal gegen das Militär entbrannt und es durfte sich kein einzelner mit einer Waffe auf der Straße sehen lassen.

Es mochte ungefähr ¾4 Uhr gewesen sein, als unser Hirsch in der Behren- und Friedrichstraßen-Ecke angelangt war, da kam gerade sein Verwandter Moser Wolff — Bruder des vorher erwähnten Heinrich Wolff — von der Börse und teilte ihm, der des Sonnabends die Börse niemals besucht hat, freudig mit, daß infolge der königlichen Botschaft die bereits an früheren Tagen stark gewichenen Kurse heute zirka 10 Prozent gestiegen seien und daß er zu diesen Kursen — da nun das Land glücklich ist — recht viel kaufen möchte, denn man wußte ebensowenig an der Börse als in anderen Stadtteilen, was bereits vorgefallen sei. „Lieber Freund," erhielt er zur Antwort, „willst du ein gutes Geschäft machen, so zahle nicht 10 Prozent mehr, sondern verkaufe 20 Prozent niedriger als gestern." Er wollte die ihm mitgeteilte Mär nicht glauben, als bis noch jemand dazu kam, der sie bestätigte. Er erschrak sehr, denn er war à la hausse gegangen und es war großer Verlust zu erwarten, wobei wir übrigens beiläufig bemerken, daß er persönlich niemals von Verlusten berührt wurde, denn diese mußten stets sein Bruder oder seine sonstigen Verwandten tragen. Nachmittags ging nun das Barrikadenbauen und die Befehdung der Soldaten seitens der Bürger los. Viele Personen, die nichts Schlimmes ahnend, des Vormittags ausgegangen und zu Mittag zu ihrer Wohnung zurückkehren wollten, waren von ihr abgeschnitten und mußten die nächste Nacht außerhalb derselben bei einem Verwandten, Bekannten oder in einem Hotel zubringen. Welche Freude, als sie am anderen Morgen, nachdem der Sturm vorüber war, wieder bei den Ihrigen anlangten! Sonnabend nachmittag ging es schrecklich zu, aber noch schrecklicher in der Nacht zu Sonntag. Sonnabend abend trat das Purimfest ein, — aber — wer konnte Sinn haben für irgend eine Festlichkeit, wo so große Gefahren vor Augen schwebten? Man wußte vor Aufregung nicht, was man beginnen sollte, und unser Hannchen war nur froh, ihren Mann und ihre Kinder um sich zu sehen, denn wie leicht hatte ein Familienmitglied von der Wohnung abgeschnitten sein können. Hier durchwachte alles die ganze Nacht,

da man sich nicht getraute zu Bette zu gehen Man horte die ganze Nacht nichts weiter als Schießen und Schreien, jedoch in ziemlicher Entfernung, da der Hauptschauplatz der Ereignisse auf der Konigstadt besonders am Alexanderplatz gewesen Deutlich genug aber sah man an verschiedenen Seiten den geroteten Himmel infolge von in Brand gesteckten Gebauden Man war glucklich, als man am Sonntag morgen erfuhr, daß vorlaufig alles ruhig sei und daß das Militar Berlin verlassen wurde, nur machte es einen schrecklichen Eindruck, als die Leichen der in der Nacht gefallenen Zivilpersonen auf Mobelwagen durch die Straßen gefahren wurden Der weitere Verlauf der Verhaltnisse ist bekannt. Unser Hirsch beteiligte sich sehr wenig bei politischen Aktionen und beobachtete lieber die politischen Verhaltnisse von ferne Anfangs besuchte er ein oder zweimal Versammlungen, hatte aber bald genug von den hohlen Phrasen unmundiger Junglinge, zuerst schloß er sich auch der Burgerwehr an, als er aber sah, daß diese nach langerer Erwartung nicht organisiert wurde, blieb er zuruck Zum Vergnugen machte er auch einige Schießubungen mit und er, der sonst niemals eine Schußwaffe zu handhaben gewußt, hatte den Vorteil davon, bald ein geubter Schutze zu werden. Sein großtes Vergnugen ist es heute noch, wenn er sich im Sommer in einem Badeorte befindet, nach der Scheibe zu schießen, und nur selten verfehlt er das Zentrum

Wir wollen nun berichten, welchen Einfluß die politischen Wirren auf die materiellen Verhaltnisse A H Heymanns ausgeubt Soweit es die Firma des Bankgeschaftes betrifft, so waren allerdings bedeutende Verluste eingetreten, wie das bei solchen Wirren nicht zu vermeiden ist Indessen gestalteten sich die Verhaltnisse durch gewisse Umstande nach und nach so gunstig, daß die eingetretenen Ereignisse noch eher Vorteile als Verluste gebracht hatten, man mußte denn einen entgangenen bedeutenden Gewinn als einen Verlust ansehen. Das Bankgeschaft stand fruher mit dem sachsischen Finanzministerium in geschaftlicher Verbindung, die sachsische Regierung besaß namlich einen sehr großen Posten Sachsisch-Bayerischer Eisenbahn-Aktien, welche an der hiesigen Borse durch das Bankgeschaft zu sehr vorteilhaften Kursen plaziert wurden Etwa 8 oder 10 Jahre fruher — da die Aktien der Leipzig-Dresdner Bahn als die erste in Sachsen sich so gunstig stellten, wurde eine Subskription auf eine Bahn von Chemnitz nach Riesa in Leipzig aufgelegt und der Andrang zur Zeichnung war so groß, daß man erst auf 300 gezeichnete

Aktien eine Aktie erhielt Die Quittungsbogen, auf welche man nur ½ Taler einzahlte, bezahlte man mit 8 Talern. Spater aber wollte niemand weitere Einzahlungen machen, und das Projekt schien ins Wasser gefallen zu sein, bis im Jahre 1844, wo der Aktienschwindel en vogue war, das Komitee jener Bahn die Quittungsbogen-Inhaber zur Einzahlung aufforderte, welche auch bis auf 1200 000 Taler geleistet wurde Um aber den Bau auszufuhren, ubernahmen die Mitglieder des Komitees letztere Summe personlich fur eigene Rechnung, konnten aber die Aktien nicht plazieren, da der Leipziger Markt zu klein dafur war Angelockt durch die gute Plazierung der Sachsisch-Bayerischen Eisenbahn-Aktien an der Berliner Borse wendeten sich jene Komiteemitglieder ebenfalls an die Handlung A H Heymann & Co, und diese brachte mit Leichtigkeit die Aktien bis zum Kurse von 106 Prozent unter, und zuletzt gaben ihr Leipziger Hauser Kaufauftrage darauf, da auch an der Leipziger Borse zuletzt Leben in diese Aktien kam Bedeutende Terrainschwierigkeiten erforderten indessen fur den Bau großere Summen als die veranschlagten, und es mußten daher Prioritatsobligationen aufgenommen werden Die Direktion schloß daher mit der gedachten Handlung ein Geschaft uber 5proz Obligationen ab und von diesen war bereits ein guter Teil abgesetzt, als plotzlich die gedachten politischen Ereignisse eintraten, und die Handlung auf Grund einer im Vertrage fur derartige Falle vorgesehenen Klausel von dem Rechte Gebrauch machte, vom Vertrage zuruckzutreten Dieser enthielt noch die Bestimmung, daß ohne Genehmigung der qu Handlung die Eisenbahn-Direktion keine weitere Anleihe abschließen durfe, da aber außer der konkreten Anleihe noch weit großere Summen erforderlich waren, so hatten solche immer nur durch die gedachte Handlung und zu vorteilhaften Bedingungen fur diese beschafft werden konnen Dadurch also ist ihnen, wie vorher bemerkt, ein bedeutender Gewinn entgangen Da der Bau der Chemnitz-Risaer Bahn spater ins Stocken geriet, so fuhrte der Staat solchen aus, er ubernahm dabei die Stamm-Aktien zu 20 und die Prioritats-Obligationen zu pari Zwei Mitglieder der Direktion verließen Sachsen wegen politischer Vergehen, und gingen nach Brussel

Mit dem Wollgeschaft kam Heymann nicht so glimpflich fort Auf den Wollmarkten wurde in diesem Jahre besonders fur feine Wollen die Halfte der Preise des Jahres 1847 erzielt Die Wollenkaufe jedoch, die Nathan in Westpreußen abgeschlossen, sind von

den Wollmarkten, welche also im Monat Juni stattfanden, ganz unabhangig, weil in dieser Provinz die Wollschur erst Ende Juli geschieht, die Kaufer fur solche Wolle daher auch regelmaßig mehrere Monate nach dem Berliner Wollmarkte zum Einkauf hierherkommen Laut Vertrag hatten die Wollproduzenten die verschlossene Wolle nach Lessen, einem kleinen Ort 1½ Meilen von Graudenz, abzuliefern, denn Nathan hatte dort einen Schwager namens Altmann, der einzige anstandige Mensch im ganzen Ort. Anfangs August reiste daher A. H Heymann in Gemeinschaft mit Nathan nach Lessen zur Abnahme der Wolle und wohnte mit ihm bei Altmann. Denn einen Gasthof im Sinne des Wortes gibt es dort nicht Es wohnen dort zwar ein Backer nud ein Brauer, allein außer den gewohnlichen Leuten im Ort, ist kein Mensch imstande, das dortige Geback zu essen, oder das Gebrau zu trinken Anstandige Menschen, die einmal dorthin verschlagen werden, lassen sich Brot von Graudenz kommen, wie denn auch die beiden Fremden, die zirka 6 Tage in Lessen zubringen mußten, einige Male nach Graudenz fuhren, und sich von dort mit manchem Notigen versahen Auch Fleisch gibt es dort hochst selten Denn die Einwohner christlicher Konfession, die zum Teil Deutsch, zum Teil Polnisch sprechen (auf dem Lande wird nur Polnisch gesprochen), begnugen sich fast fur alle Tage mit Speck und Schweineschmalz zu den Kartoffeln Fur die Juden kann besonders im Sommer kein vierfußiges Tier geschachtet werden Denn da wenig Wohlhabenheit unter ihnen ist, so essen sie die ganze Woche kein Fleisch und zu Schabbos lassen sie sich Geflugel schachten Bei Altmann geschah dieses auch einmal an Wochentagen Einmal gab es Weißfische, die von außerhalb beschafft wurden, da in der Nahe des Ortes kein See ist, in welchem Fische gefangen werden, ein andermal gab es Milchsuppe und Eier usw Das Unangenehmste aber ist, daß es im Orte kein Wasser gibt In den Straßen stehen zwar Brunnenrohren, aber aus keiner ist Wasser zu schopfen, alle Brunnen sind verfallen und werden nicht hergestellt. Das Wasser wird ¼ Stunde weit von der Stadt aus einer Quelle hergeholt, ist daher gutes Trinkwasser. Doch wenn man Durst hat und es ist gerade kein Wasser im Hause, so kann man halb verdursten, ehe man einen Labetrunk bekommt A H. Heymann wollte bei der starken Hitze einmal etwas besseres als reines Wasser trinken, um sich eine Limonade zu bereiten, ging er nach der Apotheke und

forderte eine Zitrone „Zitronen haben wir nicht," war die Antwort. Mit der Apotheke war gleichzeitig die einzige Materialwarenhandlung verbunden, und wenn es nun hier keine Zitrone gab, wo hatte man da noch eine solche finden sollen? „Aber Weinstein und Zucker gibt es doch wohl hier?" „Beides konnen Sie hier bekommen," antwortete die Zwittergestalt von Provisor und Tutchendreher „Merke es dir, lieber Leser, wenn du einmal in eine ahnliche Lage geratst, daß Weinstein und Zucker die beste Limonade liefern" Es ist freilich verwunderlich, daß eine Stadt, so nahe an Graudenz, noch so weit zuruck ist

Die Juden, die in ziemlicher Zahl dort wohnen, sind auch in jeder Beziehung sehr weit zuruck Sie sind nicht sehr tatig und kommen daher nicht fort, und viele sieht man vor der Tur mit einer langen Pfeife stehen. Vielleicht sind sie deshalb nicht ruhrig, weil sie so wenig Bedurfnisse haben Sie essen wahrscheinlich meistens Kartoffeln, tragen dieselben Kleider vielleicht eine halbe Lebensdauer durch. Die Kinder gehen bartuß und sind sonst nur mit Hemd und Hose bekleidet Den Gebrauch der Seife kennt kein Mensch, eventl wird diese durch ein Stuckchen Lehm ersetzt, wenn die Leute sich Freitag nachmittag auf Schabbos waschen Die Synagoge bietet einen schauerlichen Anblick dar, und gibt im Inneren einem Stalle wenig nach Der Fußboden ist weder gedielt noch gepflastert und die Decke ist mit unbehobelten Brettern verschlagen Fur diesen das Auge beleidigenden Anblick sollte das Ohr der beiden Gaste Ersatz haben, als sie Sonnabends die Synagoge besuchten Der Chasan namlich, der bei seiner dortigen karglichen Stellung gewiß langst Hungers gestorben ware, wenn er nicht von einem Schabbos bis zum anderen fastete, sich aber trotzdem seines Lebens freute, wie dieses seine freundliche Miene zeigte, gab beim Vorbeten zu Ehren jener Gaste so viel an Gesangen und Melodien zum besten, wie und wo er solche nur anbringen konnte Wir konnen versichern, daß man in Berlin so etwas nicht zu horen bekommt Der Mann ist fur seine musikalischen Leistungen am folgenden Sonntage auch anstandig belohnt worden, ebenso der Schammes (Synagogendiener) fur die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Synagoge Er war allerdings nicht mit einem sein Amt oder seine Stellung bezeichnenden Kostum angetan Vielmehr war kein Knopf an seinem Rocke, die Knopflocher ausgerissen und die Ellenbogen durchgestoßen, so daß ein Stuck des Hemdarmels durchdrang Seine

Fuße waren mit Pantoffeln -- aber nicht etwa mit seidenen oder gestickten — bekleidet, und die durchlocherten Hacken seiner Strumpfe gewahrten einen Blick auf die zarten Hinterteile seiner Gehwerkzeuge Indessen versah er seinen Posten mit Umsicht und Energie, und letztere war um so notiger, als die Jugend die Synagoge zum Schauplatz eines großen Tumultes machte Mit jugendlicher Kraft, er mochte ungefahr 19 Jahre alt sein, teilte er unter den Unruhestiftern Faustschlage und Ohrfeigen aus, unbekummert darum, daß ihm nun von einer Seite Fußstoße und von der anderen Puffe zugingen, oder daß er gar angespien wurde Endlich hatte er die Ruhe hergestellt, allein die Affare mußte ihn doch sehr angestrengt haben, denn als er jetzt den Verkauf der Mizwaus auszurufen begann· A Gildaun um Zeigen — geschah dieses in einem sehr schlafrigen Tone Als A. H Heymann zur Thora aufgerufen wurde, spendete ei zur Synagogenkasse 5 Taler und wurde als ein Wundertier betrachtet, denn eine solche Munifizenz ist in den Annalen der Lessener judischen Gemeinde, seitdem diese besteht, nicht aufzuweisen Der Spender druckte aber nachher auch den Wunsch aus, man mochte doch die Decke der Synagoge wenigstens mit einem hochst geringe Kosten verursachenden Kalkanstrich versehen

Nachdem die Situation im allgemeinen sich nach und nach geklart und die Geschafte wieder in Gang kamen, hoben sich gegen den Winter die Wollpreise einigermaßen, jedoch nicht so, um mit geringem Verluste davonzukommen, denn im glucklichsten Falle konnte auch nur dieses geschehen Es blieb daher nichts weiter ubrig, als vorlaufig eine bessere Konjunktur abzuwarten, inzwischen aber wurden einige Wollen sortiert, da sortierte Wollen in England einen besseren Absatz finden Ein Wollsortierer, der in der Sache geubt war, wurde engagiert und da fand denn der schon fruher erwahnte Mendel Cohn als Lehrling auch Beschaftigung Der junge Mann besaß außer einer Fassungsgabe auch einen gehorigen Scharfblick und er wußte es sehr bald zu beurteilen, daß das Wollgeschaft bei Nathan nicht in sehr meisterhaften Handen sei, und mehr Wollkenntnisse, als dieser besaß, hatte der junge Mann sich in sehr kurzer Zeit angeeignet Doch waren ihm diese von weiter keinem Nutzen Und als im Jahre 1849 die Preise sich schon ziemlich gut stellten, wurden die Vorrate verkauft, und das Wollgeschaft ganz aufgegeben Mendel Cohn aber trat als Lehrling ins Bankgeschaft ein

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Aus dem 3 Kapitel ist uns bekannt, daß der Geburtstag unseres Helden am zweiten Tag von Chol ham-moed schel Peßach, also am 18 Nissan ist Dagegen fallt der Geburtstag unseres Hannchen auf den 28 desselben Monats Alljahrlich beschenkte sie nun ihren Mann mit neuen Kleidern, und dieser war hieran so gewohnt, daß er sich niemals selbst etwas machen ließ Er konnte jedoch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten Denn es gehort zu den Unmoglichkeiten, einer Frau ein fertiges Kleid zu prasentieren und wegen Stoff, Farbe, Muster, Schnitt, Garnierung usw. Beifall zu ernten, und wenn auch nicht immer alles, so wird jedenfalls sehr viel daran auszusetzen sein Wer sich uberzeugen will, wie schwer der Geschmack einer Dame zu befriedigen ist, der gehe zu Gerson oder in eine andere Modewarenhandlung, und beobachte dort das Gebaren der Kauferinnen Wenn sie stundenlang unter den Stoffen gesucht und endlich ein Stuck gewahlt haben, dann wird dieses schließlich gegen ein anderes umgetauscht, ja selbst wenn es schon nach Hause genommen worden, wird es oft zum Umtausch gegen ein anderes wieder zuruckgeschickt Nachdem unserem Helden gleich das erstemal der Versuch mit einem solchen Geschenk fehlgeschlagen, zog er es vor, seinem Weibchen bares Geld zu schenken, damit sie sich alles nach eigenem Geschmack besorge Sie jedoch konnte ihren Mann mit ihren Geschenken stets befriedigen, und so freute er sich unendlich, als sie zwischen seinem und ihrem Geburtstage in diesem Jahre 1849 einen dritten Geburtstag durch ein besonderes Geschenk einsetzte, indem sie am 25 Nissan (am 17. April) ihren Mann mit einem Sohnchen beschenkte, welches den Schlußstein des Heymannschen Hauses machte Da die Namen der nachsten Verwandten unseres Ehepaares bereits auf die ersten sechs Knaben verteilt waren, so war der Vater des Neugeborenen im ersten Augenblick wegen eines

Namens in Verlegenheit, doch half er sich sehr bald, indem er die heiligen Bücher, das Tenach, zur Hand nahm, mit dem Vorsatz, denjenigen Namen, der ihm aus demselben zuerst in die Augen fiele, seinem Neugeborenen zu erteilen. Dieses Experiment spiegelte sich gewissermaßen in Jiftachs Gelübde ab (Buch der Richter 11, 31), allein es war nicht wie bei diesem mit der Gefahr eines so großen Opfers verbunden. Der Name der nun dem Auge des Experimentators zuerst entgegentrat, war Gideon, und dieser wurde auch dem Neugeborenen beigelegt. In mancher Beziehung rechtfertigte er später den Namen jenes großen Helden in Israel.

Bei einer Vorstandswahl der Gesellschaft Maginé Réim, gegründet am 26. August 1804, welcher er seit dem 28. Januar 1841 als Mitglied angehörte, wurde A. H. Heymann am 16. Mai 1849 zum wirklichen Vorsteher und zwar als Pflegevater gewählt, nachdem er bereits seit dem Jahre 1845 als Substitut eines Vorstehers figurierte. Er versah sein Amt mit vieler Liebe, weil er der Gesellschaft ihrer wohltätigen Tendenz wegen sehr zugetan war. Mit ihr ist auch eine Unterstützungskasse für Witwen und Waisen verstorbener Mitglieder verbunden, bei welcher unser Hirsch das Amt eines Kassierers versah. Ebenso war aus der Mitte des Vorstandes eine Schutzkommission erwählt, welche Mitglieder der Gesellschaft bei vorkommender Verlegenheit oder Not mit Rat und Tat beizustehen hatte. Hier fungierte jener zuletzt als Vorsitzender. In mancher Beziehung steht die Gesellschaft Maginé Réim höher als die 12½ Jahre vor ihr gegründete Gesellschaft der Freunde (1792), welcher unser Hirsch schon seit dem 12. Dezember 1840 angehörte. Während erstere ihren Mitgliedern nichts weiter als den geistigen Genuß der Wohltätigkeitsübung und dabei stets ihren jüdischen Charakter zu bewahren suchte, war letztere dagegen, bei ihrer durch bedeutende Mittel unterstützten durchaus nicht zu unterschätzenden wohltätigen Wirksamkeit, bestrebt, nicht nur jenen Charakter, sondern auch in einem gewissen Falle ihren jüdischen Ursprung zu verleugnen, und dies ist weniger verwunderlich, wenn man erwägt, daß in der Verwaltung fast immer mehrere getaufte Juden saßen. Hiervon abgesehen, stand die Gesellschaft der Freunde von jeher sehr groß da, sie war in der Wahl ihrer Mitglieder sehr vorsichtig, und daher gehörten ihr auch nur die achtbarsten Männer Berlins an. Wenn es auch hieß, daß mit der Begründung der Gesellschaft im Jahre 1792 eine anti-konservativ-jüdische Richtung beabsichtigt worden, so hatten sich ihr im Laufe

der Zeit doch eine große Anzahl strengglaubiger Juden angeschlossen, weil sie deren wohltatige Tendenz im Auge hatten und daher lediglich die jahrlichen Beitrage zahlten, ohne einen sonstigen Genuß in Anspruch nehmen zu wollen Die Gesellschaft bot in der Tat ihren Mitgliedern manche Genusse, sie offnete ihnen die Salons fur Balle, Konzerte und sonstige gesellschaftliche Vergnugungen Allein selbst an den Festmahlen, welche alljahrlich bei den jedesmaligen Generalversammlungen stattfanden, konnten die nach judischem Ritualgesetz lebenden Mitglieder nicht teilnehmen und sie mußten sich gewissermaßen als Parias betrachten Wenn dieses einmal von einsichtsvollen Mannern gerugt wurde, so horte man allemal von gewisser Seite her die Antwort Es ware inkonsequent, wenn man hier jemand wolle koscher zu essen geben, denn unsere Gesellschaft ist ja gerade aus Opposition gegen den Konservativismus gegrundet worden Dabei nahm jedesmal der Vorsitzende bei seinem Vortrage in der Generalversammlung den Mund voll von der seltenen Toleranz, welche die Gesellschaft bewahrt, und immer mußte der Geist Moses Mendelssohns als der Urheber dieser Toleranz dabei herhalten Diese Phrase hatte sich hier zuletzt so sehr eingenistet, daß der gegenwartige Vorsitzende (im Jahre 1875) Herr Benjamin Liebermann in der Generalversammlung des Jahres 1872 es seinen Zuhorern klar machte, wie man die jetzt eingetretene vollstandige Emanzipation der Juden in Preußen lediglich Moses Mendelssohn zu verdanken habe Du armer Geist Moses Mendelssohns, was hast du dir schon an Schmahungen und Lobhudeleien gefallen lassen mussen! Hatte aber Moses Mendelssohn noch gelebt — und ware Mitglied der Gesellschaft der Freunde gewesen, so hatte er, als konservativer Jude, sich gleich seinen ubrigen Gesinnungsgenossen fur einen Paria halten mussen

Wie schließlich die Gesellschaft doch von ihrer Konsequenz abweichen wollte, und wie Zeitverhaltnisse sie veranlaßten, in der Tat davon abzuweichen, werden wir hier weiter erfahren. Im Jahre 1842 feierte die Gesellschaft ihr 50jahriges Jubilaum — sie war am 29 Januar 1792 gegrundet worden — und billigerweise hatte doch der Vorsitzende dafur Sorge tragen mussen, daß wenigstens an einem solchen Feste samtliche Mitglieder teilnehmen konnten Allein man hatte kein Ohr dafur Nach vielen Unterhandlungen wurde es denn endlich so weit gebracht, daß fur 70 Mitglieder, die sich dazu gemeldet hatten, ein koscherer Tisch arrangiert wurde, diese also von

den übrigen ca 300 Mitgliedern, welche noch an dem Feste teilnahmen, getrennt blieben. Da es indessen für ein Restaurant viel schwerer ist, für 300 Personen so gut die Speisen herzustellen, als nur für 70 Personen, so hatte der koschere Tisch die Genugtuung, daß viele von den anderen Tischen kamen und förmlich darum bettelten, sich an jenem beteiligen zu können. Das Fest wurde damals in dem längst verschwundenen Teichmann-Wintergarten, der sich in der Tiergartenstraße befand, gefeiert Einige Jahre später besuchte der so allgemein geachtete Sir Moses Montefiore aus London auf seiner Rückreise von Petersburg, wohin er sich im Interesse der russischen Juden begeben hatte, auch Berlin, wo er sich mehrere Tage und zwar auch über Schabuoth aufhielt. Dem Manne, der auch hier allgemeines Aufsehen erregte, wurde seitens der jüdischen Gemeinde jede nur mögliche Ehrenbezeugung zuteil, und die Gesellschaft der Freunde wollte ihm zu Ehren ein großes Festmahl bereiten und zwar — man höre und staune — ein streng koscheres. Er nahm es jedoch nicht an, und überhob den Gesellschaftsvorstand einer nicht geringen Verlegenheit; denn mit den koscheren Speisen allein wäre es nicht abgemacht gewesen, sondern man hätte dem ganzen Feste einen jüdischen Anstrich geben müssen, z B das Tischgebet öffentlich verrichten usw Denn so geschieht es bei Festlichkeiten jüdischer Gesellschaften in London, an denen oft der Lord Mayor und Minister als Protektoren derselben teilnehmen Wie hätte das wohl mit der Ansicht derer harmoniert, welche, wie wir schon angedeutet, der Gesellschaft gern ihren jüdischen Ursprung abgesprochen hätten, und selbst zu ihrem größten Nachteil Da wir nur wirkliche Tatsachen berichten, so sei in jener Beziehung hier folgendes mitgeteilt Ungefähr im Jahre 1851 starb der Börsenmakler Zechlin, ohne Leibeserben zu hinterlassen, und setzte in seinem Testamente die jüdische Gesellschaft der Freunde zu seiner Universalerbin ein Der damalige Vorsitzende des Vorstandes der Gesellschaft der Freunde war der bereits als Christ geborene Paul Mendelssohn-Bartholdy, Sohn des bei seiner Verheiratung zur alleinseligmachenden Kirche übergetretenen Abraham Mendelssohn-Bartholdy, dessen Vater Moses Mendelssohn gewesen Als nun das Stadtgericht dem gedachten Vorstande eine Abschrift des Testamentes zuteilte, ging die Antwort zurück· Die Gesellschaft der Freunde wäre keine jüdische Gesellschaft Das Stadtgericht sah sich daher veranlaßt, beim Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde anzufragen, ob etwa noch eine zweite gleich-

namige Gesellschaft in Berlin vorhanden ware. Dieses mußte allerdings verneint, und nur die Gesellschaft der Freunde als diejenige bezeichnet werden, welche der Erblasser gemeint hatte Der Gesellschaftsvorstand wußte dieses auch sehr wohl, besonders da Zechlin langjahriges Mitglied der Gesellschaft gewesen, und jener hatte wohl eine große Verantwortlichkeit auf sich genommen, wenn er der letzteren durch ein unkluge — man mochte sagen judenfeindliche Beharrlichkeit eine Erbschaft von uber 7000 Talern hatte entgehen lassen Nach langerer Korrespondenz mit dem Stadtgericht erklarte der Vorstand demselben endlich, daß die Gesellschaft zwar von Juden gegrundet sei, aber keine judisch-konfessionellen Tendenzen habe

Dieser Vorfall mußte wohl die Aufmerksamkeit einiger Mitglieder auf sich gezogen und ihnen zugleich gezeigt haben, welche Gefahr in ahnlichen Fallen fur die Gesellschaft entstehen konnte Bei einer ungefahr nach einem Jahre stattgefundenen Neuwahl des Vorstandes bildete sich daher eine Opposition gegen Paul Mendelssohn-Bartholdy, und es war besonders der Dr med Remack, der in einer Vorversammlung gegen dessen etwaige Wiederwahl energisch auftrat Er hatte das Wort in seiner Gewalt und hielt eine ausgezeichnete Rede uber die Wurde und hohe Bedeutung der Gesellschaft Anfangs wußte niemand, worauf er hinauswollte, bis er zum Schluß gleichsam mit einem Knalleffekt ausrief: „Wir mussen einen Juden an der Spitze unserer Gesellschaft haben!“ Und es erbebten die Saulen der Halle von dem Beifallsruf seiner Gesinnungsgenossen! (Jesaias 6, 4) וַיָּנֻעוּ אַמּוֹת הַסִּפִּים מִקּוֹל הַקּוֹרֵא Er verdiente diesen Beifall, denn als Jude hatte er ja ganz recht, allein er war nur Jude, solange das Judentum ihn nicht inkommodierte und solange es keine Opfer von ihm forderte Er war der Mann, der zum großten Herzleid seiner bejahrten Mutter und trotz aller ihrer Vorstellungen, die Beschneidung an seinem Neugeborenen nicht vollziehen ließ Waren die Worte Remacks aus dem Munde eines konservativen Juden gekommen, so sind wir uberzeugt, daß derselbe als ein Zelot, ein Finsterling oder wenigstens als ein intoleranter Mensch verschrien und vielleicht gar aus den Raumen hinausgedrangt worden ware Die anwesenden getauften Juden aber bekamen lange Gesichter und rasonierten inwendig Und es geschah am dritten Tage nach dieser Begebenheit, als die Wahl stattfand, da ward

Paul Mendelssohn-Bartholdy nicht wieder-, an seine Stelle vielmehr Bernhard Berend zum Vorsitzenden (Direktor) gewählt

Seit jener Zeit, also seit fast einem Vierteljahrhundert, hat sich auch bei der Gesellschaft der Freunde so manches geändert Das gesellige Leben, als die ursprüngliche Tendenz der Gesellschaft, hatte sich nach einer Reihe von Jahren nach ihrer Begründung mehr und mehr in den Hintergrund gezogen, dagegen den Humanitätsbestrebungen den Hauptsitz eingeräumt Damit nun ersteres der Gesellschaft nicht ganz verloren gehe, gründete sie eine besondere Ressource, zu welcher jeder, der der Gesellschaft auch nicht angehörte, zutreten konnte und B-Mitglied genannt wurde Jedes A-Mitglied der Gesellschaft hatte nicht nur das Recht, an jedem Dienstag zur Ressource freien Zutritt zu nehmen, sondern konnte auch jeden Augenblick B-Mitglied werden, aber nicht umgekehrt Abgesehen von der Ressource, die außer dem gedachten Verhältnis in weiter keinem Zusammenhange mit der Gesellschaft steht, hatten der letzteren Mitglieder noch eine lange Reihe von Jahren die Geselligkeit unter sich derart unterhalten, daß sie wenigstens alljährlich an dem Festmahl nach der Generalversammlung teilnahmen Als aber nach und nach die Zahl der Teilnehmer sich verringerte und fast die Gefahr nahe stand, ein solches Festmahl nicht zustande bringen zu können, da nahm Freund Ökonom*) zu den Juden, d h zu den Konservativen seine Zuflucht, damit auch sie teilnehmen mögen an dem Festmahle, wurde er plötzlich so tolerant, daß er eine koschere Tafel arrangierte, wodurch er 25—30 Teilnehmer mehr gewann Es muß diese Toleranz um so höher angeschlagen werden, als Freund Ökonom nicht mehr dem Judentum angehörte. Früher als Jude hieß er Moritz Levy, und A H Heymann hatte sogar an seinen beiden jüngsten Söhnen die Beschneidung vollzogen Aber ungefähr im Jahre 1844 kam der Geist des Herrn über ihn, es fielen ihm die Schuppen von den Augen und nun sah er es klar, daß er in dem Irrglauben des Judentums für immer der Hölle und dem Fegefeuer verfallen und seine Seele unrettbar verloren sei Nur eine Rettung sah er für sich und die Seinen, nämlich Sich in die Arme der Kirche zu werfen und somit die Seligkeit zu erlangen Er wendete sich daher an einen Jünger der christlichen Kirche, welcher mit vieler Bereitwilligkeit gegen die ihm gezahlten Gebühren die Vermittlung übernahm und Moritz Levy,

*) Die Beamten wurden alle mit dem Prädikat „Freunde“ benannt, als Freund Direktor, Freund Assessor, Freund Pflegevater usw.

seine Frau und Kinder, mit Ausnahme des altesten Sohnes, welcher nicht mitspielte, und sich durchaus den Kopf nicht waschen ließ, der alleinseligmachenden Kirche als Mitglied zufuhrte Unglaubige Seelen zweifeln gegenwartig im Jahre 1875 an der Wunderkraft der heiligen Quelle von Lourdes und dennoch konnen wir hier schon von einem durch heilige Wasser hervorgebrachten Wunder eines Anthropomorphismus berichten In dem Augenblick namlich, als Moritz Levy das Weihwasser erhalten hatte, war er in M Volckmar und in einen Agenten der Koniglichen Hauptbank umgewandelt

Einer seiner Freunde, der Kaufmann Ferd Simon, fruher in Leipzig, hatte nicht ein gleiches Gluck, als er sich dort bei der Kaufmannschaft um eine Maklerstelle bemuhte, erhielt er zur Antwort „Mein geehrtester Herr Simon, wir wurden Ihnen gerne die Stelle verleihen, wenn nicht das konfessionelle Verhaltnis ein Hindernis ware!“ Ferd Simon hatte daher nichts Eiligeres zu tun, als zu einem Geistlichen zu gehen, und — damit ihm die Maklerstelle nicht etwa durch einen Konkurrenten entginge — sich so schnell als moglich taufen zu lassen. Bei dieser seiner großen Begeisterung fur das Christentum wurde ihm der voranzugehende Religionsunterricht als uberflussig ganzlich erlassen und gegen bessere Gebuhren wurde er, auch seine Frau und Kinder, ohne weiteres durch den Geistlichen getauft. Als er nun betreffenden Ortes die Beseitigung des konfessionellen Hindernisses mitteilte, wurde ihm mit bedauernden Ausdrucken eroffnet, daß die Maklerstelle bereits vergeben sei Das eigentliche Geschaft an der Leipziger Borse war damals nur in Wechseln auf die verschiedenen Handelsplatze und konsequenterweise konnte man einem Mann das Wechselmaklergeschaft nicht anvertrauen, der als Experiment ein fur ihn so mißlungenes Wechselgeschaft gemacht hatte. Die Altesten der Leipziger Kaufmannschaft hatten dagegen das schone Bewußtsein gewonnen, eine Judenseele gerettet zu haben

Wir sprachen oben von der Toleranz des Freund Okonomen, welche Uberwindung indessen diese von der Notwendigkeit heraufbeschworene Toleranz gekostet haben muß, geht deutlich daraus hervor, daß man, gleichsam wie die Katze um den heißen Brei geht, es zu umgehen suchte, die Sache beim richtigen Namen zu nennen In dem der Einladung zur Generalversammlung beigefugten Zirkular, in welchem zur Teilnahme an dem Festmahle aufgefordert wurde,

hieß es immer, um das Wort koscher nicht zu gebrauchen, es werde auch eine Spirosche, Franksche oder Goldschmidtsche*) Tafel aufgestellt sein, an welcher das Kuvert so und so viel mehr kostet Als Freund Ökonom Volckmar gestorben und an seine Stelle der Juwelier Wilh. Friedeberg getreten war, da hatte nicht nur diese Narrheit ein Ende, sondern das ganze Festmahl wurde koscher zugerichtet, und es schmeckte allen ganz vorzüglich So hatte sich die Zeit geändert! Übrigens war es bei solchen Festmahlen, solange auch nur noch eine mittelmäßige Beteiligung stattfand, höchst amüsant und gemütlich, unter Gesängen, Vorträgen, Toasten usw Die Generalversammlung und die sich daran schließende Festlichkeit fanden immer an einem Sonntag statt. Regelmäßig bekam man einen schönen Quartettgesang von vier der ersten Opernsänger Berlins zu hören Sie sangen drei Lieder, aber alle Jahre dieselben, so daß jeder Teilnehmer sie schon mit geschlossenen Augen d h auswendig wußte Sobald die Sänger aber mit ihrem Pensum fertig waren, beeilten sie sich wegzukommen, weil sie im Opernhaus mitzuwirken hatten Von den Toasten müssen wir besonders einen hervorheben, der gewiß länger als 25 Jahre und immer mit denselben Worten von Freund Vorsteher Carl Heymann (demselben, den wir im 25 Kapitel kennen gelernt) auf die Gesellschaft ausgebracht wurde Er stellte die Gesellschaft als eine alte Matrone dar, an deren Busen die Mitglieder Nahrung fanden usw Carl Heymann starb, aber nicht mit ihm dieser Toast, er vererbte sich vielmehr in lebendiger Frische auf seinen Schwiegersohn, den Dr. Löwenstein Doch war es diesem leider nur wenige Jahre vergönnt, durch den Vortrag desselben das Andenken seines Schwiegervaters zu erhalten Auch Dr Löwenstein starb sehr bald und mit ihm ging auch der sinnreiche Toast ins Grab! Möge beiden die Erde leicht sein! Seit jener Zeit nun sitzt die alte Matrone selbst mit verhülltem Haupt und trauert ob des Heimganges jener beiden Helden, von welchen sie in so schönen Worten besungen worden und welche so oft ihren Ruhm in der Versammlung verkündet hatten Noch mehr aber trauert sie über den Abfall ihrer Pfleglinge, — wohlverstanden in bezug auf das gesellige Wesen. — Denn die Kinder der Gegenwart fanden immer weniger und weniger Genuß an der Nahrung des welken Busens der alten Matrone und wendeten sich immer mehr und mehr den Freuden

*) Dieses waren die Namen der jüdischen Restaurateure

und Vergnugungen zu, welche ihnen die volle Brust der jugendlichen Neuzeit darbot Es ist daher auch seit mehreren Jahren wegen zu geringer Beteiligung keine Festlichkeit mehr zustande gekommen, so viel Muhe sich auch noch Freund Okonom darum gegeben hat Alle der Gesellschaft angehorigen getauften Juden sind bereits bis auf wenige abgestorben und schon von diesem Gesichtspunkte aus ist sie jetzt eine judische Gesellschaft im wahren Sinne des Wortes, weil sie weiter keinen Zweck verfolgt, als die Wohltatigkeit, in welcher sie in der Tat Großes leistet Deshalb konnen wir auch ihr das Prognostikum eines immerwahrenden Bestehens stellen, nach den Worten unserer Weisen כָּל כִּנּוּס שֶׁהוּא לְשֵׁם שָׁמַיִם סוֹפוֹ לְהִתְקַיֵּם „Jeder zu Gott gefalligen Zwecken gegrundete Verein wird zuletzt bestehen "

Kehren wir nun zur Gesellschaft Magné Réim zuruck, so konnen wir uber deren Wert hier nichts weiter sagen, wir haben denselben, wenn auch nur mit wenigen Worten doch in genugendem Maße ausgedruckt Wie seit ihrer Begrundung, so wirkt sie heute noch fort und fort ohne alles Aufsehen und auch in den Generalversammlungen, wo die Mitglieder sich alljahrlich einmal in großer Zahl zusammenfinden, herrscht der ihr eigentumliche bescheidene Ton, selbst in dem Vortrage und in dem Berichte der Verwaltung Der in den letzten Jahren sich mehr und mehr steigernde Zuwachs der Mitglieder zeigt, wie sehr man hier den hohen Wert der Gesellschaft zu schatzen weiß Auch Magné Réim ist in fruheren Jahren nicht von Anfechtungen verschont geblieben, und Neuerungssuchtige hatten es versucht, einmal sie ganz zu entjudischen, ein anderes Mal, ihr wenigstens das judische Gewand zu entziehen Zuerst war es der von uns fruher als Ubiquist bezeichnete Carl Heymann, welcher in einer Generalversammlung im Jahre 1845 nicht mehr und nicht weniger beabsichtigte, als die Gesellschaft zu katholisieren, er beantragte daher auch die Aufnahme von Nichtjuden, weil die Juden keine besonderen Gesellschaften bilden durfen, indem sie sich dadurch von ihren christlichen Mitburgern zuruckziehen Diese korrupte Ansicht wurde ganz besonders von A H Heymann und von einem Dr Liebinger widerlegt Einmal gabe es spezifisch judische Gesellschaften, denen sich ein anderer Religionsgenosse uberhaupt nicht anschließen konne, andererseits aber sei es nicht richtig, daß die Juden sich zuruckzogen, denn wo es sich nur um die Wohltatigkeit im allgemeinen Interesse handele, da stunden die Juden mit ihrer

Beteiligung stets obenan und es durfte da wohl gerechtfertigt sein, wenn diese etwas Besonderes für sich tun, da man sie ja noch von so vielen Wohltaten ausschließt Schließlich seien auch jüdische Gesellschaften schon deshalb von besonderem Nutzen, weil wenigstens bei dem gesetzestreuen Juden, für so manch andere Bedürfnisse zu sorgen wäre Nach der Ansicht des Antragstellers durften also auch keine Familienstiftungen existieren, oder es mußte vielmehr die ganze Welt an solchen teilnehmen Da nun Carl Heymann mit seinem Antrage nicht durchdrang, so amendierte er ihn dahin, daß die Gesellschaft auch Nichtjuden aufnehmen möge, sobald in Preußen die vollständige Emanzipation der Juden erfolgt sein wird Nun, so können wir doch diesen Zeitpunkt abwarten, lautete die Antwort, und überhaupt haben sich bisher keine Nichtjuden zur Aufnahme in die Gesellschaft gemeldet Möglicherweise war es dem Antragsteller mit seinem Antrage gar nicht Ernst, sondern er hatte nur die Absicht, sich wieder einmal reden zu hören

Bei der Revision des Statuts der Gesellschaft im Jahre 1855 wollte der bis dahin fungierende Vorstandsdirektor M S Baßwitz, dessen Nachfolger der Geheime Rat Joel Wolff Meyer war, gern den Namen der Gesellschaft geändert wissen Der jüdische Name Maginé Reim gefiel ihm nicht mehr, er meinte, es werde durch denselben die Tendenz der Gesellschaft nicht bezeichnet Vergebens wurde ihm dieses widerlegt und auch noch bemerkt, daß z B der Name Concordia, Borussia u a m, welche Lebens-, Feuerversicherungs- und andere Gesellschaften führen, deren Tendenz noch viel weniger bezeichnet, und daß es ja genuge, wenn die Mitglieder die Tendenz kennen Wenn er sich nicht belehren ließ, so ist dieses nicht zu verwundern, denn woher sollte der Mann es wissen, daß Maginé Réim auf Deutsch heißt Schild oder Schutzwehr der Freunde, also doch mindestens soviel ausdrucke als „Gesellschaft der Freunde", deren Tendenz auch nicht besonders bezeichnet ist, denn ein Prophet war er nicht, und gelernt hatte er es nicht Mehrere Mitglieder der Revisionskommission, darunter auch A H Heymann, opponierten sehr stark dagegen, daß die Gesellschaft ihres bisherigen redlichen Namens beraubt werden solle, endlich aber setzte Baßwitz wenigstens soviel durch, daß jener Name den Zusatz erhielt, zum brüderlichen Schutz Die Majorität stimmte hierfur wahrscheinlich aus Gefälligkeit gegen den bisherigen Direktor, während die Minorität ungläubig den Kopf schüttelte Sie rechnete darauf, daß dieser Zusatz

in der zu berufenden Generalversammlung nicht Annahme finden wurde, allein noch ehe es dahin kam, hatten sie schon den Triumph zu sehen, wie diese neu zugestutzte Firma als eine Fehlgeburt von niemand beweint ins Grab sinken mußte Als namlich das revidierte Statut gedruckt war, um es an die Gesellschaftsmitglieder zu verteilen, kam zufallig ein Exemplar schon vorher in die Hande eines Rechtsgelehrten, des Rechtsanwalts Meyer, Sohnes des gegenwartigen Direktors Joel Wolff Meyer Als dieser den gedachten Zusatz bemerkte, sagte er erstaunt zu seinem Vater „Was hat da die Revisionskommission fur eine Torheit begangen! Sie stellt ja durch die Namensanderung die ganze Existenz der Gesellschaft in Frage. Denn die Gesellschaft Maginé Réim hat die Rechte einer moralischen Person, unter diesem ihren Namen, aber nicht unter dem Namen Maginé Réim zum bruderlichen Schutz! Letztere wurde also fur eine neue Gesellschaft angesehen werden und sich nicht zum Empfang eines der Gesellschaft Maginé Réim etwa ausgesetzten Legats oder sonstiger Zuwendungen legitimieren konnen, und unter dem Namen Maginé Réim existiert ja dann keine Gesellschaft mehr. Der Direktor berief nun schnell die Revisionskommission zusammen und die Mitteilung des Vorstehenden gab eine hochst tragikomische Szene ab. Die gedruckten Statuten und Beilagen mußten vernichtet und unter Weglassung des Zusatzes· „zum bruderlichen Schutz" neu aufgelegt werden. Wie indessen A H. Heymann einen bruderlichen Schutz verstanden wissen wollte, werden wir hier gleich erfahren.

Die Vorstandsmitglieder wurden bei der geregelten Verwaltung nicht durch außerordentliche Tatigkeit in Anspruch genommen Sie hatten jahrlich hochstens 6 Sitzungen; beispielsweise hatte der Kassierer nur regelmaßig zu Anfang jedes Quartals Zahlungen zu leisten, der Pflegevater einen Kranken zu besuchen nur, wenn ein solcher, was jedoch selten geschah, es verlangte usw. Wo indessen eine wirkliche Tatigkeit zu entwickeln war, da geschah gar nichts Es war dieses bei der erst lange Zeit nach Grundung der Gesellschaft ins Leben gerufenen Schutzkommission der Fall Allerdings war es keine geringe Aufgabe, hier mit Erfolg wirksam zu sein, wo es galt, einem Mitgliede bei zerrutteten Verhaltnissen beizustehen Die Kasse der Gesellschaft, welche nur eine Extra-Unterstutzung bis zu 200 Talern gewahren konnte, war nicht imstande, etwas zu tun, wo es sich vielleicht um viele Tausende handelte. Bloße Ratschlage und Vermittelungen sind aber fur gedachte Verhalt-

nisse nicht immer ausreichend Eine Schutzkommission im wahren Sinne des Wortes muß sich daher einer anstrengenden Tatigkeit unterziehen.

Alljahrlich in den Generalversammlungen schloß der Direktor seinen Vortrag resp Bericht regelmaßig mit den Worten „Die Tatigkeit unserer Schutzkommission ist im vergangenen Jahre nicht in Anspruch genommen worden" Unserem Helden, welcher der Schutzkommission damals noch nicht angehorte, wollten diese Worte nicht recht einleuchten, denn er wunderte sich daruber, immer dasselbe und noch niemals gehort zu haben, daß die Schutzkommission irgend etwas getan habe In der Generalversammlung des Jahres 1864 trat er daher dem Direktor mit der Bemerkung entgegen, daß es ihm scheine, jene Kommission sei nur eine Fiktion; jedoch biete sich jetzt eine Gelegenheit dar, das Gegenteil zu zeigen Man habe sich namlich bei ihm fur ein Gesellschaftsmitglied M M verwendet, welchem eine auf seinem Hause, Neue Friedrichstraße 18, eingetragene Hypothek von 6000 Talern gekundigt worden, da der Locus derselben keine große Sicherheit gewahrt, so gelingt es ihm nicht, dieses Kapital aufzutreiben, und kame das Grundstuck, das ihm noch eine gute Revenue gewahrt, zur Subhastation, so durfte er leicht ganz leer ausgehen Es musse daher hier etwas geschehen! „Gut!" antwortete der Direktor, „so wahlen wir Sie selbst in die Schutzkommission und gleichzeitig als deren Vorsitzenden Zeigen Sie also, was Sie konnen." „Fiat!" war die Antwort des anderen

Es wurden alsbald die Kommissionsmitglieder zusammenberufen, zur Entwicklung großerer Tatigkeit ihnen noch zwei Gesellschaftsmitglieder kooptiert Einer der letzteren folgte der Einladung zur Versammlung gar nicht, der andere aber erklarte, als der betreffende Fall vorgetragen wurde, er konne sich mit dergleichen Dingen nicht befassen, auch einige der Kommissionsmitglieder sprachen sich dahin aus, daß die Erledigung der Angelegenheit zu schwierig sei, und man davon Abstand nehmen musse Der neue Vorsitzende ließ sich aber nicht irre machen, sondern sagte den Anwesenden. „Meine Herren! Ich sehe sehr wohl, daß die Kommission als Korperschaft nichts leistet, ich will die Herren auch daher nicht weiter belastigen, und werde allein die Aufgabe losen, wenn nur einer der Herren mir assistieren will." Als sich hierzu der Mitvorsteher J T Goldberger sofort bereit fand, wurde zur Aufbringung jener 6000 Taler eine Subskription eroffnet, an welcher sich zuerst A H Heymann mit 200 Talern, dann J T Goldberger mit einer gleichen Summe beteiligte

Dann machten beide gemeinschaftlich die Runde zuerst bei den Vorstands- und dann bei anderen wohlhabenden Gesellschafts-Mitgliedern und es wurden Beitrage von 300, 200 und als Minimum 100 Taler gezeichnet, mancher schnitt zwar ein saures Gesicht, mußte sich aber genieren, sich auszuschließen Nur einer war es, der nicht nur einen Beitrag refusierte, sondern wegen einer solchen an ihn gerichteten Forderung am folgenden Tage dem Direktor anzeigte, daß er aus der Gesellschaft ganzlich austrete, also um auch jahrlich einen Beitrag zu deren Kasse von 4 Talern und zur Witwen- und Waisenkasse von 2 Talern zu sparen Es war dies das kooptierte Mitglied, das mit solchen Dingen sich nicht befassen zu wollen erklart hatte Man wunderte sich aber nicht hieruber, denn der sehr vermogende Mann, in dessen Olgemalden schon ein großes Vermogen steckt, refusierte es einem Freunde, seinem fruheren, im Alter notleidenden Lehrer eine kleine monatliche Unterstutzung zu gewahren „Mit solchen Dingen mußt Du mir niemals kommen," sagte er seinem Freunde Wie arm ist doch der Mann bei seinen großen Schatzen! Als sehr bald 4000 Taler aufgebracht waren, legte ein Freund des betreffenden Gesellschaftsmitgliedes 2000 Taler zu, naturlich leihweise, — und so konnte denn mit diesen zusammen 6000 Talern die Hypothek eingelost werden, welche nun zur Sicherheit fur die neuen Glaubiger bei J T Goldberger deponiert wurde Der Debitor war aber nur imstande, fur das erste Jahr die Zinsen zu zahlen und nicht weiter, indessen verlangten aber die Kreditoren weder Kapital noch Zinsen und hatten schon ganz ihre Forderung vergessen, als nach 8 Jahren (1872) ihnen angezeigt wurde, daß Ersterer sein Haus zu einem sehr hohen Preise verkauft habe Es erhielt nun ein jeder der Kreditoren sowohl Kapital als aufgelaufene Zinsen ausgezahlt und dem Manne blieb noch ein schones Vermogen ubrig, so daß er jetzt ohne Sorgen leben kann Von den Kreditoren aber, mit Ausnahme desjenigen, der die 2000 Taler hergegeben hatte, machte niemand von dem zuruck empfangenen Gelde einen eigenen Gebrauch, vielmehr bestimmte es ein jeder gleich zu einer anderen Wohltatigkeit, wobei das meiste der Kasse von Maginé Réim zufloß — So ward dem Manne geholfen und die Gesellschaft selbst hatte einen schonen Vorteil, die Moral aber bleibt. „Fester Wille fuhrt zum Ziel"

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Amtsperiode des im Jahre 1845 gewahlten Vorstandes der judischen Gemeinde war im Oktober des Jahres 1848 abgelaufen Inzwischen war auch das Judengesetz vom 23 Juli 1847 erschienen, an welchem eine lange Reihe von Jahren gearbeitet worden Was hatte man auch notig, sich fur die Juden zu ubereilen, diese erfullten ja doch ihre Pflichten und zahlten ihre Steuern, gleich allen anderen Staatsangehorigen, ohne daß sie auch dieselben Rechte besaßen. Im Tit I des gedachten Gesetzes wurden nun den Juden mehrere Rechte verliehen, der bekannte Schriftsteller M G Saphir soll aber einmal sehr richtig bemerkt haben „Die Juden verlangen keine Rechte, sie wollen nur ihr Recht haben" Tit II handelt von der Organisation der judischen Gemeinden, dabei waren fur das Großherzogtum Posen noch besondere Bestimmungen gegeben Um nun diesen Titel zunachst fur die Berliner Gemeinde in Ausfuhrung zu bringen, hatte der damalige Polizei-Prasident von Minutoli am 8 Marz 1848 den Gemeinde-Vorstand zu einer Besprechung eingeladen, um die Vorbereitungen zu einer demnachstigen Reprasentanten- und Vorstandswahl nach Maßgabe jenes Gesetzes resp Statutenentwerfung usw zu treffen. Dies war aber die erste und letzte Besprechung, nachdem bekanntlich die Ereignisse des 18 Marz eine allgemeine Umwalzung allei politischen Verhaltnisse herbeigefuhrt hatten Auf eine weitere Anfrage des Gemeinde-Vorstandes wurde demselben seitens des Ministers der Bescheid, daß er gegenwartig nicht mehr in der Lage sei, irgendwelche Vorschriften zu machen, daß jener vielmehr jetzt selbstandig vorzugehen habe Er gebe daher dem Vorstande anheim, die Mitglieder der Gemeinde zu einer Reprasentanten- und Vorstandswahl zusammen zu berufen, ein Statut entwerfen zu lassen usw. Deutlicher konnte nichts ausgesprochen werden und mehr konnte man auch nicht verlangen. Die

Wahl fand am 24. Juni 1849 statt und bei einer Beteiligung von 999 Gemeindemitgliedern fiel dieselbe auf lauter mehr oder minder konservative Manner, 21 an der Zahl Diese wahlten nun zu Vorstandsmitgliedern 1 den Buchhandler A Ascher 2 Jean Benda. 3. Major B. Burg 4 A H Heymann 5 Harry Jacob 6 Philipp Meyer 7 Mich Salomon, wahrend die Wahl zu ihrem Vorsitzenden auf A. H Heymann fiel Die Reprasentanten wahlten zu ihrem Vorsitzenden den Dr M Veit, welcher bisher den Vorsitz bei dem nunmehr abgetretenen Vorstand eingenommen hatte.

Dem neuen Vorstand war es ernst um die Verwaltung. Das war aber fur ihn keine leichte Aufgabe, denn so lange die Berliner Gemeinde existierte, hatte kein Vorstand derselben mit so vielen Schwierigkeiten und Widerwartigkeiten zu kampfen, als dieser Um selbst tatig zu sein und nicht, wie dieses bisher volle 25 Jahre geschehen, einen Vorstand hinter den Kulissen regieren zu lassen, daß namlich, wie wir dieses bereits im 23. Kapitel angedeutet, der Syndikus Dr Rubo alles nach seinem Belieben ausfuhren konnte, wurde dieser seines Amtes enthoben Die schwierigste Stellung erlangte dadurch der Vorsitzende, dem die Arbeit des Syndikus zum großten Teil zufiel, wobei er von dem Registrator Leutnant Hirsch treulich unterstutzt wurde Nicht minder aber taten die ubrigen Vorstandsmitglieder ihre Pflicht, und besonders Harry Jacob war ein tuchtiger Arbeiter. Er durchstoberte alle alten Akten, besonders die, welche Legate und Vermachtnisse betrafen, um zu wissen, ob auch die darin enthaltenen Bestimmungen gewissenhaft erfullt wurden. Es zeigten sich ihm auch bald viele Lucken und viele Vernachlassigungen, weil seit langen Jahren sich niemand um diese Angelegenheiten bekummert hatte und durch die Aufnahme von Protokollen wurde nun alles wieder in den alten Stand gesetzt und fur die genauen Befolgungen der Bestimmungen seitens der ressortierenden Vorstande Sorge getragen

Die Aufgabe, welche A H Heymann, wie wir im 25 Kapitel gesehen, sich schon vor Jahren, als er in den vorigen Vorstand eintrat, vergebens gestellt hatte, namlich die Gemeindeschule aus dem Schlamme der Versumpfung zu ziehen, in welchen sie durch die Leitung des Rektors Baruch Auerbach versunken war, sollte nunmehr gelost werden Es war dieses aber nicht so leicht, denn gerade diejenige Behorde, welche im Interesse der guten Sache dem Gemeinde-Vorstand zur Seite stehen sollte, namlich die stadtische

Schuldeputation, legte ihm die großten Hindernisse in den Weg Hier wurde nicht die Sache, sondern lediglich die Person des Rektor Auerbach berucksichtigt Dieser war bekanntlich ein großer Patriot, und gleichsam wie aus einem Riesenfullhorn schuttelte er seinen Patriotismus sowohl in seinen Reden wie in seinen Schriften aus Seine Reden hielt er an dem Stiftungstage des Knaben- und dem des Madchenwaisenhauses und da wurden denn Konig und Konigin, Prinzen und Prinzessinnen, Minister und Rate, Polizei und Magistrat und alle sonstigen Behorden bis ins Unendliche gelobhudelt und zwar in dem Jargon, welcher den gewohnlichen Juden im Großherzogtum Posen eigen ist und welche das o nicht anders wie u aussprechen konnen. Diejenigen Zuhorer, die es selbst mit der deutschen Grammatik und mit der Syntax nicht so genau nehmen, wurden jene Reden durchaus nicht getadelt haben, jeder andere aber war stets in Gefahr dem Lachkrampf zu verfallen Was nun seine Schriften betrifft, so bestanden diese in den jedesmaligen Jahresberichten uber die Gemeindeschule und die Waisenanstalten. Da der Bericht uber erstere die Zensur des Gemeindevorstandes passieren mußte, so konnte dieser zu keiner Bemerkung Veranlassung geben, dagegen boten die Berichte uber die Waisenanstalten stets das großte Amusement. Unter den Zuwendungen und Geschenken, uber welche berichtet wurde, kam z B regelmaßig vor. Herr Schwoder schenkte 5 Flaschen guten Wein, von welchem der Toast fur S Majestat den Konig und das Konigliche Haus ausgebracht wurde Herr Kahn schenkte sehr schonen Kuchen, welcher zu dem Wein gegessen wurde, von welchem der Toast Sr. Majestat des Konigs usw ausgebracht wurde Dann folgte wie bei vielen anderen Geschenkgebern die Bemerkung Uberhaupt zeigt dieser edle Mann stets den großten Patriotismus und die großte Anhanglichkeit an S. Majestat den Konig und das ganze Konigliche Haus Ferner hieß es. Frau Marianne Grimmert sprechen wir unsern Dank dafur aus, daß sie den Waisenknaben unentgeltlich die Huhneraugen ausgeschnitten hat! Wir wundern uns, hier nicht die Bemerkung zu finden Wer erkennt nicht den großen Patriotismus dieser wurdigen Frau, denn indem sie die Huhneraugen von den Fußen der Knaben entfernt hatte, werden diese einst, wenn sie in dem Heere Sr Majestat ihre Dienste tun, weit besser exerzieren und marschieren konnen, und somit dem Konige und dem Vaterlande noch nutzlicher sein.

Jeder Unbefangene, der sich der Verhältnisse jener Zeit erinnert, wird es wissen, wie nach der im Jahre 1850 eingetretenen Reaktion und unter dem Manteuffelschen Regime derjenige Patriotismus, der nichts kostet, zu einem so großen Modeartikel geworden, daß man damit Luxus und Verschwendung im höchsten Maße trieb. Auerbachs Patriotismus, der jetzt in den Augen der Behörden einen Wert von mindestens alterum tantum hatte, bildete nun eine Schutzmauer um ihn, welche mit keinem Geschütze, selbst vom schwersten Kaliber, einzunehmen war. Jeder Angriff, und war er noch so juridisch-strategisch gerichtet, wurde kräftig zurückgewiesen. Der Vorsitzende des Gemeindevorstandes, A. H. Heymann, hatte dem Auerbach gegenüber eine eigentümliche Stellung, dem Rektor der Gemeindeschule war er aus natürlichen Gründen der erbittertste Gegner, den Waisenvater jedoch verehrte er, wie es derselbe auch in der Tat verdiente, gleich einem Heiligen. Die beiden Männer sprachen sich auch hierüber offen und unverhohlen gegen einander aus, dennoch behielt ihre sonstige freundschaftliche Beziehung zu einander stets die Oberhand. Da nun selbst auf dem gesetzlichsten Wege mit Auerbach nichts durchzuführen war, die Schule aber um jeden Preis reorganisiert werden mußte, so blieb weiter nichts übrig, als sich auf Kapitulation einzulassen, welche endlich den Erfolg hatte, daß jener, gegen eine jährliche Pension von 200 Talern aus der Gemeindekasse seine Rektorstelle niederlegte. Während Auerbach eine solche Pension gar nicht nötig hatte, indem er für seinen Posten als Waisenvater von dem Kuratorium der Waisenanstalt ausreichend dotiert wurde, waren zu jener Zeit 200 Taler ein großes Opfer, welches die Gemeindekasse brachte. Der Leser dürfte hierüber vielleicht lächeln, aber es war also, denn während jetzt durch die vergrößerte Gemeinde, noch mehr aber, weil die gegenwärtige Verwaltung den souveränen Herrn spielt, die jährlichen Einnahmen der Gemeinde eine Höhe von über 80 000 Taler erreicht haben, betrugen sie damals höchstens 28 000 Taler, und da auch diese zum Teil nicht eingingen, wie wir später berichten werden, so sahen sich die Mitglieder des Gemeinde-Vorstandes einmal veranlaßt, um die Verwaltung nicht ins Stocken geraten zu lassen, aus ihren eigenen Mitteln 5000 Taler zusammenzulegen, und auf ungefähr ein Jahr der Gemeindekasse zinsfrei vorzuschießen. Auerbach hatte bisher, da die Anzahl der Waisenkinder noch nicht zu bedeutend war, für diese die übrigen Räume des

Hauses No 12, in der Rosenstraße, wo sich die Gemeindeknabenschule befand, benutzt Bei seinem Abgange von derselben sorgte er dafur, daß das Kuratorium der Waisenanstalt, zum Zwecke dieser letzteren das Haus in der Oranienburgerstraße 38 akquirierte Zu diesem Hauskauf zahlte A H Heymann auch einen seinen damaligen Verhaltnissen angemessenen Beitrag, und zeigte sich auch hier als Gonner des Waisenvaters Auerbach

An Stelle des abgehenden Rektors der Gemeindeknabenschule Auerbach, ward der stadtischen Schuldeputation der im 25 Kapitel erwahnte Lehrer A Horwitz prasentiert, und wie dieser die Grundlegung seiner bisherigen Privatschule dem Dr Veit und A H Heymann zu verdanken hatte, so waren es auch jetzt diese beiden Manner, welche — ersterer als Vorsitzender der Reprasentanten-Versammlung, und letzterer der des Gemeinde-Vorstandes — seine Anstellung in den beiden Kollegien befurwortet hatten Da nun Horwitz, durch seine Außerungen in den damaligen Wahlversammlungen, und nicht ganz mit Unrecht als Demokrat angeschrieben stand, so benutzte dieses die qu Schuldeputation als Motiv, ihn zu refusieren Dies geschah aber eigentlich nur pro forma, um Auerbach nicht zu beseitigen, sobald dieser aber abgefunden war, erhielt Horwitz seine Bestatigung Dafur zeigte er sich aber — um der Wahrheit die Ehre zu geben, durfen wir es bemerken — gegen gedachte beide Manner, welche er fuglich als seine Wohltater bezeichnen mußte, zur Zeit, als er deren Protektion nicht mehr bedurfte, hochst undankbar Als im Jahre 1866 eine Neuwahl der Reprasentanten und Vorsteher stattfinden sollte, suchte eine Partei von Mitgliedern, welche nicht mehr auf dem Boden des konservativen Judentums standen, ans Ruder zu kommen Es ware dem Rektor Horwitz durchaus nicht zu verargen gewesen, wenn er nach geschehener Wahl sich die Gunst der neuen Verwaltung zu erwerben gesucht hatte Allein was ihm seine eigenen Freunde sehr ubel nahmen, war, daß er schon in den Vorversammlungen das Wort fuhrte. Auch ware es noch nicht so verdammenswert gewesen, wenn er nur fur die vorgeschlagenen neuen Kandidaten Partei genommen hatte, allein er trat in einer fast gemeinen Weise gegen die bisherigen Prinzipien der Verwaltung und besonders gegen die Leiter der beiden Kollegien auf Es ist merkwurdig, welchen Scharfblick oft Frauen haben! Unser Hannchen widersprach ihrem Manne immer aufs heftigste, wenn er irgend welche

guten Eigenschaften des Horwitz ruhmte, jetzt uberzeugte er sich, wie recht sie gehabt hatte

Die Gemeindemadchenschule erfreute sich unter der guten Verwaltung des Lehrers Engelmann eines so guten Fortganges, daß eine Erweiterung derselben sich als ein sehr dringendes Bedurfnis herausstellte Zu einer solchen Erweiterung gehort jedoch Geld und davon gerade hatte, wie wir schon vorher erwahnt, die Gemeindekasse sowohl bedeutenden Mangel an Uberfluß als Uberfluß an Mangel Als nun daruber nachgedacht wurde, in welcher Weise die notigen Mittel zu beschaffen seien, da teilte endlich der Deputierte fur das Institut Talmud Thora mit, daß dieses mehr Mittel besitze, als es bedurfe, und von seinen Revenuen sehr wohl, ohne sich selbst zu benachteiligen, das Notige fur die Madchenschule hergeben konnte Da aber dieses durch Stiftungen und Legate errichtete und erhaltene Institut nur den Knabenunterricht zum Ziele hat, so konnten die Vorsteher desselben nicht eigenmachtig die Mittel zu anderen Zwecken verwenden Es mußte nun zunachst das Gutachten des Rabbinatsverwalters Oettinger resp dessen Genehmigung als Oberprokurator jenes Instituts eingeholt werden Unser Held unternahm es, mit ihm daruber zu verhandeln, er machte es ihm plausibel, wie notwendig der judische Unterricht fur die weibliche Jugend, ganz besonders in der Gegenwart sei, und daß es nur die religios erzogene Frau ware, welche das Haus judisch erhalt und fur die judische religiose Erziehung der Kinder sorgt, und wie es gewiß dem Sinne der Stifter und Legatoren entsprache, dieses zu berucksichtigen Oettinger sah die Wahrheit dieser Worte ein und gab seine Genehmigung Uberhaupt war A H. Heymann allein imstande, bei dem ehrwurdigen Herrn etwas durchzusetzen, weil er dessen volles Vertrauen fur das religiose Element besaß So gab er z B dem Antrage desselben nach, den Gottesdienst an Tischah b'Abh durch Auslassung vieler Kinoth abzukurzen, an Jom Kippur einige Piutim zu streichen usw

Da wir uns hier einmal mit dem Bericht uber das Unterrichtswesen beschaftigen, so wollen wir an ihn einen solchen uber die in etwas spaterer Zeit durch denselben Gemeindevorstand ins Leben gerufene Religionsschule anreihen Wir haben bereits soeben mitgeteilt, in welcher Geldkalamitat sich die Verwaltung befand, da die Mitglieder der Reformgenossenschaft, zu denen viele der Hochstbesteuerten gehorten, ihre Beitrage nicht zahlten, indem sie gleich-

zeitig verlangten, die Gemeindekasse sollte die Kosten auch ihres Gottesdienstes — allenfalls auch nur zum Teil — tragen Es war aber nicht eigentlich der Geldpunkt, der sie zu dieser Forderung bewog Sie glaubten nur, daß wenn die Gemeindekasse einen Beitrag zu ihrem Gottesdienste zahle, darin eine Anerkennung ihrer Genossenschaft auch seitens der Hauptgemeinde liege Dies konnte jedoch nicht geschehen, und geschah auch niemals, denn wenn auch einzelne Mitglieder, welche sich nur dem Gottesdienste allein anschlossen, als wahre Juden bezeichnet werden konnten, so war jene Genossenschaft in ihrer Gesamtheit, wenigstens den aufgestellten Prinzipien nach, und besonders den in den Schriften ihres Seelsorgers Holdheim, nicht als eine judische anzusehen Selbst der wurdige Zunz außerte in dieser Beziehung „Die Leute haben sich eine neue Religion gemacht, eine judische ist sie nicht zu nennen " Um nun den augenblicklichen Ausfall in der Gemeindekasse zu decken, erließ der Vorstand eine Aufforderung an die Gemeindemitglieder, einen außerordentlichen freiwilligen Beitrag zu zahlen, der spater von den bestimmten laufenden Beitragen in Abzug gebracht, uberhaupt zuruckerstattet werden solle Dieser Aufruf hatte gunstigen Erfolg, so daß eine weitere Storung in der Verwaltung vermieden blieb Als nun seinerzeit die Ruckerstattung geschehen sollte, wurde es einem jeden Beteiligten anheim gegeben, seinen einmal freiwillig geleisteten Beitrag zur Grundung einer Religionsschule der Gemeindekasse zu belassen Dieses fand allgemeinen Beifall, nur eine kaum nennenswerte Anzahl nahm den Beitrag zuruck Es wurde nun unter der Leitung des Dr Mich Sachs die in der Burgstraße eingerichtete dreiklassige Religionsschule eroffnet und hatte guten Fortgang Spater war Dr Rosin ihr Leiter Als dieser aber nach langerer Zeit nach Breslau ging, ubertrug der gegenwartige neologe Gemeindevorstand die Leitung dem Dr. Kirstein, und dem Vernehmen nach soll die Schule jetzt ihre Tendenz nicht in der Art verfolgen, wie diese bei ihrer Begrundung vorausgesetzt worden

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit wendete der Vorsitzende der Alters-Versorgungsanstalt zu Jedes damals neu zuziehende Gemeindemitglied mußte seine Niederlassung beim Polizei-Prasidium, beim Magistrat und beim Vorstande der judischen Gemeinde beantragen und erst dann, wenn letzterer nichts dagegen einzuwenden hatte, wurde von den beiden anderen Behorden die Niederlassung

genehmigt Sobald dieses erfolgt war, mußte der Antragsteller auf der Gemeindestube personlich vor dem Vorsitzenden erscheinen, um, nachdem dieser uber die Verhaltnisse des ersteren sich informiert, den kunftigen Gemeindebeitrag festzustellen Bei dieser Gelegenheit wurden besonders bemittelte Personen darauf hingewiesen, der Altersversorgungsanstalt ein einmaliges Geschenk zuzuwenden, und das Ergebnis war derart, daß dadurch zwei Hospitaliten mehr in in der Anstalt aufgenommen werden konnten

Die Beseitigung der Fleischscharren vom Synagogenhofe, welche nach Kapitel 25 von Aron Hirsch Heymann langst angestrebt war, erfolgte jetzt auch

Da bei der fortdauernden Renitenz der Mitglieder der Reformgenossenschaft die Gemeindekasse immer mehr geschwacht wurde, und die Verwaltung zuletzt hatte ins Stocken geraten mussen, so war es notig, hiergegen ernste Maßregeln zu ergreifen Der Vorsitzende wendete sich daher an den ihm gewissermaßen befreundet gewordenen Polizei-Prasidenten von Hinkeldey und klagte ihm die Not des Gemeinde-Vorstandes Das Polizei-Prasidium in Berlin vertritt namlich die Regierung zu Potsdam als Aufsichtsbehorde der judischen Gemeinde Herr von Hinkeldey, der große Ubiquist seines Jahrhunderts, als welcher er auch in einem Duell mit Herrn von Rochow sich seinen Tod zuzog, hatte nun nichts eiligeres zu tun, als Deputierte seitens des Gemeindevorstandes und der Reformgenossenschaft in sein Bureau einzuladen, um womoglich beide Parteien selbst in ihren religiosen Prinzipien zu einigen Die Deputierten des Gemeindevorstandes taten, als wollten sie den Wunschen des Herrn von H entgegenkommen und der Vorsitzende richtete an die Deputierten der Reformgenossenschaft die Frage welches denn eigentlich ihre religiosen Prinzipien seien, denn das sei das Erste, welches man wissen musse, wenn man sich gegenseitig verstandigen wolle Statt einer jeden Antwort stellten jene — Karl Heymann an der Spitze — die alberne Frage entgegen: „Was haben Sie denn fur Prinzipien?“ „Diejenigen, welche die Thora und der Talmud aufstellen,“ war die naturliche Antwort Somit hatten die Unterhandlungen ein Ende, und nachdem also Herr von H den Weg der Gute eingeschlagen hatte, mußte er jetzt vermoge seines Amtes gegen die Renitenten mit Exekutionsmaßregeln vorgehen Seit undenklichen Zeiten wurde ein Exekutor aus der Gemeindekasse mit 20 Talern jahrlich besoldet Bisher aber war niemals ein Fall

vorgekommen, wo dessen Tatigkeit in Anspruch genommen zu werden brauchte. Kaum war jetzt bei einem Rentenden die Exekution vollstreckt worden, als samtliche ohne Ausnahme sofort ihre ruckstandigen Beitrage zahlten. Der Gemeinde-Vorstand war nun wenigstens imstande, die laufenden Ausgaben zu decken, aber keine neuen zu machen, und er wurde mit scheelen Blicken angesehen, wenn er diesen oder jenen Antrag unberucksichtigt lassen mußte.

Bei der sich mehrenden Zahl der Gemeinde-Mitglieder konnte, besonders an den hohen Festtagen, die alte Synagoge schon langst nicht mehr die Zahl der Andachtigen fassen Man mußte daher zu jenen Tagen Lokalitaten mieten, welche durchaus nicht der Wurde eines Gottesdienstes entsprachen. Da entschloß sich ein Tischler Frankel, in dem Garten seines Grundstuckes in der Oranienburgerstraße eine Interimssynagoge in Fachwerk aufzubauen, welche ca 1000 Personen fassen konnte Fur eine bestimmte jahrliche Pacht ubernahm nun der Vorstand diese Synagoge und die Kosten wurden durch Vermietung der Stande gedeckt Auch A H Heymann personlich kostete die Errichtung dieser Synagoge einige hundert Taler, denn er war immer der Erste, den man fur solche Dinge in Anspruch nahm Die versprochene Wiedererstattung laßt noch heute auf sich warten Um nun einem dringenden Bedurfnisse fur immer abzuhelfen, ging der Vorstand mit der Absicht um, eine neue Gemeindesynagoge zu erbauen Es war bereits eine ansehnliche Summe an Beitragen gezeichnet, auch der provisorische Kauf eines Holzhofes hinter der Garnisonkirche wurde abgeschlossen, auf welchem die Synagoge errichtet und zu welcher von der Neuen Promenade aus eine Brucke uber den Zwirngraben fuhren sollte. Fur jedes offentliche Gebaude in Berlin mußte die besondere Erlaubnis des Konigs eingeholt werden und es kam auf das eingereichte betreffende Gesuch folgender Bescheid „Dem Vorstande wird auf das Gesuch vom . . hierdurch eroffnet, daß Se Majestat durchaus nichts dagegen einzuwenden habe, wenn an dem bezeichneten Orte eine Synagoge erbaut wird Allerhochst dieselben geben jedoch zu bedenken, ob es nicht im Interesse der in den entfernteren Gegenden wohnenden judischen Glaubensgenossen sei, die Synagoge nicht so nahe der alten zu bauen, sondern in einem anderen Stadtteil, beispielsweise auf dem Kopenicker Felde, in welchem Falle Se Majestat es auch gern genehmigen wurde, daß die Front der Synagoge an die freie

Straße kommt" Wir mussen bemerken, daß damals fast vor einem Vierteljahrhundert das Kopenicker Feld noch nicht stark bebaut war und daß eben der Bau eines offentlichen Gebaudes zu weiteren Bauten Anlaß geben sollte Da man sich auf diesen Vorschlag Sr Majestat einzulassen nicht geneigt fuhlte, so konnte man es andererseits auch nicht wagen, den Synagogenbau auf dem gedachten Holzplatze vornehmen zu wollen. Die Behorden hatten schon Motive herausgeduftelt, um den Bau dort zu inhibieren, und wie man es damals verstanden hat, mit dem Gemeindevorstande nach Willkur herumzuspringen, werden wir sofort erfahren Nachdem der Vorstand beinahe 2½ Jahre sein Amt mit Muhe und Plage versehen hatte und nunmehr glaubte, freier und ungehindert agieren zu konnen, da kam plotzlich ein Schlag wie aus heiterem Himmel In einer gerichtlichen Angelegenheit sollte der Vorstand sich als solcher legitimieren, und als er sich, wie dieses in gleichen Fallen von fruheren Vorstanden geschah, ein Legitimationsdokument von dem Polizeiprasidium erbat, wurde ihm solches mit dem Bemerken verweigert, daß jenes nicht in der Lage sei, die Legitimation zu erteilen

Nach vielen Unterhandlungen und als man sich endlich beim Minister beschwerte, erklarte dieser, daß dem Gemeindevorstand deshalb kein Attest zu erteilen sei, weil er nicht nach einem bestehenden Gesetze gewahlt sei Vergebens wurde dem Minister das Reskript vorgehalten, wodurch er selbst die geschehene Wahl veranlaßt habe, der sehr deutliche Wortlaut desselben wurde durch allerlei Sophisterei verdreht und dahin gedeutet, daß nicht eine Wahl, sondern eine Vorbereitung zu einer solchen getroffen werden sollte Die Wahl selbst sei eine ungultige und um einen rite gewahlten Vorstand zu haben, mußte fur den Augenblick das Judenreglement von 1750 in Anwendung kommen Damit aber bis dahin die Gemeindeverwaltung nicht leide, sollte der gegenwartige Vorstand solche als negotiorum gestor weiter leiten Nachdem alle Remonstrationen erschopft waren, blieb dem Vorstande nichts weiter ubrig, als die gedachte skandalose Wahl, die wir aus dem 23 Kapitel naher kennen, zu veranlassen Aus derselben gingen dieselben Mitglieder des Vorstandes mit Ausnahme des Major Burg, welcher eine Wiederwahl ablehnte, wieder hervor An Stelle des letzteren wurde Gerson Bleichroder gewahlt Diese Wahl geschah am 11 April 1850 Der Syndikus Dr Rubo wollte nicht, wie wir dieses zu Anfang dieses Kapitels erwahnt, sich seines Amtes entheben lassen, er hielt sich

fur seine Lebenszeit engagiert, alle bisherigen Vorstande glaubten dasselbe, und keiner hatte sich die Muhe gegeben, das jetzt aufgefundene Aktenstuck herauszusuchen, in welchem es buchstablich hieß· „Der Gemeindevorstand wahlt den Dr Rubo fur so lange, als er ein solches Subjekt fur die Gemeinde als notwendig erachtet" Dies spricht doch klar aus, daß dem Manne jederzeit gekundigt werden konnte

Die Anspruche des Dr Rubo waren jedoch hochst bescheidene und er fand sich schließlich bereit, sich mit einer einmaligen Zahlung seines jahrlichen Gehaltes von 1000 Talern abfinden zu lassen Der Vorsitzende, mit dem er deshalb mehrere Male auf privatem Wege verhandelte, brachte dieses dem Kollegium vor, und empfahl dieses Abkommen in dringendster Weise, allein vergebens Zuletzt wurde ihm sogar gedroht, daß, wenn er diese oft abgelehnte Sache wieder zum Vortrag bringen wurde, man sogleich das Sitzungslokal verlassen wurde

Dieser Eigensinn der Majoritat des Vorstandes wurde jedoch sehr hart bestraft Dr Rubo wurde klagbar, und da der Vorsitzende ins Bad gereist war, vernachlassigte man es, das obengedachte Aktenstuck der Klagebeantwortung beizulegen Infolgedessen erkannte das Stadtgericht (in erster Instanz) dahin, daß das Engagementsverhaltnis des Klagers fur dessen Lebenszeit gelte In der Appellationsinstanz wurde indessen das Gegenteil erkannt, auch in erster Instanz wurde Klager auf Grund des gedachten Aktenstuckes abgewiesen worden sein, und wenn demnach beide Erkenntnisse gleichlautend gewesen waren, hatte eine Revision nicht stattfinden konnen, so aber wurde solche vom Klager ergriffen und das Geheime Ober-Tribunal erkannte dahin, daß trotz des gedachten Abkommens in dem erwahnten Aktenstuck durch verschiedene Verhaltnisse angenommen werden musse, der Vorstand habe beabsichtigt, den Dr Rubo lebenslanglich zu engagieren, daher derselbe seines Amtes nicht zu entlassen sei Die großten Juristen Berlins erklarten, dies sei kein Erkenntnis, sondern ein Machtspruch des Geheimen Ober-Tribunals, und so machte die Sache damals großes Aufsehen Die Gemeindekasse jedoch, welche ursprunglich mit 1000 Talern abkommen konnte, hatte bis zum Ableben des Dr Rubo sukzessive 15 000 Taler zu zahlen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

(Mitteilungen aus dem Familienleben. Krankheit und Reisen nach Marienbad. Bar-Mizwah des zweiten Sohnes Maximilian.)

Wir gelangen jetzt zu dem Jahre 1853, aus welchem wir mehrere sehr interessante Dinge zu berichten haben. Zunächst ist ein Familienfest zu erwähnen, welches im Heymannschen Hause stattfand und zwar die Bar Mizwah-Feier Heinrichs, des dritten Sohnes. Nachdem er in der großen Synagoge den Wochenabschnitt Jithro vorgelesen, wurde das Fest en famille gefeiert, wobei der damalige Hauslehrer Dr. Cohn, später Rabbiner in Flatau, neben einer kleinen Ansprache auch ein Examen abhielt. Gleichzeitig war damals im Hause bei den kleinen Kindern eine Bonne aus Belgien, welche, obgleich lange Jahre in Deutschland, mit der deutschen Sprache nicht fertig werden konnte. Während sie z. B. den Hausherrn anredete: „Herr Heymann, habt Ihr schon Kaffee getrunken?" rief sie dem Hunde zu: „Komme Sie her!" In ihren Augen mochte nur eine einzige Religion existieren und zwar die katholische, welcher sie nämlich angehörte. Als sie nun von der heutigen Feier Kenntnis nahm, fragte sie ganz naiv: „Hat die Heenrich ooch die heelige Wasser kriegt?" (Hat Heinrich auch das Weihwasser gekriegt?) Nachdem sie eine lange Reihe von Jahren die Heymannschen Kinder treu gepflegt und gewartet, versah sie ihren Dienst auch bei den Enkeln und zwar im Hause von Meyer Cohn und sie ward stets so gut empfohlen, daß sie aus einer jüdischen Familie in die andere kam.

Es war nun am Peßachfeste desselben Jahres, als ein guter Bekannter H. W. zu unserem Heymann kam und ihm mitteilte, daß seine Tochter in Bromberg einen Sohn geboren und bat, bei diesem die Beschneidung zu übernehmen, welche zwei Tage nach dem Feste, und zwar am 2. Mai 1853, stattzufinden habe. Beide nun in Begleitung eines dritten reisten am Sonnabend Abend, mit dem das Peßachfest zu Ende war, um 11 Uhr ab und kamen

Sonntag fruh um 5 Uhr in Bromberg an. A H. Heymann suchte dort seinen Cousin, den bereits fruher erwahnten Gasthofbesitzer Meyerowsky auf, dessen Freude uber das unerwartete Erscheinen seines Verwandten nicht gering war Eine weit großere Freude noch hatte mit ihm eine Frau Levy, eine Cousine von Meyer Cohn. Es mochte ungefahr zwei Uhr nachmittags gewesen sein, als ein an Meyerowsky adressiertes Telegramm aus Berlin die Anzeige brachte, daß Jenny, Meyer Cohns Frau, von einem Knaben glucklich entbunden sei, es war dieses A. H. Heymanns erster Enkel,*) und so wurde jener denn als neugebackener Großvater begluckwunscht. Am anderen Tage — Montag fruh um 9 Uhr — fand die Beschneidung des Neugeborenen statt Ungefahr um 10½ Uhr, als die Gaste zur Sz'udah an der Tafel saßen, wird der Hausherr plotzlich aus dem Zimmer gerufen, kehrt aber nach wenigen Augenblicken atemlos zuruck, halt ein noch nicht geoffnetes Telegramm in der Hand und sagt Soeben bekomme ich Nachricht aus Berlin, daß ich 5000 Taler gewonnen habe. (Wahrscheinlich hatte der Telegraphenbote etwas von einem Gewinn gehort und bei Abgabe des Telegramms diesem etwas davon angedeutet) „Laß doch einmal sehen," sagte H W Jener reichte nun das Telegramm, es wird geoffnet und man liest „Dem Herrn Gevatter anzuzeigen, daß soeben auf No. 11 die 100 000 Taler gewonnen worden!" „Was!" sagte H W, „das ist ja meine Nummer, die ich bei S Aron seit 10 Jahren spiele; wieviel habe ich gewonnen, 1000 Taler?" sagte er etwas uberrascht, „Heymann, sieh Du doch einmal nach." „Nein," antwortete dieser, „nicht 1000 Taler sind es, sondern der zweite Hauptgewinn von 100 000 Talern ist es". Jener bemerkte nun ganz gleichgiltig, „ich habe es immer gesagt, die beiden Trommelstocke (11) werden einmal etwas ordentliches gewinnen". Nach einigen Minuten aber wurde sein Antlitz bleich, und er zitterte an Handen und Fußen, und als er um die Ursache dieser spat eingetretenen Angstlichkeit befragt wurde, da antwortete er „Ich habe daruber nachgedacht, daß ebenso wohl wie gute Dinge, die ich geahnt habe, eingetroffen sind, auch einmal bose Dinge eintreffen konnten" Es war dieses nicht wunderbar bei einem Manne, der, was ganz unjudisch ist, mancherlei Aberglauben huldigte, der sich z B um keinen Preis an einen Tisch setzen wurde, der 13 Personen zahlt

*) Alexander Meyer-Cohn

und sich nicht am Freitag auf eine Reise begeben würde. Es ist dieses allerdings ein Unglückstag, weil der Stifter der christlichen Religion an demselben gekreuzigt worden sein soll. Jener Glückszufall brachte unserm Helden auch keinen Schaden, denn der Gewinner gab ihm 200 Taler für Arme, besonders zur Verteilung an arme Wöchnerinnen.

(Berith Milah von Jizchak Alexander hak-Kohen, d. ist der erste Enkel des Helden, Alexander Meyer-Cohn.)

Gotthold Heymann kam in seinem 18. Jahre zu dem Drogenhändler Hetsching auf 1½ Jahre in die Lehre. Es ist Eltern anzuraten, ehe sie die Kinder in das eigene Geschäft nehmen, sie erst längere Zeit in einem fremden arbeiten zu lassen; dies hat viel Nützliches. Damit der junge Mann sich auch außerhalb kaufmännische Kenntnisse aneigne, reiste der Vater mit ihm im Mai 1853 nach London, in der Erwartung, daß er dort in einem Bankhause eine Kondition finden werde. Doch wurde dieses dadurch vereitelt, daß Gotthold das Klima in London nicht vertragen konnte, und während des 18tägigen Aufenthaltes dort fast immer unwohl war. Damals befand sich gerade der Buchhändler A. Asher (den wir aus dem 28. Kapitel kennen) mit seiner Frau in der Hauptstadt London, welche er im Interesse seines Geschäftes alljährlich auf einige Monate besuchte. Das Ehepaar wohnte in einer Art Pension Bradford Street Strand bei Misses Alexander, drei Schwestern, welche zusammen über 200 Jahre alt und unverheiratet waren. Dort war auch die Wohnung von Joseph Zedner, von dem wir zu Ende des 20. Kapitels weitläufiger gesprochen und der auch in Berlin eine lange Reihe von Jahren im Asher'schen Hause zugebracht hatte. Unsere beiden Reisenden suchten nun dieses Haus auf, um unter Bekannten resp. Verwandten zu wohnen. Frau Asher sorgte bei ihrer Anwesenheit in London soviel wie möglich für Berliner Küche; denn die Londoner ist in mancher Beziehung mehr für wilde Stämme, als für Norddeutsche eingerichtet. Die Natur war übrigens so vorsichtig, dem Engländer, gleich all den Tieren, welche sich nur von animalischen Stoffen nähren, sehr große Zähne zu verleihen, weil er — Beefsteak essen muß. Es läßt sich in London nicht so angenehm leben, als in anderen größeren Residenzen. Doch bietet jener Stadtkoloß so viele der Merkwürdigkeiten und des Großartigen, daß man alles aufbieten muß, um sich einige Zeit darin aufzuhalten. Daß Zedner nicht nur in London wohnte, sondern auch Beamter im British Museum war, konnte den beiden Reisenden

nur von großem Nutzen sein, denn sie bekamen durch ihn in diesem großartigen Institute Dinge zu sehen, die dem Auge eines anderen verschlossen blieben, besonders in der Bibliothek, wo Zedner die Abteilung für orientalische Schriften verwaltete. Es waren gerade zwei sehr interessante Szifre Thorah (Thorahrollen) eingeliefert worden, die eine war aus Marokko auf bräunlichem aus Bockfellen fabrizierten Pergament mit sehr schönen sauberen Buchstaben geschrieben, die andere jedoch aus China bestand aus mit Zwirn zusammengenähten weißen Schaffellen, mit schlechter Schrift, vielen Fehlern und Lücken. Es hieß, daß Missionare sie den chinesischen Juden abgegaunert (sic!) hätten. Nicht lange vorher hatte das British Museum die berühmte Michelsche Bibliothek aus Hamburg angekauft. Diese wurde derart beachtet, daß sie nicht getrennt und die einzelnen Werke den verschiedenen Fächern zugewiesen wurden, vielmehr bleibt sie in ihrer Gesamtheit und unter ihrem bisherigen Namen in besonderen Räumen bestehen. Als ein großes Kuriosum müssen wir eine darin befindliche Haggadah schel Peßach (Vortrag am Peßach-Abend) erwähnen. Diese ist in Prag vor langer als 300 Jahren gedruckt und man liest da, wo im Texte steht מָרוֹר זה שׁאָנוּ אוכלים עַל שׁים מַה dieses bittere Kraut, das wir genießen usw.) folgende nicht etwa geschriebene, sondern gedruckte Randglosse מנהג הוא בָּעוֹלָם כשאומרים: מָרוֹר זה מַראין עַל הָאשָׁה שׁנאמַר אִשָּׁה רָעָה מַר מִמָּוֶת (Es ist ein allgemeiner Gebrauch, wenn man sagt: Dieses bittere Kraut, daß man auf die Frau hinweist, wie es auch heißt: Ein böses Weib ist bitterer als der Tod.)

Dieser krasse Unsinn, von welchem auch nicht die leiseste Andeutung in irgend einer Schrift vorhanden, durfte seines Gleichen vergebens suchen.

Höchst interessant zu sehen waren die auch erst vor kurzer Zeit in London angekommenen Gegenstände der Ausgrabungen von Ninive, und ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die kolossalen Figuren, welche als Torsäulen dieser Stadt dienten. Es sind durchweg sehr wohl erhaltene in Stein ausgehauene Tiergestalten, vollständig nachgeahmt denjenigen, welche wir in der Vision des Propheten Jecheskel (1. Kap.) bezeichnet finden. Sämtliche Flächen sind mit deutlich ausgehauener Schrift versehen, und diese soll manche Erläuterung über einzelne Stellen in den heiligen Büchern geben. Man muß die Bildhauerkunst der Vorzeit bewundern, wenn man nur das eigentümlich schön ausgearbeitete Kopf- und Bart-

haar an den steinernen Menschengestalten sieht, welche bei jenen Ausgrabungen ans Licht gefördert wurden. Wir glauben kaum, daß Künstler der Jetztzeit imstande sind, das Haar in jener Manier vollständig herzustellen.

(Bemerkungen über die Bank von London, über Besuch im Parlament, den Tod von Asher und den Eintritt des Sohnes ins Bankhaus M. M. Warburg & Co. in Hamburg.)

Wir müssen hier den am Schlusse des vorigen Kapitels abgerissenen Faden der Relation über die Gemeindeangelegenheiten wieder anknüpfen. Der nunmehr als legal gewählte Vorstand konnte jetzt die Verwaltung ungestört fortsetzen und er tat dieses auch mit demselben Eifer und derselben Gewissenhaftigkeit, wie in seiner vergangenen Stellung; es lag jedoch auf der Hand, daß bei der Form dieser Verwaltung keine Entwicklung der Gemeindeverhältnisse, überhaupt nichts Ersprießliches für dieselbe erwachsen könne. Eine Gemeinde-Repräsentanz war natürlich nicht mehr da, und wäre zu irgend einer beabsichtigten Verbesserung eine neue Geldbewilligung nötig gewesen, so hätte der Vorstand die nach dem Gesetz von 1750 bestimmte Geldbewilligungskommission der 27 zusammenberufen müssen, und selbst sogar dazu die Hand zu bieten, um jenes ominöse Gesetz noch mehr aufzufrischen, dazu verspürte der Vorstand keine Lust. Er war vielmehr bald darauf bedacht, die Fesseln dieses Gesetzes zu lösen und eine freie Bewegung für die Wahrnehmung der Gemeindeinteressen herbeizuführen, nachdem die neue Verfassung bestimmt, daß jede Religionsgesellschaft ihre Angelegenheiten selbständig verwaltet. Das Endresultat längerer Verhandlungen mit den Behörden war jedoch, daß man — nicht etwa der Berliner Gemeinde allein — sondern sämtlichen jüdischen Gemeinden Preußens, das durch die neue Verfassung ausgeschlossene Gesetz von 1847 oktroyieren wollte. Selbstverständlich protestierte der Gemeindevorstand hiergegen mit aller Kraft; er wies die Wohltat zurück, welche die in dem gedachten Gesetze den Juden gegebenen Rechte gewährten und wollte dafür nur das eine, den sämtlichen Staatsangehörigen durch die Verfassung verliehene Recht. Dagegen waren die Behörden durchaus nicht um Sophistereien in Verlegenheit, durch welche sie jene Oktroyierung lediglich als gesetzlich zu motivieren wußten. Da kein Ausweg vorhanden, so ging der Vorstand endlich darauf ein, erklärte aber dem Minister mit aller Energie, daß er nur Tit. II des Gesetzes, das von der Organisation der jüdischen Gemeinde handelt, anerkenne, aber auch nicht eher mit der Ausführung

jenes Teils des Gesetzes vorgehen wurde, als bis der Herr Minister ausdrücklich erklärt habe, daß Tit I (betreffend die den Juden eingeraumten einzelnen Rechte) durchaus nicht mehr als Gesetz zu betrachten sei Nach langerem Verhandeln traf endlich diese Erklarung ein, die Angelegenheit hatte sich aber so lange hingezogen, daß erst am 23 Februar 1854 die erste Gemeindewahl auf Grund des Gesetzes von 1847 vorgenommen werden konnte In der Gemeinde hatte sich eine Partei gebildet, welche bei ihrer neologen Richtung die Gemeinde in reformistische Bestrebungen hineinziehen wollte An der Spitze stand Meyer Magnus, der, da er bereits Stadtrat war, auch gern Vorsteher der judischen Gemeinde werden wollte Bei seinem Wohltatigkeitssinn ist er als Mensch gar hoch zu achten, auch sonst ein guter Kerl, und er hatte, was all denen, welche an die Spitze einer Gesellschaft gelangen wollen, in der Regel sehr zustatten kommt, ein flottes Mundwerk. Wir durfen bei dieser Gelegenheit ein Bon-mot mitteilen, das sehr beifallig aufgenommen worden An einem Sonntage, als unser Hirsch auf die (Kaufmanns-) Ressource kam, trat ihm Meyer Magnus entgegen und sagte „Wissen Sie, Heymann, fur Sie ist ein gutes Geschaft da; soeben ist die Nachricht eingegangen, daß die Kaiserin von Frankreich, Eugenie, einen Prinzen geboren, da konnen Sie als Maul (vulg fur Mohel) hinreisen" „Lieber Magnus," antwortete jener, „soweit kann ich als gewohnlicher Maul mich nicht vermessen, fur ein Kaiserliches Kind muß schon ein „Großmaul" kommen, also eignen Sie sich am besten dazu." Indem also Meyer Magnus das großte Wort fuhrte, gelang es ihm, sein Vorhaben wenigstens zum Teil durchzusetzen, und dies umsomehr, als jedenfalls seine personliche Wahl von dem ihm sehr befreundeten, nunmehr seit dem Jahre 1842 hier als Prediger und Rabbinats-Assessor fungierenden Dr. Mich Sachs, begunstigt worden. Er bereute dies spater sehr bitter, er hatte zu sehr auf die zwischen beiden bestehende Freundschaft gebaut, um glauben zu konnen, daß Meyer Magnus als Gemeindevorsteher dem Radikalismus huldigen und gar sein Gegner werden wurde. Ubrigens ware es A H Heymann bei seinem Anhange in der Gemeinde nicht schwer geworden, auch bei dieser Wahl den vollstandigen Sieg fur die konservative Partei zu erlangen, wenn er sich hatte datur bemuhen durfen, allein seine Familie gestattete dieses nicht mehr, weil durch seine Arbeit fur die Interessen der Gemeinde und vieler ihrer Anstalten seine Gesundheit sehr oft litt,

weshalb er auch selbst sich nicht mehr der bisherigen anstrengenden Tätigkeit hingeben wollte. So kam es denn, daß aus der Wahlurne ein Gemisch von Elementen der verschiedenen religiösen Richtungen hervorging, aber trotz aller Anstrengungen und Kunstgriffe der obengedachten Partei blieb in dem Repräsentanten-Kollegium die konservative Gruppe doch so stark vertreten, daß sie den neugewählten neologen Vorstand volle neun Jahre in Schach halten und dieser nicht nach Willkür auch radikale Reformen im Gottesdienst einführen konnte. Bei dem ersten Zusammentritt der 21 Repräsentanten, zu denen auch unser Held gehörte, waren die Konservativen in der Minorität, als jedoch aus der Mitte jener die 7 Vorstandsmitglieder gewählt waren, bestanden die an deren Stelle eintretenden Personen fast aus lauter Konservativen und so bildeten diese in der Repräsentanten-Versammlung, allerdings nur knapp die Mehrheit. Es gehörten aber hierzu auch Männer, welche zwar nicht nach jüdischem Ritualgesetze lebten, aber nichtsdestoweniger streng konservative Gesinnungen hatten, und solche weit besser betätigten, als mancher konservative Schwachkopf, welcher den gleißnerischen Worten des Vorstandes Glauben schenkte. Von jenen Männern nennen wir besonders: Dr. M. Veit, Emanuel Bendix (Firma Volkmar & Bendix) und Heymann Friedemann (Firma N. Helfft & Co.). Unter der Gegenpartei waren 5 Mitglieder der Reformgenossenschaft und diese war hierdurch so zufriedengestellt, daß von ihrer Seite aus ihre früheren, an die Hauptgemeinde ergangenen Ansprüche nicht mehr gestellt wurden. Dagegen ging der Gemeindevorstand später darauf aus, diese Ansprüche zur Geltung zu bringen; seine Absicht wurde jedoch, wie wir weiter sehen werden, durch unseren Aron Hirsch allein vollständig vereitelt. Als die obengedachte Wahl der 7 Vorstandsmitglieder stattfinden sollte, wurde in einer Vorversammlung der Repräsentanten auch A. H. Heymann auf die Kandidatenliste gestellt; allein trotz vielen Zuredens lehnte er die Kandidatur energisch ab. Er sagte den Leuten ganz offen: „Ich kenne Eure Intention. Ihr wollt durch meine Wahl der konservativen Partei nur Knochen hinwerfen, ich habe jedoch nicht Lust, unter den übrigen Vorstandsmitgliedern wie eine Eule unter den Vögeln zu sein; indem ich bei Euch für meine Partei niemals etwas durchsetzen werde, wird diese mich noch obendrein mit scheelen Blicken ansehen und mich des Verrats beschuldigen. Es wurde nun Herr August Hirsch gewählt, der auch konservativ hieß, das Amt auch der Ehre wegen annahm und —

mit den übrigen Kollegen niemals in Konflikt kam Freunde sagten ihm im Scherz, daß er sich mit beiden Parteien verhalte, bei den Fortschrittlern wäre er August, bei den Konservativen aber Hirsch Bei anfangs schon eingetretenen Mißhelligkeiten fand sich A. H Heymann bewogen, seinen Austritt aus der Reprasentanten-Versammlung zu erklaren, besonders da es zuerst den Anschein hatte, daß er auch hier nichts wurde wirken konnen Als jedoch seine Erklarung an das Polizei-Prasidium als vorgesetzte Behorde gelangte, da wendete sich der ihm befreundete Regierungskommissar (Reg -Rat Gerber) privatim an ihn und sagte „Sie tun sehr unrecht, auszuscheiden Sie konnen jedenfalls fur Ihre Partei etwas wirken und versichert sein, daß auch die Stimme selbst der geringsten Minoritat nicht uberhort wird, wir werden Sie übrigens auch gar nicht loslassen, wenn Sie mir sagen, daß Sie bleiben wollen" Bald darauf kam auch die Antwort des Polizei-Prasidiums, ungefahr des Inhaltes, daß der Heymann nicht das Recht habe, aus dem Reprasentanten-Kollegium auszuscheiden, nachdem er sich vorher zur Annahme des Amtes bereit erklart hatte usw. A. H. Heymann blieb also Reprasentant der Gemeinde und zwar fur einen Zeitraum von neun Jahren. Er uberzeugte sich auch spater, daß die Äußerung jenes Beamten, seines Freundes, nicht grundlos war (Siehe das nachste Kapitel)

Dreißigstes Kapitel.

Am 16. Mai 1854 feierte das Heymannsche Ehepaar die silberne Hochzeit. Trotz dem Wunsche, solche in aller Stille, nur im engsten Familienkreise zu begehen, wurde der Tag der Feier doch vorher im Orte zu bekannt, als daß das Ehepaar sich den ihnen gewordenen Ovationen hätte entziehen können. Schon am frühen Morgen erschien der Kantor Lichtenstein mit dem Synagogenchor und brachte in schönen von dem im 25. Kapitel erwähnten Chordirigenten komponierten Gesängen dem silbernen Brautpaare einen Morgengruß. Sehr erhebend in einem Gesange war die aus dem Propheten Jeremias Kap. 2, V. 2 entnommene Stelle: וָאֶזְכֹּר לָךְ חֶסֶד נְעוּרַיִךְ אַהֲבַת כְּלוּלֹתָיִךְ לֶכְתֵּךְ אַחֲרַי בַּמִּדְבָּר בָּאֶרֶץ לֹא זְרוּעָה (Ich gedenke dir deine jugendliche Huld, deine bräutliche Liebe, wie du mir gefolgt durch die Wüste, durch unbesätes Land.) Es darf nicht erst erwähnt werden, daß mit diesem von Gott durch seinen Propheten zu seinem Volke gesprochenen Worten hier ein besonderes Lob für die Braut ausgedrückt werden sollte, daß sie in früheren Zeiten das väterliche Haus verlassend, ihrem Gemahl nach einem fremden Orte gefolgt sei. Später kam eine Deputation nach der anderen von den verschiedenen Gesellschaften und Vereinen, denen unser Hirsch als Mitglied, besonders aber als Vorsteher oder Vorsitzender angehörte und welche teils schriftliche, teils mündliche Glückwünsche darbrachten. Es geschah dies z. B. von der Gesellschaft Maginé Réim, Hachnassath Kallah, Chewrath Mohalim, Beth hamidrasch, Erez-Israel, dem Jüdischen Handwerker-Verein usw. Eine besondere Deputation überreichte eine mit 239 Unterschriften bedeckte Glückwunschadresse aus der Mitte der Berliner Gemeinde-Mitglieder. Ihr war ein Abdruck auf weißem Atlas in einem Sammeteinbande beigefügt. Aus der Auerbachschen Waisenanstalt überbrachte eine Anzahl Waisenknaben in corpore die Glückwünsche; dazu kam die große Anzahl von Gratulationen von Verwandten, Freunden und

anderen Bekannten Abends wurde von den Kindern und anderen Verwandten ein Lustspiel aufgefuhrt, betitelt. „Eine rettende Tat" Dann folgte ein Souper, an welchem außer den Familienmitgliedern auch noch mehrere intime Freunde teilnahmen Spater ließ Meyer Heymann durch ein Musikchor ein großartiges Standchen bringen. Die Gesellschaft trennte sich erst spat

In diesem Jahre war in Schlesien eine große Uberschwemmung, und aller Orten geschah etwas zum Besten der dadurch Verungluckten Außer den Geldsammlungen wurden in Berlin zu diesem Zwecke auch Konzerte und sonstige Vorstellungen veranstaltet Auch unser Hirsch wollte hier nicht mußig bleiben. Er berief daher ein Komitee von 8 respektablen Gemeindemitgliedern behufs Veranstaltung eines Konzerts und es wurde bestimmt, daß es am 15. Oktober stattfinden solle Außer dem Geburtstage des Konigs fiel in diesem Jahre auch Szimchath Torah auf diesen Tag und man benutzte diese beiden Momente, um in dem gedruckten Zirkulare des Komitees der Aufforderung zur Wohltatigkeit einen besseren Nachdruck zu geben. Wir haben im 28 Kapitel der vom Tischler Frankel in der Großen Hamburgerstraße errichteten Interims-Synagoge Erwahnung getan. Diese wurde nur an Festtagen benutzt und sobald sie voruber waren, geschlossen, nachdem man die Thorarollen herausgenommen hatte Als dies auch heute zu Ende des Festes geschehen, wurden die Raume des Gebaudes fur die Ausfuhrung des Konzertes geoffnet In diesem Vokal- und Instrumental-Konzert von Virtuosen gegeben, wirkten nur judische Krafte mit und ernteten den besten Beifall Die Hauptsache war jedoch, daß der an den Polizei-Prasidenten von Hinkeldey abgelieferte Reinertrag dieses Konzerts ca. 800 Taler betrug, wahrend ein solcher von anderen Konzertgebern 30, 40, 50 Taler, kein einziger aber die Summe von 100 Talern erreichte Hier, wo fur ihre christlichen Bruder nur von Juden gespendet worden, hatte wieder einmal, wie so oft, die judische Wohltatigkeit den Sieg uber die sogenannte christliche Liebe davongetragen.

Der verehrte Leser wird sich erinnern, was wir in dem 25 Kapitel von dem ehrwurdigen Rabbinatsverwalter Oettinger und seiner Frau gesagt, mit welcher Zartlichkeit und Liebe die alten Leute sich gegenseitig behandelt haben Wir wollen hierbei bemerken, daß ein

Onkel unseres Hannchens, Israel Fürst in Glogau, die Schwester Oettingers zur Frau hatte. Letzteren nannte daher unser Hirsch wegen dieser Verschwägerung scherzweise niemals anders, als „Onkel" und seine Frau „Tante", und so oft sein Weg ihn in die Nähe ihrer Wohnung, Rosenstr. 2, part. führte, besuchte er die alten Leute, die ihn auch stets gern sahen. Überdies war auch in demselben Hause eine Treppe hoch die Gemeindestube, zu welcher ihn sein Amt so oft führte. Es war nun gegen Ende des Monats Oktober 1854, als an einem Nachmittage Frau Oettinger aus dem Fenster sah und ihrem Mann, der im Zimmer war, zurief: „Liebes Männchen, vor der Tür steht eine sehr anständige Frau, die möchte dich gern sprechen, soll sie zu dir hereinkommen?" „Gewiß," antwortete der Mann. Als die fremde Frau vor ihn trat, erzählte sie nun, daß sie aus Zanow bei Köslin in Pommern sei. Sie wäre früher nicht unbemittelt gewesen, ihr Mann, den sie nach dem Willen ihrer Eltern heiraten mußte, sei später liederlich geworden, vor mehreren Jahren mit Waren zu Markte gereist, habe solche dort verkauft und sei dann spurlos verschwunden. Seitdem habe sie sich und ihre Kinder durch Waschen, Botenlaufen und andere Dienste ernährt. Jetzt gäben ihre Kräfte diese Arbeit nicht mehr zu, sie würde in jenem kleinen Orte mit ihren Kindern verhungern, sei nun hier angekommen und bäte sich ihrer anzunehmen. Sie hatte sechs Kinder bei sich; eine Tochter und fünf Söhne, wovon der jüngste zwischen 3 und 4 Jahr alt war. Onkel Oettinger hatte nun nichts Eiligeres zu tun, als diese Frau zu empfehlen. An wen? nun, an A. H. Heymann, wie man es in solchen Fällen nicht anders wußte. Diese Empfehlung wurde noch besonders durch den gerade anwesenden Sanitätsrat Dr. Oestreich unterstützt, welcher gleichzeitig dabei versprach, sich für die gute Sache mit zu interessieren; freilich sah er mit seiner Empfehlung auch seine Mission als beendigt an, und als er die Frau mit ihren Kindern geborgen glaubte, ging er trotz seines Versprechens auch nicht einen Schritt für sie.

In der Kleinen Präsidentenstraße, in einem Keller des Hauses bei einem Viktualienhändler, hatte die Frau mit ihren Kindern für den Augenblick in einem engen Raume Unterkommen gefunden. Dorthin begab sich infolge der Empfehlung A. H. Heymann und bei seinem Eintritt in jenen Raum trat ihm das Elend in der wahren Bedeutung des Wortes entgegen. Bei der rauhen Herbstzeit waren die Kinder nicht einmal notdürftig bekleidet; eines hatte keine Fuß-, das andere

keine Kopfbedeckung, und die Kleidung, die sie wirklich trugen, war keineswegs geeignet, den Korper gegen den Einfluß der Witterung zu schutzen Dennoch waren sie vergnugt, denn sie labten sich gerade an dem Stuckchen Brot, welches ihnen der Wirt schon mehr aus Mitleid als aus Interesse gereicht hatte. Dieser erste Anblick war schon geeignet, das großte Mitgefuhl im Herzen des gedachten Besuchers zu erregen und er entschloß sich sofort, fur diese Familie Sorge zu tragen Ich will, sagte er zu sich selbst, Menschen retten und aus diesen hilflosen Wesen sollen einmal zufriedene, mindestens wohlhabende Manner hervorgehen Jetzt, wo wir Gegenwartiges niederschreiben, ist in der Tat diese Prophezeiung langst eingetroffen Zunachst nun veranlaßte A H Heymann den gedachten Kellerwirt, die Familie fur die nachsten Tage, bis man eine Wohnung gefunden habe, zu beherbergen, und die gewunschten Lebensmittel zu verabreichen, da er fur alles aufkomme Denn die Frau besaß auch noch nicht einen Pfennig Der letzte, den sie besessen, war auf der Reise draufgegangen Nach einigen Tagen war eine Wohnung auf dem Monbijouplatze gefunden und diese durch Hausgerat, welches A H Heymann sowohl als sein Bruder von dem ihrigen hergaben, teils auch neu angeschafft wurde, eingerichtet. Ebenso wurde fur Betten, Kuchengeschirr usw. gesorgt, endlich auch die Kinder mit notigen Kleidern versehen

Zur Erhaltung der Familie waren bei allen Einschrankungen jahrlich mindestens 400 Taler erforderlich, und auch diese wurden sehr bald durch jahrliche Beitrage von Freunden und Bekannten zusammengebracht Da nun auch manche Wohltater, welche bei gewissen Anlassen spenden wollten, unsern bekannten Schnorrer aufsuchten und ihm die Spende zur Verwendung behandigten, so konnte hiervon auch der gedachten Familie manche Gabe extra zufließen Hatten wir auch spater Ursache die Frau nicht in jeder Beziehung zu ruhmen, so mussen wir doch, um der Wahrheit treu zu bleiben, hier bemerken, daß sie eine tuchtige fleißige Frau war, die trotz ihrer angegriffenen Gesundheit keine Arbeit scheute Alles, was hier geschah, galt auch nur den Kindern. Denn fur sie selbst hatte man zu sorgen nicht notig gehabt, sie hatte schon durch ihren Fleiß und durch ihren Verstand fur sich selbst das Notige erworben Es war keine Kleinigkeit fur eine Frau in ihrer Lage, sechs Kinder gut zu erziehen Allein sie lebte nur fur ihre Kinder und wußte das richtige Maß von Strenge gegen sie zu wahren, ohne eben tyrannisch zu sein,

weshalb auch eine stete Harmonie im Hause herrschte In dem großten Palaste war keine solche Sauberkeit, als in ihrer bescheidenen Wohnung, die aus einem Zimmer und zwei Alkoven bestand Sie versah die Kuche, scheuerte sie, nahte und wusch fur die Kinder, putzte das Kuchengeschirr usw., so daß alles stets dort glanzte. Der alteste Sohn, welcher bereits das 16 Lebensjahr erreicht hatte, kam in ein Leinengeschaft, in welchem er sich sehr bald so hervortat, daß er seinen Prinzipalen dieselben Dienste leistete, wie ein alter bewahrter Kommis. Seine Geschwister mußten nach und nach bis auf die Kleinsten, die Schule besuchen und machten dort gute Fortschritte Nach einigen Jahren kam auch der zweite Sohn in ein Manufakturwarengeschaft und ubertraf noch an Tuchtigkeit und kaufmannischer Umsicht seinen alteren Bruder. Bald sah man, wie sein Prinzipal mit ihm in geschaftlichen Angelegenheiten beratschlagte und er es ihm zuletzt allein uberließ, mit den Geschaftsfreunden zu verhandeln Der alteste der Sohne hatte durch besonderen Fleiß und Sparsamkeit von seinem Salar und der fur ersteren empfangenen Remuneration nach einigen Jahren ein kleines Vermogen erubrigt, dabei bei Verkaufern und Kaufern ein solches Vertrauen erworben, daß er es wagte, selbstandig hervorzutreten und ein Geschaft in leinenen Waren zu etablieren, und zwar in einem kleinen Laden in der Bischofstraße. Da sie den Wert des jungen Mannes kennen gelernt hatten, so gaben ihm A H Heymann und Meyer Heymann ein jeder 1000 Taler zu seiner Etablierung Aber schon nach ungefahr einem Jahre zahlte er die 2000 Taler zuruck und konnte von nun an auf eigenen Fußen stehen Er arbeitete aber auch Tag und Nacht, benutzte letztere besonders zu Reisen nach Schlesien, Sachsen, Bohmen usw. und wurde wahrend seiner Abwesenheit von seinem jungeren Bruder, den er in sein Geschaft genommen hatte, genugend vertreten Er begnugte sich mit einem geringen Nutzen und machte dadurch bald einen so großen Umsatz, daß seine Geschaftsraume zu klein wurden und er sich daher großartige Lokalitaten in der Spandauerstraße mieten mußte, wo sich auch heute noch sein Geschaft befindet Er hat den Neid mehrerer seiner Konkurrenten auf sich gezogen, die ihm jedoch durchaus nichts Nachteiliges aufzuburden wissen, als daß er bei dem Einkaufe die Fabrikanten sehr drucke. Und dennoch blieben diese stets und gern mit ihm in Verbindung, da sie großen Absatz bei ihm finden

Das Jahr 1855 brachte dem Heymannschen Hause wieder ein kleines Familienfest Der Sohn David Emanuel hatte das 13 Jahr erreicht und so fand die Bar-Mizwah-Feier am Sonnabend, dem 5. Mai (17 Ijar) statt, wo er den Wochenabschnitt Emôr vortrug

Wenn wir uns veranlaßt sehen, den am Ende des vorigen Kapitels verlassenen Bericht uber die Angelegenheiten der judischen Gemeinde hier schon wieder aufzunehmen, so geschieht dieses deshalb, weil unser Hirsch darin eine besondere Rolle spielt, indem, wie wir weiter sehen werden, gegen eine Majoritat von 20 der Reprasentanten und der 7 Vorstandsmitglieder seine Stimme ganz allein von Entscheidung war Der neugewahlte Vorstand, zusammengesetzt von 1 Meyer Magnus, 2 M S Baswitz, 3 Carl Heymann, 4 Gabriel Cohn, 5 Moritz Jacoby, 6 Philipp Liebermann, 7 Dr Oestreich, konnte sehr bequem vorwarts schreiten, indem der abgetretene Vorstand ihm so schon den Weg geebnet und alle Steine aus demselben weggeraumt hatte. So angenehm jedoch jenem dieser gebahnte Weg war, so storend war es ihm andererseits, daß es ihm nun an Steinen fehlte, die er so gern auf den geschiedenen Vorstand geworfen hatte, dieses allerdings nur deshalb, um sich selbst desto mehr hervorzutun und sich vor der Gemeinde in seiner Große zu zeigen In Ermangelung eines anderen Mittels hierzu mußte der Prediger Dr. M Sachs von der Kanzel herab diesen Vorstand von Gottes Gnaden, als fur welchen er sich ansah, aufs außerste lobhudeln und bis in den siebenten Himmel erheben fur all die großen Taten, die er im Interesse der Gemeinde — vollfuhren werde Da aber diese Lobeserhebung nach Form und Inhalt gleichzeitig eine starke Erniedrigung des aus dem Amte geschiedenen Vorstandes involvierte, so sah dieser sich veranlaßt, in einer etwas umfangreichen Broschure den Gemeindemitgliedern einen Bericht uber seine Tatigkeit wahrend seiner Amtsperiode zu erteilen Als es nun diesen klar war, mit welcher Kraft der Vorstand gegen die ihm von vielen Seiten in den Weg gelegten Hindernisse gekampft hatte, da ließen sich viele tadelnde Stimmen daruber horen, daß jener Bericht nicht vor der zuletzt stattgehabten Gemeindewahl erschienen sei, da alsdann ganz gewiß eine Wiederwahl der jenem Vorstande angehorigen Personen nicht ausgeblieben ware Allein diese Manner machten durchaus keinen Anspruch auf diese Ehre als Anerkennung ihrer Tatigkeit und sie fanden ihren Lohn in der mehr als gewissenhaften Erfullung der von ihnen ubernommenen Pflichten

Neben der Erledigung anderer Gemeindeangelegenheiten nahm als Notigstes und Wichtigstes Vorsteher und Reprasentanten die Ausarbeitung des Gemeindestatuts nach Maßgabe des Gesetzes vom 23 Juli 1847, sowie der Geschaftsreglements fur die einzelnen Verwaltungen in Anspruch Diese Arbeiten erforderten viel Zeit, und so war man denn erst anfangs Juni 1855 soweit gekommen, daß man das Statut der Behorde zur Genehmigung einreichen konnte Außer gegen einzelne nicht zu wichtige Paragraphen hatten die einzelnen konservativen Reprasentanten ganz besonders gegen den Schlußparagraphen gestimmt, welcher dahin ging, daß, wenn eine Anzahl von einigen hundert Gemeindemitgliedern sich einen eigenen Gottesdienst bildete, die Gemeindekasse die Kosten dafur tragen musse Es lag darin die versteckte Absicht, besonders des Gemeindevorstandes, wie wir dies schon im vorigen Kapitel angedeutet, kunftig die Kosten fur den Gottesdienst der Reformgenossenschaft zu zahlen Die Opposition deduzierte sehr richtig, daß dadurch der Bestand der Hauptgemeinde in Frage gestellt werde, indem ja all die hier bereits bestehenden kleinen Synagogen und diejenigen, die sich noch bilden durften, ebenfalls berechtigt waren, dieselben Anspruche zu erheben Als jener Paragraph dennoch die Majoritat erhalten hatte, da entwarf A H Heymann ein Separatvotum, in welchem er gegen denselben protestierte, und legte es einigen seiner Gesinnungsgenossen unter den Reprasentanten zur Unterschrift vor, da jedoch der eine solche verweigerte, der andere erklarte, er wolle seinen Protest zu Protokoll geben, usw , da gab sich A H Heymann weiter keine Muhe und dachte, daß der Protest mit seiner Unterschrift allein denselben Erfolg haben konne, wie mit mehreren Unterschriften Nachdem nun in einer gemeinschaftlichen Versammlung der Mitglieder, des Vorstandes und der Reprasentanten das Statut verlesen und zur Unterschrift vorgelegt worden, da verweigerte A H Heymann ganz allein diese und uberreichte sein Separatvotum mit dem Antrage, dasselbe dem der Behorde zuzusendenden Statutenexemplare beizulegen. Das war ein Donnerschlag aus heiterem Himmel und setzte die gegnerische Partei in nicht geringe Verlegenheit Der gedachte Antrag wurde zuruckgewiesen, jedoch erklart, daß man solchen zu Protokoll nehmen, das Schriftstuck selbst aber zu den Gemeindeakten legen wolle „Ich danke tausendmal," sagte A H Heymann, „aber wisset, ihr lieben Freunde, daß dieses Schriftstuck schon allein seinen Weg finden wird, den es zu gehen hat"

Es wurde nun von einigen Personen versucht, ihn durch gute Worte von seinem Vorhaben abzubringen, allein er antwortete, daß er nach seiner Überzeugung handele, von welcher er sich nicht würde abbringen lassen, und sandte das Schriftstück direkt an das Polizeipräsidium als die zunächst zuständige Behörde Die Folge davon war, daß nach einiger Zeit das Statut zurückkam, es wurden mehrere Änderungen darin angedeutet, der oben erwähnte Schlußparagraph aber gänzlich gestrichen Nach einigen Tagen las man in der „Vossischen Zeitung".

An A H H

„Fünf von Euch werden hundert in die Flucht jagen,
Also hören die heilige Schrift wir sagen (Leviticus 26, 8)
So hast auch Du — einer gegen zwanzig — gekehrt
Die Waffe, die seit Jahrtausenden sich bewährt,
Überzeugung war Dein sicheres Kampfgeschoß,
Daher Dir auch entbehrlich jeder Kampfgenoß"

Mit diesen wenigen Worten hatte der Autor derselben die mit Erfolg gekrönte Aktion treffend bezeichnet Vorläufig nahm der Gemeindevorstand eine bauliche Veränderung in der alten Synagoge in der Heidereutergasse vor und hat dadurch in zweckmäßiger Weise ganz besonders eine Vermehrung der Frauenplätze herbeigeführt, bald aber ging man auf den Bau einer neuen Synagoge los Dazu gehörte nun Geld, sehr viel Geld Berechtigt, Schulden für die Gemeinde zu machen, gab der Vorstand 100 000 Taler 5prozentige Synagogen-Obligationen aus, da diese jedoch nicht vollständigen Absatz fanden, so mußten die von dem Vorstande ressortierenden Gemeinde-Anstalten und Institutionen ihre Fonds, die in pupillarisch sicheren Staats- und Kommunalpapieren bestanden, hergeben, diese wurden zum Tageskurse berechnet und dafür Synagogen-Obligationen à pari in die Kasse gelegt Ob eine solche Transaktion gerechtfertigt gewesen ist, wollen wir dahin gestellt sein lassen, obgleich vielleicht dadurch für manche jener Anstalten eine kleine Zinsvermehrung eintrat Der Vorstand hatte jedoch den Vorteil, die eingetauschten Fonds sehr leicht zu Gelde zu machen Für die in der Oranienburgerstraße 30 erbaute neue Synagoge war der ursprüngliche Anschlag nur ca 300 000 Taler, welche auch von den Repräsentanten gern bewilligt wurden, allein während des Baues stellten sich die Kosten immer größer und größer heraus, bis sie die Summe von 800 000 Talern erreichten, besonders da durch übermäßig großen Luxus bei diesem

Bau Unsummen verschwendet wurden. Zwei Personen waren es ganz besonders, welche in der Reprasentantenversammlung zu dieser Verschwendung niemals ihre Zustimmung gaben, A H Heymann und der sel Wollhandler Isert Marckwald Dieser gehorte zwar der Reformgenossenschaft an Allein das Interesse der Gemeinde ging ihm uber alles, und sehr haufig gab er seine Stimme fur die konservative Partei ab „Ich bin ein ehrlicher Mann," sagte er mit Recht von sich selbst, „und einem Jeden gebuhrt das Seine" Der Mann verdient es in der Tat, daß wir zu Ehren seines Andenkens einige Worte bei dieser Gelegenheit uber ihn sprechen Bei etwas heftiger Natur war er der beste Mensch der Welt, er konnte niemand etwas refusieren, und wurde er wegen eines Beitrages zu einer Wohltatigkeit angegangen, so gab er nicht nur stets mit vollen Handen, sondern bedankte sich noch tausendmal dafur, daß man ihm Gelegenheit gebe, ein gutes Werk zu tun Dabei druckte er seine große Freude daruber aus, daß es noch Menschen gabe, die sich der Muhe unterziehen, fur die gute Sache zu wirken, und bat schließlich, bei ahnlichen Veranlassungen an ihm nicht vorbeizugehen Bei diesem Mann wurde Diogenes seine Laterne ausgeloscht und gesagt haben „Ich habe einen Menschen gefunden" Um aber ja nicht unseren Gemeindevorstand zu vernachlassigen, kehren wir jetzt zu ihm zuruck

Nach dem Abtritt einer Regierung strebt der neue Regent stets danach, sich einen großen Namen oder sich gar unsterblich zu machen Bei dem Einen geschieht dieses durch monumentale Bauwerke, bei dem Anderen durch Zerstorungen, d h durch Heldentaten in Kriegen, welche diese in großem Maße herbeifuhren Inbezug auf solche Taten sagt jedoch der Psalmist (Ps 9, V 7) „O Feind, die Trummer sind dahin und die Stadte, die du zerstortest, verschwunden — sie samt ihren Spuren" (Die Zerstorungen haben dir also keinen dauernden Namen gewahrt) Unserem Vorstande nun genugte nicht eine Tat allein, um sich einen Namen zu machen, er mußte beide Arten von Taten vollziehen Bauen und Zerstoren zugleich Unseres Erachtens wird ein judisches Gotteshaus fur diejenigen errichtet, welche das Bedurfnis haben, solches zu besuchen, aber nicht bloß fur Bewunderer von Prachtbauten Der Vorstand jedoch, der seine Absichten lediglich fur letzteren Zweck durchgefuhrt, hat fur die neue Synagoge den bisherigen judischen Kultus in der Gemeinde zerstort, so daß kein konservativer Jude den Gottesdienst dort besucht und Auswartige, welche aus Neugierde die Synagoge einmal besuchen,

erklaren, daß es ihnen nicht moglich sei, darin sich auch nur einen Augenblick der Andacht hinzugeben, das Gebaude sei ein schones Theater, aber keine Synagoge, und das ganze Wesen, das darin herrsche, sei nicht dazu angetan, andachtig zu stimmen Auf Kommando der Synagogendiener mussen die Anwesenden jeden Augenblick sich niedersetzen, jeden Augenblick aufstehen, und mancher, dem dieses lastig wird, verlaßt auch sehr bald die Synagoge Stark besucht wird sie jeden Freitag Abend, aber nicht von Juden, sondern von den Fremden aus den Hotels, von Soldaten, Dienstboten und anderen Neugierigen, welche ihr Auge ganz besonders an der in der Tat sehr schonen Beleuchtung ergotzen Unbewußt hatte ein prophetischer Geist aus dem Prediger Dr Mich Sachs gesprochen, als er die uber dem Hauptportal befindliche Inschrift wahlte, welche lautet פִּתְחוּ שְׁעָרִים וְיָבֹא גוֹי צַדִּיק שֹׁמֵר אֱמוּנִים (Offnet die Pforten, daß einziehe das gerechte Volk, das bewahrt die Treue) (Jes 26, 2) Dieses wird jetzt wie folgt gelesen

פִּתְחוּ שְׁעָרִים וְיָבֹא גוֹי
צַדִּיק שֹׁמֵר אֱמוּנִים

„Offnet die Pforten, daß eintrete der Nichtjude Der Fromme dagegen bewahrt seine Treue," d h er kommt nicht hierher

Es dauerte sehr lange, ehe die Reprasentanten das Geld fur die in der Synagoge aufgestellte Orgel bewilligten Denn sie fand viele Gegner Desto mehr interessierten sich dafur ganz indifferente Personen, und es ließe sich mancher Ulk daruber erzahlen An der Borse sagte einmal jemand, er begreife nicht, weshalb man nicht in der Synagoge eine Orgel anbringen sollte „Warum," fragte ein anderer, „interessieren Sie sich so sehr dafur, besuchen Sie denn die Synagoge?" „Ich die Synagoge besuchen," antwortete jener, „niemals! aber eine Orgel ist doch sehr schon, wenn einmal ein Christ hineingeht in die Synagoge" Der Mann wurde zwar weidlich ausgelacht, allein seine Worte werfen doch, wie wir jetzt sehen, einen wenn auch hochst schwachen Schatten einer gewissen Vorschau Als hochst amusant muß es bezeichnet werden, daß der Gemeinde-Vorstand aus der Mitte der Reprasentanten eine Kommission von 5 Mitgliedern bestellt hatte, welche fur die neue Synagoge das zum großten Teile seit Esras Zeiten (ca 2300 Jahre) bestehende Gebetbuch revidieren und umandern sollte Zu dieser Kommission gehorte auch A. H Heymann, er nahm aber dieses Amt nicht an, um darin mittatig zu sein,

sondern damit auch die Kritik dort einen Platz fande Er hatte freilich dort reichlich Gelegenheit, seinem Hohn uber ein solches Vermessen den ubrigen Mitgliedern gegenuber Ausdruck geben zu konnen. Diese bestanden aus Personen, welche kaum richtig hebraisch lesen, am wenigsten aber ein Wort ins Deutsche ubersetzen konnten. Einer von ihnen sogar, der Tabakshandler Siegfr Beschutz (Firma Doussin & Co.) wußte auch nicht einmal ein richtiges Wort Deutsch herauszubringen Dagegen war er im Lateinischen zu Hause — einmal sehr bockig geworden Wir sagen zu Hause, denn als einmal bei ihm eine Fraktionssitzung von Reprasentanten stattfand, zu welcher auch der Dr. med C Lehfeldt gehorte, und dieser in seiner Rede eo ipso gebrauchte, da sprang Beschutz wutend von seinem Sitze auf und sagte „Wer untersteht sich hier eo ipso zu sagen — in meinem Hause leide ich nicht, eo ipso zu sagen" Was er unter diesen Worten verstanden haben mag, wußten die Anwesenden, die sich erstaunt ansahen, nicht zu erklaren Dieser Mann war aber auch langst vom Gemeindevorstand als erster Vorsteher der Alten Synagoge eingesetzt und er wußte stets das hebraische Sprichwort zu rechtfertigen. הָרִיוּט קִיפִּין בָּרֹאשׁ, was in trivialer deutscher Ubersetzung heißt Der Holzapfel schwimmt stets oben auf. Um nun die oben gedachte kulturelle Arbeit besser durchzufuhren, assistierte der Gemeindevorstand in corpore der Kommission in ihren Sitzungen. Wir meinen aber nicht den offiziellen Vorstand, sondern einen andern, der hinter den Kulissen agierte, und der allein heute noch*) das eigentliche Treibrad der Verwaltungsmaschine ist, namlich der Aktuar der Gemeinde, Wertheim aus Kempen Zu bewundern ist es nicht, wenn einem Manne von so vielem Wissen und Kenntnissen sowohl in Thora als in Humaniora wie Wertheim gegenuber einem Vorstande, deren Personen im judischen Wissen eine immer ein großerer Amhaarez (Ignorant) ist als die andere, daß einem solchen Manne — sagen wir — sehr bald die Zugel in die Hand gespielt wurden Ohne einen solchen Mentor wurden jene Manner oft ratlos dastehen und es bleibt ihnen daher nichts weiter ubrig, als עַל פִּיו יֵצְאוּ וְעַל פִּיו יָבֹאוּ „Nach seinem Bescheide ziehen sie aus, nach seinem Bescheide ziehen sie ein." Num. 27, 21) Wir verwahren uns dagegen, als wollten wir der Achtbarkeit jener Manner irgendwie zu nahe

*) Also 1875 (Hrsg)

treten Im Gegenteil, zollen wir ihnen in ihren anderen Verhältnissen die größte Hochachtung, allein, wenn man auch ein tüchtiger Kaufmann, ein großer Fabrikant, ein berühmter Arzt, ein guter Sportsmann ist, so berechtigen diese Eigenschaften allein noch nicht, Vorsteher einer jüdisch-religiösen Gemeinschaft — denn nur dieses allein und nichts anderes ist eine jüdische Gemeinde — zu sein Verlangen wir auch nicht, daß der Vorsteher ein jüdischer Gelehrter sein solle, so darf er wenigstens nicht ein zu großer Am-haarez sein Wir kommen noch später auf diesen Mißstand zurück Die Gebetbuchsrevision und Abänderungsarbeit geschah übrigens in sehr gemütlicher Weise, alle Anträge dazu gingen von Wertheim aus und die Mitglieder der Kommission genehmigten sie stets durch Kopfnicken, selbst A H. Heymann machte niemals Opposition Denn so oft er um seine Ansicht gefragt wurde, antwortete er, daß er für die Kultusfabrikation zu wenig Kenntnisse besaße Nur ein einziges Mal, und zwar als die Arbeit bald beendet war, machte er dem gedachten Mentor einen Einwand Die Haupttendenz war nämlich, aus dem Gebetbuche all dasjenige auszumerzen, das Bezug hat auf die Rückkehr nach Jerusalem und die Erwartung des Messias Auf A H Heymanns Bemerkung nun, daß hiervon doch noch so manches in dem Gebetbuche stehen geblieben, antwortete Wertheim: „Ja, so ganz konsequent läßt sich das nicht durchführen " „Aber," sagte jener jetzt in ironischem Ton, „Sie sind doch sehr intolerant, fast alle Abänderungen haben Sie für die Sabbath- und Festtagsgebete, also für diejenigen, die die Synagoge seltener besuchen, gemacht, dagegen diejenigen frommen Männer, welche täglich hineingehen, ganz unberücksichtigt gelassen, indem Sie diesen in den Wochengebeten gar nichts durch Streichungen in diesen haben zu gute kommen lassen " Wertheim sah im ersten Augenblick den Sprecher verwundert an, bald aber verstand er diese Ironie und stimmte selbst in den Scherz mit ein Wenn übrigens der liebe Herrgott neugierig war auf die Darbringung der Erstlinge von der geistigen Frucht unserer Kommission als Opfergabe auf dem Altar seiner heiligen Hallen, so mußte Er Seine Neugierde sehr bald bezähmen, denn jene Frucht war überhaupt nicht zur Reife, also auch nicht zur Darbringung gelangt — warum wissen wir nicht, doch werden wir weiterhin den Mann kennen lernen, dem es vorbehalten war, zwei Jahre später die große heilige Aufgabe der Kommission ruhmvoll zu lösen

Wir suchen gern jede Erscheinung zu begreifen und würden sehr gern den Mangel jüdischen Wissens und jeder jüdischen Erziehung unseres Gemeindevorstandes als Entschuldigungsgrund dafür gelten lassen, daß er einer jeden Pietät bar war, — einer Pietät, die bei dem wahren Juden bis weit über das Grab hinausgeht — wenn diese Pietätlosigkeit nicht alle Grenzen überschritten hätte, sowohl gegen die Lebenden als gegen die Verstorbenen Hatte er schon durch kultuelle Einrichtungen die neue Synagoge, zu deren kostspieligem Bau und Unterhaltung alle Mitglieder beitragen müssen, den konservativen unzugänglich gemacht, so mußte er diesem Teile der Gemeinde noch damit ins Gesicht schlagen, daß er, wie wir später sehen werden, auch Hand an die alte Synagoge legte und damit noch einen großen Teil Mitglieder aus ihr verjagte Dies gegen die Lebenden! Was er aber gegen die Verstorbenen getan, das kann man nicht mehr Pietätlosigkeit nennen, es war ein unerhörter Frevel, eine Schandtat, welche noch niemals bei den Juden vorgekommen war, vielmehr gegen sie von ihren Verfolgern besonders zur Zeit der Kreuzzüge unter anderen Greueln ausgeübt wurde Es handelte sich um nichts mehr und nichts weniger, als um Grabzerstörungen und Leichenschändungen! Man höre und staune Wie wir bereits gemeldet, kostete der neue Synagogenbau allein 800 000 Taler

Der Gemeindevorstand brauchte also Geld, viel Geld! Um sich nun einigermaßen zu helfen, wurden die entbehrlichsten Gemeinde-Grundstücke verkauft, so das Haus in der Rosenstraße 12, in welchem sich die Gemeindeknabenschule befand, und die Häuser 7 bis 9 in der Oranienburgerstraße, hinter welchen der alte Begräbnisplatz gelegen ist Dieser selbst aber wurde nicht mitverkauft, da er zum Teil auch wieder zu Gemeindezwecken verwendet werden sollte, nämlich um darauf eine neue Gemeindeknabenschule zu erbauen Von einer Reise zurückgekehrt, hörte A H Heymann von diesem Vorhaben und begab sich zu eigener Überzeugung an Ort und Stelle. Da sah er denn, wie man unbarmherzigerweise mit den Gräbern umging, welche sich am untersten Teil des Begräbnisplatzes befanden und in welchen diejenigen ruhten, welche zuletzt gestorben, also lange noch nicht verwest waren, denn ein jeder, der den alten Begräbnisplatz besucht, wird sich überzeugen, daß man mit den ersten Beerdigungen gleich hinter den gedachten Häusern in der Oranienburgerstraße angefangen hatte und nach und nach bis zu dem Ende gegangen

war, wo jetzt die gedachte Gemeindeschule steht Altere Gemeindemitglieder erinnern sich auch noch, daß der neue Begrabnisplatz vor dem Schonhauser-Tor erst dann eroffnet wurde, als der alte von Grabern vollstandig besat war und nur dem Juwelier Rieß (bekannt gewesen unter dem Namen Tewle Rieß) wurde auf sein Verlangen eine Grabstatte neben dem Grabe seiner Frau reserviert, und auch er wurde vor etwa 15 Jahren dort beigesetzt Als A H Heymann die Verwustung in Augenschein nahm, waren die Arbeiter gerade mit dem Ausgraben des Erdbodens zum Fundament des Gebaudes beschaftigt, dessen Fassade in der Großen Hamburgerstraße zu stehen kam, und man sah die Gebeine der Leichen umherliegen Es kamen auch die Vorsteher der Beerdigungsgesellschaft und erhoben ihre Stimme gegen dieses unerhorte Treiben Allein das hatte nur zur Folge, daß man noch schnell eine große Anzahl umherstehender Leichensteine beseitigte, um die Welt glauben zu machen, daß sich hier gar keine Graber befunden hatten Nun war man aber nicht imstande, samtliche Leichensteine so schnell fortzuschaffen, und es blieb noch eine Anzahl da stehen, wo kunftig der Hofraum des Schulgebaudes sein sollte Da die Existenz dieser Leichensteine nicht in Abrede zu stellen war, indem sie von gar zu vielen Personen gesehen worden, so durfte man sie jetzt nicht beseitigen Sie wurden daher pro forma mit einem Gitter umgeben, gleichsam, als wolle man diese Graber heilig halten, dies war aber nur dem Publikum Sand in die Augen gestreut. Denn kaum, als das Gebaude fertig war, wurden auch Gitter und Leichensteine wegrasiert, so daß jede Spur von Grabern verschwunden war Da der gedachte Vandalismus sowohl dem judischen Gefuhle als Gesetze Hohn spricht und, streng genommen, ein Schuler, der ein Kohen ist, diese Statte uberhaupt gar nicht betreten darf, so wendete sich unser Held seinerzeit auch an das aus E Rosenstein und Dr. Mich. Sachs bestehende Rabbinat — der alte Oettinger war bereits verstorben — um seinerseits gegen jene Schandtat aufzutreten, allein keiner dieser beiden Herren wollte sich von der Stelle ruhren. Hieruber hochst indigniert, dachte A H Heymann. Wenn die Handhaber der heiligen Lehre durch ihre Fahrlassigkeit statt „Wachter" als „Verachter" des Gesetzes sich zeigen, so hort deine Verantwortlichkeit auf, nachdem du deine Schuldigkeit getan, mag es nun in der Gemeinde zugehen wie es wolle — Von diesem Augenblick an erkaltete sein ubermaßiger Eifer fur die konservativen Interessen der Gemeinde, obgleich er diesen selbst niemals

den Rucken gewandt hat Von allem, was wir hier mitgeteilt, ist nichts ubertrieben, und ein jeder, der heute noch den alten Begrabnisplatz und die Gemeindeknabenschule in Augenschein nimmt, wird sich selbst das Richtige kombinieren, nachdem die veranderte Lage das Bildnis in seiner ursprunglichen Farbe nicht mehr erscheinen laßt.

Nachdem wir hier der Geschichte der Berliner Judischen Gemeinde um mehrere Jahre vorausgeeilt sind, mussen wir noch bemerken, daß im Laufe derselben und zwar im Jahre 1857 und 1860 Gemeindewahlen stattfanden Nach der neuen Reorganisation der Gemeinde dauert die Amtsperiode eines jeden Reprasentanten und Vorstandsmitgliedes (sie sind allerdings wieder wahlbar) sechs Jahre Indem alle drei Jahre die Halfte der Mitglieder beider Kollegien ausscheidet und an deren Stelle eine Neuwahl stattfindet, mußten drei Jahre nach der ersten Wahl die ausscheidenden Mitglieder durch das Los bestimmt werden und da konnte denn erst die Regelmaßigkeit einer sechsjahrigen Amtsperiode eintreten Unter den Ausgelosten war auch A H Heymann, allein er wurde wiedergewahlt und zwar fur die Jahre 1861 bis inkl 1866

Einunddreißigstes Kapitel.

(Familiengeschichtliches Geburt des zweiten Enkels Chajim Heinrich, des nachmaligen Justizrat Dr Heinrich Meyer-Cohn, am 13 10 1855, 1 Cheschwan 5616)

Am 24. April 1856 wurde A H Heymann zum Disponenten (Kurator) der Dina Zadik Nauenschen Stiftung durch das Konigl Vormundschaftsgericht ernannt Diese in Berlin wohlbekannte in der Spandauerstraße 48 befindliche Stiftung ist noch mit einer zweiten verbunden, namlich mit der des Mannes der Stifterin, der Jakob-Aron-Cohn'schen Stiftung Die Tendenz der vereinten Stiftungen ist, die Erziehung und der Schulunterricht von Knaben aus den Verwandten der beiden Eheleute, Ausstattung armer Braute und Unterstutzung bedurftiger Personen Es sind zwei Disponenten eingesetzt, welche die Erziehungsanstalt gemeinschaftlich verwalten; fur die Brautausstattungen und Unterstutzungen jedoch disponiert der eine fur die Verwandten der Dina Zadik Nauen und der andere fur die des Jakob Aron Cohn selbstandig Fur den Stiftungsteil des letzteren ward nun A H Heymann an die Stelle des verstorbenen Disponenten M W Meyer gewahlt Sein Mitdisponent war der Getreidehandler Benno Latz, und dieser zahlte jahrlich aus der Hauptkasse der Jakob Aron Cohn'schen Stiftung 600 Taler zur Verwendung fur die beiden letztgenannten Wohltatigkeitszwecke Bei der Ubernahme der Jakob Aron Cohn'schen Stiftung, zu welcher auch noch ein Kapital von ca. 6000 Talern gehorte, ging fur die armen Verwandten des Stifters eine bessere Ara auf. Der bisherige Disponent — in vorgerucktem Alter — hatte die Verwaltung sehr unvorteilhaft gefuhrt und manche gewahrte Unterstutzung war kaum der Rede wert Von jetzt an jedoch wurden die permanenten Unterstutzungen mindestens aufs doppelte, viele davon aufs drei- und vierfache erhoht, und wo die Stiftungskasse nicht genugend leisten konnte, besonders bei Brautunterstutzungen, da gehorte es nicht

zu den Seltenheiten, daß der jetzige Disponent aus eigenen Mitteln 50—100 Taler zulegte. Dieses geschah jedoch nur in den Fällen, wo er sich überzeugt hatte, daß die Gabe gut angelegt sei, und da trat denn auch Benno Latz in gleicher Weise hinzu. Nachdem jener Disponent seine erste Tätigkeit damit begonnen hatte, im Interesse der Jakob Aron Cohn'schen Stiftung durch vorteilhafte Umsätze die Zinsen des Kapitals und auch dieses selbst zu vergrößern, dachten bald beide Disponenten daran, für die Erziehungsanstalt der Stiftung eine derartige große Umgestaltung vorzunehmen, daß statt wie bisher nur 8 Zöglinge, in Zukunft bis zur doppelten Zahl Aufnahme darin finden sollten. Nun waren aber die auf die Gegenwart nicht berechneten Bestimmungen in der Stiftungsurkunde sehr lästiger Natur. Nur die Lokalitäten in dem Hofraum des oben gedachten Hauses waren als Wohnung für die Zöglinge, den Lehrer und die Hausverwalterin (sic), welche für die Küche und für die Reinlichkeit (Reinlichkeit) der Kinder sorgen sollte, angewiesen, während die übrigen Räume vermietet und die Revenuen zur Erhaltung der Stiftung mit verwendet wurden.

Im Laufe der Zeit ist das Haus sehr verfallen, die Stiftung besteht nämlich seit dem Jahre 1789. Ein Umbau des Hauses hatte aber einen großen Teil des Stiftungsvermögens absorbiert, und dadurch den Zweck der Stiftung selbst gehemmt, abgesehen von einem anderen höchst seltsamen Hindernis, daß nämlich vor einer sehr langen Reihe von Jahren dem Hausnachbar Konditor Hildebrand, der an der einen Seite des Hauses belegene Torweg als Eigentum abgetreten war und nur ein Mittelgang in das Haus führte. Nachdem nun die Häuser in der Spandauerstraße einen sehr hohen Wert erreicht hatten, beabsichtigten die Disponenten das Haus zu verkaufen und die Stiftung in ein in entfernterer Gegend anzukaufendes zu verlegen, und durch einen billigeren Ankauf ein Plus von ca. 30 000 Taler, welche der Stiftung zugute kamen, zu erlangen.

Länger als 20 Jahre schon strebte Hildebrand danach, das Haus in seinen Besitz zu bekommen, um es mit dem seinigen zu vereinigen, und konnte auch dieser nur schon als Eigentümer des Torweges, der beste Käufer dafür sein, allein die Stiftungsurkunde bestimmte ausdrücklich, daß das Haus niemals verkauft werden durfte. Jetzt handelte es sich darum, diese lästige Bestimmung im Interesse der Stiftung umzustoßen, und die

Disponenten gingen frisch ans Werk Zunachst ließen sie von dem Hausarzt der Wahrheit gemaß bescheinigen, daß der Aufenthalt in der dem Augenschein nach feuchten Wohnung der Gesundheit der Zoglinge sehr nachtraglich sei Denn in der Tat konnte die Sonne in den enggebauten Hof niemals hineinscheinen Es wurde nun unter Einreichung der arztlichen Bescheinigung der Antrag an das Vormundschaftsgericht, als Aufsichtsbehorde der Stiftung, gestellt, den Verkauf des Hauses zu genehmigen Allein der Rechtsanwalt Kayser, dem die Fuhrung der Sache ubergeben war, schien sie nicht richtig angegriffen zu haben, denn es vergingen viele Jahre, ehe das Vormundschaftsgericht, welches uberhaupt auf die Sache einzugehen nicht geneigt war, eine Verfugung erließ, wonach samtliche Familienmitglieder zu einem Familienbeschluß uber die Veraußerung des qu Hauses zusammen zu berufen seien Die beiden Disponenten mußten nun, soweit es ihnen aus den Stiftungsakten und ihrer Verwaltung selbst bekannt, dem Vormundschaftsgericht die Namen der Verwandten sowohl der Dina Zadik Nauen, als deren Ehemann Jakob Aron Cohn angeben, und außerdem durch Handschlag an Eidesstatt versichern, daß ihnen weitere Verwandte der Stifter nicht bekannt seien Hierauf wurden seitens des gedachten Gerichts jene Familienmitglieder aus aller Herren Lander zu einem Termin nach Berlin vorgeladen, und da es fast lauter arme Leute waren, so mußten die Kassen der beiden Stifter ihnen nicht nur die Reisekosten ersetzen, sondern noch eine Gratifikation gewahren. Obgleich nun samtliche Erschienenen einstimmig ihre Einwilligung zu jener Veraußerung gaben, so war dies doch von keinem gunstigen Erfolg

Das Vormundschaftsgericht verlangte spater Dinge, die fast gar nicht auszufuhren waren, u a die Einsetzung von Kuratoren, welche fur die minorennen Familienmitglieder und, wenn wir nicht irren, gar fur kunftige Generationen ihre Einwilligung geben sollten Bei erfolglosem Verhandeln mit diesem Gerichte schleppte sich die Angelegenheit wieder eine Reihe von Jahren hin Endlich kam A. H Heymann auf die Idee, daß bei ungesunden Wohnungen die Sanitatspolizei auch ein Wort mitzureden habe. Nachdem er die Bekanntschaft des damals neu angetretenen Polizei-Prasidenten von Wurmb in einer Abendgesellschaft bei der Frau Professor Mundt (Muhlbach) gemacht, stellte er demselben den ganzen Sachverhalt der Stiftung dar und bat um seine Unterstutzung Herr von Wurmb

fand sich hierzu geneigt, und es dauerte nur wenige Tage, da erschien er nicht nur selbst in der Anstalt, sondern er beorderte ex officio eine Kommission zur Untersuchung der betreffenden Raumlichkeiten Diese wurden als hochst schadlich fur die Gesundheit der Zoglinge befunden, und außerdem noch festgestellt, daß eine im fortwahrenden Betrieb befindliche Maschine des Nachbarn Hildebrand durch Gerausch nicht allein beim Unterricht der Zoglinge sehr storend, sondern in Krankheitsfallen sehr nachteilig sein wurde Nachdem ihm dieser Bericht der Kommission zugegangen, erließ der Polizei-Prasident eine Verfugung an die Disponenten des Inhalts, daß die Zoglinge binnen 14 Tagen die Wohnung zu verlassen hatten, widrigenfalls diese polizeilich geschlossen werden solle, indessen bemerkte er unserm Heymann privatim, daß er zwar seine Schuldigkeit jetzt getan habe, daß aber eine wirkliche Schließung der Anstalt insofern von keinem Nutzen sein durfte, als das Vormundschaftsgericht deshalb noch nicht die Genehmigung zum Hausverkauf geben, vielmehr nur veranlassen wurde, daß die Zoglinge einstweilen in einer anderen Wohnung untergebracht werden Diese Ansicht bestatigte sich auch A H. Heymann ruhte jedoch nicht, bis er fur diese Angelegenheit endlich eine gunstige Wendung herbeigefuhrt hatte Er trug jene seinem Freunde dem Rechtsanwalt Jansen vor, dieser ließ sich samtliche Akten, die seit der Grundung der Dina Zadik Nauen'schen Stiftung existierten, vorlegen und durch einen tieferen Einblick in diese ermittelte er, daß, woran bisher noch niemand gedacht, dem Vormundschaftsgericht gar nicht das Aufsichtsrecht uber diese Stiftung zustehe, daß vielmehr in der Epoche, in welcher dieselbe gegrundet worden, das Gesetz noch die Konigliche Regierung zu Potsdam als Aufsichtsbehorde uber derartige Stiftungen bestimmt habe Jansen hatte nun nichts eiligeres zu tun, als das Vormundschaftsgericht auf diese Verhaltnisse aufmerksam zu machen und zu veranlassen, jenes Aufsichtsrecht der Regierung zu Potsdam zu ubertragen Dem Vormundschaftsgericht war dies hochst willkommen, um sich aus dem Dilemma herauszuziehen Denn in kurzester Zeit war die Ubertragung erfolgt

Jetzt fingen die Unterhandlungen mit der Regierung von Potsdam an Doch zog sich die Sache durch anhaltendes Unwohlsein des Oberprasidenten noch langere Zeit hin Indessen hatte man schon von diesem nach Einsicht der Akten die Gewißheit erlangt, daß jedenfalls fruher oder spater die Genehmigung zur Ver-

außerung des Hauses erfolgen wuide Zunachst wurde von den Disponenten verlangt, dasjenige Haus zu bezeichnen, welches sie an die Stelle des zu verkaufenden fur die Stiftung einrichten wurden. Dies wai eine sehr schwere Aufgabe, denn aufs Geratewohl ein Haus zu kaufen, welches nachher vielleicht der Aufsichtsbehorde nicht konvenierte, dies war zu riskant, und auf einen unbestimmten Verkauf auf langere Zeit hatte sich kein Hausbesitzer eingelassen Indessen in der Voraussicht, daß sich bald alles realisieren wurde, kauften die beiden Disponenten auf ihre eigene Gefahr das ihnen vorgeschlagene Grundstuck, Weinbergsweg No 4, zu welchem neben sehr schonen Wohnungsraumen auch ein großer Garten gehorte, fur den Preis von 42 000 Talern, und stellten es zur Disposition der Stiftung Das war am 13 April 1872 Da die Wohnungen nach fruheren Mietskontrakten noch billig vermietet waren, so zogen die jetzigen Besitzer die ersten zwei Jahre aus den Revenuen des Hauses nicht die vollen Zinsen des hineingesteckten Kapitals Die Entscheidung aus Potsdam ließ aber auch noch lange auf sich warten

Fruhere Disponenten hatten schon vor einer langen Reihe von Jahren die in der Stiftungsurkunde nicht ausgeschlossene Einrichtung getroffen, daß in der Anstalt ein verheirateter Lehrer Wohnung nahm und dessen Frau die Stelle der in der Urkunde bezeichneten Hausverwalterin vertrat Seit ca 20 Jahren fungierte hier nun als Lehrer und Erzieher der besonders in der judischen Literatur sehr wohlbekannte Dr David Cassel aus Glogau, den man ubrigens durchaus nicht dafur verantwortlich machen darf, daß Paulus (alias Selig) Cassel sein Bruder war *) Daß es dem

*) Ungefahr im Jahre 1842 kam Selig Cassel aus Glogau nach Berlin Als er unsern Helden der Studierende gern unterstutzte, in seiner Wohnung Unter den Linden 12 besuchen wollte, verwehrte ihm der Portier des Hauses den Eintritt in dasselbe, weil er höchst armselig gekleidet war Als er nun diesen Umstand brieflich an A H Heymann mitteilte, hatte dieser nichts Eiligeres zu tun, als ihn neu einkleiden zu lassen, damit er nicht mehr vom Portier zuruckgewiesen werde Im Jahre 1850 unter Minister v Manteuffels Regime ging er nach Erfurt, um dort eine Zeitung zu redigieren Diese Tätigkeit schien ihm aber am Ende keine genugende Revenue zu gewahren, und um sich für künftige Zeiten eine bessere Existenz zu sichern, machte er ungefahr nach funf Jahren plotzlich ein grosses Wechselgeschäft, das von vornherein von gewisser Seite sehr gut dotiert wurde, er verwechselte namlich sein Judentum gegen die allein selig machende Kirche des Christentums Paulus bekam jetzt nicht nur eine reiche Backerstochter zur Frau, sondern auch eine Stelle mit sehr gutem Gehalte,

Dr Cassel und seiner Frau in ihrer Wohnung nicht behagte, war ihnen in der Tat nicht zu verargen, und schon die ewigen Klagen, die A H Heymann so oft von ihnen deshalb hören mußte, hatten denselben veranlassen können, eine Verbesserung der Lokalitäten für die Anstalt herbeizuführen Durch die Erwerbung des oben gedachten Grundstückes, dessen freie Lage viel des Angenehmen bietet, glaubte er nicht nur den Wünschen des Cassel'schen Ehepaares entsprochen zu haben, sondern sich sogar dessen Beifall dafür erfreuen zu dürfen Wiewohl nahe am Rosenthaler Tor, mußte aber wohl die Entfernung aus der Mitte der Stadt nicht recht konvenieren, und das Verlangen, das neue Haus nicht zu beziehen, den Dr Cassel auf eine eigentümliche Idee gebracht haben Am 12 Juni 1873 kam er nämlich zu A H Heymann und bemerkte, daß der bekannte sehr wohlhabende Industrielle H Geber als Verwandter der beiden Stifter bereit sei, als Disponent der Jakob Aron Cohn'schen Stiftung einzutreten, und daß dieses sowohl für die armen Verwandten, als für die Erziehungsanstalt von großem Nutzen wäre, besonders da er Besitzer von vielen Grundstücken sei, durfte es ihm als reichen Mann nicht darauf ankommen, ein für die Anstalt passendes billig herzugeben. Ohne sich lange zu besinnen, richtete A H Heymann einen Antrag an die Regierung von Potsdam, ihn wegen vorgerückten Alters von der ferneren Verwaltung der Stiftung zu entbinden, und solche dem nach seiner Erklärung zur Übernahme bereiten Herrn Geber zu übertragen Diesem Antrage wurde auch sofort willfahrt Allein Dr Cassel hatte sich in seiner Erwartung sehr getäuscht Denn so oft auch Benno Latz seinen neuen Mitdisponenten Geber zu einer Konferenz berief, erschien er nicht, da er zuviel mit seinen eigenen Sachen zu tun hatte, als sich um die Stiftung zu kümmern Dadurch fand sich Benno Latz, der

---

so dass er also ein brillantes Tauschgeschäft gemacht hatte. Er ging nach Berlin und schlug sein Zelt auf in der Christuskirche, wo sein Geist guten Absatz fand bei alten Spittelweibern, deren grosser Kundschaft er sich sehr bald zu erfreuen hatte. Er gab diesen alten Damen besonders antike Gegenstände, nämlich Schrifterklärung des Alten Testamentes, da er ohne Zweifel in diesem weit besser bewandert war, als in dem ihm ganz neuen „Neuen Testament" Später schien ihm die Gesellschaft der alten Spittelweiber allein langweilig geworden zu sein, denn statt der früher annoncierten Predigten liest man jetzt in den öffentlichen Blättern, dass der Professor Paulus Cassel in diesem oder jenem öffentlichen Lokale Vorlesungen hält Diese sollen übrigens gut frequentiert werden, denn Wissenschaft ist dem Manne keineswegs abzusprechen

anfangs durch A H Heymanns Rucktritt uberrascht war, auch sehr bald bewogen, sein Amt als Disponent der Dina Nauen'schen Stiftung niederzulegen Sein Nachfolger wurde Moritz Mannheimer, ein Rentier, der ohne andere Beschaftigung seine Zeit gern den Interessen der Anstalt widmet A H Heymann und Benno Latz konnten mit voller Befriedigung von ihrem Amt zurucktreten, denn sie hatten in der Tat ein großes Werk fur die Stiftung vollbracht

War vorher bei dem Vormundschaftsgericht der Verkauf des der Stiftung gehorigen Hauses nicht durchzusetzen, so bestand jetzt die Konigliche Regierung zu Potsdam energisch darauf, das Haus dem Konditor Hildebrand fur den von ihm gebotenen hohen Preis von 75 000 Taler zuzuschlagen, was denn auch geschehen ist. Die beiden letzten Disponenten hatten schon zwei Jahre vorher in der Erwartung eines vorteilhaften Verkaufes des gedachten Hauses eine andere Handlung im Interesse der Stiftung vollzogen. Die drei Gesellschaften Hachnassath Kallah, Thalmud Thora und Haspakath Ebjonim hatten durch eine wirre Bestimmung in der Stiftungsurkunde, welche mit judischen Lettern geschrieben in einem Gemisch von Hebraisch und Deutsch verfaßt ist, einen relativen Anteil an dem Hause und erhielten daher eine jahrliche Rente aus der Stiftungskasse. Infolge einer Einigung mit den drei Gesellschaften wurde diese Rente in vorteilhafter Weise durch eine einmalige Kapitalszahlung abgelost

Bald nach der Uebernahme seines Amtes hatte der Disponent Geber erklart, daß er das Grundstuck Weinbergsweg 4 fur die Nauen'sche Stiftung durchaus nicht akzeptiere Dieses blieb daher Eigentum der beiden fruheren Disponenten, und sie mußten es sich gefallen lassen, daß bei dessen Wiederverkauf am 12 Marz 1875 einem jeden von ihnen nach Abzug aller Kosten und Zinsen ein Gewinn von 2400 Talern zu Teil wurde Das ist der Lohn der guten Tat, wenn sie wie es hier geschehen, ohne jede Nebenabsicht geubt wird, und hatten die beiden Manner bei diesem Geschafte einen Verlust erleiden mussen, so hatten sie ihn ja auch ganz ruhig hingenommen Die gegenwartigen Disponenten haben vorlaufig kein anderes Haus gekauft, sondern die Erziehungsanstalt nach einem in der Oranienburgerstraße No 66 in der ersten Etage gemieteten Lokale verlegt, wo die Cassel'schen Eheleute mit ihrer sehr feinen Wohnung ganz zufrieden sind

Nachdem wir der Nauen'schen Stiftung, soweit sie mit der Tatigkeit unseres Helden in Verbindung gestanden, gefolgt sind, haben wir zu dem Jahre 1856 einen großen Retourweg zu machen.

Also im Juli 1856 hatte A H. Heymann unter Begleitung seiner jungsten Tochter Estilie wieder eine Badereise nach Marienbad gemacht So oft er diesen Badeort besuchte — und es war jetzt das vierte Mal — unterzog er sich mit irgend einem dazu engagierten Freunde und Bekannten der Geldsammlung fur diejenigen judischen Armen, welche hier ebenfalls zur Kur anwesend und eben nur auf die Wohltatigkeit der Kurgaste angewiesen waren Denn außer dem judischen Restaurateur Beck wohnten damals nur noch zwei Juden in Marienbad und sie gehorten der Gemeinde des in der Nahe liegenden Stadtchens Konigswart an Wahrend der Saison wurde in dem Hause, in welchem damals der gedachte Restaurateur wohnte, „das Auge Gottes" in einem erbarmlichen Parterrezimmer der judische Gottesdienst abgehalten. Endlich trat ein Kaufmann aus Prag, Simon Bunzl, der Marienbad alljahrlich besucht, mit dem Projekt hervor, hier ein judisches Hospital in Verbindung mit einer Synagoge zu erbauen Auf sein Ansuchen schloß A H Heymann sich ihm zu diesem Zwecke an und sie unternahmen sowohl in diesem als in folgenden Jahren gemeinschaftlich eine Geldsammlung, nicht nur hier bei den Badegasten, sondern auch in Berlin, und wie wir spater sehen werden, ließ der Erfolg den beabsichtigten Zweck zur Ausfuhrung bringen Bei seinem diesmaligen Aufenthalt in Marienbad erhielt A. H. Heymann von Meyer Cohn die Anzeige, daß er das Haus Unter den Linden 11, in welchem er bis dahin sein Geschaftslokal hatte, kauflich an sich gebracht habe. Der Preis war fur jene Zeit ein ziemlich hoher, fur spater aber, wo der Hauserwert sehr in die Hohe ging, ein wahrer Spottpreis Das Vorzuglichste dabei ist, daß er in diesem Hause fortgesetztes Gluck gehabt, Gott sei Dank, sowohl im Familien- als im burgerlichen Leben, daß er darin zum reichen Mann geworden und an Ansehen immer mehr und mehr gewonnen hat.

Fur die seit dem Jahre 5480 (1720) hier bestehende Gesellschaft Hachnassath Kallah, von welcher wir gegen Ende des 25 Kapitels nur eine kurze Andeutung gegeben, ging in dem Jahre 1857 durch Revision ihrer Statuten und Neuwahl des Vorstandes eine neue Ara an, und von jetzt an begann ein Aufschwung der Gesellschaft,

wie er bisher nicht dagewesen. Schon ungefahr 8 Jahre fruher mußten auf Veranlassung der Aufsichtsbehorde (des Polizei-Prasidiums) mehrere Paragraphen des Statuts abgeandert werden Dazu gab ein eigentumliches Ereignis Veranlassung, nachdem das Statut 130 Jahre lang unbeanstandet und die Gesellschaft selbst unbehelligt geblieben war Ungefahr im Jahre 1842 hatte sich hier eine allgemeine Brautausstattungsgesellschaft gebildet, welche auf Gegenseitigkeit gegrundet, den Mitgliedern große Vorteile bot Eine funfjahrige Mitgliedschaft mit einer sukzessiven Zahlung von ca 95 Talern uberhaupt, berechtigte zu einer Forderung von 500 Talern Ausstattungsgelder zur Verheiratung eines Madchens. Obgleich es auf der Hand lag, daß bei einer solchen Basis die Gesellschaft unmoglich lebensfahig sein konne, hatte sie doch die Genehmigung der Behorden erhalten, aber diese wußte sich spater nicht daruber Rechenschaft zu geben, wie sie eine solche Genehmigung hatte erteilen konnen Der Andrang der Mitglieder zu dieser Gesellschaft, besonders von unbemittelten Leuten, war enorm, um nach funf Jahren die Tochter selbst im zarten Alter durch 500 Taler Ausstattungsgelder verheiraten zu konnen Daß die Verheiratungen nicht einen Tag langer als funf Jahre auf sich warten ließen, braucht nicht erst erwahnt zu werden. Zwei Jahre lang konnte die Kasse die Auszahlung der Ausstattungsgelder ertragen, dann aber geriet sie ins Stocken und das Ende vom Liede war Konkurseroffnung uber das Vermogen der Gesellschaft, welche bei der großen Anzahl der Mitglieder erst fast nach 10 Jahren beendet war und nur noch eine kleine Ruckzahlung der Einlagen erfolgen ließ. Wenn nach einem alten Sprichworte der Bauer so vorsichtig ist, den Brunnen zuzudecken, nachdem das Kind hineingefallen, so ging jetzt die Vorsicht der Behorde noch viel weiter· sie ordnete an, jedes Glas Wasser zuzudecken, damit kein Kind hineinfalle. Obgleich die Gesellschaft Hachnassath Kallah nur eine Wohltatigkeitsgesellschaft ist und, wie es in dem Statut hieß, die Unterstutzungen nach Maßgabe ihrer Einnahmen gewahrt, so glaubte das Polizei-Prasidium plotzlich in ihr eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit zu erblicken, weil es in einem anderen Paragraphen hieß, daß ein Mitglied, das 12 Jahre lang seinen Beitrag gezahlt, das Recht habe, zur Verheiratung seiner Tochter 250 Taler zu verlangen, und es sollten nun dieser und andere dem entsprechende Paragraphen in geeigneter Weise abgeandert werden Man konnte dieses aber schon dem Polizei-

Prasidio zu Gefallen tun und so wurde jene Bestimmung dahin abgeandert, daß der Vorstand einem 12jahrigen Mitgliede eine Ausstattungssteuer bis zu einer Hohe von 250 Talern fui seine Tochter bewilligen konne Die gegenwartige Revision des Statuts war jedoch weit durchgreifender, da eine Menge Ballast aus ihm entfernt wurde Einesteils waren durch Veranderungen von Lokalverhaltnissen manche Bestimmungen ganz unausfuhrbar, andererseits waren viele davon uberflussig geworden, nachdem fur manche Funktionen, welche ursprunglich Hachnassath Kallah ubernommen hatte, mit ihrer Tendenz aber in gar keinem Einklang standen, sich besondere Gesellschaften gebildet hatten. Das revidierte Statut datiert vom 27. Oktober 1857

Der auf Grund desselben gewahlte neue Vorstand bestand aus Benny Goldschmidt, A H Heymann, Hartwig Hirschfeld, L. A Markuse, Lippmann Wulf, und zwar wurde A. H. Heymann zum Vorsitzenden ernannt Die Einfuhrung einer regelmaßigen Verwaltung, von welcher bisher unter dem Vorsitz eines S. L. Jacob keine Rede gewesen, war das erste Haupterfordernis. Da mußte aber vorher noch eine große Lucke ausgefullt werden Denn man hatte gewissermaßen mit einem Defizit gearbeitet Es waren namlich mehr Ausstattungsgelder beansprucht, als die jahrlichen Einnahmen gewahren konnten Um aber den Anspruchen dennoch zu genugen, wurden Anerkenntnisse auf ein und zwei Jahre im voraus erteilt, so daß fur die laufenden Jahre die Gelder stets absorbiert waren und man niemals aufs Reine kommen konnte Zwei Vorsteher waren nun bemuht, das Gleichgewicht herzustellen, A. H Heymann und Hartwig Hirschfeld Ersterer machte eine sehr gluckliche Finanzoperation, indem er 10 000 Taler Staatsschuldenscheine, welche die Gesellschaft besaß, gegen vom Staate garantierte 3½prozentige Bergisch-Markische Prioritats-Obligationen, deren Kurs 10% niedriger war, umsetzte und somit 1000 Taler bar fur die Gesellschaftskasse erubrigte, wahrend die Zinsen der Fonds dieselben blieben Nach zwei Jahren hatten diese Obligationen den Kurs der Staatsschuldenscheine ubertroffen, weil sie al pari verlost wurden Hartwig Hirschfeld dagegen engagierte eine große Anzahl neuer Mitglieder, wodurch die laufenden Einnahmen wesentlich vergroßert wurden, und so gelang es, nicht nur die gedachten Anerkenntnisse bald einzulosen, um niemals dergleichen wieder auszugeben, sondern es konnten auch von nun an mehr und großere Unterstutzungen gewahrt werden.

Wenn bisher die niedrigste Unterstützung für Nichtmitglieder 10 Taler betragen hatte, so beträgt sie jetzt 25 Taler, und es ist noch niemals vorgekommen, daß irgend ein Unterstützungsgesuch zurückgewiesen worden sei

Der Vorsitzende suchte aber noch andere lohnende Einnahmequellen zu eröffnen Er traf die Einrichtung, daß an dem Tage, an welchem eine Hochzeit in einer wohlhabenden Familie stattfand, sich zwei Vorsteher zu ihr begaben, und ihre Glückwünsche darbrachten Da gab es denn für die Gesellschaft Hachnassath Kallah in der Regel ein Geschenk von 10—25 Talern, oft auch 50 und in manchen Fällen sogar 100 Talern Der Vorsitzende blieb dabei niemals aus, doch wurde es ihm oft schwer, einen seiner Kollegen dazu heranzuziehen. Jene Einrichtung besteht zwar fort, jedoch macht der gegenwärtige Vorstand es sich viel bequemer, indem er die Glückwünsche schriftlich abstattet, und dabei um ein Geschenk für die Gesellschaftskasse bittet Der Erfolg zeigt jedoch ohne Zweifel den Unterschied zwischen einem solchen Verfahren und einer persönlichen Bemühung Denn nur zu häufig wird ein solcher Glückwunsch den Weg nach der Kasse verfehlen, und in den Abgrund des Papierkorbes fallen Nachdem, wie bereits oben erwähnt, der Kurs der Bergisch-Märkischen Prioritäts-Obligationen sich ansehnlich gehoben hatte, dachte der Vorsitzende daran, einen besseren Zinsfuß für die Gesellschaft zu erzielen, er verkaufte daher diese Obligationen und acquirierte dafür eine erste 5prozentige Hypothek auf dem Hause Rosenstraße 28. Hiermit war noch ein anderer in gewissen Fällen sehr wichtiger, moralischer Vorteil verbunden. Der Hypotheken-Richter wollte zuerst die Hypothek nicht auf den Namen der Gesellschaft eintragen, weil, wie es in der Tat der Fall war, sie nicht die Rechte einer juristischen Person besaße. Der Vorsitzende machte ihm jedoch bemerklich, daß, da die Gesellschaft, wie wir bereits in der Mitte des Kapitels angedeutet haben, einen Anteil an dem Hause der Nauen'schen Stiftung Spandauerstraße 48 habe, sie jedenfalls diese Rechte besitzen müsse, der Richter ging hierauf ein, um die Hypothek auf den Namen der Gesellschaft ins Hypothekenbuch einzutragen und von da an wird es anerkannt, daß sie jene Rechte wirklich besitze

Weit mehr noch als um Hachnassath Kallah hat sich A H Heymann um die „Gesellschaft jüdischer Handwerker und Künstler zur gegenseitigen Unterstützung in Krankheitsfällen" verdient ge-

macht Diese war im Jahre 1845 durch den Gurtler Halle gegrundet und wirkte gleich von Anfang an sehr segensreich. Die Handwerker und Kunstler bildeten die ordentlichen Mitglieder, andere Personen jedoch die Ehrenmitglieder, indem sie Beitrage zahlten, ohne an die Gesellschaftskasse Anspruche zu machen. Eine Reihe von Jahren arbeitete die Gesellschaft ohne die Bestatigung der Behorden erhalten zu haben Die Statuten wurden auch nicht genehmigt worden sein, da bei der anfangs noch zu geringen Zahl der Mitglieder die Lebensfahigkeit der Gesellschaft nicht nachzuweisen gewesen ware Im Jahre 1852 wurde A. H Heymann als Ehrenmitglied in die Gesellschaft aufgenommen und in Berucksichtigung des großen Interesses, welches er für sie an den Tag legte, wurde ihm schon zu seiner silbernen Hochzeit im Jahre 1854, wie seinerzeit bemerkt, von dem Vorstande des Vereins in corpore eine Adresse uberreicht, welche in den schmeichelhaftesten Ausdrucken jenes Interesse hervorhob Bald darauf ward er in den Vorstand und zwar als Schriftfuhrer, einige Jahre spater jedoch als Vorsitzender gewahlt In dem gegenwartigen Jahre 1875 erwarb er die immerwahrende Mitgliedschaft. Er bemuhte sich jetzt nicht nur Ehrenmitglieder anzuwerben, sondern auch, nachdem deren Zahl bedeutend gewachsen, und dadurch die Lebensfahigkeit der Gesellschaft gesichert erschien, die Genehmigung des Statuts seitens der Behorden zu erlangen. Diese erfolgte denn auch auf Grund des Gutachtens eines Sachverstandigen sehr bald. Um den Verein von Stufe zu Stufe zu heben, trat er in der im Marz 1858 stattgefundenen Generalversammlung mit der Grundung einer Hilfsanstalt fur Witwen und Waisen verstorbener ordentlicher Mitglieder des Vereins hervor Das Projekt fand als ein die großten Wohltaten involvierendes, besonders bei den Ehrenmitgliedern, großen Beifall und der vorangegangenen Zeichnung des Urhebers zu dem Fonds einer solchen Hilfsanstalt folgten bald mehr Zeichnungen, und schon am 1. Marz 1859 war das betreffende Statut vollzogen Daß ein solches Statut bei den anfanglich geringen Mitteln der Anstalt nicht gleich nach der Basis des Statuts der Hauptgesellschaft, dessen Lebensfahigkeit schon feststand, gefaßt werden konnte, ist wohl einleuchtend. Die Anstalt konnte daher darin vorlaufig nur als eine Wohltatigkeitsanstalt dargestellt werden, welche ihre Leistungen nach Maßgabe ihrer Einkunfte erfolgen laßt Aus besonderer Delikatesse gegen die ordentlichen Mitglieder des Vereins, da die Hilfsanstalt nur in deren Interesse gegrundet worden, berief

der Vorsitzende zur Beratung des Statuts eine Anzahl von Personen nur aus den ordentlichen Mitgliedern, ebenso brachte er in Vorschlag, daß eine Kommission von sieben Mitgliedern, welche in Gemeinschaft mit dem Vorstande die zu bewilligenden Geldunterstutzungen usw. festzustellen hat, ebenfalls nur aus ordentlichen Mitgliedern bestehen solle Samtliche Beschlusse fur das Statut wurden von den Anwesenden mit Stimmenmehrheit gefaßt, und, wie schon oben erwahnt, am 1. Marz 1859 dasselbe in der ordentlichen Generalversammlung des Vereins vollzogen Im Laufe der Jahre schlossen sich fast alle Mitglieder beider Kategorien des Handwerkervereins auch der Hilfsanstalt an, und in dem Jahre 1875, wo wir dieses niederschreiben, besitzt letztere bereits einen großeren Fonds als die erstere.

Mehrere Jahre hindurch verwaltete A. H Heymann sein Amt als Vorsitzender des Vereins in ungetrubter Weise, denn bei der alljahrlich wiederkehrenden Neuwahl wurde er immer wieder gewahlt. Allein plotzlich zogen sich Gewitterwolken uber seinem Haupt zusammen, deren Ausbruch furchterlich war. Es wurde gegen ihn eine Verschworung angezettelt, uber welche ein ganzes Jahr gebrutet worden, und von welcher er selbst erst Kenntnis erhielt, nachdem der Streich vollzogen war. Die Verschworenen waren zwei Fursten, welche auf einem dreibeinigen Thron ihren Sitz haben, deren Szepter der Pfriem, und deren Regierungszugel der Pechdraht ist Sie bezweckten den Absatz des Vorsitzenden, um ihn auf die Beine zu bringen, d. h sie beabsichtigten seine Absetzung oder richtiger gesagt, sie wollten suchen, seine Wiederwahl zu vereiteln. Sie warben daher unter den ordentlichen Mitgliedern Mitverschworene, die ihm bei der bevorstehenden Wahl ihre Stimme entziehen und solche seinem intimen Freunde William Schonlank zuwenden mußten. Bei den Ehrenmitgliedern durften sie diese Umtriebe nicht wagen. Da jedoch von den ersteren Mitgliedern weit mehr als von den letzteren in den Generalversammlungen erschienen, so setzten die Verschworenen ihre Absicht durch. Mit drei Stimmen Mehrheit wurde William Schonlank gegen A. H. Heymann zum Vorsitzenden gewahlt, und da also letzterer nachst dem Vorsitzenden die meisten Stimmen hatte, so war statutengemäß die Wahl als stellvertretender Vorsitzender auf ihn gefallen Allein er nahm das Amt nicht an. William Schonlank beabsichtigte nun ebenfalls die Wahl nicht anzunehmen, weil alsdann A H Heymann

als wirklicher Vorsitzender hatte proklamiert werden mussen Allein letzterer brachte ihn von dieser Absicht zuruck. Er verwaltete aber sein Amt nur ein Jahr und lehnte dann jede Wiederwahl ab Die beiden Verschworenen, es waren die Schuster Lauenburger und Lowenthal, benutzten diese ihre Umtriebe — und es mag dieses vielleicht ihre Hauptabsicht gewesen sein — sich selbst in den Vorstand und zwar als Pflegevater wahlen zu lassen Statutengemaß bestand namlich der Vorstand aus funf Personen, dem Vorsitzenden und Schriftfuhrer, welche jedenfalls aus den Ehrenmitgliedern, dem Kassierer und zwei Pflegevatern, welche aus den ordentlichen Mitgliedern zu wahlen waren

Wir wollen uns nun beeilen, die Neugierde des geehrten Lesers zu befriedigen, weshalb eigentlich jene Verschworung gegen den Vorsitzenden stattgefunden Alljahrlich nach Beendigung der ordentlichen Generalversammlung folgte ein Festmahl, an welchem selbst viel Ehrenmitglieder teilnahmen. Denn es machte diesen stets eine besondere Freude, bei solchen Anlassen die anstandige und wurdige Haltung judischer Handwerker im Vergleich zu anderen wahrzunehmen Unter verschiedenen Tischreden, die hier gehalten wurden, hielt in der Regel der Vorsitzende eine solche zu Ehren der Mitglieder des Vereins In seiner Rede, in welcher er die Wurde des Vereins hervorzuheben suchte, bemerkte nun A H Heymann meist, daß in Rucksicht seiner vorzuglichen Leistungen der Verein als eine Wohltatigkeitsanstalt im „hoheren Sinn des Wortes" erscheine Durch diese Worte, welche die beiden Schuster wohl mißverstanden haben mußten, entbrannte in ihren Herzen das Pech der Wut, denn sie glaubten, ihre Ehre eingeschustert zu sehen. Der Verein, so sagten sie in ihrer Befangenheit, ubt gegen uns keine Wohltatigkeit Wir zahlen alljahrlich unseren Beitrag von 2 Talern und haben also das Recht zu fordern Genau betrachtet bleibt der Verein doch immer eine Wohltatigkeitsanstalt, denn wenn nicht die Halfte der Mitglieder Ehrenmitglieder waren, welche gewahren und nicht begehren, so ware er nicht lebensfahig. Die Wohltatigkeit einzelner Mitglieder trat auch in manchen Fallen noch besonders helfend ein A H Heymann hatte veranlaßt, daß die Kasse des Vereins alljahrlich eine gewisse Summe absetze, welche zur Beisteuer fur kranke Mitglieder, denen eine Bade- oder Brunnenkur verordnet worden, verwendet wurden Reichte diese Summe nicht aus, wie es in der Regel der Fall war, so wurde fur jene Kranken

bei wohlhabenden Mitgliedern kollektiert Waren also jene Worte selbst buchstablich zu nehmen gewesen, so hatten die beiden Manner noch immer keinen Grund zu einer Verschworung gehabt. Sie wollten diese aber einmal, mußten aber bis zur nachsten Generalversammlung also ein volles Jahr uber ihren Plan bruten, ehe sie ihn zur Ausfuhrung bringen konnten. Man denke sich die Pein zweier Schusterseelen, an denen der Groll ein ganzes Jahr gleichsam wie angekleistert haftet und sich nicht loslosen kann. Eine kleine Erleichterung gewahrte es ihnen, wenn sie, auf dem dreibeinigen Throne sitzend, in ihren Regierungsgeschaften mit dem Hammer das Sohlleder stark beruhrend, ihrem Widersacher im Geiste die Bastonade erteilten In welcher Weise sie gesiegt hatten, wissen wir bereits

Dagegen schwor ihnen der depossedierte Vorsitzende bittere Rache, zu deren Ausfuhrung er jedoch mehrere Jahre warten mußte, bis sich der dazu gunstige Zeitpunkt einstellte Die beiden Verschworenen mußten, da sie jetzt im Vorstande saßen und ihre Leisten (soll wohl heißen Leistungen) zeigen und ihre Verschworung rechtfertigen wollten, Taten vollbringen. Zu diesem Zwecke traten sie gegen das von ihnen seiner Zeit mitberatene und mitbeschlossene Statut fur die Hilfsanstalt auf und wollten gewissermaßen zu verstehen geben, als sei solches der Gesellschaft oktroyiert worden Sie setzten es durch, daß das Statut verandert und nach der Basis des Gesellschaftsstatuts gefaßt werden mußte Vergebens hatten einige Ehrenmitglieder, welche gleichzeitig der Gesellschaft Maginé Réim als Mitglieder angehorten, darauf hingewiesen, daß das Statut der Hilfsanstalt dieser Gesellschaft einen ahnlichen Inhalt habe, und daß es noch niemand eingefallen ware, solches abandern zu wollen, obgleich Maginé Réim weit alter sei, in jeder Beziehung weit hoher stehe und bedeutend mehr Vermogen besitze als die Gesellschaft der Handwerker, auch sei nicht zu ubersehen, daß wenn auch bei der Hilfsanstalt die Gegenseitigkeit eintrete, die Unterstutzungen fur Witwen und Waisen nur so gering sein konnten, daß sie nicht nennenswert sind, jedoch nach dem gegenwartigen Inhalte des Statuts die betreffende Kommission die jedesmalige Unterstutzung ja nach dem jedesmaligen Bedurfnis festsetzen konne Man ließ sich jedoch nicht belehren, das veranderte Statut wurde gedruckt und der Behorde zur Genehmigung eingereicht, von dieser aber vollstandig zuruckgewiesen Hierauf wurde das Statut wieder verandert und

von dem Gesellschaftsmitgliede Dr. med. Paul Gumbinner mit einer Einleitung versehen, in welcher durch Sophisterei dargelegt worden, daß, obgleich auf Gegenseitigkeit gegründet, die Hilfsanstalt auch als eine Wohltätigkeitsanstalt angesehen werden könne usw. Allein die Behörden ließen sich durch diese Einleitung nicht verleiten, dem Statut ihre Genehmigung zu geben Nachdem länger als drei Jahre mit den Behörden vergeblich verhandelt worden, war man dahin gekommen, daß endlich zu Anfang des Jahres 1870 das ursprüngliche Statut für die Gesellschaft in Kraft gesetzt wurde. Eine größere Genugtuung konnte der depossedierte Vorsitzende nicht haben, und mit dieser glaubte er den Zeitpunkt gekommen, wo er die in seinem Innern jahrelang verborgene Rache zur Ausführung bringen konnte. Er ging hin und machte der Kasse der Hilfsanstalt ein Geschenk von hundert Talern, und dieses Geschenk hat er bis jetzt seit 5 Jahren alljährlich wiederholt Wenn ihm nun die beiden Schuster einmal begegnen, so weichen sie beschämt zurück; er aber bemitleidet sie, denn sie hatten in der Tat „Pech", statt nach ihrer Gewohnheit lackiertes Leder glänzen zu sehen, wurden sie selbst hier, wie man zu sagen pflegt, stark lackiert, und gingen aus der Affäre nicht glänzend hervor. Im Jahre 1871 gründete ein Mitglied der Gesellschaft N Oppenheim eine Kasse zur Aushilfe für Handwerker, welche Mitglieder eben der bisher besprochenen Gesellschaft sind. Zu dem Fonds sind von A. H Heymann 200 Taler und von Gotthold Heymann bei Gelegenheit der Fertigstellung seines Hauses Unter den Linden 59 dreihundert Taler beigetragen worden.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Aus dem Jahre 1858 haben wir nur wenig zu berichten. Es hatte sich hier ein Verein unter dem Namen Chewrath Schass gebildet, dessen Tendenz das Studium des Talmuds war. Selbstredend wurde A. H. Heymann mit der Mitgliedschaft nicht verschont und am 5. Mai 1858 ward er gegen Zahlung von 100 Talern zum immerwahrenden Mitgliede ernannt. Lange Jahre hielt er einen Vorstandsposten bei diesem Talmud-Verein von sich fern, aber er mußte es sich gefallen lassen, einer Kommission, als der Reprasentation des Vereins, anzugehoren. Als indessen spater der Kassierer des Vereins Hermann Lachmann plotzlich mit dem Tode abgegangen war, nahm er die auf ihn gefallene Vorstandswahl an, um die Kasse zu verwalten, indem er die Fonds des Vereins, die schon ziemlich bedeutend waren, in sicheren Handen wissen wollte. Nach mehreren Jahren dieser seiner Verwaltung, als sich hierzu in dem von Halberstadt hierher ubergesiedelten Gustav Hirsch die geeignete Personlichkeit fand, ging die Kasse in dessen Hande uber. Anfangs hatte A. H. Heymann fur den Verein keine rechte Sympathie, weil er nicht den wahren Nutzen erkennen konnte, wenn bloß sogenannte Lerner allabendlich zum Lernen zusammenkamen Als aber später der Verein sich den Jugendunterricht in Thora und Talmud zur Aufgabe machte, und es unserem Heymann auch gelang, in dem Rabbiner Zomber eine tuchtige Lehrkraft dafur heranzuziehen, wurde er dem Verein mehr zugetan. Da A. H. Heymann auch eine Reihe von Jahren Mitvorsteher des Beth hamidrasch war, so versuchte er es mehrere Male, den Talmud-Verein mit ihm zu vereinigen, da beide Institute eine gleiche Tendenz verfolgen, allein die Versuche scheiterten jedesmal.

Im Juli 1859 machte A H Heymann wieder eine Reise nach Marienbad, dieses Mal aber in etwas großerer Gesellschaft, denn er wurde von seinen Kindern Bertha, Heinrich und Moreau begleitet. Man nahm wie fruher Wohnung im „Goldenen Falken“ (bei Fischl). Das im vorigen Kapitel erwahnte neue judische Hospital war bereits im Bau begriffen, und zwar hatte die Geistlichkeit als Herrschaft von Marienbad einen geeigneten Platz zu billigem Preise hergegeben. Die katholische Geistlichkeit hatte bereits angefangen, sich tolerant zu zeigen Denn schon einige Jahre vorher hatte sie auf Verwendung des Konigs von Preußen es gestattet, daß auf dem damals noch teilweise wust liegenden Josefs-Platz eine kleine protestantische Kirche gebaut werden durfe Allerdings mußte, wie es auch nicht anders zu verlangen war, auf dem Dache des Gebaudes ein kunstlicher steinerner Aufsatz in Form eines Schornsteins aufgestellt werden, damit es das Ansehen eines Privathauses und nicht einer Kirche habe. (!) Zur Vollendung des judischen Hospitals waren allerdings die notigen Geldmittel noch nicht vollstandig vorhanden, Bunzl aus Prag und A H Heymann setzten daher auch dieses Mal die Geldsammlung bei den Badegasten und zwar mit sehr gunstigem Erfolge fort Es befand sich gerade Friedrich Wilhelm IV, Konig von Preußen, zur Badekur in Marienbad Jene kamen daher auf den Gedanken, auch den Konig zu einem Beitrage zu veranlassen Ob dieses aber auch ratsam und auch wohl von Erfolg sei, hieruber erkundigten sie sich erst bei seinem Adjutanten „Ich kann Ihnen mit aller Zuversicht raten,“ antwortete dieser, „ein solches Gesuch an Se Majestat zu richten,“ und indem er auf einen in seinem Zimmer befindlichen Tisch, auf welchem eine Menge Schmucksachen lagen, hinwies, setzte er hinzu: „Wo soviel ausgegeben wird, da konnen auch noch ein Paar hundert Taler mehr, besonders fur einen guten Zweck, ausgegeben werden“ Es war also anzunehmen, daß der Konig doch wenigstens 200 Taler schenken wurde Das betreffende Gesuch, unterzeichnet von den beiden obengenannten und einem Herrn Cohn aus Lowenberg in Schlesien, welche sich als Komitee fur den Bau des Hospitals gerierten, wurde daher abgesandt; allein der damals dort zur Suite des Konigs gehorende Polizeirat Goldheim, ein Bekannter unseres Heymann, bemerkte „Kinder, glaubt es mir, ihr gebt euch umsonst Muhe“ Nach einigen Tagen jedoch kam eine Antwort des Adjutanten ungefahr folgenden Inhalts „Infolge Ihres Gesuches hat Se. Majestat mich beauftragt,

Ihnen zum Bau des Israelitischen Hospitals beigehende 50 Fl *) zu senden mit dem Bemerken, daß niemand mehr als Se Majestat selbst es bedauern kann, daß die Gabe nicht großer ausgefallen."

Im Jahre 1860, als A H Heymann in Begleitung seiner Frau wieder Marienbad besuchte, fand die Einweihung des Hospitals statt, und hierzu ward der Rabbiner Dr Meisel aus Pest berufen Im Erdgeschoß des Hospitals befindet sich die massiv gewolbte und sehr nett eingerichtete Synagoge mit 95 Sitzen einschließlich der erwahnten Frauensitze, zu denen ein besonderer Eingang fuhrt Im Vordergrund der Synagoge befinden sich rechts und links vier Sperrsitze, welches Ehrenplatze sind, und Aron Hirsch Heymann ist in Anerkennung seiner Mitwirkung fur das Entstehen des Gebaudes der Platz No 7 links angewiesen worden, welchen er naturlich, so oft er den Gottesdienst besucht, einnimmt Die Synagoge wird von den Badegasten stark frequentiert, und das Hospital, dessen Unterhaltung ungefahr 1200 Fl jahrlich kostet, wird fast von den Spenden allein, welche von den zur Thora Aufgerufenen entfallen, erhalten Das Hauptverdienst fur das Entstehen des Hospitals ist aber nur Simon Bunzl zuzuschreiben, der aus eigenen Mitteln einige tausend Gulden sowohl zum Bau, als zu einem eisernen Fonds hergegeben hat Fruher wohnten nur zwei judische Familien in Marienbad, bald aber, nachdem das Hospital mit der Synagoge hergestellt war, hat sich die Zahl derselben auf beinahe 20 vermehrt, so daß sie schon eine Gemeinde bilden

Am 20 Mai 1860 (28 Ijar 5620) beging die Gesellschaft Hachnassath Kallah die Feier ihres 140jahrigen Bestehens Der Vorsitzende A H Heymann setzte dazu ein besonderes Festkomitee ein, deren Arrangements das Fest sehr erhohten und zwar durch Musik, Vortrage und lebende Bilder aus der biblischen Geschichte Um dem Feste die Krone aufzusetzen, wurde mit ihm die Hochzeitsfeier einer armen Braut aus anstandiger Familie verbunden, nachdem aus der Kasse der Gesellschaft Hachnassath Kallah 250 Taler Ausstattungsgelder der Braut gezahlt wurden Um ihr aber auch ein anstandiges Hochzeitsgeschenk zukommen zu lassen, arrangierte der Vorsitzende eine Gesellschaftslotterie, von 500 Losen zu ½ Taler, welche bereits vor der Festlichkeit abgesetzt wurden. Von dem Erlos der 250 Taler wurden vorweg 100 Taler zu dem gedachten Geschenk

*) 28 Taler Preuß Kurant

abgenommen, der Rest aber zu Gewinngegenstanden verwendet, unter denen mehrere schone Silbersachen waren. Nach aufgehobener Tafel fand die Verlosung statt und fast alle Gewinner der wertvollen Gegenstande machten auch diese der Braut zum Geschenk Das Fest, welches in dem Lokal der Gesellschaft der Freunde stattfand, hatte sich einer großen Beteiligung zu erfreuen und gab der Gesellschaft Hachnassath Kallah selbst einen kleinen Aufschwung, indem viele Gemeindemitglieder, um an der Festlichkeit teilnehmen zu konnen, sich zur Aufnahme in die Gesellschaft vorher gemeldet hatten.

Von der hier seit mehreren Jahren bestandenen Gesellschaft Schochare hattow hatte sich A H Heymann das Vorsteheramt, trotz aller Versuche, es ihm aufzudrangen, stets glucklich abgewehrt, doch mußte er es sich gefallen lassen, am 15 Juni 1860 als immerwahrendes Mitglied aufgenommen zu werden. Als Suhne dafur zahlte er 100 Taler, doch wurde ihm auch noch die Nachsicht gewahrt, jahrlich 5 Taler Beitrag zu leisten

Am 25. November (11. Kislew 5621) verstarb der ehrenwerte Rabbinats-Verwalter Jacob Joseph Oettinger, nachdem er seit dem Jahre 1825 hier sein Amt versehen

---

Friedrich Wilhelm IV hatte sich bekanntlich viel mit Literatur beschaftigt, und liebte es, in seiner Unterhaltung das Wissen, welches er aus dieser oder jener Literatur geschopft, manchmal, wo es tunlich war, in geeigneter Weise zum Besten zu geben So sagte er u. a. einmal zu einem Mann, der bei ihm Audienz und den Namen Cohn hatte „Wenn Sie ein wirklicher Cohen sind, dann gehören Sie ja dem altesten Adel an!“ Von dieser Kategorie der Adeligen hatte A. H. Heymann schon zwei Schwiegersohne, und er sollte nun auch fur seine jungste Tochter noch einen solchen dritten bekommen, Mendel Cohn Als dieser sich uberzeugt hatte, daß seine materiellen Verhaltnisse es ihm gestatteten, einen eigenen Hausstand zu grunden, da wollte er im Bunde mit den beiden anderen Schwiegersöhnen der dritte sein. Die beiden Hauptpersonen waren langst einig, indem gegenseitige Zuneigung zwischen Mendel Cohn und Emma Heymann bestand. Diese ließen indessen erst durch Tante Louis Salomon bei A. H. Heymann das Terrain rekognoszieren und da dieser, dem das Verhaltnis nicht fremd gewesen, langst mit sich einig war, so gab er sehr bald seine Einwilligung und die Welt hatte wieder ein gluckliches Brautpaar aufzuweisen Die Hochzeit

fand am 20 Mai 1861 (11 Sziwan 5621) im Jagorschen Hause Unter den Linden 23 statt

Im Juli 1861 machte A H Heymann in Begleitung seiner Frau wieder eine Badereise nach Marienbad. Wahrend ihrer Anwesenheit dort fand am 14. Juli in Baden-Baden der Mordanfall auf Konig Wilhelm I. von Preußen, der am 2 Januar seine Regierung angetreten hatte, statt Wie damals auch die Berliner Zeitungen es mitteilten, veranlaßte A H Heymann fur die im Bade befindlichen judischen Preußen einen Dankgottesdienst fur die gluckliche Errettung des Monarchen, und zwar wurde die Wurde dieses Gottesdienstes in der Marienbader Synagoge durch eine ausgezeichnete Predigt des damals auch anwesenden Dr Michael Sachs aus Berlin sehr erhoht

Am 3 Mai 1862 Sonnabend (3. Ijar 5622) wurde Mendel Cohn von seiner Frau mit einem kleinen Knaben beschenkt, welcher den Namen Jizchak hak-kohen Emil erhielt

Am 10. Oktober machte A H Heymann in Begleitung seines Sohnes Gotthold eine Reise nach Italien, und zwar zunachst uber Wien nach Triest und Venedig. Seit dem Jahre 1840 hatte ersterer Wien nicht gesehen, und fand es daher sehr verandert. Das Glacis war seitdem verschwunden und ganz neue Stadtteile waren dort entstanden. Hier besuchten Vater und Sohn den Professor Zeißl, bei dem, wie wir im 26 Kapitel dabei erwahnt haben, Mendel Cohns Schwester, Bertha Cohn, als Erzieherin der einzigen Tochter konditionierte Es war dieses ein Gegenbesuch, infolge davon, daß zwei Jahre fruher Professor Zeißl und Frau bei einer Durchreise durch Berlin das Heymannsche Haus besucht hatten, um auf Veranlassung von Bertha Cohn dessen Bekanntschaft zu machen Die Zeißlsche Tochter war bei dem Besuch in Wien noch ein junges Kind von 12 Jahren, und niemand ahnte etwas davon, daß sieben Jahre später die beiden Familien in ein inniges Verwandtschaftsverhaltnis treten wurden In Triest wohnten die Reisenden im Hotel Bellevue am Molo, hielten sich aber nur einen Tag dort auf Der dortige Korrespondent ihrer Firma, Ambrosio di Steffano Ralli, setzte sie durch seine Zuvorkommenheit fast in Verlegenheit; sie sollten uber alles disponieren, was er zu ihrer Unterhaltung tun konnte, uber seine Equipage, Loge im Theater usw Freitag den 15 Oktober morgens 5 Uhr langten die Reisenden auf der Eisenbahn in Venedig an. Es war noch stockfinster, und ein Gondolier nahm sie in seine Gondel auf und fuhr sie nach dem Hotel de L'Europe Hier blieben

sie bis Montag früh und reisten am 4 November nach Mailand, wo sie im Hotel Reichmann wohnten Soviel Interessantes auch Venedig bietet, so unbehaglich fühlt man sich in dieser Wasserstadt, wo man außer Menschen kein anderes lebendes Wesen zu sehen bekommt Denn Pferde, Kühe oder sonstige Haustiere hier zu halten, gestattet die Lokalität nicht, und man atmet frei auf, wenn man den trockenen Boden wieder erreicht hat In Mailand findet man viel Unterhaltung und Zerstreuung, eine gute jüdische Restauration bei Mila (Tabula ronda) Großartig sind die Theater, der Arc de triomphe, die Arena.

Gerade zu derselben Zeit besuchte König Viktor Emanuel Mailand und hielt am 6. November Revue über das Militär in der Straße Corso Vittorio Emanuele Die beiden Reisenden begaben sich nach dieser Straße, konnten aber nirgends einen Platz finden. In der Straße selbst war kein geeigneter Aufenthalt, denn da stand Kopf an Kopf und die Fenster sämtlicher Häuser waren vermietet Jedenfalls waren sie besetzt Da sah Gotthold ein Haus, dessen Fenster ganz frei waren — es war der Palast der Gräfin Mazzenta — und sagte „Hier wollen wir hineingehen" Obgleich der Vater seinen Zweifel darüber ausdrückte, hier Zutritt zu erlangen, schritten beide doch vorwärts, und kaum hatte die Hausverwaltung ihren Wunsch vernommen, als sie nach der ersten Etage geführt, ihnen die Salons geöffnet und ihnen Ferngläser präsentiert wurden, um nach der Straße hin alles besser beobachten zu können Als die Revue beendet war, mußten beide noch länger im Palast verbleiben

Ein junges Mädchen unterhielt sich lange Zeit mit Gotthold französisch und konnte sich zuletzt nicht enthalten, zum Vater zu sagen „Votre fils est très joli" Dann ließ sie sich vor den beiden Fremden auf dem Piano hören, und zum Schlusse wurden diese noch dringend gebeten, doch hier ein Frühstück einzunehmen Sie lehnten dieses ab, da sie genug Aufmerksamkeit erfahren hatten, und selbstverständlich erhielt die Dienerschaft ein sehr anständiges Trinkgeld Abends wurde das Theater Della Scala besucht und trotz der Anwesenheit Viktor Emanuels war bei der Aufführung der Oper „Martha" des Zischens sehr viel im Hause Freitag, den 7 November, 8½ Uhr früh ging die Reise von Mailand nach Genua, Ankunft daselbst nachmittags 2½ Uhr, Wohnung Hotel Feder am Hafen, sieben Treppen hoch in einem neunstöckigen Hause, Tabula ronda mit guten Speisen beim jüdischen Restaurateur Jacquemot, Via Foa Sonnabend, den 8 November, Besuch des Gottesdienstes in der Scuola Spaniola, die

einzige, dabei auch unbedeutende Synagoge, da auch die judische Gemeinde hier nicht groß ist. Wie in Deutschland in kleinen Gemeinden ist auch hier Baal-Kore, Chasan, Chacham, Schochet in einer Person vereint. Merkwurdigerweise liest hier wie in ganz Italien der Kore nicht selbstandig von der Thora ab, sondern es wird ihm erst von einem anderen vorgelesen, und er liest nach Die beiden Fremden wurden zur Thora aufgerufen Was man hierbei spendet, wird fur die Synagoge, den Kultusbeamten und Jerusalem zu je ein Drittel verteilt Der Restaurateur, ein sehr zuvorkommender Mann, fuhrte nach Beendigung des Gottesdienstes und auch am Nachmittage die beiden Fremden in der Stadt umher, um ihnen alle ihre Merkwurdigkeiten zu zeigen Besonders sehenswert war im Hafen das italienische Panzerschiff Porto franco In den Garten, in welchen man der Hitze wegen in Hemdsarmeln saß, prangten die Orangen und Zitronen Abends im Teatro Carlo St Felice, la Cenerentola mit Ballet, das Spiel selbst war herrlich und eine Sangerin ausgezeichnet Sonntag den 9. November wurde hier als dem Geburtsort des Kolumbus dessen 400jahriger Geburtstag gefeiert. Das ihm hier errichtete Denkmal ward bekranzt, es fand viel Musik statt und die Menschenmenge wogte in den Straßen.

Um die merkwurdige Villa und den Garten des Marquis Palavicini in Pegli in Augenschein zu nehmen, muß man sich vorher in Genua Billetts losen, ohne die man nicht zugelassen wird. Der Kellner im Hotel Feder, bei dem dies am Sonnabend bestellt war, hatte die Besorgung vergessen, und am Sonntag ist das Billett-Bureau geschlossen. Die Reisenden verließen sich auf ihr gutes Gluck, auch ohne Billetts Eintritt in die gedachte Villa zu erlangen, und losten Eisenbahnbilletts nach Pegli Sie hatten sich in der Tat nicht verrechnet. Denn in demselben Coupé, in welchem sie saßen, befand sich noch ein Mann aus Tunis namens Masslione mit seinem Sohne und seiner (zweiten) jungen Frau, welche einen gleichen Zweck hatten, deren Billetts aber auf drei Personen mehr lauteten Es war daher nichts Leichteres, als mit dieser Familie zugleich Entrée zu haben Die Unterhaltung mit der Familie, die aus Frankreich stammte, war franzosisch Der Mann glaubte einen Augenblick in uberraschter Weise sich in seiner Landessprache mit A H Heymann unterhalten zu konnen, da dieser sich plotzlich den Scherz machte, in arabischer Sprache zu zahlen. Allein damit war aber auch sein Latein oder richtiger gesagt, sein Arabisch zu Ende. Es wurde zuviel

werden, all die Merkwurdigkeiten und Sehenswurdigkeiten in jener Villa und deren Garten aufzuzahlen Wenigstens aber wollen wir eines im letzteren befindlichen hochst merkwurdigen Gewachses erwahnen, namens Cicas Revoluta aus Brasilien stammend Auf einem Stamm, den man gut mit beiden Handen umfassen kann, und der ungefahr eine Hohe von 1½ Ellen hat, befindet sich ein Kolben in der Form gleich einer Ananas, welcher aufgebluht eine sehr schone gelbe Blume zeigt Erst nach vollen hundert Jahren kommt die erste Blute, dann aber alle Jahre eine Von zweien dort vorhandenen Exemplaren war gerade die Blume des einen im Aufbluhen, das andere laßt aber noch mehrere Jahre darauf warten

Sonntag 10 November fruh 10 Uhr von Genua nach Turin Eine der schonsten Stadte Europas, mit langen egalen Straßen, an deren jedem Ende sich Gebirge dem Auge prasentieren Die Hauser sind fast alle sechs Stock hoch, und sind mit Kolonnaden versehen, so daß man selbst beim starksten Regen trocken durch die Straße gelangen kann Herrliche Platze mit schonen Statuen Ausgezeichnete Tabula ronda beim judischen Restaurateur Trewes in der Straße San Filippo Abends 10½ Uhr Abreise von Turin per Eisenbahn nach Susa, von dort um Mitternacht per Postwagen, vor welch einem jeden 2 Pferde und 12 Maultiere gespannt wurden, uber den Mont Cenis nach Lyon Großartige und schon gebaute Stadt Manches Haus von so ausgedehnter Fassade, daß es eine ganze Straße bildet. Schone Wasserkunste mit Gewachsen garniert Ganz besonders tut sich die Rue imperiale hervor Abreise von Lyon Mittwoch, den 12 November, mittags nach Genf Schone Stadt mit sechsstockigen Hausern, vielen Brucken, Wasserkunsten usw Vom Hotel de Bergères schone Aussicht nach dem Genfer See und dem Gebirge Donnerstag, den 13, nach Basel, und am 14. nach Frankfurt am Main, wo uber Sonnabend und Sonntag Aufenthalt, und von wo Montag, den 17 November, Ruckreise nach Berlin erfolgte

---

Zu Ende des Jahres fand wieder eine Neuwahl der Reprasentanten statt, durch Umtriebe des Gemeindevorstandes, die sich sogar an der Borse bemerklich machten, kamen in jene Versammlung immer mehr neologe Elemente hinein. Diese wurden aber noch lange nicht die Oberhand gehabt haben, wenn nicht, nachdem Dr. Mich Sachs, dem die Gemeindeverhaltnisse sehr zu Herzen gingen, nach kurzem Krankenlager am 31 Januar 1864 (24 Schebat 5624) verstorben —

und auch der bisherige konservative Vorsitzende Dr Moritz Veit drei Tage spater ihm ins Jenseits gefolgt ware Der Tod dieser beiden Manner war ein harter Schlag fur die hiesige judische Gemeinde. Dr Veits Nachfolger war der in diesem Kapitel bereits erwahnte Sanitatsrat Dr Posener Von nun an konnte die konservative Partei in der Reprasentanten-Versammlung nichts durchfuhren, doch aber der gegnerischen Partei immer noch einen Damm entgegensetzen, als es sich spater um die Rabbinerwahl handelte.

Im Marz 1864 machte A H Heymann in Begleitung seines Sohnes Gotthold eine Reise nach Wien und Pest Wahrend der Reise von Wien nach Pest trat ein solcher Schneefall ein, daß der Eisenbahnzug zuletzt nicht mehr von der Stelle kam, und samtliche Passagiere, ungefahr 400 an der Zahl, welche von beiden Seiten hier zusammentrafen, auf der Station Neuhausel bleiben mußten. Ein großer Teil der Passagiere ging zu Fuß nach der nahe gelegenen Stadt und sie quartierten sich dort uber Nacht ein, wo sie nur Unterkommen finden konnten Ein anderer Teil, darunter auch unsere beiden Reisenden, blieben im Stationshause, das auf freiem Felde lag, zuruck, weil sie fuchteten, den spater abgehenden Zug zu versaumen, aber diese Befurchtung war eine unnotige, denn es dauerte volle 24 Stunden, ehe der gefallene Schnee derart beseitigt war, daß der Eisenbahnzug wieder in Bewegung gesetzt werden konnte Die Reisenden mußten sich nun von Donnerstag Mittag bis Freitag Mittag in einem hochst engen Raume behelfen, fur die Nacht lagerten sich diejenigen, welche sich in der Zeit danach umsahen, teils auf den Stuhlen, teils auf den Tischen, und endlich auf dem Fußboden, mehrere spielten die Nacht hindurch Karten Bis zum Abend fanden die Anwesenden einige Zerstreuung durch das Spiel einer Musikbande von 18 Zigeunern, welches allerdings unnotig war, d. h sie spielten nicht nach Noten, sie bewahrten aber den richtigen Takt nicht aufzuhoren und von den Anwesenden zum ofteren Geld anzunehmen Freitag nachmittag um 3½ Uhr kamen unsere beiden Reisenden in Pest an und wurden auf dem Bahnhofe vom Rabbiner Dr. Meisel, dessen wir bereits bei der Einweihung des Hospitals in Marienbad erwahnt, empfangen Dr. Meisel war vor langen Jahren Hauslehrer bei Joseph Leipziger in Breslau, dann Rabbiner in Stettin und jetzt in Pest Die Bekanntschaft mit ihm war daher nicht nur eine langjahrige, sondern sogar eine intime. Nach mehrtagigem Aufenthalt in Pest ging die Reise nach Berlin zuruck

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Kundschafter.

(Frei nach dem Wochenabschnitt Schelách Lechá)

1 Und es geschah nach dem Tode des Dr Mich Sachs, des geistigen Hirten der judischen Gemeinde, da sprach Wertheim, der Aktuar, der uber alles schaltete, zu dem Gemeinde-Vorstand also:

2. Schicket Manner aus, daß sie auskundschaften im Lande die Verhaltnisse des Mannes, den ich hier den Kindern Israels zum Seelsorger geben will, je einen Mann aus jeglichem Stande sollt ihr ausschicken, lauter Vornehme unter ihnen.

3 Und der Vorstand schickte sie aus von der Metropole Berlin auf Befehl Wertheims, lauter Mannei, Haupter der Kinder Israels waren sie

4. Und das sind ihre Namen· aus dem medizinischen Stand, den Sanitatsrat Dr Posner

5 Aus dem kaufmannischen Stand· Herrmann Demuth

6. Aus dem Gewerbestand den Tabaksfabrikanten Siegfried Beschutz.

7 Das sind die Namen der Manner, die der Vorstand ausgeschickt hatte, auszukundschaften in jenem Lande, und Beschutz sagte „Bei die Reprasentanten heißen sie mir (nennen sie mich) Vincke“*)

*) Vincke aus Hagen, damals Abgeordneter in der Preußischen zweiten Kammer, hatte in seinen ausgezeichneten Reden sehr oft Humor und gute Witze vom Stapel gelassen Beschutz, der nun auch sehr oft die Heiterkeit der Reprasentanten erregte, d. h durch maltratiertes Deutsch und korrumpierte Fremdwörter, wurde in ironischer Weise Vincke genannt Er verstand aber diese Ironie nicht und hielt sich in der Tat fur einen zweiten Vincke, jedenfalls fur einen sehr grossen Redner und bei jeder Gelegenheit hatte er immer das erste Wort. (Vergl die Parallelstelle Numeri 13,16 „und Moscheh nannte Hoschea, den Sohn des Nun, Jehoschua“)

8 Als der Vorstand sie ausschickte, auszukundschaften in dem Lande . sprach er zu ihnen Ziehet hier hinauf gegen Abend und übersteiget das . .

9. Und so ihr kommt nach Moguntiacum (Mainz), wo der jüdische Bischof Aub residiert, so geht hin nach dem Tempel und Du, Posner (als Arzt), besieh Dir den Mann, ob er stark oder schwach, winzig oder groß ist

10 Und Du, Demuth, kundschafte aus das Verhältnis, in welchem der Mann zu seiner Stadt steht, ob es ein freies oder ein gebundenes ist

11 Du, Beschutz, aber prüfe den geistigen Boden des Mannes, ob er fruchtbar oder mager ist, und ob schon vorhanden sind Bäume seiner Pflanzungen oder nicht Öffnet Ihr alle auch Euer Herz, auf daß Ihr mitnehmet von den geistigen Früchten des Mannes Es war gerade die Zeit der ersten Blüten

12 Und sie zogen aus, ihre Sendung zu vollbringen, und gingen von Berlin bis gen Frankfurt, so gelegen an dem Fluß, genannt Main

13 Und sie überschritten den Fluß und kamen bis Moguntiacum, wo einst hausten Rabbi Jakob ha-Lewi (Maharil), Rabbi Meschullam ben Rabbi Kalonymus (aus Lucca), Rabbi Simon Elchanan, Rabbi Juda Lob Enosch, Rabbi Mosche Charif, und viele andere Riesen der jüdischen Gelehrsamkeit, welche alle die Mitglieder der Gemeinde stets erbauten

14. Und dort gingen sie in das Gotteshaus, um zu hören die Worte des großen Mannes und seine Rede mundete ihnen gleich Weintrauben, Granatäpfeln und Feigen

15. Und sie kehrten zurück von ihrer Kundschaftung nach Verlauf von zehn Tagen.

16 Und gingen und kamen zu dem Gemeindevorstand und den Repräsentanten in der Oranienburgerstraße nach dem Gemeindehause und brachten ihnen im Interesse der ganzen Gemeinde Antwort und teilten ihnen mit die Frucht ihrer Tätigkeit

17. Und erzählten ihnen und sprachen Wir sind gekommen in den Ort, wohin ihr uns geschickt, und wahrlich aus dem Munde des gelehrten Mannes fließt Milch und Honig und die Frucht seiner Lippen ist die edelste

18. Nur daß das Volk sehr stark für ihn eingenommen ist, das im Lande wohnt, und seine Stadt ihn gern festhalten mochte.

19 Doch will man ihn auch der Berliner Gemeinde gonnen, und wir werden ihn heranziehen und in Besitz nehmen, denn durch die Gewahrung eines großeren Gehaltes schon konnen wir jene Gemeinde uberwaltigen

20 Als wir den Riesen der Gelehrsamkeit sahen, gleich einem der Sohne des Enak, so von den Riesen sind, da kamen wir selbst uns wie Heuschrecken gegen ihn vor — aber uns — warf Beschutz-Vincke schnell ein, — hat er nicht derfor (dafur) angesehen.

21 Und Beschutz-Vincke fugte noch hinzu „Ich konnte es nicht wagen, die Gelehrsamkeit dieses Mannes zu prufen, denn er ist machtiger als ich — seine Worte sind wie Feuer und der Hammer seiner Zunge sprengt Felsen" (Jerem 23, 29)

22 Und wie durfte ich zweifeln, daß er ein sehr gelehrter Mann sei, da ich von seiner 1½stundigen Rede nicht ein einziges Wort verstanden habe!

23. Da erhob die Mehrheit der Gemeinde-Vertretung ihre Stimme fur den Dr. Aub, und der Mann ward in derselben Nacht gewahlt zum Oberrabbiner der Berliner judischen Gemeinde.

Indem wir nun die Wahl des Dr Aub in prosaischer Weise des weiteren besprechen, bemerken wir, daß jene nicht so leicht vor sich ging Die konservative Partei in der Reprasentantenversammlung, welche mit Recht der Ansicht war, daß Dr Aub nicht der geeignete Mann sei, den Platz einzunehmen, wo einst ein Dr Michael Sachs gestanden hatte, opponierte lange Zeit mit Erfolg gegen jene Wahl Allein Wertheim wollte nun einmal den Dr Aub als Rabbiner fur die hiesige judische Gemeinde gewahlt wissen, und da mußte es geschehen Als daher die Sommermonate herangekommen, und einige konservative Reprasentanten in die Bader gereist waren, da wurden schnell solche Stellvertreter einberufen, die man fur die Zustimmung zu jener Wahl gut brauchen konnte, und so wurde sie denn vollzogen, zum Mißvergnugen der Gemeinde Hatte ubrigens Dr Veit noch gelebt, so wurde er als Vorsitzender zu solchen Machinationen sich nicht hergegeben haben Seine Antrittsrede hielt der neue Seelsorger am Sabbath Parschat Chukat und nahm zum Texte aus diesem Wochenabschnitt die Stelle בְּאֵר חָפָרוּהָ שָׂרִים (Brunnen. den Fursten gruben) und er fuhrte seine Rede auf Grund der symbolischen Deutung aus, welche unsere Weisen

diesem Worte inbezug auf die Gotteslehre geben. Er brachte damit die Stelle aus Gen 29, 2 in Verbindung „denn aus diesem Brunnen wurden die Herden getrankt", nach seinem suddeutschen Dialekt lautete sie jedoch „Tenn aus tiessem Brunnen furten die Heerten kedrengt" Gedrangt wurden jetzt viele seiner neuen Herde, die Synagoge zu verlassen und sie, um seine Reden nicht mehr zu horen, nicht wieder zu betreten Wir sahen es, wie dem Reprasentanten Alexander Mendelssohn, Enkel und letztem judischen Sproß Moses Mendelssohns, beim Anhoren der gedachten Antrittsrede der Angstschweiß aus dem Gesichte drang und er, immer nach der Uhr sehend, gar nicht das Ende erwarten konnte, um nur das Weite zu suchen Viele andere erklarten von der Rede so befriedigt zu sein, daß sie fur immer genug hatten, fur sie also keine Veranlassung ware, eine nochmalige Rede von ihm zu horen Auch Frauen, die sonst die Synagoge besuchten, blieben infolge seiner Reden zuruck Sie bemerkten Was der Mann uns hier in der Synagoge erzahlt — denn predigen kann man es nicht nennen —, wissen wir schon aus unserer fruhen Kindheit, wo unsere Mutter es aus dem judisch-deutschen Chumosch (Pentateuch) genannt Zeenoh ureenoh allsabbathlich gelesen haben Besondere Heiterkeit erweckt oft der suddeutsche Dialekt des Mannes Wenn er von der Thora spricht, nennt er sie „die alte Dore", bei einer Trauungsrede bemerkte er einmal, wie die Frau sich auf den Mann stutzen musse, denn sie durfe nicht unbekleidet (unbegleitet) durch die Welt gehen, usw. Der Mißgriff dieser Wahl wurde bald nach derselben in den offentlichen Blattern durch Erzahlung einer Tatsache, welche sich vor ungefahr 80 Jahren in unserer Gemeinde ereignet hatte, in richtiger Weise illustriert. Es wurde damals hier ein Unterkantor (vulg Wochen-Chasan) gebraucht und hierzu, man weiß nicht mehr aus welcher besonderen Veranlassung, ein durchreisender polnischer Bettler gewahlt, der noch heute im Munde hochbejahrter Gemeindemitglieder als „der Renseburger Chasan" lebt Als der Mann seiner Frau mitteilte, welchen ehrenvollen Posten er in Berlin erlangt habe, war diese, die seine Unfahigkeit dazu kannte, hochlich erstaunt Sie schrieb ihm, daß sie nach seiner Mitteilung zu urteilen, glauben musse, er sei meschuggoh (wahnsinnig) geworden Er aber antwortete „Nich ich, sondern der Berliner Gemeinde-Vorstand is meschuggoh geworden "

Wenn man nun einen der drei Manner der nach Mainz gesandten Kommission fragte, wie es denn kame, daß der Erfolg gar nicht mit dem von ihnen abgegebenen Bericht übereinstimme, so war die Antwort „Dr Aub ist ein ganz ordentlicher und im gesellschaftlichen Leben ein ganz angenehmer Mann" Was bedarf es also mehr, um der Seelsorger der Berliner Gemeinde zu sein! Spottvogel behaupten, die drei Manner hatten sich auf der Reise nach Mainz erkaltet, den Schnupfen bekommen, der sich bei ihnen vor die Ohren gelegt und sie dadurch verhindert hatte, die Rede des Dr Aub in der dortigen Synagoge gehörig aufzufassen Wer kann es übrigens wissen, welche Instruktionen sie höheren Ortes, d h von Wertheim erhalten hatten!

Am 15. Januar 1865, 17. Tebeth 5625, feierte Chebrath Mohalim ihr 150jähriges Jubilaum Der Vorsitzende berief dazu ein Festkomitee, bestehend aus folgenden Personen 1. Dr philos. Apolant, 2 Jakob Bamberger, 3 Spediteur B Bernhardt, 4. Maler M J. Bodenstein, 5. Siegm Friedlander, 6 Juwelier S A Hamburger, 7 A H Heymann, Vorsitzender, 8 Gustav Liepmannsohn, 9 Leipziger, 10 David Oppenheim, Sekretar der Chebrah, 11 N Oppenheim, 12 J Singer

Das Fest, welches in den Raumen der Gesellschaft der Freunde, Neue Friedrichstraße 35, stattfand, war ein so großartiges und schones, wie es bis dahin in der hiesigen judischen Gemeinde nicht gefeiert worden und schwerlich so leicht wieder gefeiert werden wird Es nahmen daran uber 250 Personen, Herren und Damen, teil Mittags um 1 Uhr (es war an einem Sonntage) begann es und endete am anderen Morgen um 3 Nach der Begrußungsrede des Vorsitzenden an die Gaste begann um 2 Uhr nachmittags das Diner, welches nichts zu wunschen übrig ließ Bei demselben wechselten Toaste und andere Vortrage miteinander ab, und der Frohsinn fand hier eine Aufnahme, gleichsam als hatte er seinen Triumpheinzug gehalten Nach aufgehobener Tafel fand eine glanzende Auffuhrung lebender Bilder aus der biblischen Geschichte statt, deren Arrangements der Maler Jacob, Bruder des fruher erwahnten Harry Jacob, sich mit vieler Kunstfertigkeit unterzogen hatte Den Schluß des Festes machte ein Ball, der besonders der Jugend Rechnung trug. Eine bei der Tafel veranstaltete Sammlung zu einem Jubelfonds erreichte die Summe von uber 1700 Talern und es wurde beschlossen, daß die Chebrah, welche ihrer Natur gemaß bisher nur Wochnerinnen

unterstutzte, die Knaben geboren hatten, von den Zinsen dieses Fonds auch arme Wochnerinnen unterstutzen sollte, welche mit Madchen niederkommen. Wir durfen wohl bemerken, daß derartige Unterstutzungen auch uber den Betrag jener Zinsen hinaus gewahrt wurden. Auch wollen wir hier nicht unerwahnt lassen, daß schon 10 Jahre fruher die Feier des 140jahrigen Bestehens der Chebrah begangen worden Bei der damaligen geringen Zahl der Mitglieder konnte jene Feier jedoch nur in sehr bescheidener Weise vor sich gehen, immerhin aber trug sie dazu bei, der Chebrah einen Aufschwung zu geben

Fur den Helden unserer Geschichte hatte die Jubelfeier einen sehr schonen Nachklang. An seinem diesmaligen Geburtstage, dem 14 April, 18 Nissan, wurde ihm eine Adresse der Mitglieder des obigen Komitees durch eine Deputation desselben uberreicht, in welcher seine Verdienste, welche er sich um die Chebrath Mohalim erworben hatte, in pragnanter Weise hervorgehoben wurden Die Saat, heißt es darin, welche unsere Voreltern in den Boden unserer geweihten Glaubenslehre gepflanzt, sei erst zur Blute gelangt, als er die Wartung und Pflege derselben ubernommen hatte usw Zum Schlusse sprachen sie ihren Dank dafur aus, daß er sie zu Komitee-Mitgliedern berufen habe, wodurch auch sie Anteil haben, an dem zum edeln Zwecke gegrundeten Jubelfonds und schließen daran die besten Wunsche fur sein ferneres Wohlergehen Die Adresse selbst, ein wahres Prachtwerk, ist von dem Kalligraphen Schutze geschrieben und mit den schonsten Verzierungen ausgestattet, in feinstem Maroquin gebunden. Auf der Vordertafel befindet sich ein ovales silbernes Schild, welches die Inschrift führt, die in dem Siegel der Chebrah enthalten ist Verein der Mohalim zu Berlin חֶבְרַת מוֹהֲלִים בק״ק ברלין Gen 17, 11 וְהָיָה לְאוֹת בְּרִית Anno 5612 In diesem der Chebrah entsprechenden Motto bezeichnet das Wort ברית die Jahreszahl 5612 (1852), in welchem die Reorganisation der Chebrah stattgefunden

Damit nun auch ein jedes einzelne Komitee-Mitglied ein Andenken an jenes schone Fest aufbewahren konnte, traten samtliche Mitglieder bei einem Photographen zusammen, um als Kollektivbild aufgenommen zu werden Es ist sehr gut gelungen, und stellt eine Verhandlung in der Versammlung der Komitee-Mitglieder dar Jedes Mitglied konnte sich eine beliebige Zahl von Exemplaren

bestellen und der Vorsitzende besitzt noch besonders einen schonen Abdruck auf einer kleinen Porzellanschale

Als im Juni der Krieg gegen Osterreich auszubrechen drohte, befanden sich A. H. Heymann und seine Frau in Marienbad Die Brunnen- und Badegaste, besonders Preußen, verließen nach und nach aus Angst diesen Ort A H Heymann aber gehorte zur Zahl derjenigen, welche nicht glauben mochten, daß zwischen den bisher so befreundeten Machten wie Preußen und Osterreich ein Krieg ausbrechen konne, er wich daher nicht von der Stelle Als indessen seine Bekannten, die zuerst gleicher Ansicht gewesen waren, sich dennoch aus dem Staub gemacht hatten, da dachte er auch an die Abreise Allein es war bereits zu spat, um noch auf geradem Wege nach der Heimat zu gelangen, denn auf den Eisenbahnen wurde nur Militar befordert, und die Postverbindung war nicht derart, um durch sie allein fortzukommen Aufs Geratewohl fuhren nun die Heymann'schen Eheleute nach Prag und fanden noch glucklich den Anschluß nach Dresden Aber von dort nach Berlin gab es keine Verbindung Sie fuhren daher nach Leipzig und nur mit Not gelangten sie von dort nach Berlin

Zu Ende des Jahres 1866 fand eine Neuwahl der Gemeinde-Reprasentanten statt Der Gemeinde-Vorstand, an der Spitze sein Mentor Wertheim, sorgte nun durch allerlei Manover und Machinationen, daß solche Strohmanner zu Reprasentanten gewahlt wurden, welche zu allen ihren Handlungen mit dem Kopfe nickten. Sie hatten dazu ihre Helfershelfer, welche wiederum ihr Unwesen sogar an der Borse trieben Der konservative Teil der Gemeinde-Mitglieder beteiligte sich an der Wahl dieses Mal wenig, trotzdem hatte A. H. Heymann, dessen Mandat mit dem Jahre 1866 abgelaufen war, viele Stimmen bekommen, allerdings nicht die Majoritat, denn er war der erste, auf den es vom Gemeinde-Vorstand abgesehen war, ihn von den Reprasentanten fern zu halten Ubrigens hatte er unter den bestehenden Verhaltnissen durchaus kein neues Mandat angenommen Aber auch die wurdigsten Manner unserer Gemeinde, welche fur das konservative Prinzip stimmten, mußten jetzt, wo ihr Mandat abgelaufen war, von einer Neuwahl ausgeschlossen werden und zwar Emanuel Bendix, Heymann Friedemann, S Kaufmann, Alexander Mendelsohn, Gerson Bleichroder und Isert Markwald Letzterer nicht etwa weil, sondern obgleich er der Reform-

genossenschaft angehorte, und dennoch die Interessen der konservativen Partei berucksichtigt hatte, wie wir dieses im 30 Kapitel erwahnt haben Es war dort bereits die Rede von dem edlen Charakter des Mannes, und wir durfen hier einen besonders schonen Zug von ihm nicht verschweigen Nach dem Tode des Dr Michael Sachs traten mehrere Gemeinde-Mitglieder zusammen, um fur die hinterbliebene Witwe und deren beide unverheirateten Tochter in der Mitte der Gemeinde einen Fonds zusammenzubringen Markwald, der bei seiner religiosen Richtung im Prinzip eigentlich der große Gegner des Dr Sachs sein mußte, stellte sich an die Spitze und sein Auftreten trug nicht wenig zu dem gunstigen Erfolge bei Es kamen ca. 20 000 Thaler zusammen Leider ist der edle Mann zwei Jahre spater gestorben und besonders die leidende Menschheit hat viel an ihm verloren Nicht weniger ist der Verlust Alexander Mendelssohns zu beklagen, der im Jahre 1871 (25 10) zu seinen Vatern heimgegangen Er war einer der großten Wohltater, ging oft personlich zu den Armen ins Haus, und es war ihm nicht zu schwer, drei selbst vier Treppen hoch zu denselben zu steigen, und er spendete mit vollen Handen, wenn er den Durftigen als wurdig befand In dieser Beziehung war besonders A H Heymann sein Gewahrsmann, und wenn der Petent sich auf diesen bezog, konnte er sicher sein, bei Mendelssohn nicht leer auszugehen Mit dem Tode Alexander Mendelssohns ist das letzte, nur noch einen matten Schimmer werfende Flammchen von dem großen Feuer der Begeisterung fur das Judentum, das seinen Ahnen Moses Mendelssohn beseelt hatte, erloschen

Nachdem der Gemeinde-Vorstand die gedachte Wahl nach seinem Willen durchgesetzt hatte, konnte er jetzt noch willkurlicher mit den religiosen Interessen der Gemeinde wirtschaften*) Mehr als zu tadeln sind aber solche Personen, welche sich stets als streng judisch-religios zeigten, die jedoch, als ihnen vom Vorstande ein kleines Amtchen, z B das eines Synagogen-Vorstehers, geworden, sofort die Richtung des Gemeinde-Vorstandes eingeschlagen haben. Inzwischen erfolgte auch die Einweihung der neuen Synagoge durch Dr Aub, uber welche wir kein Urteil fallen konnen, da wir ihr nicht beigewohnt haben Dr Aub war auch derjenige, von welchem nach der Andeutung im 30 Kapitel die große heilige Aufgabe

*) Eine Probe dieser Wirtschaft haben wir bereits im 30 Kapitel in der Demolierung des alten Begrabnisplatzes erfahren.

der Kommission für die Abänderung des Gebetbuches bis zur Synagogen-Einweihung ruhmvoll gelöst worden. Wir wollen es indessen mit wenigen Worten sagen, daß die geringen Abänderungen, die er vorgenommen, zum Teil dumm, zum Teil ungrammatisch hebräisch waren. Diese Blamage wurde in dem nächsten Berichte des Gemeinde-Vorstandes, mit welchem er die Übersicht des Haushaltsetats versandte, damit entschuldigt, daß die Zeit bis zur Einweihung der neuen Synagoge zu kurz gewesen sei, als daß Dr. Aub der Gebetbuchsabänderung mehr Aufmerksamkeit hätte schenken können. Übrigens hatte das neue Gebetbuch doch mehrseitigen Nutzen, und zwar für den Buchdrucker, Buchbinder und Buchhändler, für die Synagoge selbst allerdings keinen. Denn dort wird kein Gebetbuch gebraucht. Wir müssen in dieser Beziehung ein höchst lächerliches Faktum mitteilen. Ein Herr Jacoby aus Christburg in Ostpreußen, ungefähr seit sechs Jahren hier ansässig, fungiert in der neuen Synagoge als Vorsteher, er ist streng jüdisch-religiös und ließ sich dadurch ködern, dieses Amt anzunehmen, daß man ihm gleichzeitig das eines Neujahrstrompeters, d. h. Schofarblasers an Rosch-haschschanah, das er auch in seiner Heimat geübt, übertrug. Der Mann versichert allen Ernstes, daß er, der die Synagoge täglich besucht, niemals aus dem neuen Gebetbuch, sondern aus seinem alten Sziddur bete, und rechtfertigt die Annahme seines Amtes damit, daß durch ihn als Vorbild die Rückkehr zum herkömmlichen Kultus bewirkt werden würde. — Bei solchen Gemeinde-Zuständen, und um nicht mit charakterlosen Personen, wie wir sie bereits kennen gelernt haben, in amtliche Berührung zu kommen, beschloß A. H. Heymann alle seine Ämter niederzulegen, und wo bei einer Gesellschaft sein Mandat als Vorsteher abgelaufen war, lehnte er, so ungern man ihn auch entlassen wollte, konsequent jede Wiederwahl ab. Gleichzeitig löste er, wo es etwa noch nicht geschehen war, seinen jährlichen Beitrag durch eine einmalige Kapitalszahlung ab und erwarb sich die immerwährende Mitgliedschaft der Gesellschaft. Nur die Verwaltung der Chebrath Mohalim allein behielt er für sich, um solche später geeigneten Händen anzuvertrauen.

Meyer Cohns Geburtstag ist am Purim. In diesem Jahre 1867, es war der 21. März, war die Feier seines 50jährigen Geburtstages. Bei allen seinen Bekannten eine beliebte Persönlichkeit, war er besonders an der Börse mit den Nachbarn seines Platzes

auf der mit No 10 bezeichneten Bank sehr intim Zwei Tage vor diesem Geburtstage sagten jene an der Borse zu A H Heymann, sie mochten Meyer Cohn durch eine Gluckwunschadresse uberraschen und mochten gern viel Unterschriften haben, wie denn dieses anzufangen ware Da die Zeit zu kurz und das Sammeln von Unterschriften zu umstandlich war, so antwortete ersterer, daß er ihnen am folgenden Tage an der Borse das Notige an die Hand geben wurde, wodurch sie in einfacher, aber doch imposanter Weise ihre Absicht ausfuhren konnten Nach der Borse entwarf nun A H Heymann folgende Adresse, welche noch in derselben Nacht gedruckt und am andern Morgen in mehreren hundert Exemplaren disponibel war

Zum 50 jahrigen Geburtstage des Herrn Meyer Cohn
am 21 Marz 1867

Der Morgen des 21 Marz im Jahre 1867 war angebrochen. Die Sonne nickte dem Erdball freundlich zu und brachte seinen Bewohnern den ersten Fruhlingsgruß Aus seinen Hohen aber schaute der liebe Herrgott auf seine Geschopfe hinab, Berlin lag vor seinem Angesicht und er warf zunachst einen gnadigen Blick auf das Haus, welches erbaut ist Unter den Linden No 11, in welchem seinen Wohnsitz hat „Meyer Cohn" Seit seiner fruhesten Jugend, sagte der liebe Herrgott, habe ich diesem Meyer Cohn meinen Schutz und Beistand angedeihen lassen, ich zog ihn hervor aus dem Drucke und machte ihn zum Satzling auf dem Boden goldener Fruchte, bis er nun ein angesehener Mann geworden ist, denn wer zu ihm spricht, sieht ihn an Heute ist der Tag seiner Geburt und schon am fruhen Morgen stromen ihm hunderte von Gluckwunschen zu, gedruckte und ungedruckte, geschriebene und ungeschriebene, gesprochene und ungesprochene. Und welches Leben, welches Treiben ist heute in Berlin! Jeder auftretende Fuß bewegt sich, jede tatige Hand ruhrt sich, auf jedem Antlitz strahlt Freude, in jedem Busen schlagt ein Herz, in allen Familienkreisen Israels sind fur den Abend Festlichkeiten angeordnet und Illumination in vielen Kopfen steht zu erwarten. Ja, heute ist der Tag, an welchem Meyer Cohn vor 50 Jahren das Licht der Welt erblickt hat! Allerdings, heute feiern seine Glaubensgenossen auch das Purimfest. Aber ihr Menschenkinder belohnet das Gute doch nicht nach Gebuhr. Zu euren vielen Phrasen gehort zwar auch der Ausspruch. „Dem Verdienste seine Krone", nun — Meyer Cohn

hat ja erst recht seine Verdienste und hat nicht einmal einen Kronenorden In der Ethik der judischen Weisen heißt es „Mit funfzig Jahren besitzt der Mensch einsichtigen Rat", und nun hat Meyer Cohn das 50 Jahr erreicht und ist nicht einmal zum Kommissionsrat ernannt So will ich denn mein gottliches Gnadenwort uber ihn ergehen lassen! Wisset zuerst, wer ist Meyer Cohn? Er ist ein großes Lumen, jedenfalls bezeichnet solches in der heiligen Sprache der Name Meyer, und in neuerer Zeit hat der Glanz dieses Nordlichtes sich bis zum italienischen Suden (Meridioneau) Bahn gebrochen Er ist vom Stamme des hohen Priesters, ein „Kohen", und gehort demnach, wie ein Abglanz meiner Herrlichkeit, der irdische Monarch Friedrich Wilhelm IV, einst geaußert hat, dem altesten Adel an Er ist ein gottlicher Kommissionsrat, denn er sitzt langst im Rate der Kommission, welche meine Angelegenheit, die der Wohltatigkeit verwaltet, er ist es, der dem Durftigen das Brot reichet, der die starren Glieder der Armen erwarmt! Die Kommissionsgebuhren, die ich ihm bewillige, ubertreffen bei weitem die eurigen Ich habe ihm bisher fur seine Lebensjahre ein halbes Prozent bewilligt, d h die Halfte von Hundert, als funfzig Jahre, und von nun an soll ihm ein gleiches halbes Prozent zugelegt werden So sei denn auch nach den Worten des Propheten (Maleachi)

„Mit ihm mein Bund des Lebens und der Gluckseligkeit, weil Wahrheit stets in seinem Munde war und Falsch nicht gefunden ward auf seinen Lippen, er vielmehr in Recht und Redlichkeit vor mir wandelte!"

Als der liebe Gott dieses alles ausgesprochen hatte, erhob er sich wieder in seinen Hohen Die Verwandten und Freunde Meyer Cohns jedoch freuten sich ob jener gottlichen Verheißung, zu der sie etwaige weitere Wunsche nicht hinzuzufugen vermogen Aber jeder Einzelne begrußte ihn zu seinem heutigen Feste besonders und im Verein mit allen seinen Gonnern bringt ihm der Unterzeichnete ein herzliches Lebehoch

„Meyer Cohn im Kreise seiner ganzen Familie, er lebe hoch!"

Außer den schon am Vormittag verteilten, wurde nun eine weit großere Anzahl von Exemplaren dieser Adresse von der Bank No. 10 aus verteilt, jeder Empfanger unterschrieb seinen Namen, mancher machte auch noch einen kleinen Zusatzwunsch — und so wurden die Exemplare in Briefform am Abend spat der Post uber-

geben Meyer Cohn war nun nicht wenig uberrascht, als er des Morgens ca 300 Briefe auf einmal und desselben Inhaltes erhielt Wie es bis dahin alljahrlich geschehen und auch noch bis heute ohne Ausnahme an jedem Purim geschieht, war abends die ganze Familie im weiteren Kreise bei A H Heymann zum Souper versammelt, und der Geburtstag wurde mit dem Purimfeste zugleich in frohlicher Weise begangen

In diesem Jahr war das Heymannsche Ehepaar bei seinem Aufenthalt in Marienbad in großerer Gesellschaft als sonst Dr. Heinrich Heymann, seit 26. 6. 66 approbierter Arzt, hatte als Militararzt den Feldzug nach Österreich mitgemacht und war nach Beendigung desselben bei einem Cholera-Lazarett in Prag bis Ende Oktober 1866 stationiert Dadurch noch mehr gewohnt, der Gefahr zu trotzen, ging er, als zu Anfang des Jahres 1868 infolge des Notstandes in Ostpreußen die Typhuskrankheit ausgebrochen war, freiwillig dorthin, um arztlichen Beistand zu leisten und versah dort zwei Lazarette, das eine in Mehlkehmen, das andere in Pilluponen Da die beiden Orte $1\frac{1}{2}$ Meilen voneinander entfernt liegen, durch keine regelmaßige Straße verbunden sind, und die Jahreszeit, besonders in dortiger Gegend, sehr rauh gewesen, es war anfangs Februar 1868, als er dorthin ging, so war der tagliche Besuch beider Lazarette fur ihn keine geringe Aufgabe. Der Johanniter-Orden hier bewilligte jedem Arzte, der zur Behandlung der Typhuskranken nach Ostpreußen ging, taglich 5 Taler Heinrich Heymann verzichtete nun zu Gunsten der Notleidenden auf die Halfte des Honorars, aber auch die andere Halfte mochte er nicht ganz fur sich benutzen, denn nicht allein arztlichen, sondern auch materiellen Beistand gewahrt er hier und dort den Kranken Seine Hilfe erstreckte sich uber die Grenzen hinaus, denn da die russische Grenze sehr nahe ist, wurde er zum ofteren zu Kranken nach jenseits derselben geholt Seinen Wohnsitz hatte er in Mehlkehmen Da aber dort nur ein Jude wohnt, ein Backer namens Freundlich, so konnte er seinen Mittagstisch nur bei diesem finden. Da sein Aufenthalt dort bis zum Monat Juni dauerte, so schaffte sein christlicher Wirt namens Schreiner fur ihn zum Peßachfest dasjenige neue Geschirr an, dessen er zu eigener Speisebereitung bedurfte Denn er war dort im Hause sehr beliebt.

Zu dem gedachten Feste versorgte er arme Juden jenseits der russischen Grenze mit Kartoffeln und Fleisch Seine Tatig-

keit in jener Gegend war von großer Tragweite und fand noch nach Jahren in der Wohltatigkeit starken Nachhall, wie wir spater sehen werden Zunachst machte er seinen Vater auf den großen Notstand, der unter den Juden in dortiger Gegend herrschte, aufmerksam, um ihn zu veranlassen, fur dieselben eine Sammlung zu veranstalten. Diese war dadurch genugend motiviert, daß die Unterstutzungen, zu denen im allgemeinen gesammelt worden, zum großen Teil den Juden nicht zu gute kommen konnten Von den Suppenanstalten und Volkskuchen, fur die bekanntlich ein wesentlicher Teil der Gaben verwendet worden, konnten die Juden, welche streng an den judisch-religiosen Normen festhalten, keinen Gebrauch machen. Andererseits erleichtert die Verteilung von Saatkorn ihre Lage nicht, da sich dort verhaltnismaßig wenig Juden dem Ackerbau widmen, der Handel aber, fur viele die Quelle des Erwerbes, unter den traurigen Zustanden ganz darniederlag. Als exzeptionelle Handlung wurde die Sammlung nur von dem einzelnen angesehen, der sich gern einem Beitrage entziehen wollte A H Heymann berief nun zu einem „Hilfskomitee fur die notleidenden Juden in Ostpreußen" folgende Gemeindemitglieder (anfangs Marz 1868). 1. S. J. Arnheim, Kunstschlosser, 2. Joseph Cohn, 3 Heymann Friedemann, 4 S Kaufmann, 5 M Heilmann, 6 Leipziger, 7. Gustav Lowenberg, 8. N Oppenheim, 9 Max Rosenberg, 10 J Singer A H Heymann ward als Vorsitzender und Leipziger als Schriftfuhrer gewahlt.

Das Komitee erließ Zirkulare sowie Bekanntmachungen in den offentlichen Blattern, und die erste großere Gabe, welche einging, waren 25 Friedrichsdor, welche die Konigin Augusta spendete Diese Munifizenz hat unstreitig manchen Wohltatigkeitssinn erweckt, und der Betrag der ganzen Sammlung schloß mit 8385 Taler, welche auf 8 Stadte verhaltnismaßig verteilt wurden. Das Komitee fand sich bewogen, der Konigin durch eine vom Kalligraphen Schutze geschriebene Adresse fur die gedachte Gabe einen besonderen Dank auszusprechen, und die Konigin war so erfreut daruber, daß sie durch ihren Kabinettssekretar Brandis mittels eines Schreibens A. H. Heymann als Vorsitzenden des Komitees zu einer Audienz auf Sonnabend, den 18. April nachmittags 1 Uhr, einladen ließ Es war an diesem Tage ein furchterliches Regenwetter, und A. H Heymann war schon in Verlegenheit, wie er nach dem Palais gelangen konnte, da er des Sabbaths wegen keinen Wagen benutzen konnte. Endlich um 12½ Uhr ließ der Regen nach, und er erreichte trocken das

Palais, wo er durch eine Kammerdame zur Konigin gefuhrt wurde Diese war hochst liebenswurdig und freundlich und unterhielt sich uber 20 Minuten mit Heymann, wahrend welcher Zeit sie ihm gegenuberstand und sich nicht setzte Sie sprach sehr eingehend uber die judischen Gemeindeverhaltnisse, lobte besonders die Schriften des Dr Sachs, dessen fruhen Tod sie sehr bedauerte und merkwurdigerweise wußte sie schon, daß die Gemeinde an dem Dr Aub keine besondere Akquisition gemacht habe. Die Adresse lag vor der Konigin auf dem Tisch, und indem sie solche in die Hand nahm, sprach sie ihre Freude uber den schonen Inhalt und die herrliche Ausstattung derselben und ihren Dank daruber aus Aus einer Außerung des Kabinettsekretars Brandis war indirekt zu entnehmen, daß es nicht nachteilig ware, wenn die gedachte dem Wortlaut nach in den offentlichen Blattern mitgeteilt und auch jener Audienz dabei erwahnt wurde, was auch sehr bald geschah Daß dies nicht falsch war, scheinen uns gewisse Merkmale ein Jahr spater gezeigt zu haben

Vierunddreißigstes Kapitel.

Hatte die Not in Ostpreußen auch schon einigermaßen nachgelassen, so trat sie jetzt desto harter unter den Juden in Westrußland auf. Aufgefordert von Hilfskomitees in Memel, Konigsberg i Preußen usw und ermutigt durch den Erfolg, welchen die Sammlung fur Ostpreußen gehabt hatte, veranlaßte A H Heymann zu Anfang des Monats Marz 1869 den Zusammentritt eines Komitees zur Linderung des Notstandes unter den Juden in Rußland, bestehend aus folgenden Personen 1. Samuel Aron, 2 August Burg, 3. Moritz Friedheim, 4. Moritz Heilmann, 5 Magnus Herrmann, 6 Herrmann Hirschberg, 7 Alexander Lachmann, 8 Leipziger, 9 Eduard Mende, 10 Albert Meyer, 11 N Oppenheim, 12 Max Rosenberg, 13 S Seelig, 14. J Singer Vorsitzender· A H Heymann, Schriftfuhrer Leipziger Die Sammlung fiel dieses Mal noch reicher aus, als die fur Ostpreußen, und es kamen uberhaupt 10 404 Taler ein Dazu spendete die Konigin Augusta 400 Taler in 4 Gaben zu je 100 Talern, und wir haben Veranlassung, hierbei auf die letzten Worte des vorigen Kapitels hinzuweisen Es kamen sogar aus San Franzisko von der Californian Hebrew Immigration Society 683 Taler und von der First Hebrew Benevolent Society 413 Taler 16 Silbergroschen, sowie aus Bradford Sammlung der Herrn Charles Semon (L. 81 12) 557 Taler, 17,6 Auch aus mehreren deutschen Stadten gingen großere Beitrage ein Außer 1800 Talern, welche der Alliance Israélite Universelle zugestellt wurden, ging fast der ganze ubrige Betrag durch Vermittlung der Herren J S Feinberger Nachfg in Konigsberg i Pr nach Rußland. Wenn es gewiß nicht zu unterschatzen ist, daß die Tatigkeit des Vorsitzenden auch noch den Erfolg hatte, daß ihm in dem Schlußprotokoll vom 26 Mai 1870 von seinen Kollegen ein besonderer Dank votiert worden, so tritt dieser doch weit zuruck gegen einen ganz anderen weit wichtigeren Erfolg, der sich sehr bald in an ihn ergangenen Auftragen zu Geschaftsverbindungen

kundgab Eine Gemeinde in Ostpreußen wollte eine Synagoge bauen, wozu sie nur noch 1000 Taler brauchte, eine andere hatte noch 500 Taler zu einem Beth-Hamidrasch nötig Mehrere Hausväter wollten ihre Töchter verheiraten und hatten keine Mitgift dazu, einige Gelehrten brauchten Geld und schickten die von ihnen herausgegebenen Werke ein Alle diese Geschäfte sollte A H. Heymann realisieren, und tatsächlich ist auch noch manche eingegangene Verbindung eine dauernde geworden, d h diejenigen, die einmal berücksichtigt worden, kommen immer wieder

Nachdem der Rabbinats-Assessor Rosenstein am 14 Januar 1869 (2 Schebat) gestorben und nun die ganze Last der Gemeindeseelsorge auf den Schultern des Dr Aub allein ruhte, da war endlich die von Wertheim längst ersehnte Zeit gekommen, um der hiesigen Gemeinde den Dr. Geiger, den Mann, den wir im 24. Kapitel genügend bezeichnet haben, zu oktroyieren Es wurde ihm dieses auch gar nicht schwer bei der nunmehrigen Zusammensetzung der Repräsentanten und des Vorstandes. Obgleich in öffentlichen Blättern und in Flugschriften der Charakter des Dr. Geiger, besonders die Handlungsweise gegen seinen Jugendfreund Stein in Frankfurt a. M. dargetan und er als unmöglich für die Berliner Gemeinde bezeichnet worden, es half nichts, man schlug der Gemeinde ins Gesicht, wählte ihn, und mit einem eigenen Mute nahm er die Wahl an Die Besucher der Alten Synagoge protestierten zwar dagegen, daß er in dieser predigen solle, allein der Vorstand erklärte, es möge nur ein e i n z i g e s Mal geschehen, daß die Gemeinde den Dr Geiger höre Man ließ es darum hingehen, aber 14 Tage später bestieg er den Synagogenbesuchern zum Hohne zum wiederholten Male die Kanzel Als dieses geschah, war ein junger Mann S Lachmann, ein Sohn des verstorbenen Hermann Lachmann, allerdings so beherzt, von seinem Sitze hervorzutreten und laut zu erklären „Ein Mann wie Dr Geiger darf in der Alten Synagoge die Kanzel nicht betreten" Das erregte viel Aufsehen. Zwar war es im Sinne vieler, ja fast aller Anwesenden, aber er fand doch nach keiner Seite Unterstützung und wurde seitens des Gemeindevorstandes aus der Synagoge gewiesen Man hütete sich indessen, die Drohung, den Mann wegen Störung des Gottesdienstes anzuklagen, zur Wahrheit zu machen, begnügte sich vielmehr damit, den allerdings etwas exaltierten jungen Mann als geistesschwach auszuschreien Geiger predigte nun regelmäßig alle 14 Tage in der Alten Synagoge, man hörte ihn an, obgleich ihn dieselben Leute

als einen Schauspieler und Augenverdreher bezeichneten Aber die sogenannten gutten Juden erklarten dann „Wenn er predigt, sagen wir Thillim (Psalmen) und horen ihn nicht an“ Um indessen dem Gemeindevorstande wieder Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, durfen wir nicht verschweigen, daß er auch der konservativen Partei in der Gemeinde insofern Rechnung trug, als, um auch wieder ein Rabbinats-Kollegium von drei Mitgliedern herzustellen, noch ein dritter und zwar konservativer Rabbiner in der Person eines Dr Ungerleider hier angestellt worden Ein ganz unschuldiges Mannchen, das nichts zu sagen hatte, wenn Aub und Geiger redeten, aber er war seitens der Frau mit Wertheim verwandt, und es laßt sich also nichts dagegen einwenden, daß er zum Rabbiner der Berliner Gemeinde gewahlt worden. Wenn man jemanden, der an einem Feiertage die Synagoge besuchte, fragte „Wer hat denn dort gepredigt?“ so erhielt man in der Regel zur Antwort „Heute Ungerleider, gestern Aub leider oder Geiger leider.“ Da in der Neuen Synagoge die Akustik nicht besonders gut ist, so klagte jemand dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes Meyer Magnus, daß er die Worte der Prediger nicht verstehen konne. „Seien Sie dessen doch nur froh,“ lautete die Antwort — und so machten sich die Herren vom Vorstande uber die von ihnen getroffene Wahl selbst lustig

Außer den oben bezeichneten sich selbst tauschenden Thillimsagenden gutten Juden gibt es aber noch in Berlin Manner, die wahre Jehudim sind. Es sind dieses solche, wie sie einst der selige Dr Michael Sachs von der Kanzel herab bezeichnet hat, durch Interpretation des V 5, Kap 50 der Psalmen אִסְפוּ־לִי חֲסִידַי כֹּרְתֵי בְרִיתִי עֲלֵי־זָבַח „Versammelt mir meine Frommen, die meinen Bund schließen durch ein Opfer“ (nicht wie es buchstablich zu ubersetzen ist beim Opfer), solche Manner, die, indem das Opfergesetz selbst nicht mehr in Kraft ist, den Grundgedanken desselben doch stets festhalten, diese waren es, welche, nachdem ihnen auch der Zutritt zu der Alten Synagoge durch einen Geiger unmoglich gemacht war, keine Opfer scheuten, durch welche sie ihrem Gotte und der ihnen innewohnenden Andacht dienen konnten, und es bewahrheitete sich auch hier der Ausspruch unserer alten Weisen: הַבָּא לְטַהֵר מְסַיְּעִין אוֹתוֹ מִן הַשָּׁמַיִם Wer mit lauteren Absichten hervortritt, der wird darin von einer hoheren Macht unterstutzt, denn schon in dem Augenblick, wo jene Manner zu einer Gemeinschaft zusammentraten, war durch einen eigentumlichen Zufall der geeignete Mann da, um als Rabbiner —

ein Volkslehrer im wahren Sinne des Wortes — an ihre Spitze gestellt zu werden. Wir werden den Mann bald näher kennen lernen.

Am hiesigen Beth-Hamidrasch, über welches wir später ausführlicher sprechen werden, müssen statutenmäßig zwei Rabbiner für den Unterricht der Talmudbeflissenen fungieren. Bisher waren es der Rabbinats-Assessor Rosenstein und Reb Michael Landsberger, ein Mann aus alter angesehener Berliner Familie. Als nun nach dem oben gemeldeten Ableben des ersteren an dessen Stelle eine Neuwahl erfolgte, fiel dieselbe auf den Rabbiner Dr. Hildesheimer in Eisenstadt in Ungarn. Als dieser in seinen Jugendjahren hier die Universität besuchte, war er ein Schüler von Reb Michael Landsberger, und dieser tat sich, und zwar mit großem Rechte, nicht wenig darauf zu gut, der Lehrer eines solchen Mannes gewesen zu sein. Dr. Hildesheimer, verschwägert mit Aron Hirsch in Halberstadt und gleichzeitig an dem Geschäfte der Firma beteiligt, nahm die Wahl und pro forma das ihm aus der Kasse des Beth-Hamidrasch festgesetzte Gehalt von 400 Talern an. Es war ihm darum zu tun, in der Nähe und im Kreise seiner Verwandten zu leben, da auch sein Schwager Gustav Hirsch, dessen wir im 32. Kapitel erwähnt, hier gleichzeitig sein Domizil hatte. Bei seinen guten Vermögensverhältnissen hatte Dr. Hildesheimer in Eisenstadt, wo er als Rabbiner Großes geleistet, unter anderem ein Rabbiner-Seminar gegründet und nicht nur sein Gehalt, sondern auch noch bedeutende Summen aus eigenen Mitteln zur Erhaltung armer Studierender verwendet. Was er indessen dort geleistet, verschwindet gegen das, was er in Berlin innerhalb dreier Jahre ausgeführt. Wir müssen zuerst seinen Charakter bezeichnen. Als Begriffsmensch ist er ein wahres Unikum. Wiewohl streng orthodox, ist ihm, wo es sich um die Humanität handelt, jede religiöse Richtung, ja jede Konfession gleich, und wo es ihm irgend möglich, da hilft er einem jeden, der sich an ihn wendet. Tag und Nacht, Hitze und Kälte, Sturm und Regen sind ihm kein Hindernis, wenn er eine gute Sache durchführen soll. Es ist zu bewundern, daß der Mann bei den Strapazen, denen er sich oft aussetzt, seine Gesundheit noch nicht ruiniert hat. Seine anfänglichen Gegner aus Neid auf die Erfolge seiner Tätigkeit, die ihm natürlich weiter nichts als seine Orthodoxie vorzuwerfen hatten, mußten zuletzt durch den Ruf seiner Humanität verstummen, und diejenigen, die nur ein wenig ehrlich sind, verehren ihn jetzt im Stillen. Kaum hatte er hier seine Stelle beim Beth-Hamidrasch angetreten, als sich

auch die obenerwähnten Männer um ihn scharten, und in wenigen Wochen war hier eine neue Gemeinde unter dem Namen Adass Jisroel gebildet, deren Rabbiner, allerdings ohne Gehalt zu beziehen, Dr Hildesheimer ist Anfangs wurde Gottesdienst in einem Privatlokale gehalten und allsabbathlich fanden abwechselnd hier und im Beth-Hamidrasch seine Predigten resp. religiosen Vorträge statt.

Später war in der Klosterstraße eine Interimssynagoge Dann aber wurde das Grundstück in der Gypsstraße No 12 von der neuen Gemeinde akquiriert und eine schöne Synagoge mit 300 Sitzen erbaut, ebenso dort eine neue Mikwah (Quellbad), und außerdem verschiedene andere für eine jüdische Gemeinde nötige religiöse Institutionen hergestellt. Da hierzu große Kapitalien gehören, so ist es selbstredend, daß die noch nicht sehr große Zahl der Mitglieder der Adass Jisroel bedeutende Geldopfer brachten, während sie andererseits nach wie vor ihre Beiträge an die Hauptgemeinde, sowie deren Wohltätigkeitsanstalten zahlen, also doppelte Lasten tragen Alles jenes geschah auf Anregung des Dr Hildesheimer. Aber man wunderte sich nicht darüber, denn dem Manne wird nichts refusiert, wohin er auch kommt, selbst bei solchen Personen, welche entgegengesetzter religiöser Richtung sind Aber allenthalben, wo es sich um eine edle oder wohltätige Sache handelt, steht er stets an der Spitze der Sammlung, und gibt stets selbst eine größere Summe dafür Das Großartigste jedoch, das er in kaum zwei Jahren geschaffen, ist das von ihm hier gegründete Rabbiner-Seminar, welches mit Rechten einer juristischen Person versehen, am 22 Oktober 1873 (1 Cheschwan 5634) eröffnet wurde und an diesem Tage bereits einen Fonds von 22 000 Talern besaß An jährlichen bestimmten Beiträgen waren über 6000 Taler gezeichnet Zu beiden trug nicht allein Berlin, sondern auch andere große Städte Deutschlands einzelnes bei, da ja auch dieses Seminar im Interesse der ganzen Judenheit Deutschlands gegründet ist Daß Dr Hildesheimer als Rektor an demselben fungiert, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Vom Zentralkomitee, zu welchem fünf auswärtige Mitglieder gehören, ist A H Heymann, der zum Fonds 2000 Taler beigetragen, zum Ehrenmitglied ernannt worden Bereits haben mehrere Schüler dieses Seminars Stellen als Rabbiner und Prediger in größeren Gemeinden erhalten, und wir wollen hierbei nicht unerwähnt lassen, daß sogar eine Anzahl Schüler dem Dr. Hildesheimer von Eisenstadt hierher gefolgt war Außer dem Seminar ist auch

eine Religionsschule für Knaben und Mädchen gegründet, welche sehr frequentiert wird, sogar von vielen Kindern derer, die nicht zur Adass Jisroel gehören. Von dem, was Dr. Hildesheimer sonst noch geleistet, heben wir hervor, daß durch seine Verwendung an den jüdischen Feiertagen sämtliche Soldaten jüdischen Glaubens in der preußischen Armee vom Dienste befreit sind, und am Peßachfeste, jedenfalls in Berlin, mit Mazzoth versehen und auch sonst koscher verproviantiert werden. Als nach dem Kriege von 1870 noch deutsches Militär in Frankreich stand, da wurden zum Peßachfeste im Jahre 1871, weil die Zeit zu kurz war, die Kommandeure telegraphisch angewiesen, den jüdischen Soldaten jene Vergünstigung zu gewähren. Für gleiche Speisung an den Festtagen der hier in Gefängenhäusern sitzenden Juden sorgte Dr. Hildesheimer durch persönliche Sammlungen, da der Vorstand der Hauptgemeinde sich nicht darum kümmern und aus der Gemeindekasse nichts zahlen wollte. Während und nach dem gedachten Kriege mußten seine Frau und seine beiden erwachsenen Töchter in den Militär-Lazaretten die Verwundeten pflegen und abwarten.

Nachdem Dr. Hildesheimer ungefähr ein Jahr lang am Beth-Hamidrasch fungiert hatte, starb der andere Rabbiner desselben, Reb Michael Landsberger am 6. Juli 1870 (7. Tammus 5640). Bei der an dessen Stelle stattfindenden Neuwahl setzte A. H. Heymann — früher Vorsteher, jetzt Mitglied des Achtzehner-Ausschusses (der Repräsentanten) des Beth-Hamidrasch — es durch, daß der am Anfang des 32. Kapitels erwähnte Rabbiner des Talmud-Vereins, Zomber, auch als solcher für das Beth-Hamidrasch gewählt wurde. Zomber, der aus Rußland gebürtig war, kam, nachdem er in Würzburg seine Studien beendet, im Jahre 1853 hier an und machte seinen ersten Besuch bei A. H. Heymann. Wir wissen nicht, ob er von irgend einer Seite an diesen empfohlen war oder nicht. Aber Heymann war ihm stets ein Gönner. Ein Mann von höchst achtbarem Charakter, nährte er sich kümmerlich durch Unterrichterteilen und verschmähte jede Unterstützung selbst dann noch, als die größte Not sie als willkommen hätte ansehen müssen. Was nun sein Wissen anbelangt, so wollen wir es danach schätzen, daß der Dr. Michael Sachs es sehr hoch gehalten hat, und darum auch sein Verehrer und Gönner gewesen ist. Bei 21 Wählern (3 Vorstehern und 18 Repräsentanten) ward er nur mit einer Majorität von 3 Stimmen gewählt, weil ein zweiter Kandidat aufgestellt war und zwar ein

Schuler des Dr Hildesheimer Nach dem Wunsche einiger Freunde der Witwe Landsberger sollte der junge Mann dessen Tochter heiraten und dann also am Beth-Hamidrasch die Stelle seines verstorbenen Schwiegervaters in spe (?) (wir wissen es nicht anders auszudrucken) einnehmen A H Heymann jedoch wollte einerseits dem Rabbiner Zomber die Stelle verliehen sehen, andererseits war er dem verstorbenen Reb Michael Landsberger ein zu guter Freund, als daß er dazu hatte mitwirken sollen, daß die Tochter, die noch obenein alter als der in Aussicht genommene Brautigam war, einen Mann heirate, der außer freier Wohnung nur ein Gehalt von 400 Talern bezieht Als nun dieser andere Kandidat durchgefallen war, wurde A. H Heymann von einigen Leuten angefeindet Aber er sagte ihnen ganz offen Wir wollen doch einmal sehen, wer der Frau Landsberger und deren Tochter mehr befreundet ist, ich oder ihr, die ihr bloß das große Wort fuhrt, und daß er es sei, davon haben sie sehr bald beschamt den Beweis entgegengenommen Er unternahm sofort eine Sammlung zu einer Ausstattung fur das junge Madchen und in wenigen Tagen hatte er bei den Freunden und Bekannten des verstorbenen Reb Michael Landsberger die Summe von 2500 Talern aufgebracht, zu welchen noch bis zur Zahlung im Juni 1872 uber 50 Taler Zinsen zugewachsen waren Das Madchen ist sehr glucklich an einen Kaufmann in Hamburg verheiratet worden, und der obengedachte Heirats- und Rabbinatskandidat bekleidet bereits eine Rabbiner- und Predigerstelle in Wiesbaden Auf die von Dr. Hildesheimer pro forma angenommenen 400 Taler Gehalt verzichtete er auch sehr bald, und zwar auf 200 Taler zu gunsten Zombers, dessen Einkommen bei einer Familie von Frau und drei Kindern kein großes ist Sein Vorganger im Amte hatte personlich noch besondere Revenuen aus Stiftungen gehabt, die aber Zomber nicht zugute kamen Haben wir uns hier einmal mit den außeren Verhaltnissen des Beth-Hamidrasch beschaftigt, so wollen wir auch noch einige interessante Daten aus seiner Geschichte mitteilen Das Institut war, wie eine im Horsaal befindliche Tafel zeigt, im Jahre 1743 (5503) von zwei damaligen Gemeinde-Vorstehern R. Elchanan Szofer und R Schemuel Halberstadt, und zwar nicht in dieser ihrer Eigenschaft, sondern in ihrer personlichen, gegrundet worden Das dazu gehorige Grundstuck Heidereutergasse 4 ist zwar in den Hypothekenbuchern des hiesigen Stadtgerichts als Gemeinde-Eigentum eingetragen, doch steht es aktenmaßig fest, daß das Beth-

Hamidrasch der rechtmäßige Besitzer sei, und nur das Erdgeschoß ist der Gemeinde abgetreten, weil das Portal durch dasselbe einzig und allein zur Alten Synagoge direkt führt. Dieses eigentümliche Verhältnis hat schon zu manchen Widerwärtigkeiten Veranlassung gegeben, wie wir später sehen werden. Noch ungefähr im Jahre 1838 war im Beth-Hamidrasch, um es richtig auszudrücken, eine polnische Wirtschaft. Polnische zugewanderte Schnorrer hatten darin ihre Zufluchtsstätte gesucht, sie taten, als saßen sie dort „lernen" (studieren). Aber sie wollten nur im Winter einen warmen Aufenthaltsort haben, kochten sich Kaffee und brauchten ihre sonstige Bequemlichkeit dort. Tische und Bänke waren voller Talg und sonstigem Schmutz, und es war ein Ekel es anzusehen. Mit den Werken der Bibliothek wurde in einer gemeinen Weise umgegangen, teils wurden sie zerrissen, teils gestohlen. Mit solchen Verhältnissen harmonierte sehr gut der gleichzeitig mit der Aufsicht des Beth-Hamidrasch betraute Nuntius der Beth-Hamidrasch-Synagoge Schammes B. Dieser Mann hatte niemals nötig Handschuhe zu tragen. Denn der Schmutz auf seinen Händen schützte solche genügend gegen die Kälte. Als nun ein neuer Vorstand gewählt wurde, an dessen Spitze S. L. Jacob, Vater des schon zum öfteren erwähnten Harry Jacob, stand, und dem auch später A. H. Heymann angehörte, da wurde eine durchgreifende Reform mit dem Beth-Hamidrasch vorgenommen. Dasselbe erhielt zu gleicher Zeit eine besondere Zierde, durch die ihm vom verstorbenen Ruben Gumpertz (bis 1820 Gemeinde-Vorsteher) geschenkte große Bibliothek mit Repositorien aus Mahagoniholz. Es wurde nun ein Kustos angestellt, sämtliche vorhandenen Werke geordnet und numeriert und ein geeignetes Reglement eingeführt. Hat auch damals noch nicht das Institut seinen Bestimmungen in dem Maße entsprochen wie gegenwärtig (1875), so wurde es doch von jener Zeit an wenigstens von anständigen Gelehrten und auch häufig von anderen hiesigen Gemeindemitgliedern besucht. Auch die Beth-Hamidrasch-Synagoge erhielt ein besseres Ansehen durch Einführung einer richtigen Ordnung. Ein Statut war nicht vorhanden, dasselbe jedoch ersetzt durch Tekanot (Bestimmungen), welche sich in einem alten in hebräischer Sprache geführten quasi Protokollbuche befanden. Inhalts desselben mußten aus der Zahl sämtlicher beitragender Mitglieder die Namen von 18 derselben aus einer Urne gezogen werden, diese bildeten die Chaj anaschim, Acht-

zehner-Ausschuß oder Repräsentanten, und ihre erste Tätigkeit war die Wahl eines Vorstandes von drei Mitgliedern. Beide Wahlen wurden alle drei Jahre in derselben Weise erneuert. Für jede wichtige Angelegenheit mußte der Beschluß jenes Ausschusses herbeigeführt werden. Seit dem Amtsantritt des gegenwärtigen neologen Gemeindevorstandes (1855) war dieser bemüht, alle — selbst die nicht von ihm ressortierenden — Vereine und Institute in der jüdischen Gemeinde unter seine Herrschaft zu bringen, um in dem alle drei Jahre an die Gemeinde ergehenden Bericht seiner Tätigkeit ein immer großeres Ansehen zu geben. In den meisten Fällen ist ihm das auch durch die Schwäche des Vereins-Vorstehers gelungen, beim Beth-Hamidrasch jedoch, auf welches er ganz besonders stark fahndete, sind alle seine Anstrengungen, es sich unterwürfig zu machen, fehlgeschlagen. Es wurde ihm weiter kein Recht eingeräumt, als daß er der jedesmaligen Wahl durch einen Deputierten beiwohnen ließ, und daß ihm alljährlich eine Übersicht der Einnahmen und Ausgaben zur Kenntnisnahme übergeben wurde. Von beiden Dingen steht nichts in den oben gedachten Tekanot. Aber dieses mußte wohl eine Observanz gewesen sein. Um sein Recht geltend zu machen, erklärte er das Beth-Hamidrasch schon aus dem Grunde für ein Gemeinde-Institut, weil es, wie schon oben bemerkt, von Gemeinde-Vorstehern begründet sei, es wurde ihm jedoch klar gemacht, daß dieses von ihnen als Privatpersonen aus eigenen Mitteln und nicht aus der Gemeindekasse geschehen, daß das Institut durch Beiträge von Mitgliedern und Zinsen von Vermächtnissen erhalten wurde, daß es aber seitens der Gemeinde noch niemals im geringsten dotiert worden. Dann behauptete er, daß das Grundstück nicht dem Beth-Hamidrasch, sondern der Gemeinde gehöre. Da wurde ihm nachgewiesen, daß alle bisherigen baulichen Veränderungen, welche in dem Hause vorgenommen wurden, stets die Beth-Hamidrasch-Kasse tragen mußte, wozu doch keine Veranlassung wäre, wenn es Eigentum eines Anderen wäre. Einmal wollte er die Wahlen angreifen, die nicht rite geschehen sein sollen. Das konnte ihm aber auch nichts nutzen — denn eventl. hätte man eine Neuwahl vorgenommen. Diese Norgeleien dauerten jahrelang, natürlich ohne irgend welchen Erfolg. Als aber zu einer beabsichtigten Reorganisation Vorstand und Achtzehner-Ausschuß ein Statut entwarf, in welchem sich der Gemeinde-Vorstand ganz ausgeschlossen sah, da ging erst der eigentliche Konflikt los, indem

jener Protest erhob und die Sache bei dem Polizei-Prasidium als der oberen Aufsichtsbehorde anhangig machte Nach Durchsicht der Akten und Dokumente aus vielen Jahren, welche eine sehr geraume Zeit erforderte, war der Dezernent bereits zu Gunsten des Beth-Hamidrasch zu entscheiden bereit, als er plotzlich starb, und da nun ein anderer, der an seine Stelle trat, wieder von vorn anfangen mußte, so vergingen daruber mehrere Jahre, und es kam zu keiner Entscheidung. Als nun, wie bereits fruher mitgeteilt, am 14 Januar 1869 der Rabbinats-Assessor Rosenstein, der als Beth-Hamidrasch-Rabbiner hier eine Amtswohnung hatte, gestorben war, und der Gemeindevorstand unbefugterweise der Witwe die Wohnung fur weitere Zeiten zusagte, da hatte der Beth-Hamidrasch-Vorstand von seinem Eigentumsrecht Gebrauch machen konnen, der Witwe die Wohnung zu kundigen oder seiner Zeit gar die Exmission zu veranlassen, und somit ware die Entscheidung gewaltsamerweise herbeigefuhrt worden, allein Pietatsrucksichten verboten eine solche Handlung, man ließ der Sache lieber ihren Gang und die Witwe ungestort weiter wohnen Endlich hatte auch der zweite Dezernent eine gunstige Ansicht fur das Beth-Hamidrasch gewonnen, als plotzlich eine sehr ungunstige Wendung fur dasselbe einzutreten und ein Donnerschlag das ganze Gebaude zerstoren zu wollen schien. Der Gemeinde-Vorstand brachte aus seinen Akten eine Verhandlung bei, nach welcher vor weit langer als 30 Jahren ein damaliger Beth-Hamidrasch-Vorstand dem Gemeinde-Vorstand alle Rechte, die er nur verlangte, uber das Institut eingeraumt hatte Jetzt glaubte der Gemeinde-Vorstand schon Herr des letzteren zu sein, und leckte schon mit der Zunge danach, gleichsam wie ein Wolf, der ein Bocklein auf der Spur hat, vor Appetit mit der Zunge leckt Im Wahne seiner Sicherheit drohte er schon damit, das Beth-Hamidrasch schließen zu lassen Indessen hatte der Dezernent hinsichtlich der gedachten Verhandlungen einen tieferen Blick in die Angelegenheit geworfen Er bemerkte, daß nach den vorhandenen im Statut bisher vertretenen Bestimmungen jene Verhandlung ohne Zustimmung des Achtzehner-Ausschusses gar keinen Wert habe, entweder hatte deren Beschluß vorangehen oder deren nachtragliche Genehmigung erfolgen mussen. In den Akten aber befand sich kein Protokoll, welches das Eine oder das Andere enthalten sollte, und so wurden denn sowohl die Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses und deren Stellvertreter vor den Dezernenten geladen, um daruber Auskunft

zu geben, was sie etwa von der gedachten Verhandlung wußten, da aber niemand von ihnen dem damaligen Ausschuß angehört hatte, so wußten sie darüber nichts zu äußern Damit konnte aber die Sache noch nicht strikte erledigt sein, denn es war ja eine Möglichkeit, daß ein solches Protokoll vorhanden gewesen, aber verloren gegangen sein konnte, indessen waren keine weiteren Recherchen nötig, denn in der Verhandlung selbst zeigte sich ein wunder Fleck, welcher der Sache sofort ein Ende machte Dieses Schriftstück trug zwar zwei Unterschriften, aber nur eine derselben gehörte einem Vorsteher des Beth-Hamidrasch an Wie aus anderweitigen Akten hervorging, war damals eines der drei Vorstandsmitglieder gestorben und ein anderes erkrankt Die zweite der gedachten beiden Unterschriften war daher nur von einem Synagogenvorsteher des Beth-Hamidrasch, der dazu gar nicht berechtigt, aber von dem wirklichen Vorsteher zugezogen war. Es war also nicht einmal im Schoße des Vorstandes ein wirklicher Beschluß gefaßt worden, der zu jener Verhandlung geführt hatte. So war denn endlich die so lange vom Gemeindevorstande erhaltene Seifenblase geplatzt, das neue Statut für das Beth-Hamidrasch von der Behörde genehmigt und damit dessen Selbständigkeit ausgesprochen Wäre das Beth-Hamidrasch unter die Gewalt des Gemeinde-Vorstandes und damit unter die Aufsicht eines Geiger gekommen, so hätte es das Schicksal des Moses Fließ'schen Beth-Hamidrasch erfahren können Moses Isaac Fließ — unter den alten Juden bekannt unter dem Namen Moscheh Chalfan –, ein sehr reicher Mann, lebte im vorigen Jahrhundert und stiftete neben einem Familienfideikommiß auch ein Beth-Hamidrasch und eine Synagoge Als das dazu gehörige Haus in der Spandauerstraße behufs Erweiterung der Post expropriiert wurde, wurden Beth-Hamidrasch und Synagoge nach der Rosenstr 16 verlegt Mit Ausschluß des Kantors und Rabbiners wurden 15 dürftige Männer mit 50 Talern ein jeder jährlich unterstützt, damit sie die Synagoge besuchen, während die beiden Ersteren besonders besoldet wurden Zur weiteren Erhaltung der Synagoge und des Beth-Hamidrasch waren reichliche Zinsen der dazu ausgesetzten Kapitalien vorhanden Da nach den Bestimmungen des Stifters nur seine Deszendenten die Kuratoren der Stiftungen sein durften, zuletzt aber keiner von ihnen mehr dem Judentum angehörte, so hatten sie natürlich kein Interesse mehr für jüdisch-religiöse Institute Sie trennten daher in den Achtzehnhundertfünfziger Jahren diese

letztere von dem Familienfideikommisse, dessen Verwaltung sie weiter fortfuhrten, uberwiesen aber die Verwaltung jener dem Gemeinde-Vorstande. Und was tat dieser? Er hob die Synagoge in der Rosenstraße auf, nahm die Gesetzesrollen (Szifre Torah) mit den samtlichen Silberverzierungen (K'lé hakkodesch) und alles, was dazu gehorte, nach der Alten Synagoge hin, und die 18 Besucher jener Synagoge konnen jetzt diese besuchen, heißt es nun. Ob und wieviel jener bedurftigen Manner in der vom Stifter bestimmten Weise unterstutzt werden, wissen wir nicht Denn in den Berichten und Ubersichten des Gemeinde-Vorstandes ist hiervon keine Spur zu lesen Jedenfalls aber ist jene Synagoge, hier genannt die Moscheh Chalfan-Schul, fur immer verschwunden Und was ist aus dem Fließ'schen Beth-Hamidrasch geworden? In einem Zimmer in der Rosmaringasse werden Vorlesungen gehalten uber orientalische Sprachen 1 von einem Dr Haarbleicher (Nichtjude), 2 von einem Dr. Leberecht, welcher neben seinem vielen judischen Wissen keinen Raum fur judisches Denken hat Er war der Intimus eines Dr Biesenthal, getauften Juden und Missionars, welcher zuletzt ein Mann von großem Gewicht, d h Korpergewicht war, zu welchem er durch Englische Pfunde-Livres Sterling — aus dem Sackel englischer Missionsgesellschaften in schlauer Weise gelangt war Daß er hier fur dieselbe Bekehrungsgeschafte gemacht haben sollte, hat man nie gehort Ob sich zu den gedachten Vorlesungen Zuhorer und von welcher Kategorie einfinden, wissen wir nicht Ist nun auch die Rosenstraße als die fruhere Statte jenes Beth-Hamidrasch keine rosige Straße, so steht doch keineswegs die Rosmaringasse, entgegen dem wohlriechenden Gewachs, nach welchem sie benannt ist, in einem guten Geruch, und es scheint, daß das Institut, aus Scham, soweit heruntergekommen zu sein, sich in einen solchen Schlupfwinkel zuruckgezogen hat Was aus jenem noch einmal werden kann, mag der Leser sich selbst denken, wenn wir ihm folgendes Faktum mitteilen Bei der fruheren Verwaltung wurde einmal die in hebraischer Sprache abgefaßte Stiftungsurkunde, worin es heißt daß Bachurim, welche sich mit der Thora beschaftigten, Unterstutzung erhalten sollten, dahin interpretiert Bachurim heißen „Studierende" und Thora „Wissenschaft", und es wurden aus der Stiftungskasse Studierende der christlichen Theologie unterstutzt. Dieses lag gewiß nicht in der Absicht des Stifters!

Unser altes Beth-Hamidrasch floriert jetzt sehr Vor einer großeren Zahl von Zuhorern werden wissenschaftliche und populare Vortrage, außer von den beiden Rabbinern Herren Dr. Hildesheimer und Zombei auch noch von Herrn Dr Berliner freiwillig gehalten, auf Wunsch vieler Mitglieder und in der mit dem Institute verbundenen Synagoge werden mehr als hundert Jahrzeiten gemaß den dafur getroffenen Bestimmungen gefeiert und die dafur ausgesetzten Legatzinsen an wurdige, bedurftige Gelehrte verteilt

Fünfunddreißigstes Kapitel.

(Familiennachrichten Gotthold Heymanns Verheiratung)

Seit dem Jahre 1862 war Gotthold Heymann Teilnehmer der Firma A. H. Heymann & Co, deren Bestehen, namlich am 1 April 1870, vierzig Jahre zahlte. Wir haben es im 21 Kapitel bereits beilaufig erwahnt, daß der ursprungliche Mietspreis von 400 Taler fur die kleine Lokalitat, in welchem das Geschaft betrieben wurde, zuletzt bis auf 2500 Taler erhoht war. Auf diesen enormen Preis hatte der derzeitige Besitzer des Hauses, Fuhrherr Beseckow, die Miete gesteigert; doch wurde diese nur vom 1. Oktober 1869 bis dahin 1870, also auf ein Jahr von den Mietern bewilligt, da es in ihrer Absicht lag, das bisher teils aus Gewohnheit, teils aus Pietat festgehaltene Geschaftslokal endlich sobald als moglich aufzugeben Da traf es sich denn auch sehr bald, daß der Besitzer des Hauses Unter den Linden 59 dasselbe veraußern wollte, und auf Veranlassung seines Vaters, der im vorgeruckten Alter nicht Hausbesitzer sein wollte, um sich nicht mit Mietern zu plagen, mußte Gotthold gedachtes Haus kaufen, welches mit Kosten auf 100 000 Taler zu stehen kam Es war aber ein altes, hochst unvorteilhaft gebautes Haus, das in dem damaligen Zustand weder gut zu benutzen war, noch genugend Renten brachte. Daher wurde auch sobald als moglich der Umbau, der fast einem Neubau gleichkam, vorgenommen, und der bei einem Eckhause wie hier, und zwar nach einem Plane der Baumeister Kyllmann & Heyden, durch den Baumeister Richter sehr vorteilhaft ausgefuhrt, und es ist seinem Stile und seiner Ausstattung nach außerlich das schonste Haus Unter den Linden Fertig gebaut kam es auf 150 000 Taler zu stehen, und es brachte im ersten Jahre nach seiner Vollendung 14 000 Taler Miete. Fur das Haus selber aber wurden 250 000 Taler geboten Es war dies allerdings zu Anfang des Jahres 1873, wo die Menschheit sich in

einem Geschäftsdelirium befand, indessen hat sich bis jetzt (gegen 1875) sehr vieles verändert. Immerhin aber hat Gotthold Heymann an diesem Hause, in welchem sich seit seiner Vollendung das Geschäftslokal der oben gedachten Firma befindet, eine ausgezeichnete Acquisition gemacht

Seit dem Jahre 1837, wo A. H. Heymann zum ersten Male in Paris war, und die verschiedenen Passagen kennen gelernt hatte, trug er sich mit der Idee, eine solche Passage auch in Berlin anzulegen. Am geeignetsten fand er hierzu zunächst das Haus Unter den Linden 23, wo das Geschäftslokal seiner Firma war, um die Passage von den Linden nach der Behrenstraße zu führen. Allein abgesehen von verschiedenen anderen Verhältnissen, war es zumeist die Engherzigkeit der Behörden, welche das Aufkommen eines großartigen Unternehmens verhinderte. Im allgemeinen war aber Berlin zu einem solchen noch nicht reif, wie wir hiervon später ein Beispiel anzuführen Gelegenheit haben werden. So ging denn die schöne Idee volle 33 Jahre lang über einen frommen Wunsch nicht hinaus. Jetzt aber war die Zeit zur Ausführung gekommen, und Gotthold und Maximilian Heymann gaben die Anregung dazu. Der Besitzer des Hauses No. 23 Unter den Linden — der Fuhrherr Beseckow — war auch Eigentümer des benachbarten Hauses No. 22, sowie des an dieses anstoßenden Hauses in der Behrenstraße No. 52. Mit diesem traten nun die beiden Brüder in Unterhandlung, nachdem nämlich das Haus Unter den Linden 59 akquiriert war, und durch notarielle Verhandlung am 9. Dezember 1869 stellte ihnen Beseckow jene drei Häuser für überhaupt 550 000 Taler bis zum 1. April 1870 zur Verfügung. Dasselbe Recht räumte ihnen der Weinhändler Trarbach bezüglich seines Hauses Behrenstraße 51, welches an das Haus Unter den Linden 23 anstieß, zu einem Kaufpreis von 150 000 Taler ein. Jetzt konnte schon über ein Karree von vier Häusern zwischen den Linden und der Behrenstraße verfügt werden, und genügte allenfalls, um den nötigen Bau, allerdings nur in kleinerem Maße auszuführen. Nachdem nun für dieses Unternehmen ein Komitee zusammengetreten war, bestehend aus 1. Meyer Cohn, 2. Justizrat Drewes, 3. Maschinenfabrikanten Egels, 4. A. H. Heymann, 5. Kammerherrn von Prillwitz, 6. Kaufmann Reimann, 7. Lampenfabrikanten Stobwasser, wurde noch das Haus Friedrichstraße 163 vom Eisenhändler Meißner für 80 000 Taler und das des Kaufmanns Benno Levy, Behrenstraße No. 50, für 220 000 Taler

gekauft Jetzt war aber noch das der Witwe Feig gehorige Haus Friedrichstraße No 164, welches die Ecke Behrenstraße bildet, notig, weil hier der Ausgang der Passage angelegt werden mußte Allein die Besitzerin war lange Zeit nicht zum Verkauf zu bewegen, bis sie sich endlich, nachdem der franzosische Krieg im Jahre 1870 sich bis in den Winter hineinzog, zum Verkauf fur den Preis von 150 000 Taler entschloß Da bei langeren Kontrakten verschiedene Mieter in den samtlichen Hausern nach und nach abgefunden werden mußten, so konnte mit dem sukzessiven Abbruch der Hauser nach einiger Zeit begonnen werden Der Bau wurde nach einem Plane der Baumeister Kyllmann und Heyden ausgefuhrt Zum Direktor wurde Paul Munk gewahlt, der bereits bei einem anderen Unternehmen (Wilhelmshohe am Kreuzberge) sich als solcher tuchtig gezeigt Es war ihm aber weniger um die Stelle, welche jahrlich 2500 Taler brachte, zu tun, als darum, sich durch dieselbe einen bekannten Namen zu verschaffen, durch welchen er in der Tat zu vielen anderen großen Unternehmungen gelangte und bald ein enormes Vermogen erwarb.

Am 21 Mai 1870 (21 Ijjar 5630) wurde hier das 150 jahrige Jubilaum der Gesellschaft Hachnassath Kallah gefeiert Die Festlichkeit fand wieder in den Lokalen der Gesellschaft der Freunde in ahnlicher Weise wie im Jahre 1860 die 140 jahrige Jubelfeier, aber in noch großartigerem Maßstabe statt A. H Heymann war damals bereits aus dem Vorstande geschieden Es wurden jedoch ihm und seiner Frau besondere Ehrenbezeugungen zu Teil, und an der Tafel mußten sie den ersten Platz einnehmen

Am 3. Juli 1870 reiste das Heymannsche Ehepaar nach Marienbad, wo sich gleichzeitig Meyer Cohn mit Frau und Kindern und ebenso Joseph Cohn mit den Seinigen befand Auch war damals der Baron Willy von Rothschild aus Frankfurt a M mit Frau und zwei Tochtern dort zur Kur Der Mann ist bekanntlich streng religios, und sehr fromm, besucht taglich dreimal die Synagoge, sitzt stundenlang in der Beschaftigung mit der heiligen Lehre und lebt sehr zuruckgezogen von der Welt So wie schlechte Beispiele gute Sitten verderben, so werden auch von guten Beispielen schlechte Sitten verdorben, d h also verbessert. Wir wissen, daß der große Uberfluß von Geld seinen Besitzer oft zum Ubermut, zu Ausschweifungen und schlechten Sitten verleitet Hier bei Rothschild, der unermeß-

liche Summen besitzt, ist dieses gerade das Gegenteil, das Geld selbst lernt seine guten Sitten ab und halt sich gleich ihm von der Welt zuruckgezogen Als A H Heymann in der Synagoge zur Thora aufgerufen wurde, da spendete er, wie in den fruheren Jahren fur das judische Hospital und zwar schon aus Pietat, daß es seine Schopfung ihm mit zu verdanken hatte, 100 Florin, Rothschild jedoch, der nach ihm aufgerufen wurde, spendete nur 50 Florin

Viele unserer Leser werden wenigstens dem Namen nach den Rabbiner A Sutro in Munster gekannt haben, und besonders dadurch, daß er in fruheren Jahren durch Schriften und durch Eingaben an die Landesvertretungen sich sehr fur die Emanzipation der Juden und immer und immer aufs Neue interessiert hatte Es war ein alter ehrwurdiger Mann, der sogar von dem Konige Friedrich Wilhelm IV mit dem Roten Adlerorden — und zwar, damit er nicht notig habe, ein Kreuz zu tragen, in Form einer Sonne dekoriert wurde. Ungefahr im Jahre 1845 studierten seine drei Sohne in Berlin und fanden bei A H. Heymann gute Aufnahme Der altere ist jetzt Advokat in Bochum, der zweite, der Baumeister wurde, ging nach Holland, weil man ihm hier keine Regierungsbauten ubertragen wollte Als sich sein Vater im Jahre 1853 hoheren Ortes unter Anfuhrung des Gesetzes von 1847 daruber beschwerte, erhielt er zur Antwort, daß dieses Gesetz allerdings die Juden zu solchen Arbeiten berechtige, damit aber nicht gesagt sei, daß man ihnen solche auftragen musse, und dieses umsoweniger, als Sr Exzellenz der Herr Minister es nicht wunsche, daß Juden als Baumeister fur Konigliche Arbeiten beschaftigt werden sollen (!) In Amsterdam wurden dem jungen, aber sehr befahigten Manne große Wasserbauten ubertragen, aber nach kaum einem Jahre starb er

A. H Heymanns jedesmalige Lieblingsbeschaftigung in Marienbad war Geldsammlungen fur die Armen, welche, ehe das judische Hospital hergestellt war, um so notiger erschienen, als jene bis dahin auf sich selbst angewiesen waren und kaum freie Bader erlangen konnten Aber auch selbst nachdem sie Aufnahme im Hospital gefunden, mußten sie wenigstens soweit unterstutzt werden, um die Ruckreise nach der Heimat machen zu konnen Kann es auch eine schonere Beschaftigung geben an einem Orte, nach dem man zur Starkung der Gesundheit oder gar nur zur Erholung kommt, als daß man fur diejenigen sorgt, die ihrer Leiden willen hierher

wallen und nicht selbst fur sich sorgen konnen? Wir wissen ja, von welcher Wirkung eine Brunnen- oder Badekur sein kann, wenn man der richtigen korperlichen Nahrung dabei entbehren soll

Man kannte bald den allgemeinen Schnorrer und er hatte nicht viel Muhe, jedesmal einige Hundert Gulden zusammenzubringen; man brachte ihm manchmal die Gaben entgegen, und es schloß sich ihm auch wohl einmal ein Bekannter an, um ihn in dem Geschafte zu unterstutzen und an der Wohltat Teil zu haben Es kam vor, daß ein einzelner, wurdiger Mann 50 oder auch 100 Gulden aus der Sammlung bekam und die Armen wußten zuletzt, an wen sie sich zu wenden hatten Es waren sogar mehrere Arme aus der Gegend Marienbads, welche sich alljahrlich ihre Rente holten

In der Regel wurde in einer großeren Gesellschaft eine Spazierfahrt nach Kuttenplan gemacht. So klein dieser Ort, so ist er doch sehr interessant. Dort befindet sich eine Musterlandwirtschaft mit ausgezeichnetem Viehstand, großartig schonen Garten, und unter dem Geflugel sieht man auch weiße Pfauen, deren es nicht so haufig gibt Bei einer kleinen judischen Gemeinde von 20 Mitgliedern ist dort eine schongebaute massive Synagoge, in welcher der Besitzer des Gutes, Graf von Berchheimshausen, in einer besonders eingerichteten Loge fur sich und seine Frau einen Sitz hat, und haufig am Sabbath den Gottesdienst besonders zur Predigt besucht. Der Graf hat fur ewige Zeiten ein Kapital ausgesetzt, von dessen Zinsen der Prediger und Lehrer der judischen Gemeinde mit besoldet wird Er interessierte sich besonders fur den Unterricht der judischen Kinder, so daß man unter der jungeren Generation keinen Unwissenden und keinen Ungebildeten findet Des Grafen Zuneigung zu den Juden datiert vom Jahre 1848 her, wo diese ihm sehr anhanglich waren, wahrend der Adel in Bohmen zu jener Zeit verfolgt wurde

Der Nuntius der Marienbader Synagoge, Freudenberg, ein alter Mann, wurde von A H Heymann stets gut bedacht Dieser wollte seine noch unverheiratete Tochter unter die Haube bringen und es fehlten ihm dazu noch ganze 100 Fl. — sage Hundert Gulden — Er kam daher an einem Herbsttage nach Berlin und wendete sich an jenen seinen Gonner. Hier wurde er nicht nur gut bewirtet, sondern er konnte auch schon nach zwei Tagen zuruckreisen mit dem Schatze von 100 Fl. und dem Ersatz seiner Reisekosten Sein Schwiegersohn war Buchbinder und fertigte einmal ein Monstre-

Album zu 500 Photographieen an, um es wahrend der Bade-Saison auszuspielen Er gab hierzu, gleich wie in der Zahlenlotterie, die heute noch in Osterreich existiert, 90 Lose zum Einsatz von ½ Gulden aus, und diejenige Nummer, welche in der bevorstehenden Prager Zahlenlotterie von den zu ziehenden 5 Nummern zuerst herauskame, sollte das Album gewinnen. A H Heymann hatte 5 Lose genommen, darunter No 11, und diese gewann das Album. Der Gewinner konnte sich in sein Gluck nicht finden, denn er wußte nicht, wo er mit dem Ungetum hin sollte. Aber wo die Not ist am großten da ist die Hilfe am nachsten, sagt ein altes Sprichwort, und so war es auch hier In einer kleinen Stadt Bohmens — wir erinnern uns nicht mehr des Namens — war Feuer ausgebrochen, und es wurde in Marienbad fur die Abgebrannten gesammelt Da fiel es A H Heymann ein, zum Besten dieser letzteren das Album noch einmal auszuspielen Die Loszahl wurde aber nicht limitiert, sondern es wurden so viel ausgestellt, als nur abzusetzen waren, und der Preis des Loses auf 1 Fl bestimmt, ohne der Wohltatigkeit Schranken zu setzen, und da wurde denn manches Los mit 5 Gulden, ja sogar mit 10 Gulden bezahlt, und es kamen in dieser Weise mehrere hundert Gulden zusammen Dieses Mal war der gluckliche Gewinner der Bankier Ephrussi aus Odessa Da auch dieser nicht wußte, wohin er mit diesem großen Lose gehen sollte, so spielte er es noch einmal zu einem wohltatigen Zweck aus Was daraus geworden ist, wissen wir nicht, da A H Heymann abreiste und ein anderer die Sache in die Hand nahm

Haufig traf A H Heymann in Marienbad mit Gerson Bleichroder, dem Rechtsanwalt Kaiser, dem Makler Hardt, lauter heiteren Burschen, zusammen, es gesellten sich in der Regel noch mehrere hinzu, die sich gern amusieren wollten, und sollten nur all die Schwanke und lustigen Dinge, welche dort, allerdings nur in anstandiger Weise ausgefuhrt wurden, mitgeteilt werden, so durften wir daruber ganze Bogen vollschreiben Das wollen wir noch sagen, daß der Aufenthalt in Marienbad fur A. H Heymann stets die angenehmste Zeit seines Lebens ausmachte

Ende des Juli 1870 war der Krieg zwischen Frankreich und Preußen resp Deutschland, ausgebrochen Da letzteres einen Sieg nach dem anderen errang, so waren naturlich alle Gemuter durch diese Affaren sehr stark, aber auch freudig erregt und in solcher Lage ist es nicht zu bewundern, daß da auch die Gedanken vielfach

beschaftigt sind und zuletzt gar die Phantasie rege wird Es mochte wohl am 1. September gewesen sein, als unter einem solchen Eindrucke es A H Heymann vorschwebte, „Napoleon ware gefangen" Aber ei bestrafte bald selbst diese seine eitle Einbildung, indem er sich sagte Wie konnte wohl so schnell ein solches Ereignis eintreten, das ja sogleich die Beendigung des Krieges zur Folge haben wurde, und ein so großes Gluck tritt nicht so schnell ein Wer malt aber sein Erstaunen, als er am Sonnabend, dem 3 September, des Morgens 8½ Uhr seine Wohnung (Friedrichstraße 152) verlassen wollte, um nach der Synagoge des Talmud-Vereins in der Oranienburgerstraße zu gehen, und ihm, der kaum aus der Haustur getreten war, ein Knabe entgegentrat, mit dem Ausrufe. „Neueste Depesche: Napoleon ist gefangen!" Mit zitternden Handen nahm er dem Knaben ein gedrucktes Exemplar ab, inhaltsdessen Napoleon sich selbst dem Konige Wilhelm ubergeben hatte Er lief nach der Wohnung zuruck, um diese freudige Nachricht seiner Frau mitzuteilen Dann aber ging er nach der gedachten Synagoge, wo erst ungefahr 15 Personen versammelt waren, der Gottesdienst aber bereits begonnen hatte Er winkte, daß eine Pause gemacht werden solle und verlas die Depesche. Alle waren freudig erregt und bemerkten einstimmig: Wir durften selbst hier im Gebete eine Pause machen, da wir durch das mitgeteilte Ereignis erst recht zur Andacht gestimmt werden Daß die Welt sich geirrt hatte, als sie glaubte, daß mit dem Gefangensein Napoleons auch der Krieg zu Ende sei — wissen wir Frankreich war mit dem ihm bis dahin zugefugten Schlage nicht zufrieden Es wollte total geschlagen sein, und hat dieses auch am Ende durchgesetzt Dr Heinrich Heymann mußte als Militararzt den Feldzug gegen Frankreich mitmachen. Der Marsch ging nach Neunkirchen und dann nach Metz, wo am 14 August die Schlacht stattfand Bis zum 7 November lag das Regiment vor Metz, und wahrend dieser Zeit kam er in kein Bett Im Kriege gegen Österreich war es Heinrich Heymann fast immer gegluckt, bei Glaubensgenossen einquartiert zu werden Er sorgte schon immer im voraus dafur Denn wenn er an die Mauth kam, die in der Regel von Juden gepachtet war, erkundigte er sich, wo er in der nachsten Stadt bei einem Juden anstandig einquartiert werden konne, und so wußte er denn immer, sobald er dort ankam, wohin er sich zu wenden hatte In Frankreich, wo schon die Verhaltnisse ganz anderer Art sind, ließ sich dieses

aber nicht so machen. Als aber am 6 April das Peßach-Fest herankam, so lag ihm doch sehr daran, kein Chomez verzehren zu mussen, und so machte er sich denn auf und reiste seinem Regimente einige Tage voraus, bis zu einem Orte mit einer großeren judischen Gemeinde. Allein dort wurde ihm von den Mitgliedern, an die er sich wendete, mit tranenden Augen mitgeteilt, daß sie, und es ist dies das erste Mal in ihrem Leben, keine Mazzot hatten, da sie solche sonst von Paris bekamen, die aber gegenwartig ausgeblieben seien Ende April ging es nach Clermont, am 25. Mai wurde er zur Vertretung des Regimentsarztes beim 1 Dragonerregiment bestellt, Juni ging es nach Compiègne, Juli nach Soissons, dann erfolgte der Ruckmarsch nach Berlin und die Ankunft dort anfangs August, seine Entlassung jedoch am 19. August Außer dem Ehrenzeichen erhielt er noch das eiserne Kreuz, nachdem er bereits fur seine Tatigkeit bei den Typhus-Lazaretten in Ostpreußen den Kronen-Orden vierter Klasse bekommen hatte.

Auch Theodor Heymann, der fruher schon fur den Militardienst als unbrauchbar erklart worden, bot jetzt dem Staate seine Dienste als Jurist an und wurde bei dem Auditoriat angestellt, bei welchem er sechs Wochen in Hagenau und beinahe neun Monate in Straßburg fungierte. Gideon Heymann, der ebenfalls militarfrei war, hatte sich sechs Wochen in Rheims als Krankenpfleger beschaftigt

Am 28 Oktober 1870 erwarb A H Heymann durch Ablosung des jahrlichen Beitrages durch eine einmalige Zahlung von 100 Talern die immerwahrende Mitgliedschaft des Beth-Hamidrasch.

Nachdem am 2. Marz 1871 in Versailles der Friede mit Frankreich abgeschlossen war, kehrte auch hier der Friede in alle Gemuter ein, und die Hoffnung, daß nunmehr eine bessere Zeit einen Ersatz fur die Unannehmlichkeiten und einzelnen Ungluckfalle des Krieges bieten wurde, hat sich auch in mancher Beziehung und auf einige Zeit erfullt, wie wir spater sehen werden

Am 23 Juli 1871 reiste das Heymannsche Ehepaar nach Marienbad, ubernachtete jedoch in Franzensbad, bis wohin es von den beiden Enkeln Alexander und Heinrich Cohn, Meyer Cohns Sohnen, begleitet wurde, die sich von dort aus zu ihren Eltern begaben, welche in Karlsbad waren Mit der Eisenbahn konnte man damals erst bis Eger gelangen, und von dort bis Marienbad mußte man die Post benutzen. Am 21 August ging die Reise

per Wagen nach Salzburg, um von dort mit dem Post-Omnibus nach Ischl zu gelangen. Vor der Abreise wurde noch ein Ausflug nach dem Konigssee und nach Berchtesgaden gemacht, wo man tief unter dem Gebirge in einem Kahn auf dem Wasser fahrt. Nach einem Ausfluge von Ischl nach Hallstadt reiste die Heymannsche Familie am 4. September nach Ebensee, von dort mit dem Dampfschiff nach Gmund, dann mit der Eisenbahn nach Linz und endlich von hier wieder mit dem Dampfschiff nach Wien Nach einem dortigen Aufenthalte vom 6—13 September erfolgte die Ruckreise nach Berlin.

Wir mussen jetzt unsere Feder fur geschaftliche Mitteilungen in Bewegung setzen und nehmen ihre Tatigkeit hierfur um so eher und lieber in Anspruch, als jene Mitteilungen uns die Glanzepoche des Heymannschen Geschafts vor Augen fuhrt Zu Anfang dieses Kapitels wurde bereits erwahnt, daß es am 1 April 1870 volle 40 Jahre waren, daß die beiden Bruder Heymann ihr Bankgeschaft etabliert hatten. Sie waren langst unter sich einig, zu diesem Termin vom Geschafte zuruckzutreten, und die Firma den beiden Brudern Gotthold und Maximilian Heymann zu uberlassen Daß dieses auch geschehen, ward durch betreffende Zirkulare und offentliche Bekanntmachung kundgegeben, indessen blieb A H Heymann bis Ende des Jahres 1873 noch stiller Teilnehmer des Geschafts Wenn auch wahrend der vierzigjahrigen Tatigkeit der beiden Bruder A. H Heymann und Meyer Heymann diese im Geschaft manchen großen Verlust erlitten, so waren sie bei Soliditat sowohl in ihrem Geschafte als in ihren Haushaltungen am Ende doch so weit gekommen, um nunmehr von ihren Renten anstandig leben und auch noch fur andere etwas tun zu konnen Sie durften sich als wohlhabende Leute ansehen. Aber die Vorsehung meinste es noch besser mit ihnen. Sie sollten zum Schluß noch recht vermogende Manner werden.

Zur Einweihung der Passage, die den Namen Kaisergallerie erhielt, wurde von dem Verwaltungsrat am Mittwoch, dem 19 Marz 1873, abends 9 Uhr eine Soirée gegeben, zu welcher sich Kaiser Wilhelm, die Kaiserin und samtliche Prinzen mit ihren Gemahlinnen, Minister, Gesandte und viele den Militar- und den hiesigen stadtischen Behorden angehorigen Personen, respektable Kaufleute und sonstige angesehene Manner unserer Stadt, infolge geschehener Einladung einfanden Die allerhochsten Herrschaften amusierten sich

sehr und gaben ihren Beifall über das Arrangement des Festes, zu welchem die Bilsesche Kapelle mitwirkte, ganz besonders zu erkennen. Sr. Majestät der Kaiser unterhielt sich längere Zeit mit den beiden Verwaltungsräten A. H. Heymann und G. Stobwasser. Nach eingenommenem Festmahle fand Ball statt, und das Fest endete erst nach 2 Uhr, bis wohin fast alle Gäste, über 300 an der Zahl, zusammenblieben. Der Kammerherr von Prillwitz offerierte an A. H. Heymann, daß er dessen Dekorierung beim Kaiser beantragen wolle; jener refüsierte jedoch dieses Anerbieten, da er weder eine Dekoration noch irgend welche Auszeichnung annehmen wolle.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Am 28 Mai 1872 machte A H Heymann mit seiner Frau und seiner Tochter Bertha Cohn eine Badereise nach Karlsbad, wo sie in dem Hause „Bohmischer Saal" Wohnung nahmen. Es befanden sich dort bereits Meyer Cohn und Frau und Mendel Cohn und Frau und zwei Kinder Dieser Familienkreis machte seinen Angehorigen den Aufenthalt in Karlsbad besonders angenehm Es befanden sich gleichzeitig in Karlsbad Magnus Herrmann, Rickoff und mehrere andere Geschaftsleute aus Berlin, welche, da damals gerade die Grunderzeit war, auf die Idee kamen, den Bohmischen Saal, zu welchem ein großer Platz gehorte, zu kaufen, um ein großes Hotel auf Aktien zu bauen Sie zahlten 25000 Fl Osterr Wahrung, welche als Reugeld verfallen sollten, wenn die Kaufer nach mehreren Monaten den Rucktritt erklarten Eine Aktiengesellschaft in Wien fur dieses Unternehmen zu bilden, blieb erfolglos, und so verfielen denn in der Tat jene 25000 Fl Am Schabuoth-Feste war die Synagoge von den Kurgasten so uberfullt, daß viele nicht mehr plaziert werden konnten Der Vorstand verstand es sehr gut, die Anwesenheit der Kurgaste zugunsten des Hospitals zu nutzen, besonders beim Aufrufen zur Thora, das in sehr ausgedehntem Maße geschah Mag dieses auch rituell nicht in Ordnung sein, so gereicht der gute Zweck dem Synagogen-Vorstande zum großten Lobe. Am 27 Juni reiste das Heymannsche Ehepaar nach Marienbad, nach 8tagigem Aufenthalt daselbst nach Kissingen, um Moreau Heymann, der dort zur Kur war, zu besuchen Hier verweilte man nur 3 Tage, um sich am 8 Juli nach Wiesbaden zu wenden, wo der Aufenthalt behufs einer Badekur bis zum 19. August wahrte Von dort wurde der Weg nach Baden-Baden genommen, wo man in der „Stadt Nancy" wohnte Dort wurde Bekanntschaft mit dem Rabbiner Willstadt aus Karlsruhe gemacht, einem sehr charmanten Mann und Schwager des Badischen Ministers Nach

14 tagigem Aufenthalt in Baden-Baden erfolgte am 4. September die Ruckreise nach Berlin Anknupfend an den Schluß des 33 Kapitels betreffend die Sammlungen fur die notleidenden Glaubensgenossen in Ostpreußen, teilen wir mit, daß aus dem Überschusse der Sammlungen von 5000 Talern und einer Beihilfe von 3000 Talern von dem Zentral-Hilfs-Verein fur Ostpreußen in Schippenbeil ein israelitisches Waisenhaus fur Kinder beiderlei Geschlechts gegrundet worden Dasselbe wurde an Rosch-haschanah 5629 (am 17. September 1868) mit einem provisorischen Pensionat unter Aufnahme von 4 Waisen — 2 Knaben und 2 Madchen — eroffnet An der Spitze der Grundung stand der Kaufmann Meyer Levy, ein frommer und geachteter Mann, und hierzu traten noch der Kaufmann K. Brinn und der Burgermeister Marquardt Das vom 13 Aug. 1871 datierte Statut erhielt am 29 November desselben Jahres die landesherrliche Genehmigung Nachdem A H. Heymann von jener Grundung Kenntnis erhalten hatte, sandte er der Waisenanstalt am 30 Marz 1869 ein Geschenk von 100 Talern und ward dafur zu ihrem immerwahrenden Mitglied ernannt, ein gleiches Geschenk machte er am 15 Mai 1872 und brachte noch außerdem 300 Taler durch Sammlung In Anerkennung fur das der Waisenanstalt zugewandte Interesse wollten dessen Vorsteher ihn gern in ihr Kollegium mit hineinziehen, er wehrte sich lange dagegen, weil er sehr wohl ahnte, daß er sich damit eine große Last auf den Hals laden wurde. Allein bald nach der zuletzt gedachten Zeit ließ ihn der Rechtsanwalt Makower zu sich bitten und besturmte ihn so lange, bis er zu Protokoll seinen Eintritt in das Kollegium erklarte, und so ward er mit Respekt zu melden, zum „Obervorsteher des israelitischen Provinzial-Waisenhauses fur Ostpreußen zu Schippenbeil" ernannt Was A H Heymann bisher als freiwillige Handlung angesehen hatte, betrachtete er von nun an als Pflicht und beschaftigte sich noch viel ernster fur die Waisenanstalt Durch Zirkulare lud er hiesige judische Gemeindemitglieder zum Beitritt als Beitragsmitglieder fur diese Anstalt ein, und um es so ganz handgerecht zu machen, legte er auf frankierte Postkarten gedruckte Beitrittserklarungen bei, auf welche die Empfanger nur die Hohe des Beitrages und ihre Unterschrift zu setzen und sie in einen Briefkasten zu werfen hatten Dieses erleichterte Verfahren, welches fur ahnliche Falle hier bald allgemeine Nachahmung fand, hatte den gunstigen Erfolg, daß an einmaligen Beitragen 916 Taler und an jahrlichen

466 Taler gezeichnet wurden Unter diesen letzteren figuriert allerdings ein Beitrag von 100 Talern von A H. Heymann selbst, Durch solchen Erfolg ermutigt, wurden immer mehr Waisenkinder in der Anstalt aufgenommen, so daß deren Zahl sich bald auf 18 belief Die Willfahrigkeit fur deren Aufnahme war dem Vorsteher Herrn Meyer Levy zuzuschreiben, der sich in jeder Beziehung fur die Waisenanstalt aufopfern mochte Er strebte nun dahin, fur diese ein eigenes Grundstuck zu akquirieren, was auch bald realisiert wurde, ebenso dachte er daran, bei der schon zu großen Anzahl der Waisen die Mittel der Anstalt zu vermehren, wie wir solches weiter berichten werden. Inzwischen hatte der hiesige judische Frauenverein von 1833, welchem A H Heymann seit dem Jahre 1871 alljahrlich 100 Taler spendet, dem Schippenbeiler Waisenhaus ein Waisenmadchen zur Erziehung in Berlin abgenommen und dieses Madchen hat jedenfalls keinen schlechten Tausch gemacht. — Sonnabend, den 21 September 1872 (21. Kislew 5633) Großelternfreude im Heymannschen Hause, in dem Gotthold Heymann von seiner Frau mit einem Knaben beschenkt worden

Nach Ausgang des Peßachfestes am 9 April 1874 abends war Max Heymann in Begleitung seines Bruders Gideon nach Koln gereist und infolge eines von dort erhaltenen Telegramms reiste A. H Heymann begleitet von seinem Sohne Theodor ihm am 12. April nach Denn dort fand die Verlobungsfeier Maxens im Familienkreise am 14. April statt. Welch erhabenes Gefuhl ist es doch, wenn die Tagesfreude zufallig durch eine zweite Freude erhoht wird. So hore und wisse es denn die Nachwelt, welche große Überraschung unserem A. H Heymann durch eine ungeahnte Ehrenbezeugung an jenem Tage aus der Ferne geworden Der Magistrat und die Stadtverordneten der Stadt Schippenbeil in Ostpreußen hatten ihn zu ihrem Ehrenburger ernannt, und von welcher Bedeutung dieses ist, kann wohl nur ein Schippenbeiler Ehrenburger selbst beurteilen Ob das heutige Glockengelaute in Koln, wie man dieses hier ja taglich fast ununterbrochen hort, jenes große Ereignis der Welt kundmachen und demselben eine besondere Weihe geben wollte, wissen wir nicht, wagen daher auch nicht, es zu behaupten Doch das wissen wir, daß eben dieses wichtige Ereignis nicht vermocht hat, irgendwelchen Stolz oder Hochmut in dem neuen Ehrenburger hervorzurufen Er ist noch derselbe gemutliche Mensch wie vor dieser Standeserhohung. Da letztere per

Telegramm nach Berlin angezeigt worden, so machte man sich hier das Vergnugen, in den nach Koln gesandten Telegrammen mit den Gluckwunschen zur Verlobungsfeier auch die Gluckwunsche zu der Ehrenburger-Ernennung folgen zu lassen Ein kalligraphisches Diplom traf spater ein. Am. 16 April retournierte A H. Heymann nach Berlin

Der Winter von 1874 zu 1875 wurde wie eine Reihe von Jahren vorher im Heymannschen Hause im Familienkreise still verbracht Dagegen wurden bei Spazierfahrten regelmaßig die im Tiergarten wohnenden Kinder besucht und dann immer einige Enkelchen in den Wagen genommen Dieses Vergnugen machen sich die Großeltern bis auf den heutigen Tag (es ist der 16 Marz 1877, wo wir dieses niederschreiben)

Am Jom Kippur 5635, 21. September 1874 hatte Meyer Heymann sein 70 Jahr erreicht Außer seinem Bruder wußten nur seine Frau und Tochter allein, daß sein 70 Geburtstag gekommen war, und er feierte diesen im Stillen damit, daß er verschiedene Wohltatigkeitsanstalten und einzelne Arme anonym bedachte. Langere Zeit nachher bekannte er sich als 70 jahrigen Mann.

Im 33 Kapitel teilten wir mit, daß Theodor Heymann sich dem juristischen Fache zugewendet habe, und verließen ihn da, wo er die Universitat in Greifswald besucht hatte Wir fugen hier hinzu, daß er dort sein Auskultator-Examen gemacht, dann aber am 14. August 1868 nach Berlin zuruckgekehrt sei Im Jahre 1869 arbeitete er beim Kreisgericht in Charlottenburg und begleitete in den Gerichtsferien seinen Vater nach Paris, Havre usw. Im Kriege gegen Frankreich 1870 befand er sich bis 17 Juli 1871 im Elsaß beim Auditoriat des Gouvernements. Dann arbeitete er beim hiesigen Stadtgericht, bis er am 6 Marz 1873 sein Assessor-Examen, dann auch sein Examen als Doctor juris machte Im Jahre 1874 fuhrte er infolge der vielen Versetzungen fast ein Nomadenleben. Am 1. Februar 1876 wurde er endlich nach Berlin versetzt, wo er anfangs in der Abteilung fur Bagatell-Sachen, dann aber in der Exekutions-Kommission des Berliner Stadtgerichts und zwar bis zu diesem Augenblick (25 Marz 1877) beschaftigt ist Wir haben im 22. Kapitel und an anderen Orten mitgeteilt, wie sehr A H Heymann die materielle Unterstutzung Hilfsbedurftiger am Herzen lag, weit lieber interessierte er sich aber fur ihre moralische Unterstutzung. Durch Empfehlung bei Freunden und Bekannten ver-

schaffte er verschiedenen Ouvriers Arbeit, und er hat jetzt die Freude zu sehen, wie dadurch mehrere derselben zu Hausbesitzern und reichen Leuten geworden, die mit leeren Händen angefangen hatten. Es wird dieses hier nur angeführt, um daran einen Fall zu knüpfen, in welchem Theodor Heymann durch gleiche Bestrebungen sich ein großes Verdienst erworben.

Im Jahre 1865 kam ein junger Mann aus Rußland, namens Peßach Hirsch Rosenthal, hier an. Am 19. Dezember 1844 zu Zechabowza im Gouvernement Grodno geboren, also damals nicht viel älter als 20 Jahre, war er bereits mehrere Jahre in Bialystok verheiratet und auch schon wieder von der Frau geschieden. Nach seiner Äußerung wäre diese zu schön gewesen, und hätte daher zu viel Liebhaber gefunden, während er sich durchaus nicht zum Anhänger des Kommunismus bekennen wollte. In seiner Heimat war er mit dem Studium der hebräischen Literatur und des Talmuds beschäftigt gewesen und wollte es hier fortsetzen. Daß er das Heymannsche Haus aufzufinden wußte, und hier Stipendien erhielt, ist selbstredend. Nach ungefähr 1½ Jahren jedoch ging er nach Bialystok zurück, um an dem dortigen Eisenbahnhof in Gemeinschaft mit einem Freunde eine Art Schankwirtschaft zu errichten. Der sonstige starke Durst der Russen nach Wutki (Branntwein) hatte sich wahrscheinlich zu jener Zeit stark vermindert, denn Rabbi Rosenthal, der Talmudist, machte kein gutes Geschäft und kam Mitte des Jahres 1868 wieder nach Berlin, wo er sich natürlich zu allererst im Heymannschen Hause präsentierte. Da er nicht wußte, was er eigentlich hier beginnen sollte, so kam Theodor auf den Einfall, er müßte Medizin studieren. Man denke sich, ein Mensch von beinahe 24 Jahren, der weder Deutsch lesen noch schreiben konnte, der bereits verheiratet und von der Frau wieder geschieden war, der bereits ein Geschäft betrieben und es wieder aufgegeben hatte, ein solcher Mensch sollte jetzt noch an der Berliner Universität Medizin studieren! Und dennoch hat es Theodor Heymann durch eiserne Konsequenz durchgesetzt, wiewohl sehr oft an der Durchführung gezweifelt werden mußte. Daß man für den Studierenden fast neun Jahre lang für Wohnung, Kleidung und Lebensunterhalt sorgen mußte, das war gerade nicht zu schwierig. Denn was A. H. Heymann nicht gab, das gaben seine Kinder und nächsten Verwandten. Weit schwieriger jedoch war es mit dem Unterricht für einen Mann in seinem Alter, der nicht einmal Elementar-

kenntnisse in der deutschen Sprache besaß. Aber Theodor Heymann in Gemeinschaft mit dem Dr Jastrowitz ochsten ihm — um sich trivial auszudrucken — die notigen Kenntnisse so schnell und so stark ein, daß er bereits im Mai 1870 in der Koniglichen Friedrich-Wilhelms-Universitat immatrikuliert werden konnte. Ebendaselbst bestand er am 21 Juli 1876 vor der medizinischen Fakultat das Examen Rigorosum, und am 7. Marz 1877 erlangte er die Doktorwurde

Der russische Bar, der von jeher halbmondsuchtig war, indem er stets einen habsuchtigen Blick auf die Turkei warf, hatte seit fast zwei Jahren wieder einmal einen starken Appetit auf Turkenblut verspurt, und um diesen Appetit zu einem formlichen Heißhunger zu steigern, wurde hierzu das Vehikel benutzt, daß der Kaiser Alexander von Rußland in seiner christlich-frommen und humanen Gesinnung ein starkes Mitleid fur die christlichen Brudei in der Turkei vorgab, weil die Pforte die fur jene fruher versprochenen Reformen nicht ausfuhrte (obgleich wir sehr wohl wissen, wie die humane Behandlung der russischen Untertanen selbst der christlichen und nichtchristlichen aussieht) Es war daher langst ein russisch-turkischer Krieg vorauszusehen Zwar hatte die Pforte einige Zeit vorher dem Lande eine allgemeine Verfassung gegeben, die sich alle gebildeten Staaten Europas hatten zum Muster nehmen konnen, indem allen Religionsgenossen gleiche Rechte verliehen wurden und in dem Parlamente Turken, Griechen, andere Christen, Juden usw. saßen, allein dieses konnte den Blutdurst des russischen Baren nicht stillen, und er benutzte als Vorwand fur seine vorzunehmende Gefraßigkeit, daß die Pforte fur ihre Zusicherung keine Garantie biete, und da die Forderung einer solchen als eine Demutigung der Turkei von dieser zuruckgewiesen worden, hat der Kaiser Alexander am 24 April 1877 ein Kriegsmanifest erlassen, und russisches Militar hat sofort den Pruth uberschritten. Allerdings heißt es dabei Die Ehre Rußlands fordere den Krieg Wer denkt hierbei nicht an die Fabel von dem Wolf, der, um einen Vorwand zu haben, das Lamm zu zerreißen, diesem aufburdete, es habe ihm das Wasser trube gemacht Diese nun langst vorausgesehene Aktion Rußlands konnte unserm Peßach Hirsch Rosenthal, nachdem er mit den notigen Wissenschaften ausgestattet war, die Aussicht eroffnen, sich und seinem Vaterlande nutzlich zu machen, und zwar durch den Eintritt in den russischen Dienst als Militararzt, besonders da unter den

obwaltenden Verhaltnissen an betreffender Stelle Arzte sehr willkommen sein mussen Er war auch fur Rußland weit geeigneter als fur Deutschland resp Berlin, dessen Bewohner weit hinter seinen geistigen Fahigkeiten zuruck sind Denn obgleich er uber 10 Jahre hier zugebracht, hatten die Berliner so wenig Auffassungskraft, daß sie sich seinem russischen Jargon nicht anschließen konnten. Sie blieben bei ihrem alten Schlendrian und sprachen das ch z B in den Wortern ich, gleich, wie immer weich aus, wahrend Rosenthal mit voller Kraft sprach ech, glei-ech (wie im Deutschen „auch") Der ebenfalls von Theodor Heymann ausgegangene Vorschlag, in den russischen Dienst zu treten, wurde nun auch von Rosenthal akzeptiert, und nachdem im Heymannschen Familienkreise zirka 200 Mk Reisegeld fur ihn zusammengelegt waren, reiste er am 26 Marz 1877 von hier nach seiner Heimat ab Gott gebe ihm seinen Segen! Amen!

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Bald nach dem Anfange des vorigen Kapitels haben wir die Grundung des Waisenhauses zu Schippenbeil sowie sein gedeihliches Fortschreiten erwahnt, da bereits 18 Waisenkinder aufgenommen waren Meyer Levy der eigentliche Grunder dieses Institutes, der sich dabei nur von wahrer frommer Absicht leiten ließ, rechnete zwar sehr stark auf die Beihilfe der wohltatigen Beihner judischen Gemeindemitglieder, und diese wurde auch, wie fruher bemerkt, durch A H Heymanns Vermittlung in reichlichem Maße gewahrt Jedoch sah er bald ein, daß er bei jener großen Anzahl Waisenkinder die zu erwartenden materiellen Unterstutzungen uberschatzt habe, und dachte daruber nach, wie er durch eine andere Hilfsquelle dem Waisenhause mit einem Schlage 40 000 Taler verschaffen konne Das Resultat seines Nachdenkens war die Veranstaltung einer Lotterie von 100 000 Losen a 1 Taler mit 10 000 Gewinnen im Betrage von 39 000 Talern, und schon zu Anfang des Jahres 1873 beschaftigte er sich mit diesem Projekt Ware die Lotterie in dieser Weise durchgefuhrt worden, so hatte sich allerdings ein Provenue von 40 000 Talern herausstellen konnen, allein zum Absatz von 100 000 Losen gehoren mehr Menschen als ein Meyer Levy, und wie dieser gesinnt ist, sind es nicht alle anderen A H Heymann, der die Sache richtiger beurteilte, war daher stets Gegner des Projektes Allein jener lebte sich immer mehr und mehr in diese Idee hinein, indem er voraussetzte, daß nach den Losen einer Lotterie zum Besten einer judischen Waisenanstalt seitens judischer Glaubensgenossen ein formliches Wettrennen stattfinden musse Auf fortgesetztes Andringen und nachdem der Plan auf 60 000 Lose mit 4000 Gewinnen modifiziert war, erwirkte A. H Heymann beim Minister des Innern, Graf Eulenburg, der selbst ein Ostpreuße ist, die Genehmigung fur die Lotterie Jedoch erklarte A H Heymann dem Vorstande in Schippenbeil, daß er sich jeder Mitwirkung dabei enthalten und sich von jeder

Verantwortlichkeit lossagen musse, wahrend jedoch auf seine Veranlassung das durch seine Sohne reprasentierte Handlungshaus A H Heymann & Co bereit sei, im Interesse der Sache die fur die Lose eingehenden Gelder in Empfang zu nehmen, und uberhaupt sich mit dem finanziellen Wesen zu beschaftigen. Trotzdem mußte er sich, allerdings nach langem Strauben, dazu entschließen, neben den ubrigen Vorstehern auch seinen Namen unter den Losetext setzen zu lassen, um so mehr, als aus diesem hervorgehen mußte, daß der Mittelpunkt fur die Lotterie Berlin sei, wenn anders ein Loseabsatz erzielt werden sollte. Er wollte also sich nicht dem Vorwurf aussetzen, als sei etwa durch seine Renitenz das gute Werk gestort worden Neben seinem Namen figurierte fur Berlin der Fabrikant Alexander Schwabach, Firma Levy & Schwabach, fur Stettin Hermann Lehmann, fur Durkheim a d Hardt Rabbiner Dr A Salvendi und fur Schippenbeil Burgermeister Marquardt, Meyer Levy, Dr I Rosenthal und J Abramowsky, also der Gesamtvorstand in Hohe von 8 Mann Datiert waren die Lose vom 25 April 1875 und der Ziehungstag auf den 15. Oktober ds. Js. festgesetzt Fur den Hauptdebit der Lose hatte Meyer Levy die Firma Max Meyer, die sich besonders mit dem Losehandel beschaftigt, gewonnen, umsomehr als dieser der einzige war, der sich zur Ubernahme dieses Debits verstehen wollte Wir mussen bemerken, daß außer der Dombau-Lotterie in Koln, welche alljahrlich mit Geldgewinnen gezogen wird, Privatgeldlotterien in Preußen nicht gestattet sind, daher auch die Gewinne der Schippenbeiler Lotterie nur in Wertgegenstanden bestehen durften, und es waren dieses Silber-Service, Brillantschmucksachen, Uhren, Porzellan, Gemalde, Luxusgegenstande usw Der Hauptgewinn war im Werte von 10000 Mark, der niedrigste nicht unter 3 Mark In den ersten vier Monaten hatte Max Meyer von den Losen, die samtlich bei der Handlung A H. Heymann & Co deponiert waren, erst einen kleinen Teil bezogen, ebenso Meyer Levy und Dr Salvendi Letzterer, Bezirksrabbiner von 26 Gemeinden, ist ein Mann von seltenen Tugenden. Er mochte sich fur die ganze Menschheit opfern, und man kann ihn fuglich dem Dr. Hildesheimer zur Seite stellen Gelehrte Manner haben jedoch von einer Geschaftspraxis nicht den mindesten Begriff, und nachdem Dr Salvendi erfahren hatte, daß Max Meyer von der Einnahme eine Provision bekame, erlosch bei ihm der anfangliche Eifer fur den Loseabsatz, denn er wollte, seiner Bemerkung nach, im Interesse

der Waisenanstalt und nicht des Max Meyer sich muhen Er dachte, daß dieser ebenso wie er nur in Gott gefalliger Absicht arbeiten, dabei Porto und sonstige Unkosten aus seiner Tasche zahlen musse, wahrend doch der Mann gerade von diesem Geschafte seinen Lebensunterhalt bezieht Bei Max Meyer selbst erlitt der Loseabsatz der Schippenbeiler Lotterie im Monat September einen starken Stoß und zwar durch die Kleinlichkeit der Konigl Preuß. General-Lotterie-Direktion, dieser entgegen hatte der Minister bereits zwei Jahre fruher bei der in Preußen bestehenden Gewerbefreiheit auch einem jeden andern außer den bestellten Lotterie-Einnehmern den Handel mit preußischen Losen gestattet Je mehr die Lotterie-Direktion sich Muhe gab, durch verschiedene Verordnungen ihren Einnehmern gegenuber und sonstigen vermeintlichen Kunststucken diesen Handel zu inhibieren, destomehr dehnte er sich aus, und man zahlt jetzt haufig bis zu 20 Talern mehr fur ein Los, als der wirkliche Einsatz betragt Aus Verdruß hieruber ist der Lotterie-Direktion jede Privat-Lotterie ein Dorn im Auge, und sie sucht ihr in jeder moglichen Weise zu schaden, obgleich der Preuß Lotterie bei dem Bedarf an Losen von keiner Seite ein Nachteil erwachst Lose mit einem so geringen Einsatz von 1 Taler werden meistens nur von unbemittelten Leuten gespielt Nun hatte Max Meyer veranlaßt, daß auf der Ruckseite der Lose nach der Spezifikation der Gewinne, aber ganz getrennt davon, folgender Passus gedruckt wurde „Die ersten 10 Hauptgewinne erbietet sich die Staats-Effekten-Handlung Max Meyer in Berlin nach Abzug von 10 Prozent gegen die notifizierten Ansatze auch auf Wunsch in bar auszuzahlen" Es war damit den Losen ein besonderer Reiz gegeben Denn einmal sahen die Spieler, daß sie wirkliche Wertsachen gewinnen, also nicht betrogen werden, andererseits wurde es einem unbemittelten Gewinner hochst willkommen sein, fur den gewonnenen großeren Gegenstand gleich den wahren Wert in barem Gelde zu erhalten Im September also kam der Lotterie-Direktion ein Schippenbeiler Los zu Gesicht, und sie nahm jenen Passus zum willkommenen Anlaß um — und zwar mit dem großten Unrecht — das Unternehmen als eine verbotene Geldlotterie zu bezeichnen und den Vorstand des Waisenhauses bei dem Staatsanwalt zu denunzieren Moglicherweise war es auch nur auf eine Rache gegen Max Meyer abgesehen, welcher mit der Lotterie-Direktion wegen seines Handelns mit preuß Lotterie-Losen ofter in Fehde lag. Infolgedessen wurden plotzlich sowohl bei

ihm als bei seinem Unteragenten alle vorgefundenen Schippenbeiler Lose von der Polizei mit Beschlag belegt Zwar wurden sie alle nach funf Tagen wieder freigegeben, dabei aber verordnet, daß der gedachte Passus entweder mit Buchdruckerschwarze oder durch Bekleben mit einem Papierstreifen beseitigt werden musse Da nun diese Beschlagnahme durch alle Zeitungen gemeldet wurde, so trat vielleicht einiges Mißtrauen gegen die Lose ein, aber dieses allein war es wohl nicht, daß von nun dieselben nur sparlich Absatz fanden, vielmehr veranlaßten es verschiedene andere, besonders Pferde-Lotterien, an diesem und jenem Orte, vorzuglich aber das Etablissement Flora in Charlottenburg, welches, um sich zu retten, eine Lotterie von 200 000 Losen à 1 Taler in Szene setzte, wir kommen spater auf diese zuruck. Nunmehr war es bei dem geringen Loseabsatz vorauszusehen, daß die Ziehung noch lange nicht stattfinden konne, und sie wurde mit ministerieller Genehmigung bis zum 15. April 1876 aufgeschoben Wahrend aber der Loseabsatz sich nicht verstarkte, hatten die Kosten fur Zeitungsinserate, welche diesen befordern sollten, eine solche Hohe erreicht, daß bei der Lotterie nicht nur kein Gewinn fur das Waisenhaus, sondern noch ein bedeutender Verlust zu erwarten stand So unschuldig sowohl A H Heymann wie A Schwabach bei der Lotterie gewesen, so waren sie darauf vorbereitet, aus eigenen Mitteln eine bedeutende Summe zuletzt herzugeben, um das Geschaft glucklich und ohne Blamage abzuwickeln Meyer Levy jedoch blieb trotz aller Widerwartigkeiten bis zum letzten Augenblick bei seiner frommen Anschauungsweise „Die Sache ist mit Gott angefangen", bemerkte er, „also wird sie auch mit Gott durchgefuhrt werden" Es scheint, daß nach seiner Phantasie der liebe Herrgott des Morgens seine Tfillin legt, dann 1000 Lose in die Tasche steckt, und diese mit Leichtigkeit taglich absetzt, also Schabbos abgerechnet, in sieben Wochen die noch vorhanden gewesenen 40 000 Lose unterbringt Daß dieses aber nicht der Fall sei, wußte die Handlung A H Heymann & Co viel besser, denn es gingen von oben keine Bestellungen auf Lose ein, und so ruckte auch der 15. April 1876 heran, ohne daß man viel weiter gekommen ware. Es mußte daher die Ziehung noch einmal aufgeschoben werden, und sie wurde nun definitiv auf den Dezember 1876 festgesetzt Inzwischen hatte A H Heymann um der Sache nutzlich zu sein, nach eingeholter Genehmigung des Burgermeisters Marquardt in

Schippenbeil auf dessen Namen Zirkulare zur Versendung von Losen drucken lassen, worin zu verstehen gegeben wurde, wie in Hinsicht auf die Wohltatigkeit ein Nichtjude sich mit Freuden fur ein israelitisches Waisenhaus interessiere, allein dieser Hinweis wirkte nicht in der erwarteten Weise Denn von den Losen, welche alle von hier aus an anerkannt wohlhabende ja sehr reiche Glaubensgenossen versandt worden, ging der weit großere Teil wieder direkt an den Burgermeister Marquardt zuruck — Auch an Meyer Levy wurden sehr viel von seinen versandten Losen retourniert Diese Rucksendungen waren noch nicht die schlimmsten Handlungen, denn als einige Zeit vor der Ziehung Zahlungserinnerungen an Loseempfanger ergingen, wollte der eine gar keine Lose empfangen, der andere solche in den Papierkorb geworfen, ein dritter dieselben zuruckgeschickt haben usw und die Zahl solcher, um sich so auszudrucken, in der Luft schwebender Lose war eine sehr erhebliche Sie gehorten alle bis auf einen geringen Teil der Max Meyerschen Versendung an Diese Lose, welche als annulliert angesehen wurden, spielten fur Rechnung des Waisenhauses In dem genehmigten Plan war es vorgesehen, daß im Fall nicht samtliche 60 000 Lose abgesetzt werden, eine Reduktion derselben eintreten solle, und so wurden solche denn auf 32 000 Stuck reduziert, und die Zahl der Gewinne nach diesem Verhaltnisse festgestellt. Inbezug auf die Gewinnbetrage konnte jedoch insofern kein richtiges Verhaltnis hergestellt werden, als, und zwar zum Nachteil der Waisenanstalt, von den 10 Hauptgewinnen nur 2, wo sie mit anderm von gleichem Wert waren, ausfallen konnten

Das unpraktische Wesen der Schippenbeiler Herren Vorsteher hat der Sache zum Schluß noch besonderen Nachteil gebracht Denn statt zur gehorigen Zeit sich hier einzufinden, um alles zur Ziehung vorzubereiten, die Gewinngegenstande einzukaufen, Ziehungslokal zu beschaffen, die notigen Beamten zu engagieren, usw kamen sie erst am 3 Tag vorher hier an Da ging denn alles uber Hals und Kopf, es mußte des Nachts gearbeitet werden, und so war vieles mit doppelten Kosten verknupft Dagegen hatte sich der hiesige Mitvorsteher Schwabach noch in der zwolften Stunde um die gute Sache sehr verdient gemacht, er assistierte namlich bei den Haupteinkaufen der Gewinngegenstande den Schippenbeilern, gab dabei immer einen Teil Lose in Zahlung und brachte dadurch noch eine erhebliche Zahl unter Er stellte auch die Bedingung, daß die-

jenigen Gegenstande, welche das Waisenhaus selbst gewinnen wurde, mit 16⅔% Damno zuruckgenommen werden mussen — In einem Saale des Norddeutschen Hofes in der Mohrenstraße No. 20 begann die Ziehung vor Notar und Zeugen an einem Donnerstag im Dezember 1876, nachmittags 4 Uhr, und ward in der Nacht um 1 Uhr beendet Bei dem schlechten Ausgang, welches die Lotterie fur das Waisenhaus hatte, mußte Fortuna wohl ein kleines Mitleid fur letzteres verspurt haben, denn sie ließ zunachst den zweiten Hauptgewinn von 3000 Mark auf ein Los fallen, welches jemand aus Mainz einige Tage fruher zuruckgeschickt hatte, außerdem aber noch verschiedene großere Gewinne, auf die in oben gedachter Weise selbst gespielten Lose. — Als nun nach 90 Tagen planmaßig das Recht auf alle bis dahin nicht erhobenen Gewinne erloschen war, da waren es recht viele Gewinne, welche dem Waisenhaus als Eigentum zufielen, darunter ein Brillantschmuck fur 900 Mk, viele Uhren, silberne Loffel, drei Nahmaschinen und viele andere Wertgegenstande, so daß fur die Waisenanstalt nach vollstandiger Abrechnung sich immerhin noch ein Uberschuß herausstellte

Wahrlich, dieser Tand hat sich nicht gelohnt, gegenuber den Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten, welche das Lotteriegeschaft veranlaßt und die wir hier nicht mitgeteilt haben

Wir wenden uns nun einmal auswartigen Verwandten zu und wollen in ihrem Kreise eine kurze Zeit verweilen. Von einem Mutterbruder der Bruder Heymann, dem im Jahre 1807 in Danzig verstorbenen Graveur Lewin Leeser lebt noch ein Sohn daselbst, namens Leeser Er ist am 14 April 1793 geboren, also jetzt (1877) 84 Jahre alt, schreibt sich L. L Rosenthal, ist Stempel- und Wappenstecher, Graveur in Gold, Silber usw und beschaftigt sich noch in diesem Fache Da er niemals verheiratet war, so steht er ganz allein, jedoch im lebhaften Briefwechsel mit seinem Cousin A H Heymann Ein zweiter Heymannscher Cousin in Danzig war der vor einigen Jahren verstorbene Meyer Rosenthal, nicht ein Bruder, sondern auch nur ein Cousin des vorgedachten L L Rosenthal, und seines Zeichens ebenfalls Graveur, wie denn uberhaupt alle Heymannschen Ahnen von Mutterseite, soviel bekannt, bis zum Urgroßvater hinauf die Graveurkunst betrieben hatten Selbst in Berlin hatte ein Cousin aus Landsberg a W Meyer Lassally sich im Jahre 1826 als Graveur etabliert, und sein Sohn Wilhelm Lassally besitzt jetzt noch ein Graveur- und Lithographisches Institut

In Schwerin a W lebt ein Cousin namens Wolf Jaßmann, ein Sohn der hier vorher benannten Muhme Frommet Der Mann ,ist gegenwartig (1877) im 88 Jahre noch ganz rustig, gut auf den Beinen, hat noch ganz besonderen Appetit und ausgezeichneten Schlaf Dies hat noch unlangst seine Tochter Friederike Blankenburg, bei welcher er wohnte, bei ihrer Anwesenheit in Berlin versichert. Als ganz junges Madchen war diese einige Zeit im Hause ihrer Großtante Bella Heymann sel Andenkens, und die selige Tante Louis Salomon nannte sie immer „Schon Riekchen".

Der alte Cousin Wolff Jaßmann, der mit seinem vor mehreren Jahren verstorbenen Bruder Lesel Jaßmann bis zu den alten Tagen bei einem betriebenen klaglichen Pferdehandel sich stets auf der Landstraße herumgequalt, steht auch noch mit unserm Aron Hirsch Heymann in Verkehr

Da Meyer Cohn am 24 Juni 1877 die silberne Hochzeit mit seiner Frau feiert, so beabsichtigt diese zu Ehren des Tages eine Stelle in der hiesigen Alters-Versorgung der judischen Gemeinde zu grunden und sie zunachst durch J M besetzen zu lassen, damit diese ihre alten Tage in Ruhe verleben konne, Amen!

Auf Verordnung des Hausarztes Dr. Lehfeldt, der jetzt Sanitatsrat und mit dem roten Adlerorden vierter Klasse behangen ist, sollte A H Heymann wegen Gichtleidens die warmen Bader in Wildbad brauchen und ging mit seiner Frau und seinem Sohn am 16. Juli 1875 auf die Reise und zwar zunachst nach Nauheim, wo sie uber Sonnabend blieben, im Hotel Bellevue wohnten und von wo sie am 19 in Wildbad anlangten Die judische Restauration bei Dessauer ist recht gut und immer stark besucht, sogar von dem Oberrabbi der Berliner judischen Gemeinde Dr Aub, welcher Wildbad alljahrlich aufsucht Wenn er bei den sehr wenigen Personen, die ihn allda kennen, nicht ganz unbeliebt ist, so kommt dieses daher, daß man dort seine Predigten nicht zu horen braucht. Die Berliner Khilloh ist in der Regel hier ziemlich stark vertreten, und wer sich hiervon uberzeugen will, der muß die nichtjudischen Restaurationen besuchen Um indessen solchen Khilloh-Kindern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man es erwahnen, daß sie den hier neu ankommenden gesetzestreuen Juden stets die Restauration von Dessauer als ausgezeichnet empfehlen, sie selbst besuchen sie jedoch niemals, es mußte denn sein, daß einer einmal am Sabbath sehr

starken Appetit auf Schalet bekommt, welchem Gericht selbst ein getaufter Jude niemals widerstehen kann *)

Die warmen Bader leisteten A H Heymann sehr gute Dienste. Dagegen war die Gebirgsluft zu scharf und deshalb unserem Hannchen nicht zusagend. Daher wurde Wildbad schon nach drei Wochen verlassen, und am 11 August nach Baden-Baden ubergesiedelt A H Heymann erhielt hier einen sehr interessanten Besuch Nachdem dessen Anwesenheit hier dem zu Anfang dieses Kapitels erwahnten Bezirksrabbiner Dr Salvendi in Durckheim bekannt geworden, machte dieser ehrenwerte Mann die uber 20 Meilen weite Reise hierher fur einen Aufenthalt von nur drei Stunden, und zwar lediglich in der Absicht, A H Heymann personlich kennen zu lernen

Das schone warme Klima in Baden-Baden behagte unserem Hannchen ganz besonders und nach mehrwochigem Aufenthalt hier ging die Reise nach Wiesbaden, um die in Wildbad von A H Heymann unterbrochenen Bader hier fortzusetzen

Zum 68 Geburtstage unseres Hannchens, im Jahre 1876, der 28. Nissan war diesmal am 12 April, wurde ihr eine schone Uberraschung zuteil Es war namlich am Abend ihr zu Ehren in der Wohnung von den Kindern, Enkeln, Neffen und anderen Verwandten ein Konzert veranstaltet, wie es nicht besser gegeben werden konnte.

*) Siehe Heines Romanzero

Achtunddreißigstes Kapitel.

Wiewohl A. H. Heymann seines vorgeruckten Alters wegen sich bei keiner Verwaltung irgend eines Ehrenamtes mehr beteiligen wollte, so mochte er sich dem doch nicht entziehen, wo es sich um eine Wohltatigkeit handelte, fur welche er, wie im konkreten Falle immer besonderes Interesse hatte Zu Anfang des Jahres 1873 machte der hiesige Rentier Gottschalk Levy, fruher in Belgard in Pommern, ein wissenschaftlich gebildeter und sehr achtbarer Mann, in Gemeinschaft mit dem in judischen Kreisen wohlbekannten Gelehrten Professor Gratz in Breslau eine Reise nach dem gelobten Lande, lediglich in der Absicht, die Zustande unserer dortigen Glaubensbruder kennen zu lernen, um dann zu deren Verbesserung beitragen zu konnen Das Resultat seiner dortigen Informationen war die Uberzeugung, daß dies nur durch eine bessere Erziehung der Jugend geschehen konne, daß aber zunachst dem verlassensten Teile desselben, den hilfsbedurftigen Waisen, die Fursorge zuzuwenden sei, und besonders weil bei Heranbildung derselben zu religios-sittlichen erwerbsfahigen Menschen sie vor den Fangnetzen derer geschutzt werden, die sich gern solcher armen verlassenen Seelen annehmen, um sie dem Glauben der Vater abwendig zu machen Nach Gottschalk Levys Ruckkunft wurde daher hier „Ein Komitee zur Errichtung judischer Waisenhauser in Palastina“ und zur Vertretung desselben ein Lokal-Komitee in Berlin gebildet, welch letzteres wie folgt zusammengesetzt ist A H Heymann, Vorsitzender, M G Levy, Stellvertreter, Rabbiner Dr Ungerleider, Eduard Mende, Kassierer, Eduard Hirschberg, Schriftfuhrer, Dr. D Cassel, Dr Levy, M J Bodenstein Mit der Zeichnung der Beitrage fing M G Levy — jedoch anonym — mit 1000 Talern an, ihm folgte A H Heymann mit 500 Talern, und es waren durch großere und kleinere Beitrage zu Anfang des Jahres 1876 ca 9000 Taler aufgebracht Um jedenfalls mit

der Wohltatigkeit zu beginnen, da mit dem geringen Kapital das projektierte Werk noch nicht auszufuhren ist, wurden jetzt schon vier Waisenkinder bei Privatpersonen untergebracht und die Kosten dafur aus den Zinsen jenes Kapitals bestritten

A H Heymann hatte sich um so eher dem Komitee beizutreten bereit gefunden, als er aus fruheren Verhaltnissen sich noch eine Anhanglichkeit an Jerusalem bewahrt hatte Er war namlich eine lange Reihe von Jahren Mitvorsteher des Institutes Erez Jisrael, hatte in dieser seiner Eigenschaft oft Sammlungen fur die Notleidenden in Palastina veranstaltet, und sogar im Jahre 1849 zum Bau einer Synagoge in Jerusalem 2800 Taler aufgebracht Behufs einer Sammlung hierzu in Europa kam ein Mann hierher, namens Rabbi Mordechai Salomon Dieser war dem General-Konsul v Wildenbruch, fruher in Beyrouth, spater Gesandter in Konstantinopel, gut bekannt, und von letzterem als Geschaftsfreund der Handlung A. H Heymann & Co an diese als ein sehr achtbarer Mann empfohlen worden. Den Anfang der Zeichnung machte der damalige Ministerprasident von Manteuffel mit 30 Friedrichsdor (170 Talern oder 510 Mk) und zwar auf Veranlassung seines Faktotums Levinstein (Zietenplatz) Als Anerkennung fur seine Bemuhung erhielt A H Heymann einen aus einem grunen Stein gearbeiteten Pokal, auf welchem viele monumentale Gebaude Jerusalems graviert sind und ein sehr altes Goldstuck, welches beim Ausgraben des Fundaments zu der Synagoge gefunden worden Gleiche Dinge erhielt der Ministerprasident von Manteuffel, außerdem ist des ersteren Name mit noch mehreren anderen, welche sich fur den Bau interessiert hatten, auf einer steinernen Platte an einer Wand der Synagoge eingeschnitten Er wurde dadurch in Jerusalem noch mehr bekannt, und so wandten sich haufig einzelne Personen um Unterstutzung an A H Heymann Er ließ sie jedoch stets unberucksichtigt, da er von gut unterrichteter Seite gewarnt worden, einem solchen Mißbrauche, denn so wird es bezeichnet, Vorschub zu leisten Dagegen hat er sich spater bei neugegrundeten Instituten in Jerusalem, besonders wo Dr Hildesheimer sich dafur verwendet, mit einem angemessenen Beitrag beteiligt

Wenn wir vorhei des Generalkonsuls von Wildenbruch Erwahnung taten, so wollen wir hier noch nachtragen, daß dieser wahrend seines Aufenthaltes in Beyrouth im Jahre 1842 die Handlung A H Heymann & Co veranlaßt hatte, Waren nach dort zu senden,

weil dabei ein sehr gutes Geschäft zu machen sei. Es wurde daher P Sch mit Seidenwaren, Tuchen usw im Werte von mehreren tausend Talern nach Beyrouth geschickt Aber dieser war nicht geschickt genug, um dort ein Geschäft zu machen Nun hatte er sich gern amusiert Allein dazu fand er nicht genugend Gelegenheit und kehrte dahei nach einem Jahre nach Berlin zuruck, nachdem er erst die Halfte der Waren verkauft und die ubrigen dem Herrn von Wildenbruch zuruckgelassen hatte, welcher diese auch bald verwertete. Die Handlung A H Heymann & Co kam dabei nicht nur ohne Verlust davon, sondern Sch hatte noch den Vorteil, eine Reise nach dem Orient gemacht zu haben Wer nun eine Reise tut, der kann was erzahlen, auch Sch wußte etwas zu erzahlen wie er namlich auf seiner Hinreise nach Beyrouth auf einem Schiffe einen Tanz arrangiert habe, wie er auch von dem Schiffskapitan gelernt habe, daß schlechtes Wetter auf italienisch heiße „cattivo tempo". Sein Interesse fur Landerkenntnis wird dadurch besonders gekennzeichnet, daß einen Tag vor seiner Abreise der Herr von Wildenbruch ihm offerierte, ihn kostenfrei mit nach Jerusalem, anderthalb Tagereisen, zu nehmen und er solches nicht annahm Einem anderen hatte man solche Reise nicht vergeblich angeboten

Wir kehren uns wieder dem Jahre 1876 zu, wo wir gegen Ende des vorigen Kapitels abgebrochen hatten Wie viele Jahre vorher, machte sich das Heymannsche Ehepaar auch dieses Mal aus dem Staube, welcher jeden Sommer in Berlin sehr ruhrig ist, und der sich gegen die Einwohner in sehr empfindlicher Weise erhebt, wenn der Himmel nur in wenigen Tagen seinen Sprengwagen nicht offnet.

In Begleitung von Mendel Cohn's Tochter Julie, und in drei Schlafwagen-Coupés plaziert, wurden sie am 25 Juli abends von dem schnaubenden Dampfroß in schnellem Tempo nach Frankfurt a M gezogen Sie wohnten im Hotel d'Angleterre und richteten am 27 ihren Blick nach Wildbad, wo sie nachmittags ankamen und ihr Zelt beim Maler Schmidt aufschlugen Nach 14 Tagen kam auch Theodor Heymann dorthin, und die Familie verweilte zusammen hier bis zum 22 August. Da durchgehend warme Witterung war, so konnte unserem Hannchen dieses Mal das Klima in Wildbad viel zutraglicher als im vorigen Jahre sein

Die hohen Festtage Rosch-haschanah und Jom-Kippur wurden in Baden-Baden zugebracht und der Gottesdienst an denselben mußte hingenommen werden, wie er eben war Er wurde

von 20 Mannern und 15 Frauen besucht und nur die anwesenden Fremden. Plaut aus Leipzig, B Wittkowsky aus Berlin, Judel aus Braunschweig, Haas (Schwiegersohn von Lion aus Hamburg) gaben der versammelten Gemeinde einen anstandigen Anstrich, denn der Restaurateur Hirsch Herz und sein Schwiegersohn Weil waren die einzigen einheimischen anstandigen Manner, die man in der Synagoge sah Es wohnen zwar im Orte mehrere sehr wohlhabende Juden, allein in ihrer Einbildung sind sie in der Bildung zu weit vorgeschritten, als daß sie uberhaupt noch einen Gottesdienst besuchen oder eines solchen bedurfen sollten Unser Hannchen hatte sich zum Schluß bei starkem Regenwetter noch mehr erkaltet und reiste halb unwohl nach Hause, wo sie mehrere Monate lang der Husten nicht verließ Ihre gute Natur hat sie Gott sei Dank wieder hergestellt, denn sie tut stets das Gegenteil von dem, was ihr der Arzt verordnet und behauptet, daß sie selbst wissen musse, was ihr gut sei Schon im Jahre 1832 sagte ihr damaliger Hausarzt, der Geheimrat Wolff, der niemals fein und artig sein konnte, zu ihr: „Ihre Natur ist kluger als Sie "

Am 28. Marz 1877 machte Meyer Cohns Sohn Heinrich sein Examen als Referendar. Seine Tatigkeit wurde ihm als solcher beim Kreisgericht in Liebenwalde, spater in Hannover, zuletzt in Stade angewiesen A. H Heymann erreichte am Peßachfeste, es war dieses Mal am 1. April, sein 74. Jahr Außer, daß er an Gichtschmerzen in den Beinen leidet, wofur er alljahrlich die warmen Bader braucht, ist er bei diesem vorgeruckten Alter ganz rustig und wohl, so daß alle seine Bekannten es bewundern und behaupten, er habe vor 20 Jahren nicht junger ausgesehen Nun lebt er zwar sehr solide und regelmaßig. Allein es leben ja viele andere ebenso und konservieren sich dennoch nicht so gut wie er, seine gute Erhaltung muß daher einen anderen Grund haben und in der Tat hat er denselben zu seiner großen Genugtuung vor einigen Monaten erfahren An einem Sonnabend kam namlich die Frau eines Damenschneiders namens Jacobsohn und stellte ihm ihren Sohn vor, der an diesem Tage sein Bar-Mizwah-Fest gefeiert hatte Es war dieses ein Akt der Verehrung und Dankbarkeit gegen A H Heymann, welcher 13 Jahre fruher die Beschneidung des Knaben vollzogen hatte Bei dieser Gelegenheit nahm er damals wahr, daß die Eltern, bei denen es sehr armselig aussah, betriebsame Leute seien, und daß der Mann

schone Arbeit mache Er empfahl ihn daher bei allen Freunden und Bekannten, so daß er nach kurzer Zeit die ihm gewordenen Arbeiten kaum bewaltigen konnte und nach wenigen Jahren schon ein wohlhabender Mann und Hausbesitzer wurde Indem die Frau ihren Sohn vorfuhrte, erzahlte sie, daß ihr 84 jahriger Vater, der in Thorn wohne, und einige Monate zum Besuch bei ihr gewesen, aus Dankbarkeit gegen A H. Heymann fur das der Tochter erwiesene Wohlwollen taglich fur denselben 10 Kapitel Thillim sage!

Wir sind nun genotigt zu gestehen, daß der im 23 Kapitel erwahnte Reb Koppel Braunschweig doch nicht ganz unrecht hatte, wenn ei behauptete, Thillim sei fur alles gut Es gibt zwar unglaubige Seelen, welche einige Zweifel hieran hegen, allein wir wissen, daß die Natur noch viele Geheimnisse in sich birgt, und es ist daher nicht erstaunlich, daß es geistige Heilmittel gibt, welche die Gesundheit und das Leben der Menschen fordern, mehr als alle Arzneien es vermogen Es sind dies aber Geheimmittel, welche nur gottesfurchtigen Mannnern zu Gebote stehen, wie es auch Psalm 25, 14 heißt סוד ה' ליראיו Das Geheimnis*) Gottes wird nur denen, die ihn furchten Wir wollen hier einen solchen Mann vorfuhren, der langere Zeit in Berlin wohnte, mit Gott wandelte gleich Chanoch (Genes 5, 24), aber nicht mehr ist, weil gleich diesem, Gott ihn genommen hatte. Er wohnte fruher an einem kleinen Orte, wo er trotz eines anderen Stammnamens Reb Salme Popolsky genannt wurde. Da sich ihm in jenem Orte nicht alle Mizwoth (gottlichen Gebote), wie sie ein frommer Mann gern ausubt, darbieten konnten, z B Bikkur Cholim (Krankenbesuch), denn es ist ja nicht immer ein Kranker vorhanden, so zog er nach Berlin, wo in dem judischen Krankenhaus doch immer Kranke anzutreffen sind So oft er also an Schabbos vom Gottesdienste kam, ging er dorthin, um die Mizwah von Bikkur Cholim auszuuben, besonders da es eine solche ist, bei der man kein Geld auszugeben braucht, wir wollten sagen, weil man an Schabbos kein Geld bei sich fuhren darf Einst befand sich im Krankenhaus ein Mann aus seinem fruheren Wohnorte, der aber bereits Rekonvaleszent war, und da ein Landsmann immer den Vorzug vor einem anderen hat, so wendete er sich zunachst an jenen, mit der Frage: „Nun, wie geht es Euch?“ „So weit recht gutt, Reb Salme,“ war die

*) סוד Geheimnis Hier steht es jedoch in der Bedeutung von Ratschluß Gottes

Antwort, „norr es fehlt mei noch an Kauach (Kraft) Der Doktor meint, es war gutt, wenn ich alle Tag zwei Glas Wein trinken mochte“ Darauf sprach Reb Salme· „Wos tut Ihr mit den Doktor, wos tut Ihr mit den Wein, sogt lieber alle Tog zweimol die Berocho (den Segensspruch) בָּרוּךְ הַנּוֹתֵן לָיָעֵף כֹּחַ (Gelobt sei, der dem Matten Kraft verleiht) is Eich besser wie Wein“ — Wir wissen nun nicht, ob dei Mann dieser Veroidnung Folge geleistet hat, doch mit Bestimmtheit konnen wir behaupten, daß, wenn er nicht taglich zwei Glas Wein getrunken und nicht auch dabei seinen Segensspruch gesprochen, er sobald nicht seine Krafte wieder erlangt hatte

Weit merkwurdiger ist das Mittel, welches jener fromme Mann gegen die Hungeisnot in Palastina anzuwenden hatte Als eine solche dort im Jahre 1834 in sehr großem Maße eingetreten war, sollte wie in anderen Gemeinden fur die Notleidenden auch hier gesammelt werden Mit dieser Sammlung wurden seitens des Gemeindevorstandes der gedachte Fromme, der Juwelier Rathenau und A. H. Heymann betraut Bei ihrem ersten Ausgang bemerkten die beiden letzteren, daß es im Interesse der Sache ware, wenn sie, die Sammler, sich mit einem angemessenen Beitrag an die Spitze der Subskription stellten, und also den Gemeindemitgliedern mit einem guten Beispiele vorangingen „Na, Geld geb ich nischt,“ antwortete Reb Salme Popolsky, „abber ich will in die List schreiben, ich geb a Sach, wos do is wert Hundert Taler“ „Und das ware?“ „A kleine Szeifertaurohche“ „Aber lieber Herr, davon konnen doch unsere hungrigen Bruder nicht essen und sich sattigen Ist aber die Sache 100 Taler wert, nun so wollen wir sie verkaufen und den Erlös der Sammlung beifugen“ „Na, dees geiht nischt, mein Nohme mus on dees Szeifertaurohche kummen un mus noch Jeruscholojim gehn“ Nach vielem Debattieren gelang es endlich, den Mann zur Zeichnung von 10 Talern — sage 10 Talern — zu veranlassen Diese mußten jedoch sehr teuer erkauft werden, da man sich seine Feindschaft zuzog, er selbst aber voller Verdruß sich zuruckzog und die Sammlung den beiden anderen ganz allein uberließ, welche sie ohne ihn freilich um so besser ausfuhrten. Was war aber die Folge? Das Szeifertaurohchen ging nunmehr nicht nach Jeruscholojim, und die Hungersnot ist seitdem noch ofter im gelobten Lande aufgetreten, besonders in solchen Jahren, wo der Regen ausgeblieben ist Ware aber das Szeifertaurohchen mit dem Namen des gottesfurchtigen Mannes nach Jeruschalajim ge-

gangen, wer weiß, was dann geschehen ware. Das ist das Ungluck des gegenwartigen Jahrhunderts, daß die frommen Taten solcher gottesfurchtigen Manner nicht gewurdigt werden, weshalb auch ihre Zahl immer geringer wird

Mittwoch, den 20 Juni, waren es 25 Jahre seit der Verheiratung Meyer Cohns mit Jenny Da das Ehepaar sich jedoch zu dieser Zeit in Karlsbad befand, so konnte an gedachtem Tage das Fest der silbernen Hochzeit nicht gefeiert werden, es kamen jedoch dort Telegramme und Briefe mit Gluckwunschen an, und jenes selbst wurde in Gesellschaft von ca 20 in Karlsbad anwesenden Bekannten in dem naheliegenden Dallwitz frohlich verbracht Nach der Ruckkunft ihrer Eltern nach Berlin veranstalteten indessen Alexander und Heinrich Cohn zur Nachfeier der silbernen Hochzeit ein schones, großartiges Gartenfest in der Villa Rauchstraße 22 am Sonntag, dem 1 Juli, und es nahmen daran ca 160 Personen teil

Nachdem die zweimal gebrauchte Badekur in Wildbad unserem A H Heymann gute Dienste geleistet hatte, begab er sich am 25 Juli wieder dorthin in Begleitung seiner Frau und des Hausmadchens, Ida Hildebrand

Am 8 September war in diesem Jahre Rosch-haschanah, und da kurz vorher Theodors Verlobung mit Paula Schottlander aus Breslau in der Zeitung stand, so vereinigten die Gluckwunsche sich auf diesen Tag und die Zahl derselben, welche in Baden ankamen, beliefen sich auf mehr als 90 Uber die hohen Festtage und auch bis nach Szukkoth blieben die Heymannschen Eheleute in Baden-Baden Der Gottesdienst an Rosch-haschanah und Jom Kippur konnte durch den Besuch der Synagoge seitens Auswartiger stattfinden, zu Szukkoth war es jedoch nicht mehr moglich, Minjan zusammenzubringen. Wahrend der gedachten Festtage befanden sich in Baden-Baden zwei sehr schone russische Damen, welche eine kranke Schwester, die dort die Kur brauchte, begleiteten Die altere Schwester, eine Witwe, 26 Jahre alt, imponierte besonders durch ihre Schonheit und ihr feines Benehmen. Sie nannte sich Rosa Friedland und bemerkte dabei, daß dieser Name einer der hervorragendsten in Petersburg sei Denn ihr Vater besorge den Transport der samtlichen russischen Artillerie, sei Armeelieferant und sie selbst Mitinhaberin des Geschaftes Nach Beurteilung der dargelegten Verhaltnisse und nach dem Auftreten der Damen, muß das Haus Millionen von Vermogen haben, dabei ist

diese selbst „sehr fromm“ Der Restaurateur Hirsch Herz mußte am ersten Abend von Rosch-haschanah Apfel mit Honig besorgen, und selbst am Tage aß sie nicht eher etwas, als bis der Gedachte in ihrer Gegenwart Kiddusch gemacht hatte „Wo wohnen Sie in Petersburg?“ fragte A H Heymann Antwort „Sie brauchen, wenn Sie sich an uns wenden, nur zu schreiben, Friedland in Petersburg“ Es fand sich in der Tat auch bald Gelegenheit, an die Dame in einer Wohltatigkeitsangelegenheit zu schreiben, was auch um so lieber geschah, als eine Dienerin gar nicht genug den Wohltatigkeitssinn jener ihrer Herrin ruhmen konnte Einige Wochen spater kam namlich von Hirsch Rosenthal ein Schreiben aus Petersburg, worin er bat, ihm eine Empfehlung dorthin an ein Haus zu schicken, wo man ihn mit Rat und Tat unterstutzen moge, da er noch einmal in Rußland ein Examen machen musse, er auch in Geldverlegenheit sei usw Seinem Wunsche wurde sofort entsprochen, und er sehr warm und eindringlich an die fromme judische Seele, an die Frau Rosa Friedland empfohlen, mit der Bitte, dem Empfohlenen auch bei ihren Freunden und Bekannten nutzlich zu sein Als Rosenthal die Empfehlung abgab, erklarte die Dame ganz trocken sie konne fur ihn nichts tun Er wollte seine Adresse dort lassen, fur den Fall, daß spater fur ihn etwas geschehen konne, allein er wurde mit dem Bemerken abgewiesen, daß man ihm keine falsche Hoffnung machen wolle Es scheint, daß auch russische Juden bereits ihrem Kaiser die Humanitat abgelernt haben Derselbe ist um dieser willen gegen die Turken zu Felde gezogen, und hat die Humanitat so weit getrieben, daß dadurch mehr als 200 000 Menschen gemordet wurden

In Berlin angelangt, fanden Heymanns die Wohnung, Unter den Linden 66, vollstandig hergerichtet vor Diese ist die schonste und gesundeste von allen bisher innegehabten, und abgesehen davon, daß sie 1000 Taler billiger ist, als die vorige, hat sie den Vorteil, daß durch Wasserheizung samtliche Raume, den Flur mit eingerechnet, eine gleichmaßige Warme haben Dieses kommt besonders unserem Hannchen sehr zu statten Da sie nicht so leicht der Erkaltung ausgesetzt ist, blieb der Husten aus, an welchem sie mehrere Winter gelitten, und der bereits den Arzt den Rat geben ließ, den gegenwartigen in Nizza zuzubringen Das wurde aber nicht notwendig, besonders da dieser Winter ein so gelinder war, wie man sich dessen kaum erinnern kann Nur wenige Tage stand das Thermometer unter dem Gefrier-

punkte, in der Regel 3—4 Grad daruber Nur am 24 und 25 Dezember waren des Morgens ungefahr 12 Grad Kalte, am letzteren Tage trat aber schon des Mittags wieder gelinderes Wetter ein Unser Hannchen fuhlte sich so wohl, daß sie ihren fruheren Entschluß, zu der am 1. Weihnachtsfeiertage stattfindenden Hochzeit Theodors nicht nach Breslau zu reisen, anderte, und schon Donnerstag, den 20 Dezember, in Begleitung ihres Mannes und Theodors sich dorthin begab. Daß man bei den verschiedenen Schottlanderschen Familienmitgliedern außerordentlich gute Aufnahme fand, bedarf nicht erst der Erwahnung Diese sind sehr achtbaren Charakters, und besonders Lobel Schottlander, selbst ein schlichter biederer Mann, der es gern erzahlt, daß er ein gelernter Kurschner sei, bis vor 10 Jahren in Munsterberg, einer kleinen Stadt in Schlesien, gewohnt, und mit fast gar keinen Mitteln sein Geschaft angefangen habe, wahrend er jetzt ein sehr reicher Mann ist

Als Polterabend war am Sonntag, dem 23 Dezember, großer Ball bei Julius Schottlander, die Hochzeit selbst aber am 25 Dezember im neuen Hause der judischen Gesellschaft der Freunde Die Trauung geschah durch den Rabbiner Dr Joel und die Gesange dabei wurden unter Musikbegleitung von dem Kantor Spiro ausgefuhrt Der Mann hat eine gute Stimme, doch druckt er beim Gesang beide Augen zu, gerade wie der Hahn, wenn er kraht, der damit der Welt zeigen will, daß er es schon auswendig weiß Die schonen Arrangements trugen sehr viel zur Feierlichkeit bei und die Trauungsrede war sehr gut, auch der Text וַיֵּלֶךְ אִישׁ מִבֵּית לֵוִי וַיִּקַּח אֶת בַּת לֵוִי aus dem Wochenabschnitt שמות *) gut durchgefuhrt. Die Wendung dieses Textes war um so geschickter, als beide Familien eben nicht dem Leviten-Stamme angehoren An der Festtafel nahmen uber 150 Personen teil, und auch an Toasten fehlte es nicht

Von den Familienmitgliedern wollen wir besonders einen Schwiegersohn Schottlanders hervorheben, namens Jakob Oliven Bei dem echt judischen religiosen Leben, das in seinem Hause gefuhrt wird, muß er vorzuglich durch seine Handlungen als frommer Jude bezeichnet werden Es ist ihm eine wahre Freude, humane Zwecke auszufuhren, und er bekleidet auch deshalb einige Amter Seine alteste Tochter Hulda kann mit Recht fur schon gelten

*) Und es ging ein Mann aus dem Hause Levi und nahm eine Levitentochter.

Neununddreißigstes Kapitel.

Dieses Kapitel leiten wir wieder mit einem glücklichen Familienereignis ein. Ein junger Mann, der Bella Cohn, die einzige Tochter Joseph Cohns, in einer Gesellschaft gesehen, bewarb sich um ihre Hand und wurde auch erhört. Er heißt Julius Joseph, Sohn des vor ungefähr 1½ Jahren verstorbenen Nochem Joseph. Die Verlobung hat am 2. Februar 1878 stattgefunden. Gute Beispiele verderben schlechte Sitten. Und so ist es denn gekommen, daß Emanuel Heymann, der gesehen hatte, wie sein Bruder Theodor sich verheiratet, und wie seine Nichte Bella sich verlobt hatte, sich ein Beispiel nahm und endlich zum Heiraten sich entschloß. Seine Wahl fiel auf die zweite Tochter des Kommerzienrats Samuel Salomon in Schwerin (Mecklenburg), und so sandte er von dort, wohin ihn Mendel Cohn begleitet hatte, am Montag, dem 2. Februar, ein Telegramm mit der Verlobungsanzeige an seine Eltern.

Ihr Vater, Kommerzienrat Salomon, besitzt in der Nähe von Rostock zwei bedeutende Ritterguter, welche er vor Jahren in der Subhastation sehr vorteilhaft gekauft hatte. Besonders ertragreich werden Guter durch eine größere Viehzucht, und als Kuriosum muß mitgeteilt werden, daß der Besitzer derselben, als streng orthodoxer Jude anerkannt, bei einer Viehausstellung in Mecklenburg den ersten Preis fur das gestellte beste fette Schwein erhalten hat. Derselbe bestand in einer Geldpramie, welche ihm in einer silbernen Buchse, auf dessen Deckel ein Schweinchen in getriebener Arbeit steht, überreicht wurde. Dieses ist wenigstens kein treifenes Chasirchen, und jeder religiose Jude darf es bei sich dulden.

Jetzt kommt eine ganze Reihe von Festlichkeiten in der A. H. Heymannschen Familie. Sonntag, den 14. April (11. Nissan) fand im Arnimschen Hotel, Unter den Linden 44, Bella Cohns Hochzeit mit Julius Joseph statt. Die Trauung wurde durch Dr. Apolant, bei welchem Bella Cohn fruher Religionsunterricht hatte, vollzogen.

Sonntag, den 28 April, (25 Nissan) wurde im Hotel de Rome Unter den Linden Emanuel Heymanns Hochzeit mit Bertha Salomon gefeiert

Am Mittwoch, 25 Nissan, dieses Mal am 1 Mai, war der 70 Geburtstag unseres Hannchens, denn sie ist im Jahre 1808 geboren Sie hatte jede Feierlichkeit ihr zu Ehren streng verboten, und es wurde ihr um so eher hierin nachgegeben, als jede Aufregung ihrer Gesundheit nachteilig gewesen ware. Es wurden daher nur die Gluckwunsche der nachsten Verwandten entgegengenommen A H Heymann feierte diesen Tag dadurch, daß er die Wohltatigkeitsanstalten „Hachnassath-Kallah" und den „Frauen-Verein von 1833" durch eine reichliche Gabe bedachte Durch die Menge Blumen, die ankamen, glich die Wohnung an diesem Tage einem Garten

Die Linden-Allee bietet, abgesehen davon, daß es die schonste Straße Berlins ist, unter verschiedenen Annehmlichkeiten, durch die große Menschenbewegung in ihr, den Bewohnern dieses Stadtteils manche Zerstreuung Dafur mussen sie sich aber auch einmal einen unangenehmen Auftritt gefallen lassen, und so haben wir denn hier von einer zweimal kurz nacheinander sich ereigneten bedauerlichen Szene zu berichten, welche alle Welt in Erregung setzte, namlich das Attentat auf unsern alten Kaiser Wilhelm I Das erste geschah bekanntlich von Hodel, einem verworfenen Subjekt aus Leipzig, vor dem russischen Gesandtschaftshotel schraguber von A. H Heymanns Wohnung (No 66), von deren Balkon aus man den Zusammenlauf des besturzten Publikums und gleichzeitig die Arretierung des mit frecher Miene einhergehenden Attentaters beobachten konnte, welcher zunachst nach dem im Hinterhause von No 66 (in der Mittelstraße) befindlichen Polizei-Bureau transportiert wurde Ubrigens trat sehr bald eine allgemeine Beruhigung ein, weil das Attentat fehlgeschlagen und der hochverehrte Greis von keinem der abgefeuerten Revolverschusse getroffen worden Hodel erhielt spater seine verdiente Strafe durch die Hinrichtung mit dem Beile Wiewohl ihm der Kopf vom Rumpfe getrennt worden, so erhielt sein personlicher Zustand dennoch durchaus keine Veranderung, denn er war ja schon kopflos, als er die gedachte Tat verüben wollte

Ein weit großeres Entsetzen erregte jedoch das zweite Attentat, das 22 Tage spater am Sonntag, dem 2 Juni, geschah, da der Dr jur Nobiling aus einem Fenster des Hauses No 17 Unter den

Linden mehrere Schusse auf den Kaiser abfeuerte, und denselben derart verwundete, daß er fast sechs Monate an dem Leiden laborierte und wahrend dieser Zeit die Regierungsgeschafte dem Kronprinzen ubertragen mußte Die Vorsehung hat uns jedoch den geliebten Monarchen erhalten, zur Freude aller Welt Der Restaurateur Holtfeuer (Linden-Hotel, Linden- und Neustadtische Kirchstraßen-Ecke) war der erste, der in Nobilings Zimmer eindrang, um sich seiner zu bemachtigen Dafur erhielt er aber von diesem einen gefahrlichen Schuß ins Gesicht A H Heymann kam gerade des Weges, als Holtfeuer mit blutendem Gesichte nach seiner Wohnung gefuhrt wurde Im ersten Augenblicke glaubte das Publikum, daß Holtfeuer der Attentater sei, da er aber Unter den Linden bekannt ist, so sah man gleich den Irrtum ein Nach langem Leiden ward auch er ganzlich wieder hergestellt Nobiling selbst aber, der sich in den Kopf geschossen hatte, war in einen Zustand geraten, daß er fast immer besinnungslos war und der Kriminalrichter fast gar kein Verhor mit ihm vornehmen konnte Nach mehreren Wochen unterlag er der Verletzung seines Gehirns Fast mochten wir behaupten, daß er schon vor der Missetat an einer Gehirnverletzung gelitten habe. Verschiedene Personen einer Familie Nobiling erhielten vom Kaiser die nachgesuchte Erlaubnis, den Namen jenes Verbrechers ablegen und sich fernerhin Edeling nennen zu durfen Ob sie dadurch eine besondere Veredelung erhalten, daruber hat bis jetzt nichts verlautet

In der zweiten Halfte des Monats Mai wurde A H Heymann in einer Nacht plotzlich von so heftigem Herzklopfen, Luftbeschwerde und Beangstigung befallen, daß er glaubte, sein letztes Stundlein habe geschlagen Und wenn dieses Leiden auch wieder nachließ, so wiederholte es sich immer wieder aufs Neue und es gesellte sich noch Korperschwache hinzu Der Hausarzt, Sanitatsrat Dr. Lehfeldt untersuchte den Patienten sehr sorgfaltig und fand, daß das Herz, die Lunge und die Brust ganz gesund seien, und daß von einem eigentlichen Asthma, welches der Patient am meisten furchtete, gar keine Rede sei In dem Leiden wurde nur eine Herzschwache und ein gichtischer Zustand erkannt, gute kraftige Nahrung und guter Wein angeordnet, jede Anstrengung und Aufregung untersagt und als Hauptkur ein leichter Karlsbader Brunnen in sehr maßigem Gebrauch vorgeschrieben Dr Jastrowitz und Dr Heinrich Heymann stimmten dieser Verordnung bei, und schon

am 13 Juni eilte das Heymannsche Ehepaar in Begleitung von Gideon Heymann und Ida Hildebrand auf Dampfroßflugeln nach Karlsbad. Doch wurde in Teplitz Quartier gemacht und erst am folgenden Tage nachmittags die Reise nach Karlsbad fortgesetzt und dort im Ölzweig, Marienbaderstraße, Wohnung genommen, welche durch Jenny Cohn, die sich mit ihrem Manne bereits dort befand, besorgt war. Dr London, fruher Arzt des Rothschildschen Hospitals in Jerusalem, der schon vor zwei Jahren einen Besuch bei A H Heymann in Berlin gemacht hatte und ein guter Bekannter von Dr. Heinrich Heymann von Wien her ist, wurde hier als Arzt herangezogen. Nach geschehener Untersuchung stimmte er ganz der Ansicht der fruher gedachten Arzte bei und fand die Karlsbader Kur als die geeignetste fur den Patienten Und warum sollte er als Brunnenarzt in Karlsbad das nicht finden? Er war auch damit einverstanden, daß nach der Vorschrift des Dr. Lehfeldt taglich nur zwei halbe Becher Elisabeth-Brunnen genommen werden sollten, und so machte er alltaglich einen Besuch bei dem Patienten Dieser war anfangs so schwach, daß er stets von Ida Hildebrand gefuhrt werden mußte, sehr oft aber stille stand, um Atem zu holen. Nach 14 Tagen stellten sich jedoch nach und nach die Krafte wieder ein, und die Atembeschwerden ließen nach, so daß schon großere Spaziergange gemacht werden konten, besonders nach dem nicht ganz naheliegenden Kaiserpark, wohin man sich auch ofter zu Wagen begab — Gideon Heymann war nach einigen Tagen zuruckgereist Da Lobel Schottlander Pachter der Karlsbader Brunnen ist, so wohnt er mit seiner Frau, sowie seinem Schwiegersohn Julius Oliven und dessen Familie wahrend der ganzen Saison in Karlsbad, und da auch Meyer Cohn und Jenny, sowie einige andere Bekannte zur Kur dort waren, so bot dieses dem Heymannschen Ehepaare einen angenehmen Aufenthalt daselbst

Seit 1872 hatte sich Karlsbad bedeutend verschonert, nicht nur, daß eine neue sehr schone Straße angelegt wurde, in welcher auch eine prachtvolle Synagoge erbaut worden, sondern es hatte auch der Besitzer des Bohmischen Saals, wo das Heymannsche Ehepaar damals wohnte, auf seinem umfangreichen Grundstucke ein großartiges Cafehaus und mehrere schone Wohnhauser aufgefuhrt Theodor Heymann holte am 18 Juli die Eltern, nach deren funfwochigem Aufenthalt dort ab, um sie nach Badenweiler

zu fuhren A. H Heymanns fruherer Lieblingsaufenthalt, Marienbad, durfte jedoch nicht ubergangen werden, daher ging die Reise an dem gedachten Tage nur bis zu diesem Orte, um daselbst bis zum 22 Juli zu verweilen Die Uberfullung von Kurgasten war jedoch so groß, daß man kaum unterkommen konnte, und man mußte mit einem kleinen einfenstrigen Zimmer auf der Galerie im Hofe des Hotels Neptun vorlieb nehmen, obgleich Marienbad seit dem Jahre 1872, wo unsere Gaste zum letzten Male hier waren, sich so bedeutend vergroßert und verandert hatte, daß es nach mancher Seite hin kaum wieder zu erkennen war Besonders hatte die Kaiserstraße eine solche Ausdehnung erhalten, daß sie nicht mehr von dem einen Ende bis zum andern zu ubersehen ist — Nicht Hauser, sondern wahre Palaste ziehen sich nach Schonau zu hin, und es sind einige neu errichtete Caféhauser hier zu finden Indessen, wie an manchen Orten, bilden einzelne Gebaude großartige Grabdenkmaler fur das hier begrabene Vermogen der Unternehmer Von den vielen Bekannten, mit denen A H Heymann, der Marienbad jetzt zum 18. Male besuchte, sonst hier zusammenkam, fand er nur sehr wenige, manche waren bereits nach ihrer Heimat, manche nach dem Jenseits abgereist — Einer war hier, der sich mit ihm ganz besonders freute, und seine guten Grunde dazu hatte, auch dazu, wenn er, wie schon ofter geschehen, ihm in Berlin einen Besuch abstattete Er war der judische Gelehrte Natoneck aus Pest, ein sehr anstandiger, bedurftiger Mann

Gegen Abend von Marienbad abgereist, und bei schoner Witterung die Nacht hindurch gefahren, traf man am 23 Juli nach zweistundigem Aufenthalt des Vormittags in Stuttgart, am Nachmittag in Karlsruhe ein Es lohnte sich schon, einmal in Karlsruhe zu übernachten, denn diese Stadt bietet doch so manches Interessante. Da es indessen am Nachmittage stark regnete, so konnte weiter nichts in Augenschein genommen werden, außer daß der Rabbiner Willstetter, jetzt Oberrat an Stelle des verstorbenen Altmann, mit A H. Heymann zum Minchah-Gebet nach der neuen Synagoge ging, welche in der Tat sehr schon ist Sie hat zwar eine Orgel, aber der alte Ritus soll hier wenig verandert sein, gemaß Willstetters Richtung, der auch sonst ein sehr angenehmer Mann ist, mit dem man sich gern unterhalt

Bei schonem Wetter am folgenden Tage, wurden einige Spaziergänge gemacht, wozu sich besonders der schone Schloßgarten eignet

Am 24. Juli gegen Abend, Einzug in Badenweiler, ohne besonderen Aufzug, da alle Empfangsfeierlichkeiten, wenn auch nur stillschweigend verbeten waren. Und dennoch war das Empfangszimmer der Villa Pflüger und Thomen, wo im Parterre Wohnung gemietet war, mit einem schönen Blumenbukett, das auf einem Tische stand, verziert, welches der Aufmerksamkeit unserer Paula zu verdanken war. Fräulein Julie Thomen versah zum öfteren den Heymannschen Tisch mit frischen Blumen aus dem Garten der Villa, besonders da A. H. Heymann ein großer Blumenfreund ist — am meisten von lebenden Blumen. Er belohnte diese Munificenz mit aus Pfirsichkernen gefertigten Körbchen, deren er während einer sechswöchigen Anwesenheit in Badenweiler eine größere Zahl schaffte, und welche alle bei den Damen, welche Levys Restauration besuchten, reißenden Absatz fanden.

Seit der letzten Anwesenheit hier im Jahre 1874 hatte sich Badenweiler wenig verändert, nur einige Häuser waren neu hinzugekommen, wovon jedoch das neue Stadthaus hervorgehoben zu werden verdient; ein Gebäude, mit welchem man das Berliner Stadthaus nicht in eine Kategorie stellen darf. Es hat eine Front von vier Fenstern, im Parterre einen großen Torweg, unter welchem die Stadtfeuerspritze steht, dann einen andern Eingang, der zunächst zu dem hier wohnenden Feuerwehrtambour führt, welcher gleichzeitig Nuntius, Barbier und Friseur ist und nebenbei ein Zigarrengeschäft betreibt. — A. H. Heymannn ließ sich hier das Haar schneiden und wollte frisiert sein, d. h. sich das Haar brennen lassen; aber der Mann wollte sich hiermit nicht abgeben, indem er bemerkte: „Dies wird hier nicht verlangt!“ In der ersten Etage des Hauses nun sind die Räume, in welchen sich die Väter der Stadt versammeln, wenn sie etwas zu besprechen haben. Doch wollen wir nicht zu erwähnen vergessen, daß ein neues römisches Bad erbaut worden, in welchem man sowohl im Freien als in Kabinen baden kann, und welches zu sehen der Mühe lohnt. Hier sind auch noch die früher verschüttet gewesenen, jetzt freigelegten Bassins der Bäder aus der Römerzeit zu sehen, und besonders die Marmorfließe, womit die Bassins ausgelegt, sind noch gut, und so wird sich das ganze ferner gut erhalten, da es durch ein darüber stehendes Holzgebäude geschützt ist, in welchem auch noch verschiedene Gegenstände aus jener Zeit aufbewahrt werden. —

Diesmal war auch der japanische Gesandte am französischen Hofe, mit Frau und Schwager, hier zur Kur Sehr junge Leute, aber alle drei von schönerer Gesichtsbildung, als sonst die Japaner zu sein pflegen

In Baden-Baden, wohin die Reise weiterführte, war in der Restauration bei Hirsch Herz wieder mancher Bekannter früherer Jahre anzutreffen, u a ein Mann, der von Geburt ein Deutscher ist, und zwar aus der Pfalz, sein Name ist französisch Rousseau, er wohnt in England, trägt einen türkischen Fez, indem er aus Jerusalem gekommen, und ist ein streng konservativer Jude. Zu dem am 28 September eingetretenen Rosch-haschanah-Feste waren 65 Glückwünsche eingetroffen und die Beschäftigung mit ihnen war eine kleine Zerstreuung

Vor Jom Kippur hatte Sanitätsrat Dr Lehfeldt an A H Heymann, wahrscheinlich auf Veranlassung seiner Söhne, geschrieben er möge dieses Mal nicht fasten, sondern alle paar Stunden, nach religiöser Vorschrift, um sich nicht satt zu essen, sondern sich nur zu erhalten, soviel als ein halbes Ei d h Hühner-Ei genießen Bei seinem Wohlbefinden, und seiner Überzeugung, daß er sehr gut fasten könne, antwortete er jedoch, daß er schon deshalb nicht darauf eingehen dürfe, weil nur überhaupt gesagt worden ein halbes Ei — er daher nicht wissen könne, ob darunter nur ein halbes Tauben-Ei, oder ein halbes Straußen-Ei zu verstehen sei In der Tat hat sowohl er, als unser Hannchen, den Fasttag sehr gut überstanden

Zwei Tage nach Jom Kippur, am Mittwoch, dem 9 Oktober, reiste das Heymannsche Ehepaar mit ihrer Schwiegertochter Paula nach Frankfurt a M und traf am 10 Oktober abends in Berlin ein

Der Winter ist keines Menschen Freund, hört man sehr oft sagen, und wenn man Schlittschuhbahn-Pächter, Pelz- und Brennmaterialhändler, Jagdliebhaber, die tanzliebende Jugend und manche Wintervergnügungssüchtige, diese verschwindende Minderzahl, abrechnet, so muß man sagen, daß wiederum die Mehrzahl der Menschen keine Freunde des Winters sind, und so besteht denn eine wahre Harmonie zwischen den Menschen und der Natur. Wer übrigens die Ungeschliffenheit des Winters von 1878 bis 1879 beobachtet hat, der wird niemanden die Berechtigung absprechen, kein Freund desselben zu sein Bis Neujahr 1879 war er noch ziemlich erträglich, ja im letzten Teile des Dezembers 1878 war sogar einmal

ein vollständiger Frühlingstag, dann aber trat der Winter à la rigeur auf; besonders fiel im Februar und März soviel Schnee, und in so dichten Massen, wie sich dessen die ältesten Leute nicht zu erinnern wissen Es war nicht möglich, den Schnee aus den Straßen Berlins wegzuschaffen, dem weggeräumten folgten immer wieder neue Massen, und nachdem der Magistrat bereits 400 000 Mk für Abfuhren aus den Hauptstraßen gezahlt hatte, waren in den Nebenstraßen noch große Walle von Schnee aufgetürmt, und obgleich noch ferner große Summen für Abfuhren verwendet wurden, mußte der Rest doch noch so lange liegen bleiben, bis er vom Regen und Wind verzehrt worden. Zum Glücke war die Kälte mit Ausnahme von wenigen Tagen, wo das Thermometer 17 und 12 Grad unter 0 stand, nicht zu unerträglich Das Unglück aber, welches dieser Winter veranlaßt, ist unermeßlich, wenn wir besonders unsern Blick nach Szegedin in Ungarn wenden, wo durch die erfolgte Überschwemmung die ganze Stadt demoliert und so viele Menschenleben geraubt worden, abgesehen von dem Schaden, der in unserm eigenen Lande durch die Überschwemmungen entstanden

Selbst in Berlin sind mehrere Menschen durch von den Dächern herabgestürzte Schneemassen sehr stark beschädigt, einer sogar getötet worden Weil sich der Winter, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, einmal verpusten wollte, gab es auch im März einige schöne Tage, ebenso an den ersten und letzten Peßach-Tagen, und es profitierte auch davon das christliche Osterfest, da es mit den letzten jüdischen Feiertagen zusammenfiel Die Christen sehen dieses sehr gern, weil sie behaupten, daß die jüdischen Feiertage immer schönes Wetter mit sich bringen Wenn auch heute, am 28 April, wo wir dieses niederschreiben, nach Mitteilung des Kalenders seit 5½ Wochen Frühling sein soll, so hält sich der Winter — allerdings ohne Legitimation — noch immer hier auf und macht seine schlechten Streiche, denn in der vorletzten Nacht ist noch Schnee gefallen. Die Zimmer müssen noch geheizt werden, die Bäume Unter den Linden und im Tiergarten sind kahl, und nur die kleinen Sträucher in letzterem zeigen mühsam frisches Grün

Wie nun so vielen anderen, so schlug auch das Herz unseres A H. Heymann, nicht für diesen Winter, wiewohl in demselben sich das Herzklopfen wieder bei ihm eingefunden hatte Es war zwar nicht so stark als früher, aber anhaltender Der längere Gebrauch von Vichy-Brunnen, so wie Tropfen von Fingerhut und

dann von Bibergeil haben das Übel gehoben, und so war denn ein zuletzt angeordnetes homoopathisches Mittel, das Leiden, durch ein anderes Leiden zu beseitigen ganz überflussig Auf Dr. Heinrich Heymanns Veranlassung mußte namlich Professor Leyden konsultiert werden, und nach geschehener Untersuchung erklarte er sich fur die Ansicht der anderen Arzte, daß namlich gar keine Gefahr vorhanden, und die bereits angewendeten Mittel die richtigen waren

Der im 37 Kapitel erwahnte Cousin Lesel Jaßmann in Schwerin, der, wie wir uberzeugt sind, weder lesen noch schreiben konnte, ist 90 Jahre alt, plotzlich ein Philosoph geworden, er wendete sich dem zukunftigen Leben zu, und da mußte er das diesseitige dagegen einbußen Es geschah dieses im Dezember 1878, und es bewahrheitet sich hier das Sprichwort „Was deines Amtes nicht ist, da lasse deinen Vorwitz," denn ohne jene Philosophie hatte er noch sehr lange auf dieser Welt weilen konnen Der in jenem Kapitel ebenfalls erwahnte Cousin L. L Rosenthal in Danzig ist bereits vor ungefahr einem Jahre, 85 Jahre alt, verstorben Man muß sich in acht nehmen, sehr alt zu werden, denn da stirbt man weit eher, als wenn man jung ist Von den Familienmitgliedern, seitens seiner Mutter, ist A. H Heymann jetzt der Senior

Vierzigstes Kapitel.

„Ein Geschlecht geht, und ein Geschlecht kommt", sagt Salomon der Weise im Kohelet; und wenn es dann weiter heißt: „und die Erde bleibt ewiglich", so bedingt dieses den angefangenen Ausspruch, es ist also ganz natürlich, daß die Verstorbenen immer wieder durch neu Geborene ersetzt werden müssen. Wir haben das vorige Kapitel mit Notizen über verstorbene Verwandte geschlossen, und beginnen gegenwärtiges mit Notizen über neugeborene. Dasjenige Familienmitglied, das hier zunächst das Licht der Welt erblickt hat, verdient umsomehr besonders hervorgehoben zu werden, als durch dasselbe das Heymannsche Ehepaar zu Urgroßeltern erhoben worden, und diese haben um so größere Ursache, sich dieses Familienereignisses höchstlich zu erfreuen, als es nicht vielen Sterblichen zuteil wird, die Urgroßelternschaft zu erleben. Man muß also dem lieben Herrgott für alles danken.

In der Nacht vom Sonntag, dem 9., zu Montag, dem 10. Februar (17. Schebat), erschien bei Bella Cohn ein kleines Knäblein. Die Beschneidungsfeier, bei welcher D. Berndt als Mohel fungierte, fand am 17. Februar (24. Schebat) statt, und dabei erhielt der Knabe den Namen seines Großvaters väterlicher Seite, Nachum, einen Prophetennamen. Beim Standesamt wurde er vom Vater ohne Vorwissen der Mutter, und zu deren Verdruß mit dem Namen Norbert angemeldet. Diesen Namen hatte ein Professor Hirschwaldt, Schwager von Julius Joseph, herausgedüftelt. (Wenn ick det nich so raussjestudiert hedde, det wees een anderer jar nich so; siehe 12. Kapitel: Der moderne Kolumbus).

Ein zweites freudiges Familienereignis trat am 4. März (9. Adar) des Morgens früh ein, indem Emanuel Heymann von seiner Frau mit einem netten Knaben beschenkt wurde. Zur Beschneidungsfeier am 11. März (16. Adar) waren auch der Großvater aus Schwerin, Kommerzienrat Salomon, und die Tante aus Breslau, Hulda Liepmann,

erschienen, ebenso war des ersteren Bruder Salomon aus Hamburg, der gerade in Berlin war, gegenwartig Die Beschneidung wurde durch A H Heymann mit großer Virtuositat vollzogen, und der Knabe erhielt die Vornamen Avigdor Schelomoh, Viktor Salomon

Zwei Tage vorher, Sonntag, den 9 Marz, an Purim, dem Geburtstage Meyer Cohns, war bei demselben Abendgesellschaft, welche A H Heymann auf zwei Stunden besuchte Das einzige Mal wahrend des ganzen Winters, daß er mit der Frau aus dem Hause war

Gottholds Sohn Raphael Felix ist ein wahrer Mnemoniker, was er einmal hort, behalt er im Gedachtnis, und schon, als er erst vier Jahre alt war, durfte seine Erzieherin ihm nur zweimal eine Fabel oder ein Gedicht vortragen, und gleich konnte er es ohne Anstoß wiederholen, und zwar ist sein Vortrag hochst ausdrucksvoll Jetzt, wo er sechs Jahr alt ist, liest er das Deutsche sehr gelaufig Er weiß schon mehrere hundert hebraische Vokabeln, die er, wahrend er einige Male mit dem Großvater eine halbe Stunde spazieren fuhr, gelernt hat

Als A H Heymann in diesem Jahre, am zweiten Tage von Chocl hammoed schel Peßach, es war der 11 April und Charfreitag, des Morgens erwachte, fand er sich mit einem Male 76 Jahre alt, ein Ereignis, das ihm wahrend seiner ganzen Lebenszeit noch nicht zugestoßen war Diese vergroßerte Last der Jahre tragt er ubrigens jetzt mit Leichtigkeit Die Gluckwunsche, die ihm an diesem Tage geworden, sind ihm zum großen Teile verblumt, d h mit Blumenspenden dargebracht worden Ein gleiches geschah am Geburtstage unseres Hannchens, als diese am Montag, dem 21 April, ihr 71 Jahr erreicht hatte

Der Vater Philipp Hellborns, der hier bei den alten Juden unter dem Namen Mausche Flotowo (i e Flatau) bekannt gewesen, war als armer Bochur aus Flatau hierhergekommen und studierte Thalmud — Wer diesen Ort kennt und weiß, wie er noch heute, und wie besonders seine judischen Bewohner noch in der Gegenwart aussehen, der wird sich einen Begriff machen konnen, wie vor vielleicht langer als 130 Jahren ein armer Bochur aus Flotowo ausgesehen haben muß Eines Tages, als er uber die Straße ging, wurde ihm von einem Manne ein Lotterielos fur den Einsatz von einem Taler aufgedrungen Er mußte wohl schon langere Zeit in Berlin gewesen sein, wenn er imstande war, einen Taler auszugeben, und am folgenden Tage gewann er darauf 5000 Taler

„Jetzt schlage ich die Gmoroh zu", sagte er, „und ergreife ein anderes Geschäft." — In der Tat etablierte er eine Manufakturwarenfabrik und wurde von Friedrich dem Großen, der solche Unternehmungen sehr begünstigte, hierin stark unterstützt. Er heiratete eine Frau aus einer sehr achtbaren Berliner Familie, eine Schwester des hier sehr geachteten Kaufmanns Bär Philipp Goldschmidt (die Juden nannten ihn Bärfanty), von dem wir später sprechen werden, und erwarb sukzessive ein großes Vermögen, welches auf seine zwei Kinder, eine Tochter und den hier in Rede stehenden Philipp Hellborn überging. Wenn dieser also, als einziger Sohn eines so reichen Mannes nicht, wie so viele andere in seinem Verhältnisse, verschwenderisch, vielmehr sparsam war, so involviert dieses nach einer Seite hin ein Lob. In seinem Testamente, in welchem dem zukünftigen Schwiegersohn zur Bedingung gemacht worden, daß er neben seinem Namen, auch den Namen Hellborn führen müsse, finden sich gar manche wunderliche Dinge. So lesen wir darin u. a. folgende, in einem mit religiösen Gesinnungen reichlich staffierten Mantel der Pietät gehüllte, väterliche Belehrung, welche ungefähr also lautet: „Da sowohl meine Eltern, als Schwiegereltern fest an ihrem Glauben gehalten, so soll meine Tochter nur im äußersten Notfall ihre Religion wechseln", also wohlgemerkt: nur im äußersten Notfall. — Nun braucht aber ein solcher nicht gerade darin zu bestehen, daß bereits der Scheiterhaufen angezündet sei, um gleich, wie in der spanischen Inquisition, die Ketzerfamilie Sußmann-Hellborn, da sie dem Namen nach noch dem Judentum angehörte, lebendig zu braten, wenn sie sich nicht der allein seligmachenden Religion zuwenden wolle — nein! Es gibt ja noch äußerste Notfälle anderer Art. Mutmaßlich muß bereits irgend ein solcher Notfall eingetreten sein, denn es wird von manchen Seiten behauptet, — wiewohl wir es nicht gern glauben möchten —, daß die allein seligmachende Kirche bereits die Akquisition gemacht habe, die Familie Sußmann-Hellborn in ihren Schoß aufgenommen zu sehen. Das Söhnchen haben die Eltern überhaupt nicht in den Bund Abrahams aufnehmen lassen.

Wenn wir umstehend eines Bär Philipp Goldschmidt, Onkels von P. Hellborn erwähnten, so knüpfen wir hieran einige Reminiscenzen aus den Jugendjahren unseres Helden. — Goldschmidt kaufte viel Wollenwaren von den Strausberger Flanellfabrikanten, zahlte aber niemals einen Pfennig bar, sondern gab über den Be-

trag einen auf einem Stuck abgerissenen Papiers geschriebenen Schein, welcher immer an der nachsten Frankfurt a O - Messe zahlbar war. Solche Scheine nahm man bei Wollverkaufen von den Fabrikanten sehr gern als bares Geld an, aber ihre Realisierung kostete nicht wenig Muhe — Hatte nun A H Heymann mehr oder weniger Betrage solcher Scheine auf der Messe einzuziehen, so blieb sich dies insofern gleich, als er immer von einem Tage zum andern hingezogen wurde, denn Goldschmidt konnte sich so leicht nicht vom Gelde trennnen Endlich mußte ihm der Exekutor doch lastig werden, er zahlte und schickte demselben spottweise den Segensspruch Jeworechecho (Gott segne Dich usw) nach. Diesen Scherz benutzt man, wenn man einen lastigen Besuch los wird — A H Heymann erwiderte ihm hierauf ebenfalls scherzweise, wie solches auch von jenem aufgenommen wurde. בָּרוּךְ שֶׁפָּטָרַנִי מֵעוֹנְשׁוֹ שֶׁל זֶה*) Diese Szenen wiederholten sich bei jeder Frankfurter Messe — Die äußere Gestalt des Mannes war ganz ungepflegt, er schien weder den Gebrauch der Burste noch des Kammes zu kennen, denn sowohl sein Tuchrock als sein Haar waren stets voller Federn, sein Bart ungeschoren, und seine Stiefel nicht geputzt. Desto reiner und edler war bei ihm der innere Mensch, er war sehr wohltatig — Nachdem seine Mutter, welche hier unter dem Namen Blumchen P bekannt gewesen, 103 Jahr alt, gestorben war, starb auch er in hohem Alter und hinterließ ein großes Vermogen, welches er letztwillig zu lauter wohltatigen Zwecken vermachte, wahrend seine einzige Tochter, da deren Ehe kinderlos war, aus den Revenuen des Nachlasses fur ihren Unterhalt mehr empfing, als sie bedurfte Der Ehemann dieser Tochter, Kaufmann Bendix, hatte spater durch richtige Spekulationen auch ein bedeutendes Vermogen erworben, uber welches ebenfalls zu wohltatigen Zwecken testiert wurde — Aus beiden Stiftungen hat A H. Heymann schon zum oftern anstandige Summen fur Notleidende und Bedurftige erhalten. —

*) Bis zum 13 Lebensjahre des Knaben soll der Vater fur dessen Handlungen verantwortlich sein, da er fur seine moralische Erziehung zu sorgen hat, von da ab hat jener für seine etwaigen Vergehen selbst zu bußen Wenn nun ein Knabe als Bar Mizwah zur Thora aufgerufen wird, so sagt mancher Vater obigen Segensspruch „Gelobt sei, der mich befreit hat von der Strafe dieses (Knaben)" Dieser torichte Segensspruch ist garnicht sanktioniert, daher bei ihm auch, wie sonst bei jedem andern, der Name Gottes nicht ausgesprochen werden darf

Hier angelangt am Freitag, dem 9. Mai 1879, nachmittags, sehen wir uns veranlaßt, eine große Pause zu machen, und zwar in Rücksicht darauf, daß nach Verlauf des morgigen Sabbaths am Sonntag, dem 11. Mai, als an Lag be-Omer für das Heymannsche Ehepaar ein sehr wichtiger Lebensabschnitt eintritt, dessen sich nicht viel Sterbliche zu erfreuen haben; es ist das fünfzigjährige Jubiläum ihrer Verheiratung, also die sogenannte

„Goldene Hochzeit."

Das Ehepaar war darin einig, diesen Tag in würdiger Weise zu feiern, nicht חָגַג feiern — d. h. festlich feiern — sondern שָׁבַת. d. h. ruhen. Der Tag sollte nämlich in aller Ruhe und Stille vorübergehen. Allein der Mensch denkt, und der Hirt die Herden tränkt.

Außer den nahen Verwandten war es auch mehreren Freunden bekannt, daß in diesem Jahre die goldene Hochzeit des gedachten Ehepaares stattfinden müsse. Manche berechneten es nach der vor 25 Jahren gefeierten silbernen Hochzeit, die ihnen noch im Gedächtnis war, und schon vor mehreren Monaten erkundigten sich verschiedene Personen bei Meyer Heymann, wann dieses Fest stattfinden würde. Dieser dementierte es im Einverständnis mit seinem Bruder stets, daß dieser bereits 50 Jahre verheiratet sei, und obgleich dieses nicht geglaubt wurde, würde es doch nicht so allgemein bekannt geworden sein, daß das quest. Jubiläum wirklich auf den 11. Mai dieses Jahres fällt, wenn nicht eine besondere Publizität aus dem Achtzehner-Ausschuß des Beth-Hamidrasch hervorgegangen wäre. Vor einer in diesem Jahre stattgefundenen Neuwahl für aus demselben durch Los ausscheidende 9 Mitglieder hatte Meyer Heymann seinen Bruder veranlaßt, am 2. März seinen Austritt aus dem Ausschuß, Gesundheitsrücksichten halber, zu erklären; denn da er schon seit längerer Zeit nicht mehr zu den Sitzungen erscheinen konnte, war es ja ratsamer, daß ein anderer seine Stelle einnehme und dem Institute nützlich sei. In der betreffenden Sitzung nun wurde A. H. Heymann für seine bisherige Mitwirkung in dem Achtzehner-Ausschuß von der Versammlung ein Dank- und Anerkennungsschreiben votiert. Bei dieser Gelegenheit wurde von einem Mitgliede derselben, Gustav Liepmannsohn, Berichterstatter der Stadtverordneten-Sitzungen für die Vossische Zeitung, der Antrag gestellt, zu der am 11. Mai stattfindenden goldenen Hochzeit dem Jubilar seitens des Vorstandes und des Achtzehner-Ausschusses eine Adresse zu überreichen. Der Wider-

spruch Meyer Heymanns fand keinen Anklang, und da nun, außer dem Antragsteller, zwanzig anderen Personen der richtige Sachverhalt bekannt geworden, so ist es nicht wunderbar, wenn solcher sehr bald in der Gemeinde allgemein verbreitet war — Welch großartigen Begriff man sich in derselben von der bevorstehenden Feier machte, zeigt der Umstand, daß Gesuche um Eintrittskarten zu der Trauung (!) gestellt wurden Dies war nun das richtige Signal für das goldene Brautpaar, sich aus dem Staube zu machen, und um einer jeden Ovation zu entgehen, ward beschlossen, sich auf mehrere Tage nach Dresden zu begeben — Da indessen die Witterung noch sehr rauh war, so wurde einmal schon deshalb den Bitten der Kinder nachgegeben, nicht abzureisen, andererseits sollte ihnen das Vergnügen, das schöne Fest der Eltern wenigstens im engeren Kreise zu feiern, nicht entzogen werden, nachdem hierzu, wie wohl unvermerkt, große Vorbereitungen getroffen waren — Um jedoch einen Gratulationssturm abzuwenden, wurde in der Gemeinde verbreitet, daß das Brautpaar am 11 Mai nicht in Berlin sei Manche glaubten es, manche nicht, alle aber billigten die Angabe, in Rücksicht darauf, daß man unausbleibliche Aufregungen alten Leuten ersparen müsse, und viele behielten sich ihren Besuch auf die nachstfolgenden Tage vor

Schon glaubte sich das Brautpaar vor jeder Ovation sicher, da kommt plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, Sonnabend früh in der Vossischen Zeitung unter „Lokales" folgende Notiz

> Das Fest der goldenen Hochzeit feiert am Sonntag ein hiesiges Ehepaar, dem aus allen Gesellschaftskreisen die herzlichsten Segenswünsche werden entgegengebracht werden Der Bankier Herr A H Heymann und Frau sind es, die sich durch ihre Herzensgüte und tätige Hilfsleistung die dankbare Liebe der Bedürftigen Berlins im höchsten Maße erworben haben

Es scheint, daß diese Notiz von dem vorher erwähnten Liepmannsohn ausgegangen ist, und wiewohl dies in Verehrung für das Jubelpaar, also in guter Absicht geschehen, so ist diese doch keineswegs erreicht worden, denn infolge dieser Notiz ist der Jubilar von allen Seiten, besonders von außerhalb mit Bittgesuchen überschüttet worden Der eine verlangte 500 Mk, der andere 400 Mk, ein dritter 100 Mk, noch einer wollte soviel, um sein Geschäft wieder aufzurichten usw. Allen Ansprüchen kann aber ein einzelner nicht

genügen, und der Jubilar glaubte schon seine Pflicht damit erfüllt zu haben, daß er schon am Freitag eine größere Summe der Wohltätigkeit spendete und zwar an die Armenkommission der jüdischen Gemeinde, die Altersversorgungsanstalt, die Gesellschaft Hachnassath Kallah, das Beth-Hamidrasch und verschiedene anständige Bedürftige. Außerdem erhielten noch nachträglich verschiedene Gratulanten, die sich mit kleinen Geschenken abfinden ließen, Gaben, und wiewohl diese Gratulanten zum größern Teil permanente Unterstützungen erhalten, so dachten sie doch, wie jener polnische Schnorrer, der bereits von Berlin abgereist war, und wieder zurückkehrte, weil er A. H. Heymann vergessen hatte. „Was habe ich nötig, Heymann zu schenken!“ sagte er. — —

Durch obige Notiz aufmerksam gemacht, kamen schon am Sonnabend einige Freunde und brachten ihren Glückwunsch dar, weil, wie sie bemerkten, am Sonntag sich doch genug Gratulanten einfinden würden. Der erste, der an diesem Tage, und zwar schon des Morgens um 8 Uhr erschien, war der Briefträger, der einige Briefe abgab. Er hielt zu A. H. Heymanns Ergötzen eine lange, salbungsvolle Rede, wie solche von einem Manne seines Standes gar nicht zu erwarten gewesen; er war aber so anständig, ein ihm angebotenes Geschenk nicht annehmen zu wollen, indem er wiederholt versicherte, daß er hierauf keine Absicht gehabt habe. Ziemlich früh kamen frühere Köchinnen und wollten ihre Glückwünsche abladen. Als nun die erste ihre Anrede mit vibrierender Stimme begann, da wurde ihr vom Jubilar bemerkt: „Mein Kind, Du weißt als frühere Köchin, daß die Rührung in die Küche gehört, da läßt sich der Quirl sein Recht nicht nehmen; wir wollen aber heute an diesem Freudentage nicht gerührt sein, wir wissen, daß Du es gut meinst, und nehmen alles, was Du uns sagen willst, auf Glauben, ohne daß Du es erst aussprichst.“ Max Heymann aber, der zugegen war, sagte zu den Eltern, jetzt ist es Zeit, daß ihr Euch verliert, und Euch nicht mehr in den Vorderzimmern sehen läßt. — Die Equipage stand auch schon im Hinterhause bereit, von wo aus das Jubelpaar, nach den von den Kindern getroffenen Vorbereitungen, zu Mendel Cohn nach der Bendlerstraße sich begab, wo das Frühstück eingenommen und dort länger verweilt werden sollte. — Hierher kamen auch einzelne Gratulanten, während in der Wohnung Unter den Linden sich im Laufe des Vormittags eine größere Zahl einfand, und von Max Heymann empfangen wurde. — Dieser nahm auch von

Gesellschafts- und Vereinsvorstanden überreichte Adressen, sowie eingegangene Geschenke, Blumenbuketts, Blumenkissen, Briefe, Visitenkarten usw entgegen Noch war es dem Jubelpaare nicht bekannt, was für eine Festlichkeit und wie diese stattfinden würde, daß sie aber nicht so ganz einfach ausfallen sollte, war schon insofern zu ahnen, als dazu bereits am Freitag Gottholds Schwiegereltern aus Wien, Max' Schwiegervater aus Köln, und L. Lion mit seiner Frau Minna geb Leipziger aus Hamburg eingetroffen waren Nachmittags um 4 Uhr wurde das Jubelpaar von Mendel Cohn abgeholt, um sich nach Meyer Cohns Villa in der Rauchsstr. 22 zu begeben, und zwar erst, nachdem sich bereits sämtliche geladene Gäste dort eingefunden hatten Daselbst angelangt, führten Meyer Cohn und Jenny das Jubelpaar unter Musikbegleitung, aus dem mit Blumengirlanden und Gewächsen reich verzierten Vorderraum in den Parterre-Saal, in welchem die Gäste versammelt waren, um von diesen begrüßt und beglückwünscht zu werden — Zu gleicher Zeit wurde zur Überraschung des Jubelpaares in einem Nebenzimmer von einer Abteilung des Synagogenchors, das bei dem Gange eines jungen Brautpaars zum Trauhimmel übliche Mi adir gesungen

Eine weit größere Überraschung aber wurde ihnen, als aus der Schar ihrer Gäste ihnen ihre Enkelin Bella Joseph entgegentrat und sie begrüßte. Der Großvater erkannte sie nicht und fragte, wer das junge Mädchen sei, da, wiewohl sie Rekonvaleszentin war, — doch niemand darauf rechnen konnte, daß sie das Fest würde mitmachen können Die Ärzte hatten es auch nicht zugeben wollen, ließen sich aber durch ihr Weinen rühren und fürchteten, daß das Härmen ihr weit schädlicher sein konnte, als der Besuch der Feier, und ließen unter zwei Übeln das kleinere zu Es sind, Gott sei Dank, keine üblen Folgen eingetreten, sondern die Besserung schreitet jetzt immer weiter vor. — Nach kurzer Unterhaltung der Gäste ging man nach der ersten Etage zur Tafel, an welcher außer den kleinen Enkelchen, 64 Personen teilnahmen, und diese waren zumeist die allernächsten Verwandten Die Unterhaltung war eine sehr angenehme und gemütliche — Von Mitgliedern des Opernorchesters wurde ein Kaiser Cornett-Quartett so meisterhaft vorgetragen, daß man sagen muß, es waren nicht Töne, sondern Worte der Musik, die wahrhaft zu Herzen gingen — Zwischen den vorgetragenen vier Piecen, ließ sich wieder der Synagogenchor (der übrigens von dem ältesten Sohne des Kantors Lichtenstein

dirigiert wurde) hören. Der Jubilar fühlte sich ganz besonders gehoben, als der Chor die Stelle aus Jeremia, Kap. 2, V. 2 sang: וָזָכַרְתִּי לָךְ חֶסֶד נְעוּרַיִךְ אַהֲבַת כְּלוּלֹתָיִךְ Ich gedenke Dir Deine jugendliche Huld, Deine bräutliche Liebe usw. Dasselbe, womit ihm vor 25 Jahren zur silbernen Hochzeit vom Kantor Lichtenstein selbst und dem gesamten Synagogenchor ein Morgengruß gebracht wurde. (Siehe Kap. 30.) Alle andern vorgetragenen Stücke waren liturgische Melodien, von denen A. H. Heymann ein besonderer Freund ist, z. B. עֲשֵׂה לְמַעַן שְׁמֶךָ *) aus Mußaf von Rosch-haschanah usw. Unter den Tischreden zeichneten sich besonders aus: eine in Versen gehaltene von Sanitätsrat Dr. Lehfeldt, der zwei Tage später zum Geheimen Sanitätsrat ernannt wurde. Große Lebhaftigkeit veranlaßte, und setzte in mehr als heitere Stimmung, ein von Adolph Cohn verfaßtes, der Peßach-Melodie Adir hu präzis angepaßtes Tischlied, welches sich auf das Jubelpaar seit dessen Verheiratung, sowie auf die Kinder und Enkel bis zum heutigen Tage bezog. Da diese Melodie fast jedem Juden geläufig ist, so beteiligten sich alle Anwesenden mit großem Jubel an diesem Liede, und der Verfasser erntete großen Beifall. — Der Jubilar selbst, der sich an diesem Tage besonders gekräftigt und ganz verjüngt fühlte, sprach zum Schluß in wenigen, aber launigen Worten den Anwesenden seinen Dank für ihre Teilnahme aus, und trug auch das ihm vom Wirt verehrte Tischgebet mit lauter und kräftiger Stimme vor, wobei der Synagogenchor oft mit einstimmte. —

Nach aufgehobener Tafel begab sich die Gesellschaft wieder in die unteren Räume der Villa, wo die vorher stets heimlich einstudierten Aufführungen stattfanden.

Eine einzige von ihnen möge hier Erwähnung finden und zwar das vierte Bild des „einzigen, echten, wahren Musée Tintamarresque“: Der Schofarbläser. Auch ein sehr komisches Bild, welches hier jedoch einer Exegese bedarf. Wir haben im 21. Kap. gelesen, daß der Jubilar im Jahre 1830 eine langwierige, gastrische Krankheit zu bestehen hatte. Da ihn diese verhinderte, an Rosch-haschanah die Synagoge zu besuchen, wurde zum Schofarblasen in der Wohnung, Reb Loser, Schauforbloser requiriert, (E scheiner Jüd mit aan Oig, un e krumme Noos; Kap. 8). Nachdem derselbe bereits in einer kleinen Synagoge den Schacharith-Chasan und in

*) Tu es um Deines Namens willen.

einer andern den Mußaf-Chasan gespielt, wobei er selbstverständlich nicht ein einziges Wort von all dem, was er vorgetragen, verstanden, und nachdem er auch schon in anderen Häusern Schofar geblasen hatte, kam er um $1^1/_2$ Uhr nachmittags zu A. H. Heymann. — Es schien, als wollte er sich selbst mit dem Blasen amusieren, denn er horte damit nicht auf. Dem Patienten lief der Angstschweiß vom Gesicht, und er bat ihn, es doch genug sein zu lassen, da in dem frequenten Hause ein Zusammenlauf zu befurchten sei. „Losen Se mich blosen," antwortete er barsch, „ich werr in den Schornstein blosen", und so stellte er sich an einen Kamin und blies hinein. Erst als ihm gedroht wurde, er bekame nicht bezahlt, horte er auf. — Obiges Bild zeigt nun eine großere Marionette mit einem Horn in der Hand, vor einem schornsteinartigen Kamin sitzend, welch letzterer bei jedem Ton, der hinter den Kulissen geblasen wird, sich hin und her bewegt.

Um den geeigneten Stoff fur gedachte Vorstellungen und Bilder zu finden, hatte sich Max Heymann unter dem Vorgeben, sich damit zu unterhalten, schon vor einigen Monaten die Hefte dieser Blatter erbeten, damit Dr. Heinrich Heymann daraus mehrere Begebenheiten des Jubilars drolliger Natur schopfen konnte, und sie wurden in der Tat sehr gut benutzt.

Abends um 10 Uhr kehrte das Jubelpaar nach der Wohnung zuruck. Dort angekommen, wurde sofort ein Diebstahl wahrgenommen, der wahrend des Tages von dreister Hand ausgefuhrt wurde, denn es fehlten in dem vorderen Wohnzimmer die bisherigen Stuhle, Sessel und Sofa. — Aber die Diebe waren so ehrlich, dafur weit bessere, bequemere und modernere Mobel hineinzusetzen. Da nun der Diebstahl fur die Bestohlenen von Vorteil war, so ist jede Anzeige daruber bei den Behorden unterblieben. — Spater wurde es klar, weshalb Max Heymann schon am Morgen in die Eltern drang, die Vorderzimmer zu verlassen, denn die Wagen mit den neuen Mobeln, welche Ehrenhaus geschickt hatte, standen bereits vor der Tur, und die Eltern sollten, damit sie uberrascht werden konnten, vorher nichts davon sehen.

Am folgenden Tage (nennen die Deutschen den Tag nach der goldenen Hochzeit auch Lendemain[2]) wurde Musterung gehalten uber alle eingegangenen Gluckwunsche, Adressen, Widmungen. Erstere beziffern sich auf uberhaupt 191, und zwar Visitenkarten, Telegramme (welche zumeist wahrend der Tafel nach der Rauch-

straße kamen) 112, Briefe in gewöhnlichem Format 52, Rohrpostbriefe 21, und Postkarten 6

Am Morgen des 12 Mai schickte der Dr. Klettke, Redakteur der Voss Zeitung, einen Mitarbeiter derselben nach dem Kontor Unter den Linden 59 und ließ sich Notizen über die goldene Hochzeitsfeier zu einem Bericht in dieser Zeitung ausbitten. Max Heymann erklärte ihm jedoch, daß das Fest nur im engeren Familienkreise begangen worden, und keine Notizen zu geben seien. „Aber Ihr Herr Vater wird doch wohl von Sr. Majestät dem Kaiser eine Auszeichnung erhalten haben, vielleicht zum Geheimen Rat ernannt worden sein", bemerkte der andere. „Nichts von alledem," antwortete Max Heymann, „dergleichen Auszeichnungen erlangt man nur, wenn man sich darum bemüht, mein Vater ist aber durchaus kein Freund von Orden und Titeln" — Der Mann ging höchst unbefriedigt von dannen

Wenn bei derartigen festlichen Anlässen die Beteiligten häufig in prahlerischer Weise ihren Dank für die ihnen gewordene Teilnahme in öffentlichen Blättern niederlegen, weil angeblich die Zahl der Glückwünsche zu groß war, um jeden einzelnen beantworten zu können, so hat hier die Vossische Zeitung — als das gelesenste Blatt — ebensowenig wie andere Zeitungen nicht einmal den Vorteil eines solchen Inserates gehabt, das Jubelpaar hat vielmehr ein Dankschreiben in mehreren hundert Exemplaren drucken lassen, und solches an jeden einzelnen Gratulanten per Post versandt. Somit ist auch jede feinere Öffentlichkeit vermieden worden Von entfernten Gegenden, wo man die Vossische Zeitung erst später zu sehen bekommt, kamen die Glückwünsche erst nach einiger Zeit hier an

Wir wollen nachträglich noch eines Geschenkes erwähnen, welches der Jubilar zwar anläßlich der goldenen Hochzeit, aber schon acht Tage vor derselben erhalten, das ihm aber mehr Freude als alle anderen Geschenke gemacht hat. Es ist dies ein Bild, welches sein Großvater mütterlicher Seite, Michael Loser, in Landsberg a. W., gemalt hat, und eine Landschaft darstellt, wo gerade geheut, Schafe gewaschen und geschoren, eine Kuh gemelkt wird usw. Dieser Mann, der vor ungefähr 70 Jahren im Alter von 84 Jahren starb, war Graveur, wie schon sein Vater Loser, der zu jener Zeit Petschaftstecher genannt wurde Er gravierte in Metall und Stein, und machte sehr schöne Arbeit, weshalb er auch in weiter Umgebung von Behörden beschäftigt wurde. Obgleich er nicht malen gelernt hatte,

stellte er doch mehrere sehr schone Bilder her, ebenso beschaftigte er sich in den Mußestunden gern mit Violinspielen — Obengedachtes Bild war bisher im Besitz einer Kusine des Jubilars, die wir bisher nicht erwahnt haben, einer Frau Witwe Estlie Falk, geborene Lassally, Schwester des im 37 Kapitel genannten Graveurs Meyer Lassally aus Landsberg a W — Indem sie dem Jubilar das Bild ubergab, bemerkte sie, daß dasselbe, da sie kinderlos sei, einmal hatte in fremde Hande geraten konnen, jetzt sei sie aber sicher, daß es sich in der Familie fort vererben werde

Die goldene Hochzeit des Kaiserpaares, am 11 Juni, also gerade einen Monat spater, als die des Heymannschen Ehepaares, ist hier mit vielem Enthusiasmus, und jedenfalls mit mehr Öffentlichkeit gefeiert worden, als die des Letzteren Eine große Rolle haben in den Straßen die Kornblumen — Lieblingsblumen des Kaisers — gespielt. — Dieser Hochzeitsfeier hatte A H Heymann einen ihm sehr angenehmen Besuch eines alten Bekannten zu verdanken, und zwar des Rittmeisters a D, Burgermeisters Strunk aus Honnef, in der Nahe von Koln, welcher als Deputierter seines Kreises zur Begluckwunschung des Kaiserpaares hierher gesandt worden Der Mann war als Kammermitglied wahrend der Sitzungsperiode des Jahres 1858 in Berlin, aber seitdem nicht wieder dort gewesen Damals beschaftigte er sich hier gleichzeitig mit einer Wohltatigkeitsangelegenheit, und zwar mit einer Geldsammlung behufs der Erbauung einer neuen Synagoge fur die Gemeinde in Honnef Hier fremd, hatte er sich zunachst an ein anderes Kammermitglied, den Geheimen Justizrat Wagener aus Neustettin gewendet, und dieser gab ihm den Rat, die Tatigkeit konservativer Mitglieder der judischen Gemeinde in Anspruch zu nehmen, wobei er ihn aber zunachst an A H Heymann wies In Gemeinschaft mit diesem brachte er hier sehr bald 1300 Taler zusammen, und außerdem wurden noch aus der Alten Synagoge einige Utensilien hergegeben. Daß ein Christ sich fur Juden, und besonders fur deren Kultus in so wurdiger Weise interessiert, gehort wohl zu den großten Seltenheiten. — Das Wiedersehen jener Manner nach genau 21 Jahren war fur beide sehr erfreulich, besonders deshalb fur A H Heymann, daß er den Burgermeister Strunk, der nur einen Monat junger ist als er, noch so frisch und rustig, wie einen jungen Mann gefunden. Wie dieser erzahlt, versieht er noch sein Amt als Burgermeister und Polizei-Verwalter, lauft taglich noch eine ziemlich große Strecke nach einer

naheliegenden Stadt, die zu seiner Bürgermeisterei gehört, und trinkt noch alle Abend seinen Schoppen Rheinwein. — Wir wünschen, daß er dieses noch lange fortsetzen möge. —

Der oben erwähnte Geheime Justizrat Wagener hatte seiner Zeit als Reaktionär und auch in Hofkreisen eine große Rolle gespielt, welche bei einer späteren Regierungssystem-Änderung jedoch ihr Ende erreichte. Er wurde stets als ein großer Roscho (Judenfeind) bezeichnet, und wenn er scheinbar einiges Interesse für das konservative Judentum zeigte, so verband er hiermit die Hintergedanken, die vollständige Emanzipation der Juden zu verhindern, und besonders unmöglich zu machen, daß sie nicht zu Ämtern zugelassen werden sollen. — Dafür hat er aber auch, wiewohl indirekt, durch einen Juden, nämlich Lasker, den letzten moralischen Schlag erhalten. — In ganz anderer Absicht hatte nämlich Lasker das Unwesen, welches unter Minister Itzenplitzens System beim Bau von Privateisenbahnen getrieben worden, im Jahre 1873 im Abgeordneten-Haus zur Sprache gebracht, wie dieses besonders bei den Strousbergschen Bahnen angefangen, daß die zu pari ausgestellten Stammaktien von vornherein zu 60% ausgegeben wurden. Da kam denn auch die Berliner Nordbahn, an deren Spitze der Fürst von Putbus stand, zur Sprache, und bei dieser Gelegenheit wurde ermittelt, daß der pp. Wagener in ungerechtfertigter Weise bei diesem Unternehmen einen Gewinn von 50 000 Talern an sich gezogen. Das gab zu vielem Aufsehen und Prozessen, auch für andere Unternehmungen Veranlassung. Gegenwärtig ist der Mann so weit heruntergekommen, daß (im Jahre 1879) Exekutionen gegen ihn fruchtlos ausfallen. — Über das Vermögen des Fürsten Putbus selbst ist vor einigen Jahren der Konkurs eröffnet worden. Er hat jedoch in neuerer Zeit mit seinen Gläubigern ein Arrangement getroffen, wonach diese innerhalb 10 Jahren für Kapital vollständige Befriedigung erhalten. Zu dem schmählichen Ende der gedachten Nordbahn können wir noch nachtragen, daß weder auf die Stammaktien, noch auf die Stammprioritätsaktien auch nur ein Pfennig entfällt. —

Durch Laskers Enthüllungen ist der Börsenkrach, der allerdings nicht lange ausgeblieben wäre, schneller und jäher herbeigeführt worden, und die von ihm geschlagenen Wunden sind noch lange nicht geheilt. —

Einundvierzigstes Kapitel.

Es gewahrt uns ein ganz besonderes Vergnugen, dieses Kapitel mit einem freudigen Familienereignis beginnen zu konnen Henriette Heymann, geb Schiagow, 8 Tage nach dem Schabuoth-Feste — also am 15 Siwan — geboren, erreichte in diesem Jahre, diesmal Freitag, den 6 Juni, ihr 70 Jahr Bei der Bescheidenheit des Meyer Heymannschen Ehepaares, dem jede Ostentation zuwider ist, fand fur dieses Geburtstagsfest am folgenden Sonntag eine Nachfeier nur im engsten Familienkreise durch ein solennes Diner statt. — Meyer Heymann hatte aber nicht versaumt, vorher die Worte Jesaias 58,8 zu beachten וְהָלַךְ לְפָנֶיךָ צִדְקֶךָ welches wir hier am richtigsten ubersetzen Dir voran ging Deine Wohltatigkeit, denn vor allen Dingen wurden von ihm im Stillen die Armen im reichen Maße bedacht — Moge das wurdige Ehepaar diesen Geburtstag noch eine unendliche Reihe von Jahren in Fulle der Gesundheit feiern!

In diesem Jahre reiste das Heymannsche Ehepaar am 6 Juli zur Kur nach Karlsbad und von dort nach Baden-Baden, wo man auch die hohen Feiertage zubrachte Abwechselnd befand A H Heymann sich hier ganz wohl, zuletzt aber stellte sich sein Leiden wieder derart ein, daß er weder Rosch-haschanah noch Jom Kippur, den Gottesdienst besuchen, und zu seinem großten Leidwesen am letztgedachten Tage nicht fasten durfte, und zwar auf Verbot dreier Ärzte.

Am 28 September zur Ruckfahrt von Baden-Baden nach Berlin, ging die Reise nur bis Frankfurt a. M Am folgenden Tage reiste man bis Kassel. Endlich am 30 abends Ankunft in Berlin, womit also die Fahrt ohne Anstrengung fur den Patienten gut zuruckgelegt war — Wahrend der nachsten 6 Wochen befand sich dieser abwechselnd hochst unwohl, der Gebrauch des Pyrophosphor-Eisen-

wassers während dieser Zeit scheint ihm jedoch sehr gute Dienste geleistet zu haben.

Der Winter hatte sich dieses Mal schon ungefähr Mitte November, und zwar sehr streng eingefunden, und hielt unter mehr und minder gelinden Tagen bis ungefähr Mitte Februar an. Das Merkwürdigste hierbei ist jedoch, daß die eigentlich strenge Kälte anhaltend nur im Süden herrschte; während sie sich dort bis 25 Grad steigerte, waren im Norden nur 5 Grad. Es fiel anhaltend viel Schnee, der sich aber sukzessive derart verzehrte, daß Überschwemmungen, wie sie im vorigen Jahre eintraten, diesmal nicht zu befürchten sind. Dagegen hat eine solche schon zu Anfang des Winters in der spanischen Provinz Murcia sowie in Oberschlesien bedeutenden Schaden angerichtet. Für beide Distrikte haben hier bedeutende Sammlungen stattgefunden. — Die besten Geschäfte haben hier die Pächter der Eisbahnen an der Rousseau-Insel und auf dem sogenannten Neuen See, in der Nähe des Zoologischen Gartens, gemacht. — Bei Unterhaltung durch Militärmusik haben sich die Schlittschuhläufer fast täglich amüsiert; es wurden sogar an mehreren Abenden Schlittschuhläufer-Feste bei bengalischer Beleuchtung arrangiert.

Hier bricht das Manuskript ab. Frau Johanna Heymann starb am 24. März 1880, 12. Nissan 5640. Seit dieser Zeit schrieb ihr Mann nicht mehr an seinen Lebenserinnerungen. Er folgte seiner ihm vorangegangenen Frau bereits am 19. Oktober 1880, 14. Cheschwan 5641, und liegt neben ihr auf dem Friedhof der jüdischen Gemeinde zu Berlin in der Schönhauser Allee zum ewigen Schlummer gebettet.

Alphabetisches Verzeichnis

im Text vorkommender hebräischer und jüdisch-deutscher Wörter in lateinischer Umschrift.

Abh. (Aschkenasisch *) Ow.) Der elfte Monat im jüdischen Jahr, der wegen der Zerstörung Jerusalems, die in ihm stattfand, ein Trauermonat ist

Achaschtronim Fabelhafte Pferde mit acht Beinen In der Bibel bedeutet das Wort die herrschaftlichen Pferde der Achamenidenkönige

Adauni. Mein Herr.

Afikaumon Eigentlich Nachtisch (griech. ἐπίκωμον), wird die Mazzah genannt, die der Hausherr beim Szederabend abbricht, um sie nachher an Stelle des Desserts an die Teilnehmer zu verteilen Nach dem Afikaumon darf man nichts anderes mehr essen Es ist Sitte, daß die Kinder dem Vater den Afikaumon zu entwenden suchen, und wenn es ihnen gelungen ist, ihn erst zurückstellen, wenn ihnen ein Wunsch gewahrt ist

Apikaures Der Name des griechischen Philosophen Epikuros, bezeichnet den Materialisten und Skeptiker

Arba Kaußaus Die vier Becher Wein, die man während des Szeders am Peßachfest trinkt.

Aschre. (Aschk : Aschrei) Der 145 Psalm, der die eigentliche Liturgie einleitet.

Aschirus Reichtum.

Aßeres Alofim Zehntausend

Aulom Wörtlich: Welt, bedeutet die jüdische Welt, das jüdische Milieu, das jüdische Publikum, die öffentliche Meinung.

Aurach Gast.

---

*) d h in der Aussprache der deutschen und polnischen Juden

Auscher. Ein Reicher.
Aweiroh. Übertretung.
Baal Beriß. Der Mann, dessen Söhnchen beschnitten wird.
Baal Darschon. Der Prediger.
Baal habbajis, vulgär: Balboos. Hausherr.
Baal-Kore. (Aschk.: Baal Kaurei.) Vorleser aus der Tora.
Baal Mehaggei. Korrektor, Revisor.
Baal Tefilloh. Vorbeter.
Baalboosleben. Lieber Hausherr.
Balak. Der Abschnitt des vierten Buches Mose, in dem die Geschichte von Balak und Bileam erzählt wird.
Balbattim. Hausherren.
Barches. Das Weißbrot, über das man am Sabbath und Festtag den Segen spricht.
Bar Mizwah. (Aschk.: Bar Mizwoh.) Die nach Vollendung des 13. Lebensjahres durch Segensspruch über die Thorah gefeierte Großjährigkeit der jüdischen Knaben.
Beaulom. Im allgemeinen, gewöhnlich.
Beheimoh. Vieh.
Beißhammikdosch. Der Tempel zu Jerusalem, das jüdische Nationalheiligtum.
Bekowed. Ehrbar, anständig.
Benschen. Segnen, das Tischgebet sprechen.
Beriß Miloh. Die Beschneidung.
Bescholaum. In Frieden.
Beth-Hammidrasch. (Aschk.: Beiß-Hammidrasch.) Talmudisches Lehrhaus.
Binn. Biene.
B'nei Touroh. Jüdische Gelehrte.
Bobe. Faustgroßer gefüllter runder Kuchen.
Bochur. Jüngling, Studierender talmudischer Wissenschaften. Junggeselle.
Bochurchen. Deminutiv von Bochur.
Brochoh. Segen, Segensspruch.
Chacham. Rabbiner bei sefardischen und italienischen Juden. (Eigentlich: Ein Weiser.)
Chad Gadjoh. Ein Böcklein. Ein Lied mit heiterer Melodie, das die „Stufenleiter" des Lebens behandelt und am Schluß des Szederabends gesungen wird.

Chaj Peschutim 18 Pfennig Da im Hebraischen die Ziffern vielfach durch Buchstaben ersetzt werden, so ergibt sich daraus ein weites Feld, in Ziffern einen ubertragenen Sinn hineinzulegen Die Buchstaben חי bedeuten als Ziffern 18, als Buchstaben bilden sie das Wort chaj, lebendig

Chajoh (Mehrzahl. Chajaus) Tier

Chalof Schachtmesser

Chamischoh Oßor be-Ow Der funfzehnte im Monat Abh, an dem das Holzfallen fur den Altar des Jerusalemer Tempels feierlich abgeschlossen wurde Der Tag wurde als Volksfest begangen.

Chamischoh Oßor bi-Schewat Der funfzehnte im Monat Schebat, galt als Neujahr der Baume Die dreijahrige Frist, wahrend welcher von der Pflanzung des Baumes seine Fruchte nicht genossen werden durften, wurde von diesem Tage an, den man als Volksfest beging, gerechnet

Chanukkas habbajis Einweihung des Hauses

Chanukoh Das Tempelweihfest, das am 25 Kislew beginnt und die Siege der Makkabaer feiert Aus diesem nationalen judischen Feste hat sich die Weihnachtsfeier herausgebildet

Charaußaus. Ein aus rohen Apfeln, Mandeln und Wein zurechtgemachtes gelbes Muß, das bei dem Ritual der Szederfeier gebraucht wird und rein außerlich an den Lehm erinnern soll, dessen sich die Juden in Agypten zum Ziegelkneten bedienten.

Charbaunoh Charbonah, einer der sieben persischen Großen, im Buche Esther Er spielt in der judischen Uberlieferung die Rolle des Judenfreundes

Charif Scharfsinnig

Chasan (Aschk Chason) Vorbeter, Kantor.

Chasir (Mehrzahl Chaseirim) Schwein

Chasonus Synagogenmelodie Kunst des Synagogalgesanges.

Chaudesch Monat.

Chaudesch Odor Monat Adar, der funfte Monat des judischen Mondjahres

Chaul hammaueid Zwischenfeiertage des Peßach- und des Sukkôt-(Laubhutten-)Festes, an denen bedingt gearbeitet werden darf

Chauschech Finsternis

Cheder. Stube, Schullokal.

Cheider. Dialektische Aussprache für Cheder.

Cheschwan. Zweiter Monat des jüdischen Jahres, auch Marcheschwan genannt.

Chiduschen. Sich wundern.

Chol hammoed s. Chaul hammaueid.

Chomez. Gesäuerte, am Peßachfest verbotene Speisen.

Chorban. Zerstörung, speziell die des Jerusalemer Tempels.

Chorew. Zerstört.

Choschuw. Angesehen.

Choßon Tauroh. Bräutigam der Thorah. Diese Bezeichnung führt derjenige, welcher am Szimchath-Thorahfest zur Verlesung des Schlußabschnittes der Thorah aufgerufen wird.

Choßon Bereischis. Diese Bezeichnung führt derjenige, welcher am Szimchath-Thorahfest zur Verlesung des ersten Abschnittes der Thorah „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" aufgerufen wird.

Chotsche = Chotschek. Obgleich. Ein Wort polnischen Ursprungs.

Chumosch. (Mehrz.: Chumoschim.) Eines der fünf Bücher Moses, auch der Pentateuch als Ganzes.

Chuppoh. Der Baldachin, insbesondere der Trauhimmel.

Chuppoh-Stangen. Die Stangen, auf denen der Trauhimmel ruht.

Darschenen. Eine Droschoh, d. h. eine Predigt halten, deren Inhalt dem talmudischen Schrifttum und Gedankenkreis entnommen ist.

Dechum, im Dialekt des Rabbi Hesekiel statt Techum, die Bannmeile.

Diwrei Tauroh, Worte der mosaischen Lehre, gelehrtes oder erbauliches, biblisches oder talmudisches Gespräch.

Dowid hammelech. Der König David.

Droschoh. Predigt, deren Inhalt dem talmudischen Schrifttum oder Gedankenkreis entnommen ist. Das Kennzeichnende solcher Predigt ist die Kasuistik, nicht das Erbauliche.

Eilijjohu Hannowi. Der Prophet Elias, an den viele jüdische Volkssagen sich anlehnen.

Enk. Euch. Oberdeutsche Form im Jüdisch-deutschen.

Eppel. Apfel

Eppes Etwas

Erew. Abend, bezeichnet auch den Abend und zugleich den ganzen Tag vor Sabbat oder vor einem Feiertag.

Erew Jom Kippur Der Tag vor dem Versohnungsfest

Erew Peßach Der Vor- und Rusttag von Peßach, dem im Fruhjahr stattfindenden Gedenkfest an die Befreiung der Kinder Israel aus Agypten

Erew Schowuaus Der Tag vor dem Wochenfest, das ungefahr mit Pfingsten gleichzeitig ist

Erew Schabbos. Freitag

Etz Ihr Sie, in der Anrede Oberdeutsche Form im Judischdeutschen.

Fer Fur.

Gartel Gurtel

Gannew. Dieb. Bei der Lunge wird so ein Stuck genannt, das beim Triebern fortgeschnitten wird.

Ganwenen. Stehlen

Gaslonim. Rauber, Diebe

Gaulom Eine leblose Masse Der Rabbi Lowe ben Bezalel, wegen seiner Große und seiner Bedeutung im talmudischen Schrifttum und in den mathematischen Wissenschaften der hohe Rabbi Lob (der haucher Rabbi Leib) genannt, hatte sich nach der Sage aus Lehm kunstlich die Figur eines Menschen als Sabbathdiener geformt, der leblos war, also einen Gaulom aus Lehm, oder judischdeutsch. einen leimernen Gaulom Um ihm Leben zu geben, legte er ihm der Sage nach den vierbuchstabigen heiligen Namen (Scheim) Gottes auf einem Pergamentblattchen unter die Zunge und ließ sich dann am Sabbath von ihm bedienen Nach Sabbathausgang nahm er ihm das Blattchen unter der Zunge fort, und der Diener ward wieder zum leblosen Korper Die Sage hat sich namentlich mit Vorliebe der Feuers- und Wassersnote bemachtigt, die der leimerne Gaulom dadurch anrichtet, daß er den Befehl seines Herrn so lange fortsetzt, bis er ihm den Scheim (heiligen Namen) fortnimmt.

Gaurol Los. Gaurol schmeißen Losen

Gebenscht. Gesegnet

Gedarschent Gepredigt

Geharget. Geschlagen. Mißhandelt. Totgeschlagen.

Geihinnom. Hölle, eigentlich das Tal Hinnom bei Jerusalem. Das biblische Judentum kannte keine Hölle.

Gekaschert. Koscher gemacht, zum Gebrauch am Peßachfeste zurechtgemacht.

Gemoroh. Der ausführende Teil des Talmud, der eigentliche Talmud.

Geschem. Regen. Um Regen wird ein Gebet beim Schlußfest des Laubhüttenfestes, Schemini Azereth, in besonders feierlicher Weise gesprochen.

Geseiras Hammelochim. Ein vom Staate ausgehendes Unglück, politische Unterdrückung der Juden.

Geseiroh (Mehrz.: Geseiraus), eigentlich Befürchtung, im allgemeinen: Ungemach, Unglück.

Gestuppelt. Pockennarbig.

Gmoroh s. Gemoroh.

Gode s. Haggadah.

Goi (Mehrz.: Gojim). Nichtjude, eigentlich: Volk.

Gojte. Nichtjüdin.

Golus. Die Verbannung des Jüdischen Volkes aus seinem Heimatlande, überhaupt der sich daraus ergebende trostlose Zustand des Judenvolkes in dieser Verbannung.

Grob. Dick, ungehobelt.

Grobber, Der. Der Dicke, Ungehobelte.

Guatter. Gevatter, Pate.

Guatterschaft. Gevatterschaft, Patenschaft.

Gut Jomtow = Gut Jontef. Die Festtagsbegrüßung: Guter Feiertag.

Habdalah s. Hawdoloh.

Haboh. Zukunft.

Haftarah (Aschk.: Haftoroh). Der Vorlesungsabschnitt, der in der Synagoge nach der Gesetzesvorlesung zum Vortrag kommt. Der Vorleser dieses Zusatzabschnittes wird Maftir genannt.

Haggadah. (Aschk.: Haggodoh, im Jüdischdeutschen abgekürzt: Gode.) Die Erzählung, nämlich die vom Auszuge aus Ägypten, die beim häuslichen Fest am ersten und zweiten Abende des Peßachfestes zur Verlesung kommt.

Halachah (Aschk.: Halochoh). Der gesetzliche Teil des Talmuds.

Halochas Mausche mi-Szinai Mosaisches, am Sinai gegebenes Gesetz, das teils schriftlich niedergelegt, teils mündlich überliefert ist

Hamelech Der König.

Hanooh Genuß.

Hiersch Hirse

Harei Chauschech Die finsteren Berge

Hargenen Schlagen Mißhandeln Totschlagen

Hauch Hoch.

Hauschanoh (vulg: Schaanoh oder Schane). Ein Weidenbuschchen, dessen Blätter am Hauschanoh rabboh abgeklopft werden.

Hauschanoh rabboh Der letzte Halbfeiertag des Laubhüttenfestes In der Nacht zu diesem Tage geht man nicht zu Bett, sondern die ganze Nacht hindurch wird „gelernt", d h. es werden Stücke aus Bibel und Talmud nach vorgeschriebener Folge aus zu diesem Zweck gedruckten Büchern laut vorgetragen Den Schluß bildet ein größeres Stück aus dem Hauptwerk der jüdischen Kabbalistik, dem philosophierend mystischen Sohar

Hawdoloh (Eigentlich Habdalah) Die Scheidung des Sabbaths vom Alltag, symbolisch mit Segenssprüchen über Wein, wohlriechende Gewürze und eine brennende Kerze gefeiert Zum Schluß wird die Kerze im übergeschütteten Wein gelöscht und der im Glase verbliebene Wein getrunken

Heinte Heute, eigentlich. heute nacht

Horachamon Der Barmherzige Eine Reihe von Sätzen im Tischgebet, insbesondere, bei dem Festmahl nach einer Beschneidung fangen mit Horachamon an. Diese werden vom Mohel gesungen

Horoschoh Der Bösewicht, insbesondere der Judenfeind

Jajin Wein

Jam Meer

Jaum Kippurs Jom Kippur

Jauzei (= Jauze) sein Seiner Pflicht genügt haben

Ickor Basis, Grundlage Ein Leugner der Grundlage (des Judentums) heißt ein Kaufeir (in poln.-jud. Aussprache. Kaufer) be-ickor

Jehi Rozaun Es sei wohlgefällig, Anfang gewisser Gebete

Jaum tauw. Feiertag

Jaum woloiloh Tag und Nacht

Ikkors Ickor

In Kimpet kummen. Niederkommen

Jom Kippur Versohnungsfest

Jom Kippur koton Kleiner Versohnungstag, wird vielfach vor dem Neumonde gefeiert.

Jomim nauroim Die ganz hohen Feiertage Neujahrsfest und Versohnungstag

Jomtow (= Jontef) Feiertag

Kabbalah. (Aschk Kabboloh) Uberlieferung Die mystische Lehre im Judentum, die zuletzt in Wundertuen ausartete, sich aber schließlich im Chassidismus eine bis in die heutigen Tage machtig fortwirkende Bewegung schuf, die das ganze ostliche Judentum aufgeruhrt hat

Kalle (= Kalloh) Braut

Kapporaus Suhnungen Am Tage vor dem Versohnungsfest werden Hahne und Hennen als Sundopfer fur die Sunden geschlachtet

Kasche s Kaschoh

Kaschoh (= Kasche) Frage, insbesondere die Frage bei der talmudischen Diskussion

Kaschern Koscher machen, fur den rituellen Gebrauch bereitmachen.

Katzew Fleischer

Kaudesch Heilig, Heiligtum

Kaurach Eigentlich der biblische Name Korah, davon dann Zanker, rankesuchtiger Tadler

Kaurei battauroh. Der Leser, Vorleser der Thorah

Keduschoh Das Heiligkeitsgebet· „Heilig, heilig, heilig ist der Ewige Zebaoth . . .“

Kegen Gegen

Kehilloh Gemeinde, abgekurzt auch Killoh

Kedas Mausche we-Jisroeil Nach dem Gesetz Moses' und Israels

Kerias Sch'ma Das Sch'magebet „Hore Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einer“, das in voller Ausfuhrlichkeit taglich abends und morgens gelesen wird

Ketuboth (Aschk Keßubaus) Der talmudische Traktat von den Ehevertragen

Khilloh (= Kehilloh) Gemeinde.

Kiddusch Heiligung des Sabbaths und der Feiertage durch Segensspruche uber Wein

Killoh (= Kille), abgekurzt aus Kehilloh Gemeinde

Kimpet Entstanden aus Kindbett Wochenbett In Kimpet kummen Niederkommen

Kinoth (Aschk Kinaus) Klagelieder um Jerusalem

Kohls (Koholş) Esrog Der der Gemeinde gehorige Paradiesapfel, der zum Feststrauß des Laubhuttenfestes gehort

Kohol (Kohel und Kohl) Gemeinde

Koholsbuch Gemeindebuch Das Buch, in dem die Rechnungen der Gemeinde gefuhrt werden, zugleich Protokollbuch uber die Sitzungen

Koifer (Kaufeir) Leugner

Koifer be-ickor Leugner der Basis, namlich des Judentums

Kol Stimme

Kol Nidrei. Das Gebet „Alle Gelubde", womit am Vorabend des Versohnungsfestes der Gottesdienst beginnt Dieser Vorabend wird davon Kol-Nidrei-Abend genannt

Koltenis Weichselzopf (Aus dem Polnischen)

Kore = Baal-kore Thoravorleser

Koscher Fur den Gebrauch rituell zulassig

Kowaud Ehre

Kowaud hattauroh. Ehre der Lehre des Judentums

Kozin Reicher Mann

Kreppcher Kleine Krapfen, die in der Suppe gekocht und besonders an Purim gespeist werden

Krillerbsen Halbgargekochte Erbsen, die dann mit Pfeffer und Salz bestreut werden

Kroin Krone Kosender Zusatz zu Namen und Anreden, insbesondere von Frauen und Kindern

Kugel Eine tortenahnliche Sabbathspeise Sie wird in verschiedener Art zubereitet

Kwohne (= Kawonoh) Andacht

Lag Be-Aumer Der 33 Tag im Omer, d h zwischen Peßach und Schabuoth Außer an ihm selbst und dem Neumondtage

finden keine judischen Hochzeiten zwischen diesen beiden Festen statt.

Lamdon Talmudischer Gelehrter

Laumeid (Mehrz Laumdim) Lernender.

Leaus ulesikkoraun Zum Zeichen und Andenken.

Lechajim Zum Leben Wird beim Zutrinken gewunscht

Lechoh daudi Einleitungsgesang des Sabbath von Salomo Halewi Alkabez

Leimerner Gaulom. Eine aus Lehm in Menschengestalt geformte Masse. Siehe· Gaulom

Leinen Lesen

Lekowaud Zu Ehren

Lemoschol Zum Beispiel

Leoßid lowau. In ferner Zukunft

Lerausch welau lesonow. Zum Haupt und nicht zum Schwanz.

Leschem schomajim Um des Himmels willen, zu einem hohern Zwecke

Lewonoh mechaddeisch sein Das Gebet beim Wiedererscheinen des Neumondes sprechen

Liwjoßon Lewiathan Ein fabelhafter großer Fisch (vgl Hiob 3, 8 und Psalm 104, 26), von dem die Frommen in der zukunftigen Welt speisen werden

Lomdim Lernende, Talmudjunger

Loschaun kaudesch Sprache des Heiligtums, heilige Sprache, hebraisch.

Luach Kalender, eigentlich Tafel

Lulow Palmzweig, gehort zum Feststrauß am Laubhuttenfeste

Maamodaus lejaum haschabbos Standige Sabbathgebete

Maariw-Gebet Abendgebet.

Maaße (Maaßch, Mehrz.. Maaßaus) Erzahlung, Geschichte

Maaßeerzahler. Geschichtenerzahler

Machsikei Laumdei Tauroh Leute, welche die Thorabeflissenen als Macenaten unterstutzen

Maßik sein Sich unterbrechen Es ist dies bei gewissen Gebetstucken streng verpont

Maftir Der Mann, der in der Synagoge den Zusatzabschnitt aus den Propheten, die Haftarah, vorliest

Maggid Ein Prediger, im Gegensatz zum Baal darschon, der den gelehrten talmudischen Ton innehalt, der erbauliche Prediger.

Malach hammowes Der Todesengel

Malbuschim Kleidungsstucke

Malkaus Schlage Fur viele Vergehungen hat das biblische Gesetz als Strafe 40 oder 80 Schlage festgesetzt

Maloch (Mehrz Malochim) Engel.

Mamme Mutter

Mah nischtannoh. „Wodurch unterscheidet sich?" Die einleitende Frage bei der hauslichen Feier des Peßachfestes, die gewohnlich von dem jungsten Mitgliede der Tischgesellschaft an den Hausherrn gerichtet wird

Masol (= Masel). Gluck

Masel-tow (Masol-tauw). Viel Gluck

Matan Tauroh Die Gebung der Lehre des mosaischen Gesetzes am Sinai

Mauchel sein Verzeihen

Mauchiach Sittenprediger

Maul (= Mohel) Der Mann, der an den judischen Knaben am achten Tage ihres Lebens die Beschneidung vollzieht.

Maureinu Unser Herr, Titel des zum Rabbiner Ordinierten

Mauroh Furcht

Mauscheh rabbeinu Unser Lehrer Moses

Mauzi machen. Uber ein Stuck Brot den Dank dem Schopfer fur die Hervorbringung des Brotes aus der Erde aussprechen

Mauzoei Schabbos Ausgang des Sabbaths

Mazeiwoh Grabstein

Mazzekugel. Eine aus Mazzoth, ungesaueiten Broten, zubereitete tortenartige Speise

Mazzoh (Mehrz Mazzaus) Ungesauertes Brot

Mechabbed sein Bechren

Mechaddeisch sein. Erneuern.

Mechuttenche Koseform von Mechutton.

Mechutton (Mehrz Mechuttonim) Die Eltern eines Braut- oder Ehepaares in ihrem gegenseitigen Verwandtschaftsverhaltnis.

Medinoh (Mehrz. Medinaus) Land, Provinz

Medinohgeier Dorfgeher

Mefalpeil sein Uber talmudische Themen scharf disputieren

Megalleih sein Enthullen, offenbaren
Megillas Esther Das Buch Esther
Meilech (= Melech) Konig
Meiße (= Maaße) Geschichte, Erzahlung.
Mekaddeisch sein Heiligen
Melech = Meilech Konig
Menadder sein Geloben, spenden
Menauras hammoaur Leuchter, Titel eines jüdisch-religiosen Buches
Mer. Wir
Meschannei sein Andern
Meschannei hasch-scheim sein Den Namen andern
Meschores Bedienter
Meschuggoh (Meschugge) Verruckt
Me'uberes Schwanger
Mi addir. Ein wunderschones Lied, das beim Eintritt des Brautpaares in die Synagoge gesungen wird
Midbar (Mehrz Midbarijaus) Wuste
Middoh keneged Middoh. Maß um Maß
Mikwoh (Mikwe). Rituelles Quellbad
Milchomoh Krieg
Minchoh (Minche) Geschenk, auch Bezeichnung fur das Nachmittagsgebet
Min haschomajim Vom Himmel her, von Gott
Minhag Brauch
Mischebeirach (Mi Schebeirach) Segensspruch bei Gelegenheit der Aufrufung zur Vorlesung aus der Thorah.
Mischnajjoth (Aschk · Mischnajaus) Die Mischnah, das gesetzliche Textbuch im Talmud
Mischpochoh. Familie, Sippe.
Misch'ubod Untertanig
Mistomme Gewiß
Mitzrajim s Mizrajim
Mitzwoh s Mizwoh
Mizrajim Agypten
Mizwah (Mehrz Mizwoth Aschk Mizwoh, Mehrz Mizwaus) Gebot Eine verdienstliche Sache
Mizwohgeld Das fur Arme, insbesondere das beim Aufrufen zur Thorah beim Gottesdienst gespendete Geld.

Mizwoh-Tanz Pflichttanz

Mohel (Mehrz Mohalim, Aschk Mauhel = Maul, Mehrz Mauholim) Beschneider, der die rituelle Zirkumzision vollzieht

Moichel sein = Maucheil oder mauchel sein Verzeihen.

Moschiach Messias

Moschiachzeiten Die Zeiten des Messias

Moschol (Moschel). Gleichnis

Mußaf Zusatzgebet an Sabbath und Festtagen

Nachaß (Nacheß) Vergnugen, Genuß

Narschkeiten Narrheiten, Dummheiten

Nasir Ein durch Gelubde Geheiligter

Nebbich. Judische Partikel des Mitleids, die unubersetzbar ist Sie ist zusammengezogen aus dem deutschen „Nie bei Euch"

Neder (Mehrz · Nedorim) Gelubde

Neginoh (Mehrz Neginaus) Melodie.

Neiloh Schlußgebet am Versohnungstag

Nekeiwoh (Mehrz. Nekeiwaus) Frau, Weib.

Neschomoh Seele

Neschomoh jeßeiroh. Eine Zusatzseele fur den Sabbath

Nifloaus Wundertaten

Nissim. Wunder

Odor (Oder) Der Monat Adar, der sechste Monat des judischen Jahres Im Schaltjahr gibt es einen Odor rischaun (Adar I) und einen Odor scheini (Adar II.)

Omein Aschkenasische Aussprache von Amen

Oßur. Verboten Als Interjektion bedeutet es in einem Falle

Owinu. Unser Vater

Parauh Pharao

Parneß. Gemeindevorsteher.

Parschaß-Bereischis Die Kapitelgruppe des ersten Buches Moses „Im Anfang"

Parschaß-Nauach Die Kapitelgruppe des ersten Buches Moses, die mit Noah anfangt

Paskenen Nach dem Bibelvers entscheiden

Pauschim (Poschim) Abtrunnige vom Gesetz

Peioh (Mehrz Peiaus = Peies) Stirnlocken

Peißach s Peßach

Peschát. Einfacher Wortsinn, Sinn

Peßach (Peißach) Das Fest zum Andenken an den Auszug aus Agypten

Pilpul Talmudische Diskussion, eigentlich: Pfeffer.

Pirkei Owaus. Spruche der Vater, Sittenweisheit der talmudischen Gelehrten

Piutim Mittelalterliche religiose hebraische Dichtungen Abstraktbildung vom lateinischen Poeta

Plett essen. Auf ein Billet (Plett), das man vom Gemeindevorsteher bekommt, freies Essen bei einem Gemeindemitglied erhalten

Ponim (Ponnim) Gesicht

Poraucheš Vorhang, besonders vor der heiligen Lade

Potur werden. Los werden

Prageln Braten

Purim Das Fest zur Erinnerung an die Errettung der Juden durch Mordechai und Esther aus den Nachstellungen Hamans

Rabbaußai Meine Herren

Rabbeinu Tams Tefillin Gebetriemen nach der Vorschrift des Rabbeinu Tam, eines Enkels Raschis Gebrauchlich sind dagegen die Tefillin nach Vorschrift des Raschi. Leute, die ihre Gesetzestreue besonders ausdrucken wollen, legen nach den gewohnlichen (Raschi-) Tefillin auch nach Rabbeinu Tams-Tefillin

Rabbonim Rabbiner, Talmudgelehrte

Rausch Chaudesch s Rosch Chodesch

Rausch haschonoh s Rosch haschanah

Razchonim Rauber

Reb Herr

Rebaußai (= Rabbaußai) Meine Herren

Rebbe Rabbiner.

Remes Andeutung, Gleichnis

Rosch Chodesch (Aschk Rausch Chaudesch) Neumond, Monatsanfang

Rosch haschanah (Aschk Rausch haschonoh) Neujahrsfest

Roschoh Bosewicht, insbesondere Judenfeind

Row. Rabbiner.

Sambatjon Nach der Sage wohnen die verlorenen zehn Stamme in einem eigenen Reiche, bis zur Zeit des Messias. Kurze Zeit, ehe dieser kommt, werden sie aus ihrem Reiche kriegerisch hervorbrechen Ihr Land ist vom Sambatjon eingeschlossen, einem Flusse, der am Sabbath ruht, aber an den Wochentagen wild wirbelt und braust Das Wort Sambatjon ist eine Weiterbildung von Sabbathjon

Schaaloh (Mehrz · Schaalaus) Frage, talmudische Rechtsfrage

Schaatneis Verbotene Verbindung von artverschiedenen Stoffen

Schaanoh (Mehrz. Schaanaus) Weidenzweige, zu einem Bundel gebunden, die am Hauschanoh rabboh abgeklopft werden, ein Symbol des Abklopfens der Sunden

Schabbos (Schabbath) Sabbath.

Schabbos Bereischis Sabbath, an dem der Bibel-Abschnitt „Im Anfang" vorgelesen wird

Schabbos haggodaul Der Sabbath vor dem Peßachfeste

Schabbos kaudesch, Heiliger Sabbath

Schabbos Nachmu Der Sabbath nach Tischah b'Abh, an dem der Prophetenabschnitt „Trostet, trostet mein Volk" verlesen wird

Schabbos Schuwoh. Der Sabbath zwischen Neujahrsfest und Versohnungstag

Schabbos-Nachaß Sabbathvergnugen, Sabbathgenuß

Schabuothfest (Aschk.· Schowuaus) Wochenfest zur Erinnerung an die mosaische Gesetzgebung

Schacharis Morgengebet

Schadchon (Schadchen, Mehrz Schadchonim) Heiratsvermittler

Schachten Rituell schlachten nach der mosaischen Gesetzesvorschrift, die jede Tierqualerei ausschließt

Schalet (Judischdeutsch, eigentlich Scholent) Gewarmte Sabbathspeise Da am Sabbath nicht gekocht werden darf, so werden die Speisen bereits am Freitag zum langsamen Kochen warm gesetzt und am Sabbath dem allgemeinen Backofen entnommen Solche Speisen heißen Scholent, doch werden in verschiedenen Gegenden speziell verschiedene Gerichte so genannt, so im deutschen Osten und preußischen Teil Polens besonders gewarmte Bohnen mit Perlgraupen und Fett

Schammes (Mehrz · Schammoßim) Synagogendiener
Schanoh s Hauschanoh
Schauchet Schachter Der mit dem rituellen Schlachten betraute Beamte
Schaute Narr
Schebat Sch'bat (Aschk. Schewat) Funfter Monat des judischen Jahres
Schechejonu Abgekurzt aus Schehechejonu.
Schechinnoh Die gottliche Majestat.
Schehechejonu „Der hat uns am Leben erhalten" Abgekurzte Bezeichnung eines Lobspruches, in dem Gott fur besondere Wohltaten gedankt wird
Scheidim Damonen Geister Gespenster
Scheim hakkaudesch Heiliger Name
Scheimaus. Namen. Gottliche Namen Mit dem vierbuchstabigen Namen Gottes glaubten die Kabbalisten Wunder tun zu konnen
Schem (Scheim, Mehrz: Scheimaus) Name
Schema Jisroeil Hore Israel Das Bekenntnis zur Einigkeit Gottes
Schemaus. Das zweite Buch Moses und auch seine erste Kapitelgruppe
Schemini Azeres Das Schlußfest des Laubhuttenfestes
Schenas Ibbur Schaltjahr
Schidduch Heirat
Schikze Nichtjudisches Madchen.
Schinnuj haschscheim Anderung des Namens
Schir haschirim Lied der Lieder, das hohe Lied Salomonis
Schiur Kauß (Schiur Koß). Das Bechermaß
Schlachmones Geschenksenden zu Purim, Purimgeschenke
Schlaume ham-melech Konig Salomo
Schlaumoh (poln-jud. Schlaume) Salomo
Schlall. Beute, große Summe.
Schlemassel Ungluck
Sch'ma Jisroeil s Schema Jisroeil
Schmini Azeres Schlußfest des Laubhuttenfestes
Schmußen Reden, plaudern
Schnorrer Bettler

Schofar. Horn, das bei bestimmten feierlichen Gelegenheiten und besonders am Neujahrsfeste geblasen wird

S'choire (Szechauroh) Ware

Scholaum Aleichem (Scholem aleichem) Friede uber Euch Allgemeiner judischer Gruß

Scholausch Regolim Die drei großen Wallfahrtsfeste Peßach, Schabuoth und Sukkoth

Scholents Schalet

Schoo (Mehrz Schoaus) Stunde

Schowuaus Wochenfest zur Erinnerung an die Gesetzgebung am Sinai

Schubeze Langer polnisch-judischer Rock

Schul Synagoge

Schulchan Tisch

Schulchan Aruch (Aschk Schulchon Oruch) Gedeckter Tisch, Titel eines umfassenden Werkes, das die talmudischen Bestimmungen auszieht und kodifiziert

Schwuoh Eid A Schwuoh tun Schwoten

Sechijoh Verdienst

Sechor Beriß Am Tage vor dem Neujahrsfest wird das Gedicht „Sechor Berith" beim Fruhgottesdienst gesprochen, der davon aschk „Sechor Beriß" genannt wird An diesem Tage geht man besonders fruh in die Synagoge

Seide Großvater.

Sekeinim Greise, Alteste.

Semiraus Sabbathlieder

S'mann Semester

Sochor Vorfest der Beschneidungsfeier

Sohar Hauptwerk der Kabbalah, der judischen Mystik

Stielausbeißen Schwangere Frauen glaubten durch das Ausbeißen des Stils vom Ethrog, dem Paradiesapfel des Laubhuttenfestes, gegen die Lebensgefahr bei der Entbindung gefeit zu werden

Stiffer. Spaßvogel

Szambatjaun s Sambatjon

Szandek Entstanden aus dem griechischen Syndikos, bezeichnet den, der beim Beschneidungsakt das Kind halt

Szauner. Feind

Szeder s Szeider

Szefer (Mehrz Szefarim, Aschk: Szeifer, Mehrz Szeforim) Buch, insbesondere ein Buch judischen Inhalts in hebraischer oder judischdeutscher Sprache

Szeichel. Verstand

Szeider. Die geordnete hausliche Feier an den ersten beiden Abenden des Peßachfestes

Szeifer (Mehrz Szeforim) s Szefer

Szeifer Tauroh Die auf Pergament geschriebene Rolle des Pentateuch, aus der in der Synagoge vorgelesen wird

Szekonoh (= Szkonoh) Gefahr.

Szelichaus Bußgebete, die vornehmlich an den letzten Tagen vor dem Neujahrsfeste gesprochen werden

Szemeichim bezeißom Sie freuen sich bei ihrem Ausgang Ein Lied der Sabbathliturgie.

Sziddur. Das tagliche Gebetbuch

Szidrah Der Wochenabschnitt, der an jedem Sabbath der Reihe nach aus dem Pentateuch zur Vorlesung kommt In solchen feststehenden Abschnitten wird die ganze Thora im Laufe eines Jahres vorgelesen

Szimchah (Aschk Szimchoh) Freude

Szimchas Tauroh Freude am Gesetz Der zweite Tag des Schlußfestes

Szkonoh Gefahr

Szochor Lohn

Szod Geheimnis

Szooßen (= Szoßaun) Wonne

Sz'udas Purim Das Mahl am Purimfest

Sz'udoh. Feierliche Mahlzeit, man nennt so auch die Beschneidungsfeier

Sz'udoh maßbekes Schlußmahlzeit

Szukkaus Laubhuttenfest

Szukkoh Laubhutte

Tag Tage Die neun Tag sind die neun Tage, die dem Tischah b'Abh, dem Erinnerungstage an die zweimalige Zerstorung des Jerusalemer Nationalheiligtums vorausgehen Wahrend dieser Tage wird nichts Fleischiges genossen

Täg essen Tageweise bei verschiedenen Gemeindemitgliedern Freitisch haben

Taem (Taam) Geschmack, Ursache, Sinn

Tanteln Tandeln, spielen

Tal Tau Das Gebet um Tau wird am vorletzten Tage Peßach in besonders feierlicher Weise in der Synagoge gesprochen

Tallis Gebetmantel

Talmud. Der große Gesetzkodex des Judentums, der die Mischnah als Textbuch zugrunde legt und in der Gemarah in Gerichtsprotokollen, Hochschuldiskussionen usw ein Corpus juris judaici gibt

Taschlich Eine symbolische Handlung, wobei man die Sunden gewissermaßen ins Wasser wirft

Tate Vater

Tauroh. Pentateuch, und uberhaupt die judische Lehre

Tchum s Techum.

Tebeth (Aschk Teiweis). Der vierte Monat des judischen Jahres

Techum. Die Bannmeile, der Bezirk, innerhalb dessen man sich am Sabbath ungehindert bewegen darf

Teiweis Der Monat Tebeth, der vierte im judischen Jahre

Tefillin Gebetriemen

Tefilloh (Tefille) Gebet

Tefilloh tun Beten

Tehillim (Thillim) Psalmen

Tekufoh (Mehrz Tekufaus) Jahreszeit, Jahreszeitwechsel

Tenach Die hebraische Bibel

Terk Turke

Teschuwoh Ruckkehr, Buße

Tfillin Gebetriemen

Thillim Psalmen

Thoire s Thora

Thora (Aschk. Tauroh, bei den poln Juden Toire) Pentateuch Die judische Lehre

Tirez Antwort auf eine talmudische Frage

Tischah b'Abh. (Aschk · Tischoh be-Ow) Der neunte im Monat Abh, Zerstorungstag des Tempels, die große Nationaltrauerfeier des judischen Volkes

Titus horoschoh Titus, der Bosewicht, der Judenfeind. (S Seite 98)

Tnoim-Schreiben Die Bedingungen fur die Eheschließung am Verlobungstage festsetzen.

Treifoh (Treife) Wegen Unreinheit verboten Zum Genuß unzulassig.
Treigflahsch Raucherfleisch
Triebern Herausnehmen solcher Teile aus dem geschlachteten Tier, die zum Genuß verboten sind (Der Autor schrieb auch zuweilen trebern Die westdeutschen Juden nennen die gleiche Tatigkeit porschen)
Tschuwoh Antwort
Ubberseide Urgroßvater
Verenfern Beantworten
Waul Gut, wohl
Waullerner Guter Kenner des Talmuds
Wehu Rajoh Und das ist der Beweis
Zaddik Gerecht, fromm
Zimmes Gemuse
Zude (eigentlich Sz'udoh) Festmahl, Beschneidungsfeier
Zuras Matbeioh Aussehen von Geld

Druckfehlerberichtigung.

							Es muß heißen
auf	Seite	10	Zeile	17	von	oben	הַיה statt הַה
„	„	11	„	9	„	unten	לְחֵם statt לָחֵם
„	„	15	„	8	„	oben	mehrere statt mehere
„	„	20	„	2	„	unten	wie wil statt wil
„	„	24	„	22	„	oben	waunen statt wunnen
„	„	40	„	10	„	„	סָמוּ נַפְשָׁם statt עָבְרוּ נַפְשָׁם
„	„	41	„	6	„	„	מִתּוֹקָה statt מִתּוֹקָד
„	„	49	„	3	„	unten	לָוֹ statt לָוֹד
„	„	66	„	15	„	„	נַיִשְׁכֵּן statt נַיִשְׁכֵּן
„	„	76	„	18	„	„	Zopf, Stock statt Zopf-, Stock-
„	„	79	„	16 u. 17	von	oben	בָּנִים statt בָּנִים
„	„	81	„	4	von	unten (Anm.)	עִקְּבָא statt עִקִּבָא
„	„	84	„	2	„	„	Sabbat-Mittags-Ruhe statt Sabbat Mittag-Ruhe
„	„	166	„	4	„	oben	אֵל קִים statt אֵלֹקִים
„	„	308	„	12	„	„	יִהְתַּקְּמוּ statt יִהְתַּקְּמוּ
„	„	388	„	5	„	unten	יַעֲזֹר statt יַעֲזֹר
„	„	428	„	18	„	oben	יִרְאֵין statt יִרְאֵין
„	„	429	„	5	„	„	כ ם statt כַּם